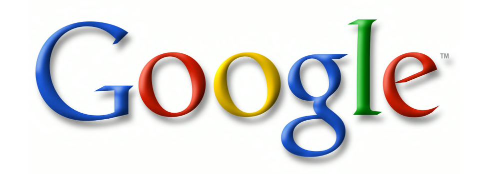
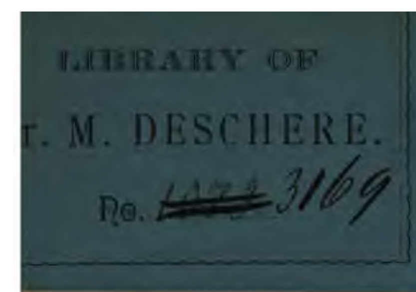



A 3 9015 00380 404 7
University of Michigan - BUHR


LIBRARY OF
r. M. DESCHERE.
No. 3169


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



HYGEA,

Zeitschrift

besonders für

rationell - specifische

HEILKUNST.

Redigirt von

Dr. **L. Griesselich**,

Grossh. Bad. Stabsarzte in Karlsruhe, verschiedener in- und ausländischen wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Mitgliede.

Ὅμοιον πάθος, ὅμοιον φάρμακον.

Vierzehnter Jahrgang. XXII. Band. VI. Heft.

CARLSRUHE, 1847.

Druck und Verlag von Ch. Th. Groos.

I.

Originalabhandlungen.

1) Vier Fragen. — Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

I.

Handelt vom Glauben und vom Schauen, von der Klerisei und der Gemeinde in der Medicin.

Mehr als je zeigt es sich, dass der Zwiespalt, in welchem die Welt gerade in unseren Tagen begriffen ist, sich auch in der Medicin wiederholt; wir sehen auf der einen Seite den Autoritätenglauben, das Festhalten an Hergebrachtem, den *übertriebenen* „Conservativismus", der um jeden Preis das Ueberkommene in die Zukunft fortpflanzen will; auf der andern Seite das Abstreifen jenes Autoritätenglaubens, den Drang nach Fortschritt, wohl gar das *Ueberstürzen* und selbst das *Umstürzen.* Auf den äussersten Punkten führt Ersteres zum Aberglauben, Letzteres zum Unglauben. Wir bemerken dies auch in der Medicin: dort ein ganz *blindes* Vertrauen in die Kunst, hier *gar keins*; dort eine Versteinerung von Lehren, welche als unantastbare Wahrheiten vorgetragen werden; hier Verlassen und selbst Verspotten des Bewährten. — Zwischen dem Aberglauben und dem Unglauben geht der Pfad des Glaubens, aber nur in *Glaubenssachen;* da die Heilkunst *keine* solche Sache ist, so fordert sie einen andern Weg, und das ist der des Sehens, Beobachtens, Erfahrens. Nicht Alles je-

doch was wir am Krankenbette gesehen, ist noch *lange nicht beobachtet*, und noch lange nicht Alles, was wir dort beobachtet, haben wir auch *erfahren*. Am Schlimmsten steht es mit dem Sehen, Beobachten und Erfahren da, wo wir selber in das Getriebe des Lebens eingreifen und von einer Ursache auf eine Wirkung schliessen, von einem gegebenen Mittel auf eine *dadurch* bedingte Heilung. — Zahllose „Erfahrungen" sind durch die Schulbrille gemacht worden und Tausende von Krankheitsgeschichten, welche für Kunst und Künstler zeugen sollen, zeugen nur für das ewig thätige Leben, so mächtig auch ohne die Hebel, Brecheisen, Bohrstangen, Hämmer und sonstigen grossen, kleinen und winzigen Werkzeuge der Kunst. —

Was sich in dem weiten Gebiete der Heilkunst und selbst in ihren einzelnen Zweigen gezeigt hat und noch zeigt, wiederholt sich nun seit einer Reihe von Jahren in dem von *Hahnemann* gegründeten Zweige; er selber stiess die alten Götzen herunter und mit ihnen manchen Gott, im Feuereifer für seine Lehre, gereizt und erbittert durch der Götzenanbeter Widerstreben. So hat er seinen Tempel erbaut und sich selber als neuen *Asklepios*, als alleinigen Autokraten an die Stelle der anfangs von ihm verstossenen Götter und Götzen gesetzt, umgeben von wenigen, aber unbedingt ergebenen Priestern. — Die *alten* Autoritäten mit ihrem Kram waren zwar von ihm verabschiedet, eine *neue* jedoch hatte ihren Platz eingenommen, ein „*changement de décoration*" zwar, aber ein merkwürdiges, ein höchst wichtiges und folgenreiches; das begreift nur, wer den Gang der *Angelegenheit im Ganzen* eingesehen, wer in ihr selbst mitgelebt hat; die Wichtigkeit und den Folgenreichthum erkennt jeder andere entweder gar nicht an oder nur von einer negativen Seite.

Hahnemann sass also und beherrschte sein Land unbedingt, seine Schüler waren seine Werkzeuge; er begehrte unbedingte Unterwerfung, wollte von einem Staatsrath, von Ministern, von Landständen, von Volk nichts wissen, *er war der*

verkörperte homöopathische Staat. — Hierin liess er sich nicht irre machen und das ging so weit, dass er noch in den letzten Jahren seines Aufenthalts zu Köthen von den bei einer Versammlung Anwesenden begehrte, sie sollten 4 Artikel unterschreiben, dass sie nur so und nicht anders handeln wollten, denn schon damals zeigte es sich, dass unter dem *Volke* der Homöopathen Begehren nach *Vertretern* in dem Staate der neuen Wissenschaft auftauchten und sich geltend machten. — Unseren jüngeren Mitbrüdern werden diese Einzelheiten, welche im Archiv und in der allg. hom. Zeitung, so wie in einzelnen Flugschriften niedergelegt sind, nicht so gegenwärtig sein. —

Unter jenen Männern, welche am ersten es unternahmen, bei sehr ausgesprochener Anerkennung dessen, was in der *Hahnemann*'schen Lehre sich als vernunft- und erfahrungsgemäss herausstellt, ist vor Allen *Moriz Müller* in Leipzig zu nennen, der im Archiv sich frank und frei aussprach, ferner *Rummel*, welcher in seiner Schrift die *„Licht- und Schattenseite“* der Homöopathie aufdeckte; *P. Wolf* und *Trinks* in Dresden, theilweise *Hartmann* in Leipzig, namentlich aber auch *Rau* und *Kretzschmar*. Später bildete sich endlich der *„freie Verein für Homöopathie“* in Leipzig. — In jenen Zeiten war es schwer, dem Meister zu widersprechen, das müssen wir gestehen; um so viel mehr Ehre gebührte jenen, die es thaten. Selbst unter die getreuesten der Schüler *Hahnemanns* kam jedoch der *Schwindel*, sich selber auf's Suchen zu verlegen, und auf diese Weise machte *Gross*, sonst der unbedingten Anhänger einer, seinen missglückten Versuch sich zu emancipiren, wesshalb er von *Hahnemann* auf's Schonungsloseste mitgenommen wurde, wofür jene, *damals vielfach* besprochene Anmerkung in der 5. Auflage des Organons ein redender Zeuge ist. —

Es liegt in der Natur der Verhältnisse, dass eine Sache um so mehr beleuchtet wird, je mehr Anhänger sie bekommt. Es mehrte sich die Zahl der Bekenner des *ὁμοιον* nach und

nach immer mehr, die Kirche wurde zu eng, die Mauern wurden weiter hinaus gesetzt, es wurden Anbaue gemacht und man forschte dem Grunde der Lehren nach, welche als Glaubenssätze gepredigt wurden, denn durch *Hahnemann* war die Lehre vom *ὁμοιον* zur *Glaubens*sache gemacht worden, seine Schule zu einer Kirche, seine Anhänger zu einem Klerus, das Volk zu Laienbrüdern, Messdienern, Glöcknern und sonstigen Helfern, die im Nothfall, — und auch *ohne* Nothfall — selber „Kirche halten könnten." — Aber in dem nun zahlreicher gewordenen homöopathischen Klerus wuchs auch der Zweifel auf, nicht an den *Hauptgrundsätzen*, sondern an den Schlüssen und Folgerungen, und so entstand jene Bewegung in der Homöopathie, welche bis heute fortdauert und nothwendigerweise so lange fortdauern muss, als gegen sie gepredigt wird, — eine Bewegung, welche von den Männern der hom. Glaubenszeit nicht verschmerzt werden kann und von ihnen keine Anerkennung erhält. — Der Klerus, die Ständekammer, das Volk der Homöopathie, sie haben ihre *rechte* und ihre *linke* Seite bekommen.

Das ist dem Wesen nach der äussere Gang des homöopathischen Wesens und es hat sich selbst seit dem Tode *Hahnemann's* nichts geändert, indem Anstösse, welche von einem einflussreichen Manne ausgehen, sich noch über seine Lebzeiten fortzusetzen pflegen und Gegenstösse da nie ausbleiben, wo Kräfte sich brechen. —

Wie es nun überhaupt solchen Männern ergeht, so erging es auch *Hahnemann*: von der einen Seite verdammt und verketzert, wurde er von seinen ersten Schülern vergöttert und verherrlicht; kein Schimpf war gross genug, den ihm seine Gegner nicht angethan hätten, und zwar mit der Miene des vollsten Rechtes; kein Weihrauch war seinen ersten Anhängern duftend genug — er brannte vor dem Altar dessen, mit dem die Medicin eigentlich erst anfing, wie sie sagten. Mit dem Trumm und Schofel der seitherigen Medicin sollte sie über-

haupt als nichtig und gefährlich weggeworfen werden, so verlangte es *Hahnemann*, und statt ihrer stellte er eine Heilkunst hin, *unfehlbar*, wenn man dem von ihm gebahnten Wege folgte. So konnte er 1830 sagen, „wer am treuesten meine treuen Lehren befolgt, wird meinem Herzen der liebste sein, er wird sich selbst ehren . . .“ — Er ging stets darauf aus, die Individualität jedes der neuen Lehre beitretenden Arztes aufzuheben, die Sache eigener Forschung war zu einer Sache bloser Nachahmung, blosen Glaubens gemacht und so trachtete er nach der Herrschaft der Geister, indem er in Köthen die Urkunde verlangte, von welcher vorhin die Rede war, welche auch ausgestellt wurde, und damit hatte jeder auf alle Zeiten sich selbst sein Zeugniss geschrieben. — Als aber die Zeiten sich änderten und die Autokratie *nicht mehr in dem Masse* anerkannt wurde, als selbst strenge Anhänger ihr eigenes Schiff ausrüsteten, um es auf dem Meere unserer innern und äussern Angelegenheiten dahinzusenden, wo etwas zu finden war, da begann *Hahnemann*, solches Streben „*Zügellosigkeit*“ nennend, noch auf einen andern Anker zu denken, an welchem er die alte Zeit festhalten könnte: er wollte durch eine Zeitschrift für „*reine Homöopathie*“ den Neuerern, den Besserwissern, den Mischlingen und wie sie sonst alle genannt wurden, das Auslaufen legen; er wollte zunächst den hom. Zeitschriften, d. h. dem Archiv und der allgemeinen hom. Zeitung, welche neben den Annalen bestanden, entgegentreten, und dazu wünschte er die Beihilfe des Dr. *C. Hering*, (wäre er nicht zu ferne), des Dr. *Attomyr* und meiner Wenigkeit.*) — Das Apostel- und damit verknüpfte Bekehrungsgeschäft kam aber nicht in Gang und daran waren wohl diejenigen am meisten schuld, welche *Hahnemann* am nächsten standen, denn es lag auf flacher Hand, dass ein solches Unter-

*) S. Hygea Bd. VI. S. 226, wo die ganze Sache bewiesen ist.

nehmen zu einem ganz umgekehrten Ergebnisse hätte führen müssen als *Hahnemann* sich vorstellte. — Aber selbst das Archiv war damals im Widerstande gegen *Hahnemann*, bis es später eine „*Reaction*" gegen den „excessiven Geist der Kritik" ankündigte, aber damit gar herrlich stecken blieb. —

Der Druck, welchen *Hahnemann* ausübte, hat mehrfach geläugnet werden wollen, nichts desto weniger steht fest, dass jener die Entwicklung der Sache hemmte. — Es ist schon oben gesagt worden, dass sich mehrere Anhänger *Hahnemann*'scher Grundsätze diesen Druck nicht gefallen liessen, kein „Zufall" aber ist es gewesen, dass sich in den ersten Jahren des vorigen Jahrzehnds der Widerstand förmlich und bestens organisirte, nachdem die Satzungen *Hahnemann's* den Charakter von *Juliordonnanzen* angenommen hatten. Durch die Lage der Homöopathie selbst wurde das erzeugt, was von einer gewissen Seite her als „Opposition" mit so viel Seitenhieben und Stechpalmenstreichen versehen wurde, was aber keine Opposition aus *Verneinungslust*, sondern aus *Nothwendigkeit* war, noch ist und es wohl bleiben wird, bis die Lage der Umstände sich ändert. — Dieser Widerstand bekam in der *Hygea* durch Zusammenwirken Vieler an Bedeutung, wobei sich jedoch noch anderwärts ganz gleichartige Bestrebungen kund gaben.

Ich habe in dieser Darstellung, recht besehen, nichts anderes gesagt, als was Dr. *Gross* selbst gesagt hat, wovon sogleich. *Schrön* hat in einem Aufsatze „*zur Verständigung*" (allgemeine hom. Zeit. Bd. 23 Nr. 5 und 6) die genannten Verhältnisse kurz auseinandergesetzt; ich achte und ehre seinen guten Willen, einer Verständigung vorzuarbeiten, allein dass die Zeit hiezu damals noch nicht gekommen sei (1842), und der Versuch fruchtlos bleiben werde, sah wohl jeder, der mit dem Wesen der homöopathischen Tories und Whigs bekannt war. Was seither eingetreten ist, hat diese Prognose vollkommen bestätigt und beide Theile sind nur um so weiter getrennt

und *müssen* sich, geht es in der Weise fort, immer noch weiter trennen. —

Jener „Verständigung" hatte Dr. *Gross* eine Nachschrift beigefügt, welche lehren mag, ob meine obige Darstellung richtig ist. — „Aber Herr Dr. *Schrön*", so heisst es, „leugnet selbst nicht, dass ganz ähnliche Bestrebungen um dieselbe Zeit" (als nämlich die Hygea begann) „und selbst früher schon in Norddeutschland rege waren und nur der eiserne Despotismus *Hahnemann's* das Zustandekommen der nöthigen Reform verhinderte." — Gewiss, es wäre wundersam, streiten zu wollen, wer der erste unter den Homöopathen gewesen, der gegen Satzungen sich erklärte; es soll dies nochmals ausdrücklich anerkannt sein, dass solche Bestrebungen vor uns „Unreinen" da waren, allein sie verhallten, diese einzelnen Stimmen, andere schwiegen um eines äusseren Friedens und der Ruhe willen. — Unter vollkommenster Anerkennung des Haltbaren in dem homöopathischen Staate und unter entschiedenem Kampfe gegen die Anmassungen des allopathischen Musterstaates, sah die verhasste „Opposition" nur Heil in dem freien Zugestehen und Besprechen dessen, was unserer Sache noth thue. Sagt doch Dr. *Gross* selbst (a. a. O.), „ich will keineswegs bestreiten, dass die Hygea zuerst planmässig eine kritische Sichtung der Sätze des Organons vorgenommen habe." — Dass die Hygea zuerst *Plan* in diese Sichtung brachte, bläht weder diese Heidengöttin noch ihre Verehrer auf; die letzteren thaten eben ihre Schuldigkeit und was sie für's Beste hielten, dem „eisernen Despotismus" hatten sie aber ein für allemal abgesagt und dafür verfielen sie dem unausbleiblichen Schicksale, für Leute ausgegeben zu werden, die *aus lauter Eitelkeit* etwas ganz besonderes an's Tageslicht geben wollten. —

Gesteht doch selbst Dr. *Groos* in jener Nachschrift zu, dass er sich den Zorn des Stifters der homöopathischen Lehre noch mehr als durch die Isopathie *dadurch* zugezogen, weil er seine *„Zweifel an der Untrüglichkeit mancher Behauptung dem Stifter*

[illegible] [illegible] habe." Das ist doch auch keine Eitelkeit gewesen, sondern innerer Drang, der Wahrheit ihr Recht zu geben. — *Beruft* sich der Dr. *Constantin Hering* nur sich und seinen Jüngern vorschreibt gleich den *Grundsätzen*, deren wir Oppositionsmänner ledig gehen, — wie nämlich *er* will. — Hering erkennt ausdrücklich eine frühere „Opposition" (mit diesem Namen) *vor* uns an (allg. hom. Zeit. Bd. 6 S. 240) und will nur nicht die neue *„kecke"* gelten lassen, ob er gleich sagt, beide wären sich in ihren Tendenzen ähnlich, nur ihnen der „kecken" das „tiefe Eindringen" —, woven uns die nicht „kecke" Opposition übrigens selber keine Symptome gegeben hat. —

War es etwa kein Abstreifen des „eisernen Despotismus", was Dr. Gross that? war die Antwort, welche er sich durch seinen *Fehdebrief* an *Hahnemann* zuzog, die eines wohlwollenden Vaters, welcher, wenn gleich Stifter, doch nur *primus inter pares* ist? Sagt nicht Dr. Gross, die Antwort wäre von *der* Art gewesen, dass sie *„noch heute eine erschütternde Kraft für* ihn hat" — Mit welchem Rechte wollen nun Diejenigen, die sich die wahren, ächten, *reinen* Homöopathen nennen, aber gleichwohl zu *Zeiten* ihren eigenen Ansichten folgten und das Dogma nach ihrem individuellen Standpunkte formten, *jenen* Männern mit harter Rede entgegentreten, sie der Eitelkeit, der Ueberschätzung, der Neuerungssucht beschuldigen? *jenen* Männern, welche nur das thaten, was jeder in der Wissenschaft nicht allein thun *darf*, sondern thun *muss*, nämlich seiner eigenen Vernunft, seinen eigenen Sinnen zu vertrauen, statt blos nachzuahmen und zu glauben. —

„Der Ruhm der Süddeutschen, die Reform eingeleitet zu haben, verliert also dadurch etwas an seinem Werthe, dass er in ihrer Situation viel leichter zu erwerben war, als in der unsrigen. Aber wir wollen jetzt nicht darum rechten und ihnen denselben von Herzen gönnen, „heisst es in der *Gross'*-schen Nachschrift weiter. — Unsere Lage war dem Wesen

nach ganz dieselbe, es können lediglich *persönliche* Rücksichten gewesen sein, wodurch sich die Lage derer anders gestaltete, welche um *Hahnemann* waren; die Lage *zu der Lehre selbst* war eine und dieselbe, persönliche Rücksichten halten nicht an und die Zeit hat auch gelehrt, dass die eigenen Bestrebungen immer hervorblitzen, nur Fanatismus und Enthusiasmus begeben sich alles eigenen Rechtes. —

Was nun „*den Ruhm*“ betrifft, so lege ich, als zur *linken* Seite des Hauses gehörig, das freie Bekenntniss ab, dass ich darauf keinen Anspruch gemacht habe und ich immer nur trachtete, die Sache, der ich meine Kräfte gewidmet, nach dem Masse derselben zu fördern und dazu jene Mittel anzuwenden, welche ich als die passenden erkannte. In diesen *Mitteln* mag sich der Mensch wohl zeitweise verfehlen, der Zweck zu nützen belebte uns und gab unseren Bestrebungen jenen Nachhalt, der nöthig ist, um dem Andrange von zwei Seiten zu begegnen. — So wenig nun, wie Dr. *Gross* sagt (Nachschrift S. 89), die Norddeutschen auf den Ruhm der Süddeutschen „neidisch“ gewesen sind, so wenig sind wir, so weit ich die „Partei“ kenne, der ich angehöre, überhaupt auf das ausgegangen, was man so *Ruhm* zu nennen pflegt und Eintagsfliegennatur hat. Das war gar nicht der Weg dazu, denn um „Ruhm“ einzuärnten, hätten wir am besten gethan, unsere Kräfte in die Schanze zu schlagen und mit der Partei der homöopathischen Optimisten gegen den Pessimismus der „Unreinen“ und die bedingten allopathischen Gegner gemeine Sache zu machen; umgekehrt bekamen wir die Optimisten und die Gegner auf den Hals, was zu prophezeien durchaus keine Kunst war und ich vor 12 Jahren in einem Briefwechsel (s. meine Freskogemälde erste *Wand*) geradezu ausgedrückt habe. —

Unser „Ruhm“ bestand in weiter gar nichts, als dass wir das aussprachen und thaten, wozu wir uns gedrungen fühlten; dass uns in diesen Bestrebungen Andere folgten, dass sie theilweise wenig-

stens selbst von Gegnern gutgeheissen wurden, dass überhaupt das von uns mit angezündete Lämpchen sein Licht leuchten liess, wodurch freilich manches in der neuen Lehre in Schatten kam, dass wir die Homöopathie nicht als ein *membrum disjectum medicinae* ansahen, sondern sie als ein, man kann sagen welthistorisches Ereigniss an die Stufengänge der Medicin anreihten, das ist freilich gegründet und wenn uns dafür eine Anerkennung zu Theil geworden, so nehmen wir das gerne als eine Frucht *dieser unserer* Bestrebungen, denn so viel Erfolg möchte doch jeder in der Welt einärnten, dass er sagen kann, ich habe nicht umsonst gearbeitet. — Die „Partei", der ich angehöre, hat aber *nicht* umsonst gearbeitet, und wenn ihr ausser Dr. *Gross* niemand anders das Zeugniss gäbe, so dürfte sie sich getrost es selbst geben. —

Sehen wir nun dagegen, was ein anderer als Dr. *Gross* über diese „Opposition" gesagt hat! Es ist Dr. *Constantin Hering.* — Er zieht in einem Aufsatze, „die pathologische Anatomie vom unnützen Standpunkte" (allgem. hom. Zeitg. Bd. XXX., Nr. 21) mit übel verstecktem Groll gegen die „Afterkritiker", die übrigens durchaus keinen Vorzug vor den Afterpraktikern beanspruchen, er will zeigen, dass *er* es eigentlich gewesen sei, der das, was selbst Dr. *Gross* oben als *Reform* bezeichnet, in's Leben gerufen hat; man habe gegen seine Ansichten beweislose „Stereotypen" in Cours zu bringen gesucht; diesen widerspreche, was er geschrieben; er sei einer der ersten gewesen, der die Pathologie gegen *Hahnemann* in Schutz nahm; ferner sagt er, dass er im englisch übersetzten Organon ohne Scheu erklärte, niemals irgend eine der theoretischen Erklärungen *Hahnemann's* angenommen zu haben, dass er seines Wissens „eher als irgend einer unserer Gegner" die wissenschaftliche Flachheit des Heilgesetzes geradezu aussprach, dass er eine Frage stellte, deren Beantwortung seinerseits noch nicht habe gedruckt werden können,

die aber seitdem zu vielen Discussionen Anlass gab, dass er die abgeschmackte Ansicht, als finde im organischen und unorganischen Leben ein Gegensatz statt, der bei unserer Mittelanwendung Gegenwirkung bedingen sollte, und somit Heilung durch das ähnliche Mittel, längst aufgab, dass er die sogenannte Erst- und Nachwirkung *Hahnemann's*, die sich noch in der Hygea als grösste Entdeckung gepriesen finde, als ganz irrig darzustellen suchte (diese Sünde hat noch Dr. *Attomyr* im 18ten Bde. 3. Hefte des Archivs begangen, wo er gegen die Hygea wüthet, wie ein Hauhechelianer), dass er das Haltlose der *Hahnemann*'schen Diätetik, in so ferne als dieselbe eine negative ist, ebenfalls als ganz irrig darzustellen suchte —, „vieles Andere gar nicht zu gedenken." — Das ist, man sieht's ja deutlich, *ein ganzes Schock Reform* auf einmal, nur schade, dass es, wenngleich „mehrstens zehn Jahre her schon gedruckt", wie er selber sagt, nicht Eingang gefunden hat. — Er war ein homöopathischer Lichtfreund ohne Anhang, oder wie er sich selber nennt, trotz seiner eigenen Reformbestrebungen ein *„bornirter Hahnemannianer"*; auch in den ononidischen Studien des Dr. *C. Hering*, in dem ersten Bündel seiner *„hom. Hauhecheln"*, will er durchaus „bornirt" sein, und am Ende muss die akademische Anrede: *vir ornatissime*, in *bornatissime* verwandelt werden. — Nun, wir sind nachsichtig! Wer durchaus von *Borneo* sein will, kann immerhin seinen Pass dort ausstellen lassen!! — Im Vorbeigehen gefragt und auch gleich gedruckt geantwortet: wer ist der Erfinder des *„bornirten Hahnemannismus?"* Wenn diese zwei Worte nicht beisammen in der Hygea stehen, und nicht von einem Hygeasten gesagt sind, so soll sie Hygiea heissen. — Wo stehen sie? ach Herr, sie stehen richtig in der Hygea, und zwar Bd. 21 S. 398 Zeile drei von unten — gewiss ein genaues Citat —! Wer ist der Verwegene, der sothanes gesagt? Freilich, freilich, so ein Stück von Afterkritiker; aber vergeben Sie, Herr, er wusste nicht was er that, er ist re

zwar kein Hygeast, auch kein Steinklopfer, sondern einer, der die Hand am Pulse der — Heilkunst hat, — d. h. ein Recensent an den *Schmidt-Göschen*'schen Jahrbüchern —, Hr. Professor *Richter* in Dresden, der über das arme *Noack-Trinks*'sche Buch noch lange nicht so böse ist, als Dr. *C. Hering*, wie wir bald sehen werden.

Trotz allem Widerspruche gegen *Hahnemann*, liess dieser unserem nach Amerika übergegangenen Reform-Freunde „*fortwährende Beweise seiner Liebe*" zukommen, und da ist es *wenigstens ihm* ungleich besser ergangen, als allen andern, welche, wie Dr. *Gross* sagt, dem eisernen Despotismus, den „Geisselhieben", der Untrüglichkeit mancher Behauptungen im Organon sich nicht beugten. —

Begreife das anders, wer will und kann, dass Dr. *C. Hering* mit Liebe ausging, während Andere mit was ganz Anderem heimgeschickt wurden; es kann, meine ich, nur dadurch begriffen werden, dass *Hahnemann* in dem, was Dr. *C. Hering* sonst zu leisten versprach, einen reichlichen Ersatz fand für das, was er, Dr. *C. Hering*, der *Hahnemann*'schen Homöopathie nahm und gab: ihre Pathologie, ihre Theorie, die wissenschaftliche Flachheit des Heilgesetzes, die Annahme von Gegenwirkung bei der hom. Mittelanwendung, die Lehre von der Erst- und Nachwirkung, die negative Diätetik und — „vieles Andere", womit eigentlich *tabula rasa* gemacht war. — Von der *Hahnemann*'schen Homöopathie konnte nach *dieser* Reform nicht mehr viel bleiben als der Grundsatz der Arzneiprüfungen an Gesunden, und als Schlüssel dazu die *Hahnemann*'sche Arzneimittellehre. — Aber die Reformversuche unseres amerikanischen Collegen erstreckten sich nicht allein auf die *Hahnemann*'sche Theorie, überhaupt auf alles oben Genannte, sondern auch auf die Arzneimittellehre selbst; sein Aufsatz über das „*Studium der Arzneimittellehre*", enthalten in dem Werke über das Schlangengift, und abgedruckt im Archiv (Bd. 17, Heft 1), enthält eine Kritik der *Hahnemann*'schen

Arzneimittellehre. In diesem Aufsatze ist Dr. *C. Hering* auch in diesem Punkte ein Besserwisser gegen *Hahnemann*, und das mag der Leser, wenn er will, selber nachschlagen. — So hatten wir also *vor* unserer Zeit einen gar scharfen Recensenten in der Homöopathie, einen sehr strengen Kritiker der *Hahnemann*'schen Lehre, und wenn Alles gut gegangen wäre, so hätten sich später keine Kritiker aufgethan, es wären keine antihering'sche „Stereotypen" in Umlauf gekommen, wenn Dr. *C. Hering* auch gleich Alles dem Druck übergeben hätte, und die *Hahnemann*'sche Homöopathie hätte unter der Hand den *Hering*'schen Typus angezogen. —

Allerdings haben wir alle Gelegenheit gehabt, im *Stapf*-schen Archiv von Dr. *C. Hering* Arbeiten zu lesen, welche durch ihre Eigenthümlichkeit jeden Leser lebhaft in Anspruch nahmen; wer anders als ein Ungerechter wollte verkennen, oder gar zurückweisen was uns ein Arzt bietet, welcher von der Vorsehung in den Stand gesetzt wurde, etwas bieten zu können? — Ich halte es für am Platze, hier ausdrücklich zu bemerken, dass ich dem geistigen Reichthume Dr. *C. Hering's* meine Anerkennung zollte, und wer das von mir herausgegebene kritische Repertorium der homöopathischen Journalistik (vor 10—12 Jahren) gelesen hat, wird dort gefunden haben, dass ich recht spreche. Nichts desto weniger gieng schon damals *aus Allem unverkennbar* hervor, dass Dr. *C. Hering* in dem Zauberkreise einer ungebändigten Einbildungskraft liege, über welche ihn seine positiven Kenntnisse und sein unzweifelhaft guter Wille, die Wissenschaft weiter zu bringen, nicht hinwegbrachten; vielmehr ist er immer tiefer hinabgestiegen in den Schacht, hat nebst Erzstufen viel taubes Gestein herausgeholt und Glimmer als Gold verwerthen wollen, ein Gedanke jagte den andern, ein Vorhaben das andere, ohne dass es ausgeführt oder vollendet wurde; es war ein Drängen und Treiben als solle sich eine ganz neue, noch nie gesehene homöopathische Welt bilden, neue Gesetze wurden bekannt

gemacht, neue Entdeckungen dazu, dass man den Himmel offen sah —, aber Luftschlösser bleiben was sie sind und Romane liest man wohl gern, wenn sie gut geschrieben sind. — Es konnte gar nicht fehlen, dass sich gegen die Ueberschwenglichkeiten des Dr. *C. Hering* Stimmen erhoben und nun kommt *seine* Opposition *gegen unsere* Opposition unter allerhand Gestalten mehr und mehr zu Tage, seitdem er in Deutschland selber gesehen hat, *wie die Sachen stehen.* —

Schon im 16. Bde. Heft 3 des Archiv's beschwert sich unser amerikanischer College über die *„unverschämte Opposition“* ganz in derselben Weise wie jetzt; ich habe ihm aber schon damals bemerkt, dass er rücksichtlich der in seinem „Fingerzeige“ uns gemachten Vorwürfe ganz im Irrthum ist, denn wer sagen kann, diese Opposition suche etwas Besonderes daran, an den Theorien *Hahnemanns* zu mäckeln und zu meistern, verdiente es, *ernstlich* zurechtgewiesen zu werden (s. Hygea VIII. 538).

Wir „Besserwisser“ sollen nun neuerdings anerkennen, dass er schon vor uns die Sachen alle besser wusste und ihn abschrieben; er ist der *Columbus* und wir sind nur ihm diebisch nachgeschifft nach dem Eldorado *seiner* Homöopathie —! Er hat, wie er angibt, eine „Frage“ gestellt, nur ist die Beantwortung nicht gedruckt worden, sie hat aber seitdem viele Discussionen veranlasst, „denn wie das Ei geknickt war, konnte jeder es stellen.“ Dies ist ziemlich verblümt gesprochen; wer mag errathen, welche Frage Dr. *C. Hering* meint? Die Frage über das homöopathische Heilprincip? *) Nun, es war uns ja wohl auch erlaubt *zu fragen*, dazu bedarf es keiner Columbus-Kunst. — Wenn aber die Beantwortung seiner Frage, wie er sagt *„seinerseits* noch nicht hat gedruckt werden können“, so sind wir, die wir unsere Meinung *unsrerseits* der gelehrten und der ungelehrten Welt aufgetischt, dafür nicht verantwortlich, dass

*) Archiv Bd. 15. Heft I. *Gr.*

das *Hering*'sche Ei nicht stehen wollte, wir sind überhaupt nicht Willens zu gackern, noch ehe der Hahn mit der Henne ein Wort gesprochen. Für jetzt kann unsere Partei keinen Vorwurf treffen, sie habe das Eiersetzen,- Legen und- Ausbrüten von Dr. *C. Hering* gelernt. —

Wie oben bemerkt, ich habe dem Talente des Dr. *C. Hering* meinen Zoll dargebracht, ohne schon damals zu verschweigen, wo ich keinen Zoll geben kann. — Wie nun *er* trotz alles Widerspruchs gegen *Hahnemann* von diesem fortwährende Beweise seiner Liebe erhielt, so erscheint Dr. *C. Hering* auch mir seit längerer Zeit in dieser Art, voll Liebe; wenn es nämlich wahr ist, dass Liebe und Strafpredigen gleich sind. Wie aber *er* trotz allem ein „bornirter *Hahnemannianer* blieb, so wollte ich nun einmal — ich selber bleiben. —

So sind nun eben die Individualitäten, und da einmal von ihnen die Rede ist, so will ich auch nicht ausweichen, die meinige vor dem hohen Adel und dem verehrungswürdigen Publikum schauzustellen, welche alle in die Dreigroschenbude kommen mögen, die ich heuer aufgeschlagen. —

„Ja trotz dem, dass ich (Dr. *C. Hering*) ehe mir das Treiben einer Opposition bekannt wurde, jener Opposition, welche diesen Ausdruck erfand, vorhergesagt hatte, die eine Partei würde sich im Sande verlieren wie der Rhein, die andere wie die Donau im schwarzen Meere, trotz allem dem rechnen mich die Kritiker (!) zu einer Partei, die doch wahrlich nahe genug daran ist, sich, in ihren Schriften, im Sande zu verlieren, rechnen mich dazu, blos weil ich nicht mit in's schwarze Meer will.“ — Ach ja! *dieses* schwarze Meer hat auch seine Donau-Sulina-Mündung, und schwer ist's über den Sand wegzuschiffen, leichter, viel leichter, sich in die russische Quarantäne-Anstalt einzuquartiren. — Behüte! Die Opposition, „welche diesen Ausdruck erfand“, hat nie daran gedacht, den Dr. *C. Hering* in's schwarze Meer der Kritik, des physiologischen Umbaues der Arzneimittellehre und anderer gar widerspenstiger Bestrebungen hineinzubugsiren,

denn offenherzig gestanden, bei den Ikarusflügeln unseres Kollegen in Amerika wäre jeder derartige *Bugsirversuch* rein unausführbar gewesen. — Doch hatten *wir*, indem wir Kenntniss nahmen von seinem Denken und Thun, Träumen und Schwärmen jedenfalls *den* wesentlichen Nutzen, dass wir davon allerhand Vortheil zogen für unsere Ausbildung, während *er* auf das Treiben der Opposition gar sehr von oben herabschaut, und von ihr keinen Nutzen ziehen konnte. — Es ist aber immer ein strategischer Fehler, den Gegner allzugering anzuschauen. —

Eine wahre Prophetengabe leuchtet aber daraus hervor, dass Dr. *C. Hering* vorhersagen konnte, noch ehe er nur von dem Treiben der Opposition etwas wusste, die eine Partei werde sich da, die andere dort verlieren. Ehe man von dem Ende weissagt, sollte man doch erst den Anfang wissen. Die Rede des Dr. *C. Hering* ist etwas morgenländisch, denn es ist gar nicht gesagt, wer die *eine*, wer die *andere* Partei ist; ich denke mir aber die Sache so: nach Dr. *C. Hering* hat die Widerstandspartei zwei Beine, eines am Rhein, das andere an der Donau, der Kopf aber steht in Nordamerika. —

Nun, *wir* am Rhein sind im Sand gestorben, die an der Donau sind im schwarzen Meer ersoffen, bleibt noch der Kopf jenseits der Atlantis und sammelt dorniges Kraut, um es auf dem Grabe der selig Verblichenen zu verbrennen. — Die Linke in der Homöopathie ist nicht mehr, aber es sind noch „Kritiker“ da, welche, nach dem Tode der Beine, den Kopf zu einer Partei rechnen, die, wie schade, gleichfalls „nahe genug daran ist, sich in ihren Schriften im Sande zu verlieren.“ — Sind das etwa die Herrn *v. Bönninghausen*, *Jahr*, *Lutze* — ?

Wir haben uns also von *drei* Parteien Rechenschaft zu geben, zu welchen Dr. *C. Hering* nicht gehören will, und so bildet er für sich eine, doch sieht er es „auch nur als eine grosse Ehre“ an, dass die Kritiker ihn zu der Partei zählen, die sich in ihren Schriften im Sande verliert, und er protestirt gar nicht dagegen, „seit sich die Partei der Specifiker durch ihr schweigendes

Zulassen und Gehätschele einer so ganz kritiklosen und aller Wissenschaftlichkeit baaren Production wie das „*Handbuch auf dem Standpunkte*“ mit kaum vertilgbarer Schmach bedeckt hat. — Nun ist die Sache klar, wo es hinaus will, und unser amerikanischer Kritiker ist glücklich über die Sulinamündung hinausgekommen in's schwarze Meer, d. h. in's *Noack-Trinks*'-sche Handbuch, denn das ist es eigentlich; — hätten *Noack* und *Trinks* sich den Dr. *C. Hering* zum Muster genommen, so wäre der *Ruhm* ebenso unvertilgbar wie jetzt die *Schmach*, an welcher ich, als zur Partei der Specifiker gehörig, nun auch mein gutes Theilchen tragen muss. Dr. *C. Hering* mag aber zusehen, ob nicht ausserdem noch andere unter dieser argen Last seufzen. Abgesehen davon, dass die Allopathen auf das „*Handbuch vom Standpunkt*“ nur *einmal* Rücksicht genommen haben, offenbar nur zu dem Zwecke um zu zeigen, dass an der ganzen Homöopathie nichts sei (s. *Richters* Kritik in den *Schmidt*'schen Jahrbüchern; Hygea XX. Bd. S. 392), also abgesehen davon, hat sich in der Literatur der gesammten Homöopathie nicht eine einzige Stimme unbedingt beifällig über jenes Werk ausgelassen. Ich entsinne mich nur folgender Kritiken des Buches: 1. in der Hygea Bd. 16 S. 176, von *Kurtz*, der dasselbe eine „willkommene Erscheinung“ nennt und es für „das brauchbarste von allen“ erklärt, welche der Art bisher erschienen, zumal wenn man berücksichtigt, „dass es in der That der erste Versuch ist, eine umfassende, nach Wissenschaftlichkeit strebende Darstellung der Arzneimittellehre zu liefern.“ — Das war freilich ein wenig stark gehätschelt, da ja das Buch nach Dr. *C. Hering* der Wissenschaftlichkeit „baar“ geht. — Aber *Kurtz* hätschelt noch etliche Seiten weiter und zählt nun eine Menge Fehler und Lücken auf, und rügt so manches, dass eine ganz specifische Ansicht dazu gehört, in dieser Kritik *Kurtz* dasjenige zu finden, was unser amerikanischer Landsmann. Freilich ist *Kurtz* „Specifiker“, da er von jeher seinen eigenen Weg zu

gehen verstand. — 2. In meiner Bücherschau (Hygea 19. Bd. S. 77) habe ich das Buch gleichfalls angeführt; trotz aller, mitunter sehr gegründeter Ausstellungen hielt ich dort das Buch „immer noch für das Beste, was wir auf unserem Felde haben"; ich tadelte aber namentlich die Angaben über die Wirkungsdauer. — Wer unter den Specifikern das Buch „schweigend zugelassen", ist mir nicht bekannt. — Aber wir schlagen nun die allgem. hom. Zeitung auf (Bd. 24 Nr. 18 und 19); da ist der Symptomencodex von Hrn. *Jahr* und das Buch „vom Standpunkte" kritisirt; die Bearbeitung wird in beiden Werken gelobt, an beiden manches getadelt, am Standpunktbuch namentlich die Gaben, am Codexbuch die Furcht vor Krankheitsnamen; das erstere „eignet sich besonders zum Studium der Arzneimittellehre", das andere zum Gebrauch der Praktiker, im ersteren fand der Kritiker „viel Belehrendes, viel Anregung zu weiterem Nachdenken" etc.; in der Aufnahme der Ergebnisse, welche die pathologische Anatomie uns liefert, sieht der Kritiker, o! *des Schreckens*, gar „eine *Zierde*." Und wer ist denn dieser Kritiker? Auch so einer, der im Rheinsande oder im schwarzen Meer umgegekommen? Ein heilloser „Specifiker" oder sonst ein reissendes Thier aus der schmach- und fluchbeladenen Opposition? — *Rummel* ist's, welcher weiter sagt, er möchte von beiden Büchern keines entbehren, jedes habe „seine Vorzüge." —

Auch *Hartmann* hat sich mit „kaum vertilgbarer Schmach" bedeckt, indem er an dem Feste am 10. August 1846 das Handbuch „sehr brauchbar" nannte und dem einen Verfasser *(Trinks)* dankte, dass er sich einen tüchtigen Mitarbeiter beigesellt; und doch ist auch *Hartmann* kein „Specifiker", sondern ein Lichtfreund und Schattenfeind wie *Rummel*. Ob aber Dr. *Julius* ein Ketzer ist, da er das Buch gelobt hat (allg. hom. Zeitung Nr. 4 des 30. Bandes), das mag er selber sagen; ich fürchte er läuft nicht mehr durch's Feuer wie *Tamino*!! —

Und wie begründet Dr. *C. Hering sein* Urtheil? — Es hat wohl noch nicht gedruckt werden können! —

Der wahre Schlüssel zur *Hering*'schen Verwerfung des *Trinks*'schen Standpunktbuches liegt 1. in einer Kritik *Trinks*' über Dr. *C. Hering's* Schlangengift-Buch (s. Hygea IX. Band S. 278 und 368), wo das wie mir scheint allzu harte Urtheil über Dr. *C. Hering* gefällt ist, „*Beruf zum praktischen Arzt lässt sich in allen seinen praktischen Arbeiten durchaus nicht erkennen*“; 2. in dem Aufsatze *Trinks*', „Aufforderung zu isopathischen Experimenten mit dem Wuthgift“ (Hygea XII. 448); hierbei hatte *Trinks* die Unterlassungssünde begangen, Dr. *C. Herings* „zweite Einschaltung über das Hydrophobin“ zu citiren (Archiv Bd. 15 Heft 1), und nun soll *Trinks*' die ganze Sache dem Dr. *C. Hering* rein abgestohlen haben, wie wir Besserwisser auch *). — *Ein Beitrag zur Geschichte verletzter Eitelkeit*! —

Merke:

1. es hat eine Zeit gegeben, wo es nicht erlaubt sein sollte, über Homöopathie anders zu denken als wie es erlaubt war;

2. dieser hohen Polizei haben sich mehrere Männer frühzeitig nicht allein entzogen, sondern sogar entschieden widersetzt;

3. dieser Widerstand gewann durch Zusammentreten Mehrerer und Zusammenwirken zu *einem* Zwecke eine breitere Grundlage;

4. das Bekämpfen oder Ignoriren dieses planmässigen Widerstandes ist versucht worden, aber missglückt;

5. die verachtete „Opposition“ war anfangs, wie alle Oppo-

---

*) Wuthspeichel von Hunden wird in Russland wasserscheuen Menschen eingegeben, wie *Lux* in seinem Buche über Isopathie sagt; s. m. Freskogemälde, 1. Wand, S. 42. — Wie stehts da mit der Primogenitur des Gedankens?

sition, *verneinend*; sie sagte: *wir lassen uns das nicht gefallen* und schlug d'rein — mit der Feder in's — schwarze Meer des Tintenfasses;

6. sie wurde *bejahend*, indem sie das Vernunft- und Erfahrungsgemässe in der *Hahnemann*'schen Lehre bekräftigte, das Vernunft- und Erfahrungswidrige durch das, was sie als das Bessere erkannte, ersetzte. —

II.

Handelt von dem, was die homöopathische Klerisei will und nicht will.

„... Dass sich so viele Besserwisser allenthalben in unsere Literatur eindrängen, wie Unkraut unter den Waizen; darüber können wir uns nur trösten mit Geduld und der Erwartung, dass auch in der Geschichte der Wissenschaft jene grosse Erntetage kommen, wo das Unkraut in Bündel und in's Feuer geworfen wird", meldet Dr. *Constantin Hering* in der allg. hom. Zeitg. Bd. 30, Nr. 8 vom 9. Februar 1846. — Uebersetzt heisst das:

„Wir Waizen von Hering's Gnaden haben beschlossen und beschliessen, allen Wachtelwaizen, Klaffer, Lolch, nicht minder allen frechen Korn-Raden mit höchst eigener „antigithagischer" Hand auszumerzen und diesen grossen Erntetag zu feiern wie es einem so erhabenen Feste geziemt; wir berufen dazu unsere Lieben und Getreuen, alles Korn, alle Gerste, allen Hafer und was da sonst ebenbürtig ist, dem Hochgerichte zuzuschauen, und sich an dem Brandgerichte zu stärken, was da abgehalten werden soll über jenes Unkraut, das sich erkühnt hat, über unser erhabenes Waizenhaupt hinauswachsen zu wollen. — Da liegt nun ein Bündel Unkraut in den *„homöopathischen Hauhecheln"* eines „Namenlosen." — Die Ernte ist nicht so reichlich ausgefallen, aber das thut nichts; die *Güte* muss es am Ende ausmachen, und was das trockene, dürftige Jahr verbricht, thut vielleicht

der Gehalt; das ist ja der Charakter der Früchte vom Jahr 1846 überhaupt, und da sind die „Hauhecheln" auch nicht sonderlich gerathen. Vielleicht ist das Jahr 1847 feuchter und treibt statt *vier* Bogen etliche mehr. — — —

Mich frug einst ein Knabe, der an das Alter streifte, wo es zu tagen beginnt, unter Anderem, „ist man kein Christ mehr, wenn man nicht glaubt, dass Christus auf dem Wasser einhergegangen und die Engel vom Himmel gestiegen sind, gleich der hellen Wolke da, die sich langsam herabsenkt?" — Mein Sohn, sagte ich, es streitet nicht gegen die Gebote Gottes und den wahren Glauben, wenn der Mensch von seiner Vernunft Gebrauch macht, die ja eine Gabe Gottes ist.

Früge mich nun einer, ist man ein medicinischer Heide, wenn man an die Wunder der Handbücher, der Professoren, der homöopathischen Schwärmer nicht glaubt? Muss man sich verbrennen lassen, wenn der Waizen sagt, wie danke ich dir, mein Schöpfer, dass du mich hast Waizen werden lassen und nicht, wie die Besserwisser da, Wachtelwaizen, Klaffer, Lolch und Korn-Raden? —

Ich bin kein Theologe und will nicht untersuchen, ob es für den Klerus Nachtheil hat, dass es *Wislicenusse und Uhliche* gibt; dass es deren aber *in der Heilkunst* gibt, erscheint als ein Glück und je mehr es deren sind, desto besser mag es sein; freilich wird es dann dem medicinischen Klerus schlimm gehen, er wird genöthigt sein, sich neben dem Schutze seiner Pfründe auch nach dem seiner Grundsätze umzusehen, damit es nicht am Ende heisse, du heiliger Mann des Aeskulap, du hast zwar das angestammte Recht einer Hohlader, aber eines hohlen Kopfes mit nichten.

Der grosse Erntetag, auf welchen Dr. *C. Hering* seine Glaubensgenossen vertröstete, ist also gekommen, das Feuer ist angezündet — sollten da die Feueranbeter fehlen? — Die Leichname der im Rheinsande und im schwarzen Meer Umgekommenen gehen jetzt mit ononidischem Gepränge im Rauche

auf und die Asche wird in die vier Winde gestreut. — Hat *Liebig* recht, so ist die Asche der Stoff in anderer Form, er wird als Asche dem Boden wiedergegeben und lebt so wieder auf. Wie nun, wenn wir Natron-, Kali-, Kalk- und sonstige Salze abermals lustig hineinschössen in einen Ononisbusch, oder in eine stechende Onopordonpflanze, oder in ein saftiges Onobroma, oder in eine feste Onobrychis? Da könnte es einen ewigen Kreislauf des Verbrennens und Wiederauflebens geben und der Esel (nicht derjenige, der vor den genannten Pflanzen steht, sondern der wirkliche, der da meint, er könne die Leier spielen) wird nicht von der Mühle wegkommen mit seinen Weizensäcken. —

Ehe wir nun Asche sind, wollen wir mit höchster Erlaubniss des Weizens unsere Sache vortragen, die wir auf dem Herzen haben.

Ihr seid böse, dass es nicht nach eurem Sinne geht, und doch seid ihr selber *nur so lange* Conservative des *Hahnemann*'schen, als es euch passt; ihr selber seid *Besserwisser*, wenn auch in ganz anderer Art als wir; ihr seid radical und oppositionell gegen das Organon *und* gegen Diejenigen, welche auf *ihrem*, nicht auf *eurem* Wege die Sache verfolgen; ihr kommt ausser euch über jede Kritik der *Hahnemann*'schen Dogmatik, wenn sie von Jemanden anders als von euch kommt; die Kritik, die nicht aussieht wie die eurige, ist euch überhaupt im höchsten Grad ungelegen, weil sie auch an *eure* Sachen geht, denn ihr seid gar nichts anderes als die gewöhnlichen Paragraphenmänner, Hochlehrer und Medicinal-Autokraten, *nur in's Homöopathische übersetzt*; jede freie Bewegung ist euch ein Greuel, jeder Zweifel ein Mangel an Pietät, jeder Widerspruch eine Persönlichkeit. —

So und nicht anders hat sich uns Dr. *C. Hering* gegeben, welcher, wie ich oben gesagt, mit der *Hahnemann*'schen Homöopathie beinahe *tabula rasa* gemacht hat. Diejenigen, welche er jetzt Besserwisser und Afterkritiker nennt, sind in Vielem

lange nicht so weit gegangen als er, allein sie haben Anderes anders gewollt als er, Manches gar nicht, und vor Mehrerem was er noch als tiefe Wahrheit in der *Hahnemann*'schen Lehre anstaunt und auf die Spitze treibt können wir, d. h. die „Partei der Specifiker", den Hut nicht abziehen, wir lassen ihn sitzen und das hat den *Gessler* verdrossen. — In unserer Absicht lag es, allem Begründeten in der Homöopathie zur Anerkennung mit zu verhelfen, die Angelegenheiten auf den Stand des Positiven zu stellen und jene Irrwege zu versperren, auf welchen die Ueberschwenglichen wandelten und auf welcher die Gegner mit Vergnügen nachwandeln, nur um auf diese Weise die ganze Sache zu umgehen. —

Ei, das wissen wir recht gut, dass die *Partei*-Zwecke besser erreicht worden wären, wenn wir uns unbedingt zu euch geschlagen hätten; aber um *den* Preis, von euch als ebenbürtig angesehen zu werden, eure Standartenträger und optimistischen Posaunisten zu machen, war uns doch die eigene Meinung nicht feil, ist es uns heute nicht, *ja weniger als je*, und anders wird es auch fürder nicht sein, weil ihr in eure krausen Ideen verliebt seid und auf eurer gar ätherischen Netzhaut Geister seht, wo wir auf unserer, die freilich etwas ungeschlachtere Nerven hat, nichts anderes erblicken als euch und euren Wahn, durch solche Thaten wie die Hochpotenzenpraxis und anderes Blendwerk, eine an und für sich und in ihren Grundelementen erhabene Sache zu fördern, denn der Grundsatz, auf welchem dieselbe beruht, ist eine *Angelegenheit der Menschheit* und als solche eines besseren Looses werth, als von Neblern und Schweblern geschändet zu werden. —

Nun wollen wir das näher betrachten, dessen wir „*Specifiker*" beschuldigt werden und da kommen wir vorerst an einen Punkt, welcher geeignet ist, Träumereien als solche erscheinen zu lassen. —

8.

Handelt insbesondere von dem, was „die bornirten Hahnemannianer“ hinter sich, die Specifiker vor sich haben.

„Vergebens mögen wir erklären, dass zur Diagnose und Prognose die Pathologie sammt Stethoskop und Mikroskop und pathologischer Anatomie und Chemie ganz unentbehrlich ist, wir sollen darnach heilen oder sind bornirt.“ — So lesen wir aus der Feder des Dr. *C. Hering* in der allg. hom. Zeitung Bd. 30 Nr. 21, wo da geschrieben steht von der pathologischen Anatomie „vom unnützen Standpunkt.“ — Dr. *C. Hering* will von Physiologie und Pathologie bei den Arzneiprüfungen und der Mittelwahl nichts, gar nichts wissen, „*wir, die wir unbekümmert um den Schein der Gelehrtheit, das Heilen als Hauptsache im Auge behielten, haben bekanntlich*“ — um Diagnose, Prognose, pathologische Anatomie, Chemie, Stethoskop und Mikroskop uns, wie das aus unsern Büchern hervorgeht, gar nichts bekümmert, so unentbehrlich alles das auch ist —, doch nein, „*wir haben bekanntlich den Grundsatz festgehalten, so viele Mittel als möglich zu prüfen und von jedem so viele Symptome als möglich zu sammeln. Wir suchen uns ganz empirisch dieser empirisch erlangten Symptome zu bemeistern . . .*“ — Als wenn wir die Aufgabe des Heilkünstlers den Kranken *zu heilen*, nicht auch für die Hauptsache hielten und wir etwa zum Kranken liefen, um ihm zu sagen, lieber Mann, in Ihrer Lunge siehts so und so aus; Ihr Auswurf enthält diese und jene Stoffe, das Mikroskop zeigt Eiterkügelchen, diese Eiterkügelchen bestehen aus diesem und jenem, das Blut in Ihren Adern ist von dieser und jener Beschaffenheit, ich empfehle mich Ihnen und Ihrer werthen Familie auf's Angelegentlichste, werde auch nicht ermangeln, Ihre Krankheitsgeschichte in dieses oder jenes berühmte Journal einrücken zu lassen. — Wie die Allopathen es mit der Homöopathie machen, so macht es Dr. *C. Hering* mit der Rhein- und Donaupartei; mit der

Literatur der Medicin durch seinen Aufenthalt in Amerika unbekannt geworden, sagt er selber, dass er sämmtliche Journale und andere zeitgemässe Schriften *„nachzureiten die Geduld hatte“*, woraus er dann den jetzigen Zustand der Homöopathie „zur Genüge“ kennen gelernt. — Das ist fast Sisyphus-Arbeit gewesen in einigen Monaten Europa-Aufenthalt, und das Ergebniss dieses *„Nachreitens“* besteht nun worin? Dass uns Dr. *C. Hering* durchaus aufreden will, *er sei der Vorreiter schon lange gewesen.* — Nun, den Archivklepper hat er oft gesattelt und geritten!

Nach der *Hering*'schen Lehre darf der Heilkünstler sich *durchaus nur an Symptome* halten und zwar an die *eigentheitlichen*; was die Symptome *bedeuten*, wo sie *stecken*, worauf sie *hinweisen*, das ist eitel und die Specifiker wollen damit nur den Schein der Wissenschaftlichkeit erwerben, — es ist absurd, thöricht, leeres Geschwätz. — *Dagegen* wollen wir uns hier nicht vertheidigen. — Eben so wenig ist es nöthig, die *Hahnemann*'sche Arzneimittellehre von ihrer Licht- und Schattenseite darzustellen und zu wiederholen, was gegen die Prüfungen des Dr. *C. Hering* vorgebracht worden ist. — Es nimmt sich drollig aus, wie unser amerikanischer Oppositionsmann uns ganz unumwunden sagt, wir hätten mit grossem Dünkel gemeint wunder was zu sagen und gar grosse Weisheit zu zeigen, indem wir den Allopathen nachsagten, was diese gegen Arzneiprüfungen ohne weitere Untersuchungen vorbrachten, wir hätten die Symptome verdächtigt und gesagt, dergleichen müsse durch die Kritik entfernt werden. — Ei ei! Die böse Kritik! — Sagte doch schon Dr. *Gross* (Archiv Bd. 14 Heft 3), es müsse ein grosser Theil von dem, was in unser Materia med. enthalten ist, daraus entfernt werden, damit man den Charakter jedes Mittels darstelle und auffasse; ihm ist kein einziges der neuen Mittel „ausgeprüft“, ihm ist alles Stückwerk, unbrauchbar für die Praxis. — Und später (Archiv Bd. 20 Heft 1) hat Dr. *Gross* in einem Aufsatze *„Rhapsodien“*

Aufklärungen gegeben, wie die reine Arzneimittellehre entstanden ist; insbesondere gibt er zu, dass bezüglich der Gemüthssymptome Irrthümer mit untergelaufen sein mögen und bezeichnet mit Nummern zahlreiche Symptome, welche als fehlgegriffen anzusehen sind. — Mit Offenheit spricht er über so Manches, was der reinen Arzneimittellehre anklebt, dass man nur erstaunen muss, *dieselbe* Offenheit *uns* als Verbrechen angerechnet zu sehen. —

Wir haben euch gefragt, wie seid ihr zu den Symptomen gekommen? Wir haben euch ferner gesagt, Prüfungen nur mit 30, wie sie *Hahnemann* als die ächten priess, Dr. *C. Hering* nachmachte und der Thüringer Verein einst einführen wollte (im Archiv zu lesen Bd. 15 Heft 1), sind *keine Prüfungen*, sondern *Täuschungen*; *kranke* Prüfer taugen nichts, denn wer an den Nieren, an den Lungen oder sonst wo leidet, wird von jedem Mittel am kranken Theil angegriffen werden; euer Untereinanderwerfen von Zeichen (Symptomen am Gesunden) und Anzeigen (neu auftretenden Erscheinungen am Kranken) taugt nichts; legt uns die Tagebücher jeder Prüfungsperson vor, damit wir einen Ueberblick von der *Arznei-Krankheit* von Anfang bis zu Ende, *eine Biographie des Mittels*, bekommen; sehet ferner die Citate nach, welche in die Arzneimittellehre aus andern Schriften übergegangen sind, denn hier sind offenbare Irrthümer vor sich gegangen. — Das sind unsere Sünden am heiligen Geiste! —

Die Irrthümer *Hahnemann's* in den Citaten sind von *Roth*, *Frank* u. A. in der Hygea *mit den Beweisen* niedergelegt und die betreffenden Symptome, keine andere, sind *von den Verfassern gestrichen worden*. Wenn nun Dr. *C. Hering* sagt, man habe, „alles um das pathologische Gequalster zu rechtfertigen", den „ganz gedankenlosen Einwand" gemacht, viele Symptome seien individuell, dergleichen müsse durch die Kritik entfernt werden, so ist er hier ganz im Irrthum; nur *jene* individuellen Symptome sind werthlos, welche, wie oben ge-

sagt, bei kranken Prüfern erzeugt werden; wenn Jemand Schmerzen da oder dort, diese oder jene Erscheinungen bekommt, *ohne* dass er ein Medicament eingenommen hat und nun dieselben Erscheinungen *nach genommenem* Medicament auftreten, so haben wir kein Recht, das Medicament als Ursache der Erscheinungen zu beschuldigen. —

Die Arzneistoffe verhalten sich, wie Dr. *Attomyr* ganz richtig sagte, wie Krankheitsursachen überhaupt; viele Menschen sind für gewisse Krankheitsursachen gar nicht oder nur in einer gewissen Richtung empfänglich, wie es Menschen gibt, die von Arzneien wenig oder nicht berührt werden. — Ich habe viel und oft an mir probirt unter verschiedenen Umständen, mit Verdünnungen*) und stärkeren Gaben**) (freilich nie mit ganz starken, bis nach und nach zu 10, 20 und 40*tausend* Tropfen wie der aufopfernde *Zlatarowitsch*), allein die arzneiliche Empfänglichkeit ist bei mir so gering, dass es, um Erscheinungen hervorzurufen, ohne Zweifel bedeutenderer Gaben der Mittel bedarf als ich nahm. — Auch in kranken Tagen wollen *kleine* Gaben bei mir gar nicht anschlagen, während grössere recht gut wirken; *G. Schmids* Mercur zu ¹/₄ Gran war mir entschieden hilfreich, als ich 1841 in Wien die Ruhr hatte; und kürzlich hatte ich schnelle Heilwirkung von der Digitalis zu drei Tropfen Urtinktur gegen ein mich seit einer Woche sehr quälendes, *auf Bewegung* nachlassendes Herzklopfen, bei langsamem aussetzendem Pulsschlag***), trockenem

---

*) Ich nenne hier nur Lachesis und Krätzstoff.

**) Ich nenne hier nur Calendula und Guaco. — Ueber diesen meinen Mangel für Arzneiempfänglichkeit sprach ich schon in meinen Frescogemälden (II.); er ist derselbe noch jetzt, obgleich sich meine Constitution seit *längeren Jahren* sehr viel fester gestaltete.

***) Das stimmt vollkommen für die Angabe von *Kurtz* über Digitalis (allgem. hom. Zeitung Bd. 31 Nr. 21). —

Husten, Brustbeklemmung —, in einer Zeit, wo ich von bedeutenden Krankheitsfällen sehr in Anspruch genommen war. Ich hatte vorher namentlich Magnesia muriatica 1. genommen und darauf keine weitere Verschlimmerung gespürt, als erhöhtes Verlangen, mir selber zu helfen, da ich doch, dem Himmel sei Dank, seither im Stande war, andern Kranken öfter mit Erfolg beizustehen. Es versteht sich, dass ich die Mittel nur zufällig einmal treffe, da ja ein Specifiker sich keine Mühe gibt, Krankheitssymptome und Mittel zu studiren! Das ist nur den Eingeweihten beschieden! —

Individuen sind wir alle und unsere Naturen sind individuell, *manche* Individualität ist von der Art, dass sie von Arzneireizen wenig angegriffen wird; *gegen* die Individualität des Menschen ist aber die Angabe des Dr. *C. Hering*, den „Potenzen" (d. h. den hom. verdünnten Arzneibereitungen) widerstehe *Niemand*, was der geneigte wie der ungeneigte Leser im (alten) Archiv selber lesen mag und wohl auch eines von den vielen Gesetzen ist, die wir unserem Kollegen in Philadelphia verdanken, aber gerade so viel werth sind wie vieles Andere von ihm.

Dr. *C. Hering* hat also gegen etwas gekämpft, was von uns nie behauptet wurde, denn jene Individualität *konnte* als nothwendige Bedingung der Arzneiprüfungen von uns nie und nimmer geleugnet werden. Was wir aber wirklich leugnen und immer leugnen werden, ist, dass man bei den Symptomen nichts denken dürfe. Vielleicht staffirt aber Dr. *C. Hering* seinen antispecifischen Popanz auch noch damit aus, dass er von uns annimmt, wir stellten uns vor, man könne Krankheiten und Arzneiwirkungen erforschen, ohne Symptome zu haben. Als wenn es irgend was Anderes am Kranken gäbe als die Erscheinungen, welche er uns selber angibt und die wir wahrnehmen, d. h. in uns aufnehmen! Als wenn, um mich des in einem meiner Sachsenspiegel gebrauchten Bildes zu bedienen,

die Symptome nicht die Telegraphenlinie wären, die vom Kranken zu dem Arzte geht! — „*Empirisch* aber sollen wir uns der empirisch erlangten Symptome bemeistern", wie Dr. *C. Hering* meint, d. h. über die Erscheinungen, mit welchen die Natur zu uns spricht, sollen wir weiter nicht nachdenken und bei Arzneiprüfungen und bei Krankheiten braucht man, wenn's an's Mittelwählen geht, an nichts weiter zu denken. —

Unser Wählen der Mittel ist mir von Anfang an wie etwa das Rechnen nach der *Regula de tri* oder wie die Kettenrechnung vorgekommen. Die drei Stufen der Erkenntniss sind aber folgende, 1) man macht es, wie man's gelernt hat, 2) man weiss, warum man so und nicht anders verfährt, 3) man weiss die Gründe, warum man es so und nicht anders machen *muss*. Auf der ersten Stufe stehen wir, wenn wir Zeichen für Zeichen decken; der zweiten Stufe nähern wir uns, wenn wir mit pathologischer Kenntniss die Symptome in die gehörige Rangordnung bringen, nach der dritten Stufe, nach den *Gründen* warum so und nicht anders, trachtet *wer?* Dr. *C. Hering,* der im 15. Bande des Archivs (Heft 1, „das Schlangengift als Heilmittel") das Angegebene so ausgesprochen hat wie ich es eben wiedergegeben habe. — Sollte daraus nicht hervorgehen, dass wir etwas mehr thun müssen, als uns der empirisch erlangten Dinge empirisch zu bemeistern? — Ich möchte wissen, ob Dr. *Hering* das je selbst bei der Mittelwahl gethan, oder ob er nicht seine „Gesetze", d. h. seine Hypothesen in Anwendung gebracht hat, die ihm bei jeder Gelegenheit so zuströmen, dass er sich am Schlusse seiner Schlangengiftarbeit selbst entschuldigen muss, weil er alles in eine Hypothesen-Menge einwickle; freilich gibt er gleich die Warnung dazu, man solle sich davon nicht verführen lassen, seine Natur sei eben so und Erfahrung und treue Beobachtung müssten bei allem unsere Leitsterne sein, desshalb müsse der Arzt Arzneien an sich selbst prüfen. — Es bewährt sich also auch bei ihm, dass sich der Mensch nicht leicht losmachen kann von Hypo-

thesen und Theorien, denn es ist dem menschlichen Geiste einmal angeboren, den Thatsachen mit Unterstellungen und Voraussetzungen als Schnellläufer vorauszueilen, was man immerhin thun mag, *wenn man damit nichts weiter bezweckt als eine geistige Turnübung.* —

Was Dr. *C. Hering* an uns „pathologisches Gequalster“ nennt, das nennt er an sich „pathologische Kenntniss“, und deren können wir ebenso wenig entbehren bei der Mittelwahl als bei den Arzneiprüfungen; die pathologische Kenntniss setzt die *physiologische* voraus, denn wenn ich die Erscheinungen des *regelmässig* vor sich gehenden Lebens nicht kenne, wie soll ich mir Rechenschaft geben können über die des abgeänderten Lebens? Oder beabsichtigt der Prüfer nicht, den seither regelmässigen Gang der Lebensverrichtungen abzuändern? Das Physiologische in's Pathologische umzusetzen? Symptome hervorzurufen, durch welche diese Abänderung angezeigt wird? — Es ist schlechterdings unmöglich, die Erscheinungen in eine Rangordnung zu bringen, wenn wir bei den Prüfungen nicht physiologisch zu Werke gehen; es ist eitel Blendwerk, von eigenheitlichen und charakteristischen Erscheinungen zu reden, wenn man nicht weiss, was Avers und Revers der Münze ist, die wir an der Versuchsperson mit dem ihr eingegebenen Stoff ausprägen; wenn wir nicht *erforschen*, was in einem gegebenen Krankheitsfall eigenheitlich und charakteristisch ist. —

Warum hat denn Dr. *C. Hering* in anderen Zeiten Physiologie, Pathologie und Pharmakodynamik für vereinbar gehalten? Da lesen wir guten Rath für Leute, die sich in der *reinen Arzneimittellehre* umsehen wollen (s. Vorwort zu dem *Hering*'schen Buche über das Schlangengift); es heisst dort, bei'm Lesen der Arzneimittellehre sollte man anfangs auf die Organe achten, an denen die Zeichen vorkommen; man bemerke gleich, dass manche Organe oder Systeme vorzüglich ergriffen wurden, und diese zeichenreicheren Or-

gane betrachte man dann nach ihrer physiologischen Verwandtschaft. Ja was das Beste ist, diesen Rath ertheilt Dr. *C. Hering* mit Beispielen! — Weiterhin gesteht er selbst zu, dass das Studium eines Mittels, indem man es mit verschiedenen Krankheitsformen vergleiche, „*einigen Nutzen*" haben könne. — Ei, warum ist denn das vergessen und warum soll denn jetzt Alles, was vor und nach ihm in dieser Richtung geschehen, nichts sein?

Veränderungen, welche in der organischen Materie vorkommen, will Dr. *C. Hering* gar nicht angeschlagen wissen; *Hahnemann* habe sie aufgenommen, ohne jedoch viel Werth darauf zu legen. — Schon dass es *Hahnemann* that, zeigt, dass er sie aufnahmswürdig erklärte; nur solche Aerzte können sich der Aufnahme derselben widersetzen, welche mit dem, was ihnen die Kranken sagen, mit den „Befindensveränderungen", zufriedengestellt sind, die überhaupt auf die subjectiven Empfindungen der Prüfungsperson *allen* Werth legen, wie Dr. *C. Hering* jetzt thut, indem er gegen die Wiener Prüfungen zu Felde zieht (neues Archiv Bd. 2 Heft 3) und uns mit der Aussicht droht, die Hochpotenzen als „Befindensveränderungen" erregend in die Arzneimittellehre einzuschmuggeln; das ist übrigens jetzt auch nicht mehr neu, nachdem Dr. *Fröhlich* mit 202. Verdünnung von Thuja Symptome erregt hat, was ich gerne glaube, wenn man einmal glaubt, es *müssten* Symptome eintreten, wenn man irgend etwas eingenommen hat (österr. Zeitschr. 2. Bd. 2. Heft).

Es war eine nothwendige Folge des von *Hahnemann* eingeschlagenen Weges, dass diese vernachlässigte subjective Seite der Symptomatologie in ihr Recht eingesetzt werde; es wird durch dieses Wiedereinsetzen das Gegengewicht gebildet gegen das Bestreben, *nur* den objectiven Erscheinungen Geltung zuzusprechen, was wir in unserer Zeit bei der „physiologischen Schule" im Uebermass sehen, denn dieselbe ist nahe daran, für nicht bestehend zu erklären, was nicht mit Messer,

Schmelztiegel und Vergrösserungsglas nachzuweisen ist. — Krankheiten, welche nur mit abgeänderten Sensationen einhergehen, bestehen für diese Schule bald nicht mehr, und Kranke sterben ihr ohne eigentlich krank gewesen zu sein. Die physiologische Schule nimmt eine fürchterliche Rache an der alten ontologischen Zauberin! Aber *jene* Schule sieht sich schon nach einer Brücke um und die „Nervenphysik" mag ihr auf die Beine helfen.

Es gibt eine Menge Erscheinungen an Prüfern und Kranken, welchen wir keinen bestimmten Ort anweisen können; ein Arzt, welcher der localisirenden Medicin angehört, kann daher aus den homöopathischen Arzneiprüfungen im Ganzen wenig machen — er geht darin unter. — Eine sehr grosse Menge von Erscheinungen gibt sich aber kund durch Abänderungen in der Materie, in den Ab- und Aussonderungen, im Blut; wir sehen eine nicht minder grosse Menge von Erscheinungen ohne solche erkennbare oder sichtbare Abänderungen, wir sind aber im Stande, die Nervenbahnen zu bezeichnen, innerhalb welcher sich jene Erscheinungen bewegen. — Hier nützen uns keine Gemeinplätze, keine allgemeinen Ausdrücke nach dem Massstabe der alten Schule; vielmehr nützt uns nur die speciellste Bezeichnung des *Wie* der Abänderung in der organischen Materie oder der Functionsstörung, und diese Bezeichnung dehnt sich auf die Ergebnisse der Arzneiprüfungen aus wie auf die Ergebnisse des Krankenexamens, in Folge dessen wir zur Mittelwahl schreiten. — *Wir* wollen also die *Gründe*, warum wir so und nicht anders wählen *müssen*, auch wissen, und diese Gründe gibt uns die Vergleichung der Eigenthümlichkeiten des gegebenen Krankheitsfalles mit denen einer Arznei. —

Es ist blosse Furcht vor Missbrauch der Krankheitsnamen, vor dem landesüblichen Suchen nach dem Krankheitswesen und darauf gebautem Curiren (wir wollen ja das all' auch nicht!), wenn man die Hilfsmittel von der Hand weist, die

uns von der physiologischen und pathologischen Kenntniss behufs der Mittelwahl geboten werden, denn so wahr es ist, dass wir in manchen Krankheitsfällen rein an Symptome gewesen sind, deren Geltung wir nicht verstehen, so dass uns nichts übrig bleibt, als eine Wahl nach einem Symptomencomplex, der uns bei einer Menge von Erscheinungen nichts Ganzes, selbst nicht einmal etwas Charakteristisches darbietet — so wahr also das ist, so hiesse jenes Wegwerfen doch nichts anderes als: die Hauptsache des Arztes ist das Heilen, zum Heilen bedarf es aber nur der Mittelwahl, die Mittel wählt man nach charakteristischen Symptomen — *alles Andere ist Nebensache.* — Es ist dabei gar nicht einzusehen, warum man nicht Aerzte erzieht, welche gleich mit der „Hauptsache“ anfangen, die Nebensachen *von vorne herein* liegen lassen und gleichsam wie beflügelte Medicinalgötter aus dem Haupte der subjectiven Symptomatologie schlüpfen. *Gewiss, es nützen Pathologie, Diagnostik etc. mehr als zur Vermehrung des Quarkes.* — Warum sollten bei der Gründung der Akademie in Allentown, deren Präsident Dr. *C. Hering* war, nach dem Artikel 29 der Verfassungsurkunde *), Klinik, Krankenexamen und Semiotik, Pharmakodynamik und Mat. med., Pharmaceutik und medicinische Botanik, Diätetik, allgemeine und specielle Therapie, Pathologie und Physiologie des Menschen, vergleichende Anatomie und vergleichende Physiologie, Chemie, Physik, Astronomie u. s. f., wie es dort heisst, *„als unentbehrlich zur vollständigen Bildung eines Arztes“* gelehrt werden, wenn der Herr Präsident *Hering* nicht eingesehen hätte, dass man die „Hauptsache“, das Heilen, ohne diese vollständige Bildung nicht betreiben kann ohne ein, ich will nicht sagen „bornirter Hahnemannianer“ zu sein, sondern ein homöopathischer Dilettant, der, gleich seinen Collegen anderwärts, nach Art blinder Hennen auch wohl Perlen findet, es aber wohl verschweigt, wenn er

*) S. Hygea Bd. IV., S. 460.

leere Schaalen aufgebrochen hat?! Warum hat ferner Dr. *C. Hering* die Flusspathsäure zur Prüfung vorgeschlagen? „weil sie ein Bestandtheil des Zahnschmelzes ist, und weil wir die Caries der Zähne bisher weder verhüten, noch heilen, nicht einmal hemmen konnten", wie da geschrieben steht in dem von ihm herausgegebenen Correspondenzblatt (s. Hygea VI. Band, S. 252, Note). Also doch wieder ein Stücklein pathologischer Anatomie und zukünftige Mittelwahl darnach! — Und warum nimmt er z. B. bei *Brom* (neues Archiv Bd. II., Heft 3) die pathologisch-anatomischen Veränderungen dennoch auf?

Wir sind dann in einem gegebenen Krankheitsfalle am glücklichsten, wenn wir dasjenige Mittel kennen und anwenden, welches in allen seinen Eigenthümlichkeiten, darunter also auch in denen, welche die organische Materie und die Verrichtungen des Körpers betreffen, auf die möglichst ähnliche Weise mit den von uns erforschten Eigenthümlichkeiten dieses gegebenen Krankheitsfalles zusammentrifft. Dabei läugne ich also nicht

1) dass die organische Materie abgeändert sein kann, ohne dass sich das durch Erscheinungen kundgiebt; dann ist die Krankheit *für uns* nicht da;
2) dass es Functionsstörungen giebt *ohne* nachweisbare Abänderungen in Textur und Structur.

Ueberhaupt ist gar nicht einzusehen, warum unser amerikanischer Gegenfüssler sich über die pathologische Anatomie so sehr ereifert. — In dem oben benannten Schlangengift-Aufsatze macht er nämlich auf Versuche mit Giftpotenzen an Pflanzen und Thieren aufmerksam. — Die Thiere können uns aber nicht sagen, ob sie unterköthige, stechende, prickelnde Schmerzen im Schwanz oder am Ohr haben, und die Pflanzen können das noch weniger; wir sind also bei Thieren und Pflanzen rein auf diejenigen Erscheinungen beschränkt, welche wir an ihnen bemerken, und das sind die *materiellen*. Das

kranke Pferd trippelt, der Ochs ist ängstlich, der Esel sieht sich immer nach der Seite um, der Hund krümmt sich u. s. f. das sieht der Thierarzt, er ist aber genöthigt, aus allen den Erscheinungen, welche sich ihm darbieten, ein Krankheitsbild zu schaffen und erst nachdem er diese Verstandesoperation vorgenommen, kann er das Mittel wählen, — das Thier kann ihm nichts angeben und der Arzt kann nur aus dem, was er sieht, einen Schluss machen auf das, was in dem kranken Thiere vor sich geht und damit vergleichen, was er von den Mitteln weiss. — Es ist der grösste Beweis für die Richtigkeit des homöopathischen Heilprincips, dass es, sich gerade auch da bewährt, wo uns die von unsern homöopathischen Gegnern so ganz in den Vordergrund gestellten subjectiven Symptome verlassen, wo wir rein auf das Objective beschränkt sind und durch Vergleichungen, Schlussfolgerungen etc. ersetzen müssen, was uns an Erscheinungen abgeht. — Eben so ist es mit Kindern, die uns über ihre Empfindungen keine Rechenschaft geben können, mit Kranken, deren Empfindungsvermögen abgestumpft ist, z. B. mit schweren Nervenfieberkranken, die uns versichern, gar nicht krank zu sein, mit Geisteskranken etc.

„Vor 15 Jahren schon wurden langweilige Versuche an Schaafen angestellt mit verschiedenen, aber nicht vergiftenden Dosen, in der Hoffnung, organische Leiden zu produciren. Bekanntlich wollen die Schaafe nichts von Symptomen wissen oder geben sie nicht von sich", meint nun zwar neuerdings Dr. *C. Hering;* ei warum sollten denn die Schaafe und selbst die Pflanzen nicht reden können, wenn man ihnen das „potenzirte" Gift der Klapper- oder der Brillenschlage eingiebt?? Da wir denn doch gerade bei den Schaafen sind, so mag erwähnt sein, dass bei ihnen allerhand zu erfragen ist; so hat *Veith* an Schaafen nachgewiesen, dass Cynanchum (Asclepias) Vincetoxicum Nierenentzündung und Diabetes macht und *Harnier* hat Versuche angestellt, welche diese Angaben bestätigen

und erweitern, wie in den Mittheilungen österreichischer Veterinäre, 1844, S. 117 und bei *Harnier* (de vi Cynanchi Vincet. pharmacodyn. Marburg.) zu lesen. — Wenn wir nun wissen, dass die genannte Pflanze Diabetes macht, und dass Copaiva-Balsam *Bright'*sche Krankheit zu erzeugen im Stande ist (wie *Schönlein* annimmt), ist es, um von andern Beispielen zu schweigen, nicht von höchster Wichtigkeit, *jenen* Erscheinungen nachzuspüren, welche auf Diabetes und *Bright'*sche Nierenkrankheit führen? Was nützen denn da die subjectiven Angaben des intelligentesten Kranken? — *Genzke* hat übrigens den Weg gezeigt, wie Arzneiversuche an Thieren zu machen sind und Dr. *Gross* hatte desshalb ganz recht, wenn er die Fortsetzung solcher Versuche an Thieren wünschte (allg. hom. Zeitung Bd. VII., Nr. 9).

Die Pflanzen gar, die können, wie oben bemerkt, zu uns nur reden durch Erscheinungen, welche sich uns in der organischen Materie kund geben; Ernährung und Wachsthum, die Erscheinungen der Endosmose und Exosmose, der Kohlensäure- und Sauerstoffbildung in den verschiedenen Tagszeiten, des Blühens, Samentragens etc., sind sie etwas anders als Zeichen ihres eigenthümlichen Lebens? wir können dieses Leben in einen krankhaften Zustand versetzen und Dr. *C. Hering* schlug vor, es mit Schlangengift zu thun, wie es Andere lange vor ihm mit andern Stoffen thaten. — Unser Gegner hat eine pathologische Anatomie, aber eine andere als wir; er äusserte einst, alle feste und flüssige Theile des menschlichen Leibes, die bis jetzt in Potenzen untersucht wurden, hätten merkwürdigen Einfluss gezeigt und zwar hauptsächlich in *den* Organen, von welchen die „potenzirten" Stoffe entnommen wurden; alle Krankheitsproducte, von was immer für Art, hätten in den Krankheiten, worin jene erzeugt wurden, höchst wichtigen Einfluss geäussert; er führt dann namentlich den weissen Fluss und den Nachtripper an, welche durch die „potenzirten" Secrete geheilt würden; — das ist denn freilich Pathologie und patholo-

gische Anatomie nebst Specificität nach *Hering*'schem Zuschnitt; potenzirte Milz wirkt auf die Milz, potenzirtes Herz auf's Herz — *wie und unter welchen Umständen*, das ist freilich nicht gesagt! — Potenzirter Lungenauswurf Schwindsüchtiger wird besonders herausgestrichen als „*Phthisin*" (s. das all im 2. Hft. des 14. Archiv-Bandes). *Beweise* sind aber auch keine da *vielleicht* aber sind's nur Hypothesen; nun, da fehlt die Warnungstafel: *hier liegen Fussangeln und Selbstschüsse.* — Während Dr. *C. Hering* nach einer vernünftigen Specificitätslehre, nach vernünftiger Anwendung der pathologischen Anatomie etc. mit Steinen wirft, predigt er die Schäfer-Specificität und die pathologische Anatomie der Mystiker: *die „potenzirten" Organe und Körpertheile haben Beziehung zu den Organen und Theilen, von denen sie entnommen sind.* — Freilich, wenn *solche* Lehren auf der Allentowner Akademie, und zwar von dem Präsidenten selber gegeben wurden, dann konnte es an Erreichung des Zweckes nicht fehlen! es wurde ja vorgetragen, *was unentbehrlich war* zur vollständigen Bildung von Phantasten und medicinischen Guckkastenträgern, nicht aber von Aerzten. —

Prüft doch der liebe Gott Herzen und Nieren, und wir sollten an Herzen und Nieren und was drüber und drunter liegt, nicht auch prüfen dürfen, was etwa drinnen vorgeht? nun freilich, *Götter* sind wir nicht im „Prüfen"; aber den *Menschen* wollen wir nicht wegwerfen und ihn zu einem Kümmelspalter von Symptomen machen, von denen man nicht wissen darf, woher sie kommen, wohin sie gehen. — „*Euren Pass her*", sagen wir.

Magendie sagt in seinen Phénomènes physiques de la vie I. 6: „l'étude expérimentale des phénomènes vitaux n'est pas sans intérêt, même sous le point de vue de thérapeutique, puisque nous pouvons reproduire sur l'animal vivant la plupart des troubles pathologiques que l'homme malade présente à notre observation." Ist das nicht pathologische Anatomie und Pharmakodynamik in wenigen Worten? Und das sagt ein

Mann, der sein Leben mit Versuchemachen hinbringt, der freilich kein Phthisin und keine potenzirten Askariden, keinen potenzirten Maukeneiter und Fussschweiss gab, um damit in der Lunge, im askaridenbewohnten Rectum, auf der Vaginal-Schleimhaut und auf den Fusssohlen „Symptome" hervorzurufen. — Will unser College in Amerika mit potenzirter Lunge Milz, Schilddrüse, Zunge, mit potenzirtem Nebenhoden, Netz, Ohrläppchen, Blinddarm auf die entsprechenden kranken Theile wirken, so muss er doch auch durch die Symptome erfahren haben, dass diese Theile es sind, die erkrankten, auf die daher gewirkt werden muss; und wenn er eine Frau am weissen Fluss behandelt, so ist er mit den Symptomen nicht getröstet, die ihm die Frau angiebt, sondern er sucht nach, ob der Uterus es ist, der den Schleim hergiebt, oder ob nur die Vagina, und *dann* wird das Mittel sich finden. Aber da liegt's: eben weil wir in den Symptomenregistern z. B. über die Mittel, die Weissfluss hervorrufen, nicht erfahren, welche pathologische Veränderungen es sind, durch welche der Weissfluss hervorgerufen wird, tappen wir im Finstern bei der Mittelwahl und trotz der Symptome. Ich dächte darum, das „bogenlange Gefasel von Schleimhaut- und Gangliensystemen und Cerebral- und Spinalunsinn", was Dr. *C. Hering* uns vorwirft, wird am Tage der Abrechnung nicht zum zweitenmal an's Tageslicht kommen, und er wird, wenn er anders noch Sinn hat für die Leistungen Anderer, die Worte *Rokitansky's* anschlagen (Handbuch der pathologischen Anatomie Bd. I., 1846, Vorrede): „Vor Allem dürfte man dem Buche entnehmen, wie sehr ich der Ueberzeugung bin, dass die pathologische Anatomie die Grundlage nicht nur des ärztlichen Wissens, sondern auch des ärztlichen Handelns sein müsse, ja, dass sie Alles enthalte, was es an positivem Wissen und an Grundlagen zu solchem in der Medicin gibt." — Darüber liesse sich freilich noch viel [illegible] und fragen. Vollkommene Giltigkeit möchten die Worte Rokitansky's nur dann haben, wenn wir im Besitze wären

einer pathologischen Anatomie' und Physiologie der Arzneien, welche dem jetzigen Zustande der eigentlich sogenannten pathologischen Anatomie und Physiologie entspricht und daher eben so wenig eine trockene Aufzählung hauptsächlich nur subjectiver Symptome sein dürfte als ein Symptomencomplex, der nur das in sich fasst, was der Kranke klagt, nicht auch was der Arzt selbst sieht, hört, fühlt etc. — Die Versuche *Orfila's, Mitscherlich's etc.* sind rohe Anfänge und für die Therapie daher so gut wie unbrauchbar; Versuche wie die von *Zimmermann* über die zusammenziehenden Mittel sind aber lächerlich, denn an einem todten Stück Fleisch „adstringentia" versuchen, heisst der Natur allzuviel zumuthen (s. Hamb. Zeitschr. 1844).

Die pathologische Anatomie wird dann für die Therapie das Höchste leisten, wenn sie auch die Arzneikrankheiten, und zwar nicht nur die schnell vorlaufenden, die Vergiftungen, in ihr Bereich zieht; und die Anhänger der Homoion können nur dann aus dem Symptomenpanzer herausrücken, wenn sie den Schatz heben, welcher in den *objectiven* Symptomen liegt.

Wir haben also gesehen, dass Dr. *C. Hering seine eigene* pathologische Anatomie besitzt; dass er sich der empirisch erlangten Symptome nicht *empirisch*, sondern *unter Voraussetzungen und Unterstellungen* bemeistert, lehrt er selber durch seine mystische Lehre von den Beziehungen, die doch wohl keine Orakel bei der Mittelwahl sind.

Wenn Dr. *C. Hering* lehrt, „eine Krankheit ist etwas wesentlich Anderes, Total- und Grundverschiedenes, ja, wenn sie rein dasteht, kaum zu Verwechselndes mit wirklichen Krankheiten", so ist das ein eben so grosses Paradoxon als dasjenige, welches er schon 1834 seinen Schülern in Allentown lehrte: „studirt ihr eine Krankheit, so denkt nur, hier können alle Mittel helfen; studirt ihr ein Mittel, so denkt, es kann in allen Krankheiten helfen." — Zu demselben Paradoxon sind, wenn auch auf umgekehrten Umwege, die Allopathen gekom-

men, und desshalb nimmt es sich gar drollig in ihren Büchern und am Krankenbett aus, in allen Krankheiten alle Mittel empfohlen zu sehen. — Ich zweifle kaum daran, dass Dr. *C. Hering* am Ende sagen wird, er wisse recht gut, dass *ersteres* Paradoxon „seine Grenzen" haben werde, wie er denn offenherzig genug ist, es von *letzterem*, in dem unnützen Aufsatze über die pathologische Anatomie von der unnützen Seite, selber zu bekennen.

Die Arzneikrankheiten unterscheiden sich von den andern Krankheiten nur durch ihre Entstehungsweise und durch das von der Eigenthümlichkeit des arzneilichen Eingriffes bedingte Auftreten; es sind Krankheiten, erzeugt durch eine ganz besondere Ursache. Was ist der Unterschied einer Lungenentzündung, die durch eine heftige Anstrengung in kalter Luft erzeugt wurde, und einer solchen nach Aconit? beide sind ihrem Sitze nach gleich, beide sind *positive* Krankheiten, und gegen Arzneikrankheiten wird die Hilfe des Arztes eben so gut in Anspruch genommen wie gegen jede andere; sie verflechten sich auch mit andern Krankheiten. — Der *Hering*'sche Unterschied zwischen Paranosen und Syanosen ist vielleicht tiefsinnig, aber nicht durchführbar; sind die Arzneikrankheiten „Paranosen", so sind es auch die Krankheiten, welche auf Diätfehler entstehen, dann haben wir physische und psychische Diätfehler und die zusammen sind die reichste Quelle *eigentlicher* Krankheiten. — *Hahnemann* wollte freilich nur Psora, Syphilis und Sykosis als eigentliche Grundkrankheiten gelten lassen, er nannte die z. B. aus Diätfehlern entstandenen *uneigentliche* und sagte, es entstünde selbst keine Lungenentzündung ohne Psora.

Unser Gegner sagt zwar mit grosser Bestimmtheit, wir wüssten alle, dass ein Mittel noch niemals eine eigentliche Krankheit hervorgebracht habe, könne das auch nicht, wobei ich lediglich meine gänzliche Unwissenheit zu bekennen habe, was er unter „eigentlicher Krankheit", überhaupt unter Krank-

heit versteht. — Gerne gestehen wir alle zu, dass es Wahnsinn sein würde, durch eine angemessene Verfütterung von Herba Belladonnae-Scharlachfieberepidemien, durch Arsenik Milzbrandfieberepizootien etc. zu erzeugen, aber es wird unserer Partei unmöglich sein, es für ein „völlig unsinniges Unternehmen" zu halten, durch irgend ein Mittel irgend eine positive Krankheit zu erzeugen. — Gott sei Dank, vor der Belladonna-Epidemie sind wir sicher, ich weiss aber nicht, wohin unser College die Epidemien stellen will, die durch den Genuss des Mutterkornes entstanden sind *), und das unter dem Vieh beobachtete seuchenhafte Blutharnen nach Equisetum-Fressen (Siliceae quantum satis!). — Ich gestehe auch, dass ich mich mit Arzneien *krank* machen wollte, und weiss auch von Arzneiprüfern, dass sie *wirklich*, *eigentlich* und *positiv* krank wurden, ja es ist bekannt, dass von mehreren nahen Schülern *Hahnemann's* gesagt wurde, sie hätten sich wohl ihr Leben dadurch verkürzt. — Wir sehen recht eigentliche Krankheiten bei den Arbeitern mit doppelt chromsauren Kali, mit Blei, Arsenik, Quecksilber etc.; eins der merkwürdigsten Beispiele ist die Phosphorkrankheit, welche in Zündhölzchenfabriken Nürnbergs, Wiens etc. beobachtet wurde, darin bestehend, dass Caries in den Kieferknochen eintritt und unter pneumonischen Symptomen Tuberkeln in den Lungen entstehen.

Bei den Tuberkeln wollen wir aber eine Poststation halten.

b.

Handelt nur wieder von dem Hinter-sich und Vor-sich.

So wenig es von unserer Seite behauptet wurde, man solle nur auf die pathologische Anatomie gehen, um zu heilen, so wenig haben wir den Werth des Stethoskopes überschätzt. Ob die Heilungen durch's Stethoskop wirklich vermehrt worden sind?

---

*) Ein Ergotismus gangraenosus als Epidemie kam z. B. bei Lyon vor; Journ. de Méd. de Lyon, 1846, März.

ich weiss es nicht; dass aber die Allopathen trotz allem Stethoskopiren es in der Bekämpfung der Krankheiten nicht weiter gebracht haben, kann man alle Tage sehen, – schöne Diagnosen und schlechte Heilungen passen jetzt mehr zusammen als früher.

Der erste, welcher mit Bezug auf Homöopathie der pathologischen Anatomie gedachte, war *Hampe* [Hygea Bd. X. S. 1 und S. 289 *)]; der Stethoskopie erwähnte *Frank* (Hygea Bd. VIII. S. 37); er meldete davon nach den Untersuchungen des Engländers *Latham*; damals war die Wiener Stethoskopisten-Schule noch nicht so literarisch thätig, als seit den neuesten Jahren. Ueber Auscultation und Percussion haben später *Genzke* (Hygea Bd. XVIII. S. 57), und bald darauf *C. Müller* (allg. hom. Zeit. Bd. XXVII., Nr. 1 u. ff.) ausführlicher gehandelt, und das Verhältniss zur Homöopathie auseinandergesetzt. — Diese Arbeiten sind mehr werth als alle Gesetze, die unser amerikanischer College gefunden haben will. Schon *Frank* roch den Lunten, indem er aussprach, man werde hinter der Stethoskopie *Windbeutelei* wittern; er meinte ferner, die Ergebnisse auscultatorischer Untersuchung verdienten ganz vorzüglich und viel eher in das Krankheitsbild aufgenommen zu werden, als Mangel an Appetit etc. — Wenn man sieht, wie noch jetzt Dr. *C. Hering* vom Stethoskop spricht, so findet man, dass *Frank* recht hatte. — *Heilen* sollen wir nach dem Stethoskop, meint er, sei unsere Meinung; wir haben gesagt: dem Arzt darf nichts fremd bleiben, was die Erkenntniss der Krankheit fördert, und wir dürfen nicht vor das ärztliche Publikum treten mit der Rede, *wir*

---

*) „Ueber die Vereinigung der pathologisch-anatomischen Diagnostik mit der specifischen Heilmethode", und „über die Nothwendigkeit der pathologisch-anatomischen Diagnostik zur gründlichen Beurtheilung des Verhaltens der specifischen Heilmethode zu der allopathischen, in ihrer praktischen Anwendbarkeit."

Homöopathen heilen Schwindsucht, *Lungenentzündung etc. viel besser als ihr Allopathen*, sonst machen wir uns auf's Höchste lächerlich, und ziehen uns mit allem Recht die Nachrede zu, dass wir von dem Gange der Medicin nichts wissen. — Allerdings sehen wir aber, dass die Krankheitsbilder der Homöopathen sehr häufig den Beweis davon liefern, wie schlimm es mit den Diagnosen steht, und wer das von Dr. *C. Hering* herausgegebene Correspondenzblatt gelesen hat, mag daraus entnehmen, welche Menge elender Krankheitsgeschichten dort niedergelegt sind, ja man kann solche Geschichten aus Dr. *C. Hering's* eigener Feder lesen (s. Hygea Bd. IV., 457 ff., und Bd. VI., 247 ff.). — Wir lesen dort von Dr. *Bute* die Geschichte eines Arseniksiechthums mit zahlreichen Brustsymptomen; hätte man die Brust untersucht, so könnte man den Leuten auch sagen, was da vorgegangen ist, denn dass die Kranheit in drei Wochen nach dreimaligem Riechen an Jod 1/30 verschwunden, ist zwar sehr erfreulich für Pat. und Arzt, posaunt aber letzterer vor der Welt; er heile besser als andere, so zeigt er sich als ein Rückständiger und Unwissender, wenn er keine Rechenschaft ablegen kann, denn mit solchen Krankheitsgeschichten bringt man keinen Menschen, der einer wissenschaftlichen Ueberzeugung fähig ist, dazu, an unsere Angaben von Heilung zu glauben. — Viele Krankheitsgeschichten in der Hygea sind durchaus von demselben schlechten Schlag.

Eigene Erfahrung hat mich gelehrt, wie es einem geht, wenn man unerfahren ist in den Untersuchungsmethoden. Zu meiner Universitätszeit wurde das *Laennec*'sche cylindrische Stethoskop als Seltenheit im Colleg herumgezeigt, gleich einem Mineral vom Cotapaxi oder Tepeçatepetl; — das war Alles. In viel späteren Jahren galt es, auf eigene Faust sich mit dem Ding wenigstens so vertraut zu machen, dass man, wenn auch nicht das Graswachsen hören, doch die Zeichen erkennen lernte. Hätte ich in jenem Fall von enormem pleuritischem

Exsudat (wovon ich in der Hygea sprach, Bd. VI. S. 491) nur ganz einfach percutirt, so wüsste ich zwar nicht, ob ich den Kranken gerettet, aber heute, nach bald zehn Jahren, bekenne ich, dass wir drei Aerzte damals nicht wussten, *wo* es dem Kranken fehlte, und dass ich in Manchem anders gehandelt haben würde, wenn ich damals mit dem Hörnlein und dem Klopfen wenigstens so hätte umgehen können, wie ich es jetzt kann. — *Wurm* hatte vollkommen recht, wenn er (Hygea Bd. IX. S. 45) sagt, „durch die Nichtbeachtung der Percussion und Auscultation verlieren die meisten in den homöopathischen Schriften erzählten Fälle von Lungenentzündung ihren Werth, weil sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen lässt, ob wirklich Pneumonie vorhanden war oder nicht; durch das Gesagte soll zwar den übrigen Symptomen nicht aller Werth abgesprochen werden, der rationelle Arzt werde sie stets berücksichtigen, besonders da sie die durch Auscultation gewonnene Resultate ergänzen und bestätigen." — In einer Note zu dieser Arbeit *Wurm's* habe ich noch ausdrücklich bemerkt, „mit dem Herumtragen und schnellen Anlegen des Stethokops — um den Leuten zu zeigen, man verstehe das Stück Holz auch handzuhaben — ist denn freilich nichts gethan. Die auscultatorischen Zeichen in Verbindung mit den andern sind von grossem Werth. Alles, was die Diagnose erleichtert, kommt der Therapie zu Nutzen." — Alle Homöopathiker und Specifiker der Wiener und der *Schönlein*'schen Schule haben die physikalischen Kennzeichen *als Mittel zum Zweck* erkannt, und den hohen Werth eingesehen, welcher aus diesen Kennzeichen für Wissenschaft und Praxis entspringt; sie haben dabei gelernt, dass die neuere Diagnostik positiven und reellen Boden für medicinische Wissenschaft und Kunst nur dann gewinne, *wenn sie einhergeht mit der Pharmakodynamik*, welch letztere von der *alten* Schule nicht zu erhalten ist. — Die Stethoskopisten und Anatomo-Pathologen von Profession stellen Diagnosen, und sagen einem,

was in dem leidenden Organ vorgeht, sie treiben aber dabei entweder die alte Praxis, welche zu den neueren Erforschungs-Mitteln etc. passt, wie die Faust auf's Auge, oder sie verzweifeln an der Hilfe, lachen über die Abgeschmacktheit, *da* noch helfen zu wollen, und ziehen nach gestellter Diagnose ab. So macht es der Meister im Fache, *Skoda*, und darum mag er treffliche Diagnostiker bilden in seinem neuen Berufe an der Wiener Universität, aber in der Therapie werden sie's beim Alten lassen.

Wie die Toxikologie nur lebendig wird durch die Pharmakodynamik, indem beide sich wechselseitig ergänzen, und aus der giftigen Planze durch die Arzneiprüfungen ein heilsames Gewächs hervorsprosst, so gewinnt die Diagnostik ein ganz anderes Ansehen, wenn wir die Arzneikrankheiten so untersuchen, wie jede Krankheit auch, und uns Rechenschaft geben, welche Structur- und Functionsveränderungen, erzeugt durch Arzneistoffe, in den Organen vorgehen. — Hat doch *Pereira* in jenem merkwürdigen Falle von Aconitvergiftung das Stethoskop angesetzt (s. Hygea Bd. X. S. 395), den Vergifteten freilich damit nicht gerettet, aber „Symptome" erhalten — und die sind nicht minder *„goldene Wahrheiten"* als die „subjectiven Symptomen eines intelligenten Menschen", welche dem Dr. *C. Hering Alles* gelten. Gesetzt nun aber, der Mensch ist *nicht* intelligent, er ist nicht im Stande, den Mund aufzuthun, er ist überhaupt kein Mensch, sondern ein Vieh, dem du, Arzt, helfen sollst!! Wo steckt da die güldene Wahrheit der Subjectivität? Nicht im intelligenten *Kranken*, sondern im intelligenten Arzte. Wie steht es mit der „intelligenten" Kreisenden, welche *blutarm* daliegt? Will ein Homöopathiker nach den Erscheinungen der Blutung etc. Crocus, Sabina, China etc. geben, oder nicht lieber zufühlen, ob eine Placenta praevia da ist? Hier leitet uns lediglich die pathologische Anatomie bei der Mittelwahl, und da kommen wir noch auf etwas anderes, als auf Crocus, Sabina, China. — Und

solcher Fälle gibt's noch viele, wo uns die *Diagnose* auch auf's Mittel führt; die Diagnose aber gibt uns Auskunft, was in dem kranken Organ vorgeht.

Nicht oft genug kann es gesagt werden: wir wollen, dass *alle* Symptome, d. h. alles an Arzneiprüfungspersonen und an Kranken Beobachtungsfähige aufgenommen werde; klagt eine Prüfungsperson stechende Brustschmerzen, Athemnoth, Husten mit Auswurf von irgendwas, so wollen wir die Brust untersuchen — wir wollen das *ganze* Bild; ist die Harn- oder eine sonstige Absonderung verändert so werde das mit chemischen Reagentien ermittelt, und mikroskopirt gleich dem Blute, dem Lungenauswurf etc., denn die „Befindens-Veränderungen" sind *uns* nicht genug, und wie Krankheiten überhaupt eine pathologische Anatomie haben, so haben sie auch Arzneikrankheiten, deren letzte Grenze Vergiftungen sind, welch letztere darum nur einen *bedingten* Werth haben. — Darum spreche ich von *Herzmitteln,* von *Uterinmitteln;* nicht weil ich glaube, dass wir in Herz- und Uterinkrankheiten nicht einmal auch *anderer* Mittel bedürfen könnten, welche nach unseren dermaligen Kenntnissen in keiner *näheren* Beziehung zu dem erkrankten Organ stehen, sondern weil bei einer Reihe von Mitteln die Beziehungen zu diesem oder jenem Organ *ganz besonders* hervorspringen, und sich durch diese und jene sub- und objective Merkmale kund geben; hierbei habe ich jederzeit ausgesprochen, dass es auf die *Eigenthümlichkeit* der Merkmale ankomme, und dass die *Gesammtheit* der Erscheinungen, so wie überhaupt der Gesammtorganismus zu berücksichtigen sei. — Wer *von uns* denkt dann da an Abmarken und Grenzsperren? Unser amerikanischer College meinte vor Jahren, „was das Eigenthümliche in Krankheitsfällen ist, und was es sein müsse", das finde sich in der Annahme vom „Sinken des Lebens auf eine niedere Stufe irgend eines Thier-, oder Pflanzen-, oder Planetenlebens", und so erhielten wir für jede Krankheitsfamilie eine Thier-

familie. — Man sieht, er geht lieber auf Sonne, Mond und Sterne als an einen Secirtisch, lieber an's Kaleidoskop als an's Mikroskop. — So haben es von jeher alle naturhistorische Träumer gemacht. — Wortgeklimper! —

Aber wie sollen denn die merkwürdigen Ergebnisse eines ergrauten Praktikers wie *Rademacher* anders nutzbringend gemacht werden, als auf dem Wege des homöopathischen Grundsatzes? Er redet von Hirn-, Pankreas-, Milzmitteln etc., indem er sich die Sache blos aus *dem usus in morbis* als Destillat abzog; nach umfassender pharmakodynamischer Prüfung werden wir lernen, unter welchen besondern Umständen Zink und Tabak auf's Hirn, Jod auf's Pankreas, Eichelwasser auf die Milz wirken etc., und dann wird selbst für den *bornirtesten* Hahnemannianer (wenn er's nämlich sein und bleiben will!) das Aehnlichkeitsgesetz kein schaaflederner Sack mehr sein, den er in zwei Abtheilungen getheilt hat — die eine für die subjectiven Symptome als goldene Wahrheiten, die andere für Hypothesen kurz und lang, dick und dünn, rund und eckig — je nach Umständen. — Angenagelt an seine fixen Ideen mag solche Rede dem Dr. *C. Hering* unverständlich sein, ich hoffe, es sind Aerzte genug unter uns, deren Gedanken ich hier Worte gab.

„Erst wenn man so manche herbe und deutliche Lehren erhalten, oder ihr vielmehr Gehör gegeben hat, erst dann kömmt die Ueberzeugung auf, dass zur sichern Auffindung und zuverlässigen Erkennung der Symptomenähnlichkeit noch ganz andere Dinge nothwendig werden, als eine blos sorgfältige Auffassung und Zusammenbringung der Krankheitssymptome, zusammengehalten mit den beobachteten Wirkungen der bekannten Mittel an gesunden und kranken Menschen", äussert *G. Schmid* mit Recht (Hygea Bd. IX. S. 3), in seinem Aufsatze *„zur Symptomenähnlichkeit"*, welchen unser amerikanischer College ohne Zweifel nicht „nachgeritten" hat, aber Manchem eine *Lehre* geben kann, wenn er Ohren hat: — die

natürlichsten Stethoskope von der Welt, denn die hölzernen sind ja nur Bei- und Ersatzmittel. —

Und was hatte es denn einst zu bedeuten, als Dr. *C. Hering* für *Schönlein* schwärmte? Für dessen *Therapie* ist's doch nicht gewesen, sondern, wie ausdrücklich dasteht (amerikan. Corresp.-Blatt Nr. 3), für seine *Pathologie*. Wurde doch, als sich die falsche Nachricht seines Todes verbreitet hatte (1835), eine grosse amerikanische Homöopathen-Versammlung gehalten, die Aufstellung der Büste *Schönlein's* neben *Hahnemann's* beschlossen etc., und von Dr. *C. Hering* versprochen, im Archiv das Recht gegen „gewisse Parteigänger" zu vertheidigen, „einen so grossen Mann zu ehren"; — es sind hier unter den Parteigängern Aerzte gemeint, welche, wie Dr. *C. Hering* sagt, annehmen, es sei mit ächter *Hahnemann'*scher Homöopathie unvereinbar, der Pathologie ihr Recht zu lassen; Allopathen ferner, die da meinen, *Schönlein* gehe uns nichts an; jene ferner, die da meinen, wir (d. h. Dr. *C. Hering*) wollten verschmelzen. Ich entsinne mich nicht, im Archiv diese *Hering'*sche Vertheidigungsschrift gelesen zu haben, vielleicht ist sie nur noch nicht gedruckt. — Aber so verächtlich auch eine Partei ist, welche es allen andern Parteien recht machen will, und sich von ihrem geistigen Eigenthum nur desshalb etwas abmarkten lässt, um den äusseren Frieden zu erhalten der bei'm ersten Windstoss doch umfällt, so achtungswerth, kann es nur sein, die Vorzüge eines Mannes anzuerkennen, welcher *ausser* der Partei steht; so fordern es Billigkeit und Gerechtigkeit. — Das sind also die *ächten* Bornirten, welche vor lauter Partei in *Schönlein* das nicht erkennen wollen, was er ist. — Wenn nun Dr. *C. Hering* weiter äussert, man werde aus der Vertheidigung im Archiv sehen, „*dass wir nicht bei'm Loben stehen bleiben, sondern in's Leben einführen, so weit wir können*", so wollen wir ihn nur fragen, ob er nicht bei'm Loben stehen geblieben ist,

und ob er die Sachen in's Leben einzuführen auch nur den entfernten Versuch machte? — *Schönlein* ist wesentlich *Diagnostiker*, er hat sich zum Zwecke der Diagnose aller Hilfsmittel bemeistert, aber er ist nicht beim *empirischen* Bemeistern stehen geblieben, er hat *Geist* hineinzulegen gewusst; er hat den stummen Symptomen Rede gegeben — aber bei Dr. *C. Hering* sollen die Kranken nur recht Symptome von sich geben, damit der Arzt die Arznei darnach wähle. Sagt doch aber selbst *Hahnemann* (Organon 4te Aufl. §. 8), in den Symptomencomplex gehöre Alles zusammengefasst, was der Kranke selbst angiebt, was die Umgebung an ihm wahrnimmt und was der Arzt selbst beobachtet; also ist's doch wohl nicht genug, dass der Kranke allein „intelligent" sei. — Ganz ebenso hält es *Hahnemann* (um gerade bei *ihm* stehen zu bleiben) mit den Arzneikrankheiten. „Welche Organe sie (die Belladonna) in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie anders modificirt, welche Nerven sie vorzüglich betäubt oder erregt, welche Umstimmung sie im Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäfte gibt etc., alles das will der gewöhnliche Arzt nicht wissen, und — so weiss er es denn auch nicht" *). Man sollte meinen, der Dr. *Constantin Hering* wolle durchaus unter die „gewöhnlichen" Aerzte gehören, dass er *die* Aerzte, welche mit *Hahnemann* die von dem Arzneistoff in den Organen und Systemen erzeugten Veränderungen werthschätzen, mit „Unsinn" beehrt. — Ich hoffe, der Herr Dr. *Hencke* in Riga, der mir schon etwelche Male so schön nachgewiesen hat, dass ich *Hahnemann*'sche Stellen aus dem Zusammenhange gerissen und verfälscht habe, wird wenigstens dieser einzigen Stelle das höchst nothdürftige Zeugniss des Rechtcitirtwerdens geneigtest ausstellen, damit es ihr nicht ergehe wie dem armen Ur-*Hahnemann*'schen „Specifisch".

Wäre von der *Schönlein*'schen Pathologie etwas in unseren

*) *Hahnemann*, kleine Schr. I., S. 342.

Collegen übergegangen, so würde man's zunächst an seinen Arbeiten und Krankheitsgeschichten etc. sehen; aber da kann sich einer den ganzen Glaskörper wie ein Mikroskop vor's Auge drücken, er wird nichts finden ausser einem losen Sammelsurium von Symptomen und der Anzeige, das Mittel X in der Gabe Y habe in der Zeit Z geholfen — denn das Heilen ist ja die *Hauptsache*, und das *Schönlein*'sche *Heilen* will ja Dr. *C. Hering* nicht.

Das von unserm Gegner so vornehm behandelte Bestreben von Seiten der homöopathischen „Opposition" ging darauf hin, jene Einseitigkeit, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit überall zu vermeiden; gleich wie Dr. *C. Hering* im Sinn hatte, zu zeigen, dass man Homöopath sein könne und doch auch Anhänger *Schönlein's*, so zeigten *wir* das von *andern* Richtungen in der Medicin, und das ist es eben, was uns „*gewisse Parteigänger*" noch heute nicht vergessen können; sie kauen immer wieder, wir wären „Verräther" an der Homöopathie; sie werfen der ganzen Medicin den Fehdehandschuh hin und wollen sich wundern, wenn die Allopathen gegen sie nicht gerecht sind.

Es war ein müssiger Vorschlag des Dr. *C. Hering* (Archiv Bd. XIV., Heft 2), *Hahnemann* solle ein Testament hinterlassen, damit die „Reinigkeit" der Homöopathie erhalten werde. Man kann Quellen fassen, damit keine wilden Wasser hineinlaufen, allein eine der Vervollkommnung so fähige und so sehr bedürftige medicinische Lehre, die, wie Dr. *C. Hering* selber gestehen muss, keine oder doch keine rechte Pathologie hat, kann nur von Phantasten für abgeschlossen gehalten werden. Sehen wir doch, dass selbst Dr. *C. Hering* auch *Schönlein*'sches in den Kreis des Aufzunehmenden setzt; so wenig das ein *Abweg* ist, so wenig war es ein Abweg, wenn *wir* sonst Bewährtem die Anerkennung der Homöopathen zu verschaffen uns Mühe gaben; was unser College an sich selber Entferntsein von Einseitigkeit nennt, heisst er bei uns „niedersetzen zwischen Altem und Neuem" (Archiv XIV. Bd., 2. Hft., „kurze

Bemerkungen", lit. h), und nebenbei spricht er von einer andern Richtung in der Homöopathie, die sich *„mit den mystischen Schulen"* verbinden werde. — Wie sonderbar, dass er es ganz aufgegeben hat, den Triumpfwagen *Schönlein's* mitziehen zu helfen und es vorzog, sich mit den Mystikern nicht nur zu vereinigen, sondern ein Hauptverführer derselben zu werden! — *Stapf* wollte an das Vereinigen mit den mystischen Schulen nicht glauben und machte im Archiv ein Fragezeichen d'ran — gibt es aber eine ärgere mystische Komödie als die Hyper-und Hochpotenzirerei?

Unser amerikanischer College verhandelt in seinem Aufsatze über die pathologische Anatomie auch über Tuberkeln, gegen welche er Spongia längst mit Erfolg gegeben hat, ehe er von *Naumann* lernte, dass Spongia Tuberkeln mache. Ehe wir aber von den Tuberkeln reden, wollen wir etwas von Arsenik handeln. — Dr. *C. Hering* meint, es werde „schwerlich ruhmreich" sein, sich Krebs anzuprobiren mit Arsenik, denn wer stehe uns dafür, „dass das Mittel (der Arsenik) die einzige Bedingung war?" — Es ist wundersam, dass er diese Frage nur da stellt, wo es sich um pathologisch-anatomische Verhältnisse handelt. — Ei, wer steht denn dafür, dass die feinen stechendbrennenden Schmerzen und tausend andere Symptome, die uns von den „intelligenten" Leuten angegeben werden, *nur* von dem eingenommenen Mittel bedingt sind? — *Hahnemann* selber erkannte es gerade auch beim Arsenik an (Organon erste Aufl., Vorrede Seite XXXVII.), dass dieses Mittel Krebs gerade desshalb heile, weil es die *„homöopathische Kraft"* habe, wie dort steht, „schon für sich *sehr schmerzhafte, sehr schwer heilbare Knoten* .... und tief eindringende *bösartige Geschwüre* .... zu erzeugen. — Aber nur einer generalisirenden Heilkunst kann es einfallen, von Arsenik zu verlangen, er solle *alle* Krebse *heilen;* von uns „Besserwissern" ist dergleichen nie behauptet, sondern bekämpft worden.

Ich möchte doch wissen, ob die *„intelligenten"* Tuberkel-

kranken dem Dr. *H.* gesagt haben, sie hätten solche Dinge in der Lunge oder ob er selber durch was immer für eine Untersuchungsmethode das Leiden herausbrachte. — Gar possirlich nimmt sich nun der gleich darauf folgende Spott aus über den Schluss, *macht* ein Mittel Tuberkeln, *so heilt* es sie auch. — Schon *G. Schmid* nennt eine Menge Mittel, welche bei Tuberkulose in Anwendung kommen können, wenn sie, *jedes nach dem für dasselbe passenden Krankheitszustand überhaupt*, angezeigt sind, und darunter nennt er auch Hepar sulphuris calcar. (Hygea XI. Bd., Seite 3 ff.) so dass sich also auf diesen Fund Dr. *C. Hering* nicht viel einzubilden braucht, und *G. Schmid* auch nicht (wenn er's gethan hätte), denn wie im „Handbuch vom Standpunkt" steht (*Noack* und *Trinks* I., Seite 832), haben schon früher andere Aerzte (der alten Schule) die Kalkschwefelleber gegen Lungenphthise angewendet. — Wenn aber Dr. *C. Hering* meint, Hepar s. calc. u. a. heilten Tuberkeln *nur* „in hohen Potenzen, so irrt er und wird selber zum „Dosendictator"; er braucht nur bei *G. Schmid* zu sehen, dass man da keine so hohe „Potenzen" braucht. Vergleichen wir nun die zahlreichen Symptome der Kalkschwefelleber, so ist unverkennbar, dass hier mehrere vorkommen, die auf ein Ergriffensein der Lunge, überhaupt des Respirationsapparates hinzeigen; da aber die Prüfungspersonen *hierauf* nicht besonders untersucht wurden, so lässt sich allerdings nicht bestimmen, *was* in dem Respirationsapparat vor sich gegangen ist. — Wenn Dr. *C. Hering* sagt, Kalkschwefelleber habe noch keine Tuberkeln gemacht und werde sie sehr wahrscheinlich nie machen, so ist der Beweis für und gegen gleich, und es ist gerade eben so wahrscheinlich, dass das Mittel Tuberkeln *mache;* es kann damit gehen wie mit dem Jodwasser, von dem *Jahn* sagte, es erzeuge keinen Kropf, nun aber hat sich nach *Heller* herausgestellt, dass das Iodwasser von *Hall* in Oesterreich Schilddrüsenanschwellung bewirkte (s. *Watzke* in der österr. Zeitschr. Bd. II., Hft. 3, Note).

Es ist wirklich ganz lustig anzuschauen, wie Dr. *C. Hering* sucht, der armen Spongia die Ehre zu rauben, Tuberkeln machen zu können; und es leidet keinen Zweifel, dass, wenn Röstschwamm wirklich Tuberkeln verursachte, er dies nur dann und wann (also doch „dann und wann"!) gethan haben kann, d. h. nur in solchen Fällen, wo eine Neigung da war (wo denn sonst?!), „ja vielleich nur (schon wieder ein „vielleicht"!), wenn die Tuberkeln schon da waren und das Mittel sie nur fütterte und vermehrte." — *Vielleicht* aber auch nicht! Hat eine Prüfungsperson keine Neigung Durchfall, Bauchschmerzen, Kopfweh, Schnupfen, Niesen etc. zu bekommen, so entstehen diese Erscheinungen eben nicht und es geht mit den Tuberkeln wie mit allen Symptomen: hat der Prüfungsorganismus keine Empfänglichkeit in einer gewissen Richtung, so zeigt er auch dahinaus keine Erscheinungen, und *das sehen wir ja jetzt, wo Prüfungstagebücher vorliegen, häufig genug.* — Liegt aber schon tuberculöse Anlage im Körper eines Prüfers, so wird sie von einem Mittel, welches eine Beziehung zu dieser Anlage hat, allerdings angeregt werden, wie wir denn sehen, dass *Huber* an den drei kropfigen Damen mit Iodwasser den Kropf und die Mammae auf der einen Seite tilgte oder kleiner machte, auf der andern Seite aber an entfernten Stellen Drüsenanschwellungen hervorrief (österr. Zeitschr. Bd. II., Hft. 3). — Alle Erscheinungen, welche wir vom Iod kennen, sprechen dafür, dass es Tuberkelablagerung *macht*, und insbesondere sind es die Lungen, welche darunter leiden; der Bluthusten, der Auswurf, das Brusstechen mit dem Zeichen von Lungencongestion sprechen dafür; der unvorsichtige Iodgebrauch macht bei Neigung zu Phthisis den Verlauf rascher, wovon Beispiele vorliegen (vergl. Hygea IV. Bd., S. 570; Bd. VI., S. 343 etc.).

Es kann und wird Niemandem, der an dem individualisirenden Grundsatze der Homöopathie hält, einfallen, dess-

halb *nur* Spongia oder ein iodhaltiges Mittel zu geben, weil die genannten Iodhelden im Stande sind, auch Tuberkeln zu erzeugen, vielmehr können hingegen noch viele andere Mittel *je nach den Umständen* wohl angezeigt sein und Nutzen bringen, wie das oben von *G. Schmid* schon angeführt ist, nur helfen leider diese Mittel selten genug und es will uns auch oft mit Calcarea, Silicea, Carbo etc. nicht glücken, den erwünschten Tuberkelverkalkungsprocess einzuleiten.

Wenn *J. Hastings* durch theoretische Schlüsse auf die erfolgreiche Behandlung der Lungenphthise gekommen ist, so ist das, wenn auch nicht gerade nachzumachen, doch so wenig zu tadeln als unseres amerikanischen Collegen Streben, die „ganze chemische Familie der Salzbildner" zu untersuchen und mit ihnen (Fluor, Cyan, Iod, Chlor, Brom) der Scrofulosis und der Tuberculosis zu begegnen; es ist ganz schön, wenn er hoffte, darüber „*Karten zeichnen*" zu können, aber dazu bedurfte er ja doch immer wieder der pathologischen Anatomie und der Diagnostik nebst ihren Hilfsmitteln, um den Leuten zu verdeutlichen, *hier* ist Scrofulosis, *da* Tuberculosis; hätte er sich dieser Dinge dabei entschlagen, so würden seine Karten gerade so viel Werth gehabt haben, als gewisse Landkarten, bei denen es auf einen halben Grad Länge oder Breite, auf eine Stadt, ein Dorf, einen Fluss etc. nicht ankommt. Und in der That, hätte er in seinen Prüfungsverzeichnissen von Chlor und Brom nicht auch die Beobachtungen Anderer aufgenommen, so wäre die Aernte mager und man könnte bei ihm lange suchen nach Tuberculosen und Scrofulosen.

J. Hastings (die *Lungenschwindsucht* mit Erfolg geheilt durch Naphtha, a. d. Engl., Hamburg 1844) geht von dem Gedanken aus, der Lungentuberkel sei eine sehr kohlenstoffhaltige Fettmasse, das Fett des Körpers gebe den Stoff dazu her und daraus entspringe die Abmagerung. „Wegen ihrer chemischen Zusammensetzung und ihrer als Heilmittel unbe-

kannten Eigenschaft schien die Naphtha mir am wahrscheinlichsten, die grausamen Fortschritte der Zerstörung hemmen zu können", sagt er weiter und führt eine Menge Fälle an, wo er mit seiner Naphtha (d. h. dem Spiritus pyroaceticus) Lungentuberkeln heilte; Andere haben's ihm nachgemacht, es versteht sich von selbst, mit ungleichem Erfolge, wie sich denn jeder an den fünf Fingern abzählen kann, dass es mit allen nur *allgemein* empfohlenen Anti-Tuberkelmitteln ebenso gehen wird und muss. — *Hastings*' Theorie ist eine Geburt der neueren chemischen Heilkunst, welche ihre Sporn in der Therapie noch zu verdienen hat, sie aber nie gewinnen wird, weil es Eigenthümlichkeit jener Heilkunst ist, dass sie keine Pharmako*dynamik*, sondern nur Pharmako*mechanik* und Pharmako*chemie* will, wie die orthodoxen Homöopathen nur „Befindensveränderungen". — Wir werden uns über *Hastings*' Irrthum weniger wundern als Dr. *C. Hering*, wenn er lesen wird, was ich ihm jetzt sage und was er ohne Zweifel wieder als Besserwisserei und hauhechelfähige Rede ansieht. Ich sage also: läge die Charakteristik der Mittel vor uns, so würde die Arzneimittellehre auch mehr leisten!, man würde sie leichter studiren können und somit leichter heilen; auch würde dann manches Mittel für gewisse pathologische Erscheinungen, gegen die wir es bis dahin anwendeten, entbehrlich werden. So verdrängt schon jetzt Secale cornutum, das man noch nicht genau kennt, die meisten Mittel, die wir bisher in mancherlei Uebeln des Uterinsystems brauchten, weil von allen, die wir kennen, kein einziges eine so entschiedene Tendenz zu diesem System hat, als das Secale. Ebenso geneigt, einen Erethismus wie eine Torpidität darin zu erregen, entspricht es den verschiedensten Abnormitäten, welche diesen beiden Factoren ihr Dasein verdanken. — Das ist, wird Dr. *C. Hering* sagen, fast wörtlich aus dem „standpunktlichen Handbuch" von *Noack* und *Trinks* abgeschrieben und werth in der Hygea zu stehen; unglücklicherweise steht's aber im lieben guten Archiv, aber noch im

allen (Bd. XIV., Hft. 3) und nicht *ich* rede so, sondern Dr. *Gross*, indem er seinen „Gedanken und Wünschen" in Betreff der Arznei freien Pass lässt. -- Man sieht daraus wenigstens, dass man ein sehr guter Homöopath sein und doch von Uterintendenzen reden kann, was Dr. *Jonathan* nicht begreifen kann.

Unser College hätte sich nicht gegen uns zu ereifern brauchen, indem er gegen *allgemeine* Empfehlungen, wie wir sie bei dem Allopathen *Hastings* und dem Homöopathen *Gross* sehen, zu Felde zieht, im Gegentheil, wir erwarten seine pathologisch-diagnostischen und pharmakodynamisch-therapeutischen Landkarten mit Ungeduld und werden es ihm gewiss Dank wissen, wenn er uns in die grossen Gebiete jener Krankheiten, sei es auf Kameelen oder auf sonstigem Gethier, einführt; bis das aber geschehen ist, erkennen wir in dem Vorhaben der Salzbildnerprüfung noch viel weniger als in der *Hastings*'schen Tuberkeltheorie, nämlich eines jener Trompeterstücklein, womit man die Leute glauben macht, man habe noch wunder was im Hinterhalt, und finden in dem von ihm Geleisteten nur einen geringen Theil des Steines der Weisen.

Uebrigens erzählt unser College einen Fall von Lungenkrankheit, welcher ihm ein Licht hätte aufstecken können, gehörte er nicht selber zu „gewissen Parteigängern". Das Mädchen, von dem er selber sagt, der „Fall schien auf den ersten Blick ein ganz verlorner zu sein", hatte eben trotz ausgebildetem Zehrfieber eiterähnlichen Auswurf, kolbigen rothen Fingerspitzen etc. *keine* Tuberkeln, *keine* Eiterhöhlen, wie die stethoskopische Untersuchung von Seiten des beigezogenen Allopathen zeigte, welcher lediglich einen „höchst gereizten Zustand der Bronchialschleimhaut" diagnosticirte und das Mädchen für heilbar erklärte. — Gesetzt, es wäre das Mädchen nicht so untersucht worden und ein feuriger Homöopath, gar einer von der Triduums- une Hochpotenzensorte, hätte wegen des völligen hektischen Fiebers, des eiterähnlichen Auswurfes etc. frischweg eine Tuberkel-Phthise angenommen, und

Spongia 5,000 Verdünnung, 1 Kügelchen, auf 30 Tage zum Riechen gegeben, da wäre das Geschichtlein in's Archiv oder sonst wo hingekommen, Herr *Jahr* und unsere übereilten Repertoriumsschreiber hätten den *Casum rarum* als Heilwirkung der antituberkulösen Spongia eingetragen und die hom. Welt wäre um einen Irrthum reicher gewesen. — Dieser Fall beweist lediglich, dass Spongia auch gegen *Nicht*-Tuberkelphthisis nützt, dass also *der Schein* trügt und man gut untersuchen muss.

Der bekannte medicinische Spruch *qui bene distinguit bene medebitur* hat für *die* Medicin, welche keine auf Pharmakodynamik gebaute Therapie hat, auch keine Bedeutung, *er gewinnt sie erst recht durch die Arzneiprüfungen der homöopathischen Medicin*, und Physiologie und Pathologie, Pharmakodynamik und Therapie sind durchaus zusammenhängende und sehr eng in einandergreifende Glieder, sie schliessen sich wechselseitig nicht allein nicht aus, sondern sie bedingen und stützen einander und jeder Fortschritt in dem einen Zweige bedingt ihn in einem andern; da aber die Pharmakodynamik in der alten Medicin still steht, so bleibt's auch in ihrer Therapie dunkel, um Mittel richtig wählen zu können.

Es ist eine grossartige Verblendung, der Pharmakodynamik den physiologischen Boden zu nehmen und zu sagen, *Symptome* dürft ihr wohl haben, die euch die Person angiebt, aber die *Lebensgeschichte* der Symptome wissen zu wollen, ist Unsinn, denn, so sagt auch Dr. *C. Hering,* die Physiologie weiss noch nicht einmal, was Schwindel, die Pathologie nicht, was die Lebensbedingungen des Fiebers sind; unser amerikanischer College weiss aber trotz dieser ungeheuren Unkenntniss der Physiologen und Pathologen doch, dass „*jede Epidemie*, *als solche wenigstens, vielleicht immer nur drei Lebensbedingungen*" hat, was er freilich in seiner „Pathogenesis" hat zeigen *wollen*, uns aber bis dato noch apokalyptisch vorenthalten ist wie so vieles Andere, z. B. die „Karten", das nicht flache Aehnlich-

keitsgesetz, der Beweis, dass das Vaccinin die Vaccination ersetze, dass die „Potenzen“ sich umgekehrt verhielten wie die Massen, dass Psorin alte Magen-, Milz und Pankreasverhärtungen heile und hundert Dinge, die er uns als Thatsachen und Glaubensartikel vorgesetzt hat. Vielleicht steht das all in dem A-B-C-Buche, welches unser College eben schreibt (s. allg. hom. Zeitung Bd. XXX., Nr. 22, S. 344)! Nun, wir freuen uns alle auf das Opus des homöopathischen *Pestalozzi!* Doch ist unser amerikanischer College, indem er jetzt nur immer von Symptomen hören will und nicht von Organen, woran die Symptome haften, im Grunde so schlimm nicht, denn er hat an einem andern Ort den Organon doch auch einiges in Rechnung getragen. Da spricht er vom Scharlach und der Belladonna: „das Mittel, welches bei Gesunden etwas dieser Krankheit ähnliches hervorbringen konnte, musste, bei so ganz ähnlich Erkrankten gegeben, wo es auf die kranken Organe vorzugsweise und ganz ähnlich der Krankheit einwirkte, nothwendig diese erhöhen, wenn der Kranke nur einigermaassen empfindlich war“ (kurze Uebersicht der homöopathischen Heilkunst, von *Constantin Hering*, Med. Dr., Philadelphia 1833, S. 14). Dürfen wir beim Scharlach an die kranken Organe denken, so werden wir's auch bei andern Krankheiten, und ist's erlaubt, bei der künstlichen Scharlachkrankheit es zu thun, so wird keine *Hering*'sche Polizei es verbieten, dass man dasselbe auch bei andern Arzneikrankheiten thue. — Das ist nun freilich *abermals* eine Stelle die aus dem Zusammenhang gerissen ist —!

Theilt doch selbst das Archiv (Bd. XIV., 2. Heft) die Versuche von *Prevost* mit, woraus der pathologische Beweis erhellt, dass Aconit die Entzündung der Froschschwimmhaut heilt. Wenn nun *Arnold* diese Versuche erweitert und auch andere Mittel versucht, so gibt das zwar keine Nummer in der A. M. Lehre, aber sonst was, nur ist es dem Dr. *C. Hering* nichts nütze.

Merke:

1. Phänomene und Symptome sind es, welche uns anzeigen, dass um uns und in uns etwas vorgeht;
2. aus Phänomenen und Symptomen entnehmen wir also, dass *a)* in *gesunden* Personen, denen wir differente Stoffe versuchsweise eingeben, Veränderungen vorgehen, *b)* dass in *kranken* Personen solche Veränderungen vor sich gegangen sind;
3. den tieferen Grund, warum nur Veränderungen von einer gewissen Art eintreten, wissen wir so wenig als den Grund des Lebens überhaupt;
4. das Entstehen, der Verlauf und das Ende der Phänomene und Symptome, *ihre Biographie,* ist für uns genug;
5. Arzneikrankheiten und gewöhnliche Krankheiten schreiben ihr *curriculum vitae* in die Organe und Systeme des Organismus;
6. an *allen* Krankheiten haben wir *alle* Phänomene und Symptome zu beachten; was uns der Kranke selber angibt, und was wir Aerzte mittelst unserer Sinne erkennen — alles das fassen wir zusammen in das Bild: *Arzneibild — Krankheitsbild;*
7. der Hilfsmittel, um die einzelnen Züge des Bildes zu erkennen, gibt es mancherlei, und wer sie verschmäht, sich ihrer nicht bedient oder sie lobt, ohne dass er ihnen im Leben Einfluss gestattet, hat sich selber zuzuschreiben, wenn man ihm in diesem Bereiche keine Stimme zuerkennt;
8. die Mittel, welche zur Erkenntniss der Krankheiten führen, sind *Haupt*sachen und man kann nicht *Arzt* sein ohne sie.

(Schluss folgt.)

2) *Juglans regia.* — *Von Dr. Clotar* ***Müller*** *in Leipzig.*

Erstes Kapitel.

Beschreibung und chemische Bestandtheile.

Die Juglans *) regia, welscher Nussbaum, Griechisch *καρυα*, Englisch European Walnuttree, Französisch Noyer, (Monoecia Polyandria, Cl. XXI., Ord. V. *Linn.*) wird von *Jussieu* zur Familie der Terebinthinaceen gerechnet; nach *De Candolle* bildet sie eine besondere Familie, die Juglandeen.

Der *Wallnuss*baum wird 50 — 60 Fuss hoch und kann ein Alter von 80 Jahren erlangen; die ansehnlichen Blätter sind unpaarig, gefiedert, und bestehen aus 7 — 9 länglichen, gleichen fast sägezähnigen Blättchen; die Blüthen sind einhäusig, die männlichen stehen in langen schuppigen Kätzchen, die weiblichen sind zu drei oder vier ganz am Ende der jungen Triebe vereinigt; die Früchte sind grün, glatt, haben eine fleischige und lederartige Hülle, welche ein Endocarpium oder eine Nuss bedeckt, die sich in zwei Klappen öffnet: es ist eine rundliche Steinfrucht. (S. d. Abbildungen von *Blackw.* 1, 247. — *Plenck*, t. 672. — *Schkuhr* t. 302. — Dict. des sc. natur. Cah. 29. — *Kerner*, t. 10. — Düsseldorfer vollständige Sammlung t. 96.) — Zum arzneilichen Gebrauche bediente man sich vorzüglich der Putamina, seltener des Oeles und der Blätter.

Chemische Analysen haben *Braconnot*, *Wackenroder* und *Saussüre* geliefert. *Braconnot* fand im Putamen: einen eigenthümlichen bittern, scharfen Stoff, der, der Luft ausgesetzt,

---

*) Das Wort „Juglans" bedeutet Jovis glans. *Macrobius* erzählt Folgendes: Nuces erant Jovi sacrae, qui primus eas hominibus Jupiter communicasse credebatur; itaque veteres Juglandem quasi honoris causa „Jovis cibum et Jovis glandem" nuncupavere. Diuglandem initio vocarunt et postea contractione juglandem. *M.*

sich leicht zersetzt und verkohlt, Amylum, Gerbstoff, harziges Chlorophyll, Aepfelsäure, Citronensäure, phosphor- und oxalsaures Kali und phosphor- und oxalsauren Kalk. *Wackenroder* entdeckte darin einen scharfen Saft und in dem eingedickten Safte:

vegetabilisches Eiweiss	13,70
Gerbstoff mit krystallisirbarem und Schleimzucker, Aepfelsäure und Kali und Kalk	45,60
Extractivstoff mit etwas Zucker, Gerbstoff und vielem saurem äpfelsaurem Kali	7,72
Schleimzucker und Aepfelsäure mit Gerbstoff	30,60
Amylum mit einer eignen schwarzen Substanz, so wie mit äpfelsaurem Kalk und Kali und phosphorsaurem Kalk	4,16

Das fette Oel aus dem reifen Nusskern ausgepresst, ist gelbgrün, von angenehmem, süssem Geschmack; specifisches Gewicht 0,9283 (bei + 9,6° Reaum. Es trocknet und wird leicht ranzig an der Luft, wird bei — 13,7° dicklich und krystallisirt bei — 21,6° R. zu einer festen, weisslichen Masse. Nach *Saussüre* besteht es aus:

Kohlenstoff	79,774,
Wasserstoff	10,570,
Sauerstoff	9,122,
Stickstoff	0,534.

Zweites Kapitel.

Bisheriger arzneilicher Gebrauch der Juglans.

Die Juglans ist eins der ältesten Arzneimittel; Jahrhunderte hindurch gegen die mannigfaltigsten Leiden panaceenartig empfohlen und angewendet, verlor es in der neuern Zeit immer mehr an Credit, wurde endlich gänzlich vergessen und obsolet, bis es denn in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit einiger Aerzte von Neuem zu erregen wusste und jetzt, Dank einigen beredten und enthusiastischen Lobrednern und Vor-

fechtern, im Begriff steht, in die Reihe der glänzenden Lieblings- und Modemittel zu treten.

Bei dem starken Gebrauche, der früher von der Juglans gemacht wurde, müssen auch natürlich die Schriften der ältern Aerzte reichliche Notizen und Beobachtungen über deren Wirksamkeit geben und in der That könnte man mit grösster Leichtigkeit viele Seiten mit dergleichen anfüllen. Nicht leicht ist aber jemals in der ganzen medicinischen Literatur mit mehr Unverstand und Kopflosigkeit ein Mittel angerühmt und ausposaunt, nicht leicht hat bei der Anwendung irgend eines Arzneimittels eine gleiche Confusion und gleicher Unfug geherrscht, nirgends verdienen dergleichen Anpreisungen weniger Glaubwürdigkeit, als das, was sich in der ältern Literatur über dieses Mittel vorfindet. Es giebt keine Krankheit, kein noch so absonderliches Leiden, gegen das wir es nicht mit dem grössten Erfolg angewendet finden, es gibt keine zauberhafte, mystische, präservirende Kraft, mit der es nicht sorgfältig ausgeschmückt worden wäre. In den sonderbarsten Formen und Verbindungen wandte man es gegen die verschiedenartigsten Leiden an und immer mit dem grössten Erfolge. Schon *Plinius* (Lib. XVII., cap. 12) und *Plutarch* (Lib. III., Sympos. Quaest. I.) erwähnen die medicinischen Kräfte dieses Baumes, der diejenigen betäube, die unter ihm ausruhten; derselbe *Plinius* (Lib. XXVIII., cap. 8) erzählt, dass das mithridatische Antidot gegen jedes Gift zum grössten Theil aus den getrockneten Nüssen der Juglans bestanden habe. *Galen* (Lib. VI. de comp. med.) heilte jedes Asthma mit einem Roob von Juglans, das er Diacarion nannte; mit demselben Roob heilte *Ant. Musa* (Lib. VI. de compos. med. et syrup.), *Alexander* (cap. de synanche) und *Senectus* (Lib. II. pract. part. I., cap. 20, pag. 74—76) alle Halsentzündungen und Katarrhe; *Doläus*, (encycl. med. lib. II., cap. III., §. 19) verordnete Jugl. bei Pleuritis. Als äusserst wirksames Antidot gegen die Pest erklären es *Galen*, *Car. Gallus* (de peste Tr. cap. 35), *Castor Durant*,

Tabernaemontanus (Sect. II., lib. III., cap. 30), *Palmarius* (Lib. de Febr. pestil. cap. 18), *Droettus* (de peste); als Emeticum rühmt es *Macasius* (promtuarium mat. med. edit. a Nestero 1677, p. 221), als Hauptmittel in der Ruhr *Lobelius; Rubens* wandte es an gegen Schwindel und Epilepsie, *Lobelius* gegen Ohrenbrausen, *Steeghins* (med. prax. pag. 208) gegen Zahnschmerzen und Zahngeschwüre, *Hanchius* (Simpl. pharm. pag. 114 und 190) gegen Wassersucht, *Bartholinus* (Cent. III., Hist. Anat. 97) gegen Gicht. Eine Hauptrolle spielte die Juglans in die Syphilis; *Baglio* (Prax. med. Lib. II. c. q. pag. 207) u. *Rammazini* (Ephem. N. Dun.) wendeten gegen die verschiedensten Formen dieses Uebels die Wurzel, das Holz und die grünen Nussschalen an; eine äusserst gebräuchliche und sogar officinelle Formel, deren Hauptbestandtheil die Nussschalen waren, ist das *Pollini*'sche Decoct (*J. F. Friedrich* de Decocto *Pollini* et virtute purificante Jugl. Vienn. 1795 *). *Brambilla* und *Girtanner* (*P. Frank*, de cur. hom. morb., lib. X., pag. 135) so wie *Swediaur* und *Rust* rühmten die Juglans besonders bei veralteter, hartnäckiger Syphilis und Mercurialdyskrasie.

Auch als Anthelminticum stand sie in hohem Ansehen nach *Richter* (Commentat. de verm. in corp. hum. et anthelm., Stadae 1751, pag. 15) und *Medicus* (Geschichte periodischer

---

*) Das *Pollini*'sche Decoct war folgendermaassen zusammengesetzt

Rc. Putam. Nuc. Jugl. unc. x
Rad. Chinae.
Antim. sulph.
Lap. Pum. ana unc. dim.
Coq. c. aq. comm. lib. jv. ad reman. lib. jj.
S. Jede Stunde ein Esslöffel.

Diese Formel wurde später durch *Richter* verändert und unter folgender Gestalt häufig angewendet: Rec. Rad. Sassap. unc. j. ligni Guaj. dr. vj. cort. Nuc. Jugl. vir. dr. ji. Stibii sulph. nigri laevig. scr. ji. Coq. c. aq. comm. lib. jii. ad col. lib. ji. colat. filtrat. adde.: Aq. Cinnam. simpl. Syr. Cort Aurant. ana unc. j. S. Per diem consumendum.

Krankheiten, pag. 340); man bediente sich zu diesem Zwecke meist des Nussöls, und zwar besonders des ranzig gewordenen.

Im Icterus galt die Juglans von jeher für ein Hauptmittel, einen hinreichenden Beweis glaubte man dafür schon in der „Signatura" zu finden.

Auch Wechselfieber und Fieberkuchen heilte man häufig durch den innern und äussern Gebrauch der Wallnussschalen, wie *Fr. Hoffmann* behauptet.

Sogar gegen Hundswuth wandte man sie an, wenigstens enthält das Fürst-Blüchersche Heilmittel als Hauptbestandtheil grüne Wallnüsse.

Die neuern Schriftsteller behandeln in ihren Compendien die Juglans ziemlich kurz; *Sundelin, Vogt, Sachs* und *Dulk* kommen darin überein: die Juglans sei ein tonico-adstringens besitze vielleicht eine resolvirende Kraft, die in dem bittern und scharfen Extractivstoffe beruhe, sie äussere diese Kraft auf die Schleimhäute und Drüsen und wirke alterirend auf die vegetativen Functionen, sie passe demnach bei status pituitosus des Darmkanals und bei daraus entstandener Helminthiasis, bei Scrofulosis mit Atonie und Verstopfung des Lymphsystems und vielleicht bei veralteter Syphilis, wenn allgemeine Säftezersetzung und Atonie der Assimilation zu befürchten steht.

Schon durch diesen so viel als möglich gedrängten Auszug glaube ich hinlänglich bewiesen zu haben, dass die bisherigen Versuche und Erfahrungen nicht im Geringsten geeignet sind, uns von der arzneilichen Kraft dieses Mittels Kenntniss zu geben; es ist unmöglich aus diesem Wirrwarr auch nur eine einzige sichere Beobachtung zu finden oder eine Spur von der positiven Wirkung zu erkennen. Dies rührt zum Theil offenbar daher, dass trotz der oft kraftlosen und unsinnigen Anwendung die Juglans doch nie im Stande war, Vergiftungszufälle zu bewirken, die man, wie bei vielen andern Mitteln, der

Mühe werth gehalten hätte, ausführlich aufzuzeichnen; diese bis zu den *Hahnemann*'schen Prüfungen alleinige sichere Quelle und Methode, die positiven Wirkungen eines Mittels kennen zu lernen, war hier also verschlossen und daher leider, da man eben Prüfungen an Gesunden nicht anstellte, jede Möglichkeit, das Mittel kennen zu lernen, benommen. Eben so leicht erklärt es sich, warum die Juglans in der letztern Zeit im allgemeinen Misscredit und Obsolenz verfiel; erstens mussten natürlich die widersinnigen Empfehlungen in so verschiedenen Krankheiten sich bei etwaigen Versuchen meistens oder immer als ungegründet und verdächtig ergeben und der angerühmte Erfolg ausbleiben; zweitens gewahrte man von diesem Mittel keine, für die gewöhnliche, grobe Art der Beobachtung bemerkbaren auffälligen Wirkungen, da es, wie gesagt, weder drastische noch narkotische oder noch sonst giftige Eigenschaften besitzt, und seine ganze Wirksamkeit musste desshalb überhaupt noch problematisch erscheinen oder wenigstens als durch andere Mittel vollkommen ersetzbar. Es darf daher nicht Wunder nehmen, dass die neuere, an Aehnlichem sonst sehr gehaltreiche Literatur von der Wirksamkeit der Juglans fast gänzlich schweigt; trotz sorgfältiger Nachforschung ist es mir nur gelungen, zwei hieher gehörige Mittheilungen aufzufinden, die ich um so weniger übergehen kann, da sie wegen des speciell erzählten Krankheitsfalles ungleich glaubwürdiger und lehrreicher sind, als sämmtlich bisher angeführte Citate.

Dr. *Funke* in Leipzig erzählt folgendes im Summarium von *Kneschke:* K. N., 21 Jahre alt, litt seit dem Mai 1834 an einer Febris intermittens quartana, gegen welche Resolventia dann Amara und Adstringentia, vorzüglich China- und Chinin. sulph. ohne allen Erfolg gebraucht wurden. Die Paroxysmen, bald vor-, bald nachsetzend, erschienen immer früh und dauerten 12 Stunden, aber ohne deutlich ausgesprochenes Schweissstadium, an dessen Statt Nachtschweisse den Patient schwächten. Ende August nahm der Kräftemangel immer mehr zu,

Kopfschmerz, Stupor, Dyspnöe, trockner Husten gesellten sich zu den Anfällen, die sich jetzt täglich einstellten. Ausserdem war Durst, starker Appetit und bald harter, bald wässriger Stuhl vorhanden, die Lebergegend war aufgetrieben, ohne zu schmerzen, der Puls schwach und weich. Als nach dem Gebrauch von Chelidonium, Salmiak und Tartarus tartarisatus der Typus wieder viertägig geworden war, wurden den 9. October 2 Drachmen Put. nuc. Jugl. mit Aq. Menth. pip. gegeben; hierauf stellten sich nur noch zwei schwache Fieberanfälle ein, die Geschwulst der Lebergegend verschwand und Patient blieb vollkommen gesund. — C. L., eine etwas cholerische aber ziemlich robuste Frau von 26 Jahren, deren Katamenien immer normal geflossen waren, litt seit 19 Monaten an Fluor albus, ohne alle syphilitische Affection. Die Menses erschienen auch jetzt regelmässig, der Ausfluss aber war bald schleimig, bald blutig, zuweilen mit brennendem Gefühl und Schmerz in den äusseren, etwas geschwollenen Geschlechtstheilen. Verschiedene innere und äussere Mittel hatten nichts geholfen. Durch Einspritzungen von einem Decoct der Wallnussschalen (dr. ji. auf unc. vj. colat.) wurde der Ausfluss gänzlich geheilt ohne je wieder zu kehren.

In der medicinischen Akademie zu Paris (Sitzung vom 9. April 1835) rühmte *Souberbielle* die Arzneikräfte der Wallnussblätter im Icterus und führte unter vielen andern Fällen auch folgende gelungene Curen ausführlich an. *Espagner*, Präfect am Invalidenhause, litt seit 6 Monaten an einem Icterus, der keinem angewendeten Mittel weichen wollte. Zwölf Pulver, von denen jedes eine Drachme getrockneter Wallnussblätter enthielt, heilte ihn in 12 Tagen vollständig. — *Flocon*, Lehrer, verfiel nach dem Gebrauche von Brech- und Purgirmitteln in einen Reizungszustand der Eingeweide mit Gelbsucht und grosser allgemeiner Hinfälligkeit. Nachdem viele Medicamente fruchtlos angewendet worden waren, gab man

ihm endlich jene Pulver, von denen 15 Drachmen ihn gänzlich herstellten.

Desto grösseres Aufsehen musste es daher erregen, als vor ungefähr drei Jahren dieses so vernachlässigte Mittel plötzlich von mehren Seiten her mit dem grössten Nachdrucke gegen eine Krankheit empfohlen wurde, deren Wesen und Heilung von jeher Theoretikern und Praktikern viel Schwierigkeit gemacht hatte und gegen die daher eine Menge der verschiedenartigsten und kräftigsten Mittel der Reihe nach versucht und nur mit sehr zweifelhaftem Erfolge angewendet worden war. Prof. Dr. *Negrier* in Angers war der erste, der in einer besondern Schrift seine ausserordentlichen Heilerfolge mit Juglans in der Scrofulosis veröffentlichte und zur Nachahmung dringend aufforderte; bald darauf erfolgten auch von andern Seiten Bestätigungen seiner Empfehlung, namentlich von Bonn (s. *Kreuzwald*, dissert. de fol. jugl. reg. ad sanand. scrofnl. Bonn.). *Negrier* wandte die Wallnussblätter überhaupt bei 56 Kranken an, die an verschiedenen Formen der Scrofulosis litten, namentlich an Kropf, Augenentzündungen, Drüsen- und Knochengeschwülsten, Nekrose und Caries; von diesen 56 wurden 31 vollständig geheilt, 18 wesentlich gebessert und 4 starben, und zwar 2 an Phthisis tuberculosa, 1 an Hirnentzündung und 1 an Entzündung beider Lungenflügel. — Er will beobachtet haben, dass die Juglans die Scrofeln radikal heile und ihre Wirkung eine mehr allgemeine als lokale sei, diese letztere zeige sich erst spät; zur radikalen Heilung sei; ein Zeitraum von 40—50 Tagen erforderlich; am schnellsten heilten die scrofulosen Ophthalmien; sie bethätigte ausserdem die Verdauung und den Kreislauf, stärkte alle Funktionen im hohen Grade. Die Muskeln wurden fester, die Haut verlor die bleichsüchtige und erhielt eine schöne rosenrothe Färbung. —

Wenn nun allerdings dieser glänzende Erfolg für die Wichtigkeit der Juglans in der Behandlung der Scrofulosis einen

schlagenden Beweis gibt, der durch die unter Prof. *Nasse* in Bonn angestellten Versuche noch mehr Gewicht erhält, so ist doch immer nicht zu läugnen, dass für die Kenntniss der positiven Arzneikräfte dieses Mittels hierdurch und durch die wenigen allgemeinen Bemerkungen über seine Wirksamkeit als aromatish-bittres Mittel noch sehr wenig erlangt worden ist.

Als fernere Bestätigungen der *Negrier*'schen Empfehlungen sind noch folgende zu nennen:

*) Prof. Dr. *Hauser*, Spitalarzt in Ollmütz (Oesterr. Jahrb. 1844, Octoberheft pag. 26) brauchte die Juglans mit grossem Erfolg gegen die Scrofelsucht mit allen ihren Nüancirungen, als gegen Hautgeschwüre, besonders am Halse mit Drüsenanschwellungen, gegen Tinea furfuracea und favosa, gegen chronische Anschwellungen der Weichtheile, der Gelenke und Knochen, gegen Caries scrofulosa. Er bediente sich des Succus rec. expressus, des Infusum und des Extracts, sowohl von den Blättern als von den grünen Schalen, innerlich und äusserlich. —

In der preuss. medicinischen Vereinszeitung (Nr. 9, pag. 37, Jahrgang 1844) findet sich folgende Beobachtung von *Frans* über die Wirksamkeit der Wallnussblätter: Ein Grenadier mit scrofulösen Geschwüren im Gesicht und am Halse erfuhr durch ihren Gebrauch ausserordentliche Besserung; bei einem andern nahm die Empfindlichkeit der geschwollenen Drüsen sehr ab.

Im medicin. Correspondenzblatt rhein. und westph. Aerzte (Nr. 2, 1844) steht der Bericht über die Erfolge von der Anwendung der Wallnussblätter im Bonner medic. Klinikum von Prof. *Nasse.* Er berichtet über 117 Kinder beiderlei Geschlechts, meist im Alter von 3—6 Jahren, die mit Juglans

---

*) Schon vor *Négrier* rühmten einige die Wallnussblätter gegen scrofulöse Krankheitszustände, namenlich *Jurine*, *Hunczowzky* (gegen herpetische, feuchte, flache Geschwüre und flechtenartige Eiterungen und Verschwärungen) und *Voigtel* (gegen scrofulöse Geschwüre).

längere Zeit allein behandelt wurden. Bei 67 derselben war die Krankheit mit erhöhter constitutioneller Reizempfänglichkeit, bei 50 mit Torpor verbunden. Der Aufguss, und, wenn er nicht kräftig genug erschien, das Extract wurde mehre Wochen bis Monate lang gabraucht. Von 40 gänzlich Geheilten litten 27 an erethischer, 13 an torpider Scrofulosis, zum Theil mit verschiedenen örtlichen Erscheinungen. Die Heilung erfolgte immer langsam und ohne Krisen. Unter 62, deren Zustand sich merklich besserte, waren 36 erethische, 26 torpide Formen (auch hier noch oft örtliche Formen). Von 15 Kindern, die bis jelzt ohne Erfolg behandelt wurden, zeigten nur 4 den erethischen Charakter der Krankheit; bei 2 derselben wurde durch andere Krankheit die Cur unterbrochen, andere 2 litten an grosser constitutioneller Schwäche. 10 dieser ungeheilt gebliebenen litten an besondern Uebeln, und zwar 1 (erethisch) an Rhachitis und Entzündung des äussern Gehörganges; ein andres an Favus. Von 8 torpiden litten 2 lange an Impetigo capitis, 1 an Augenentzündung, 1 an Rhachitis und Kopfausschlag, 1 an Impetigo und Augenentzündung, 1 an Augenliederentzündung und Favus, 1 an Augenliederentzündung allein, ein achtes endlich an dieser und Entzündung des äussern Gehörganges. 2 besserten sich, als später Leberthran gegeben wurde, ganz geheilt ist aber noch keins. Zweimal ward aus Versehen statt der Wallnuss Leberthran gereicht und die Scrofelsymptome verschlimmerten sich dabei wesentlich. Ein einziges Kind starb, und zwar an *Whytt*'scher Krankheit.

In der preuss. medicinischen Vereinszeitung (Nr. 7, pag. 34, 1845) erzählt Dr. *Augustin* die Heilung eines Mannes, der seit Jahren an vollständiger Aphonie und merkuriellen Rachengeschwüren litt. Der Gebrauch eines Decoctes der unreifen Nussschalen mit einem geringen (?) Zusatz von bittern Mitteln und etwas Antimonium stellte denselben in drei Wochen vollkommen her.

Bei diesen vielversprechenden Empfehlungen hielt ich es daher für sach- und zeitgemäss, die Juglans einer ausführlichen Prüfung an Gesunden zu unterwerfen. Ich begann damit zuerst im Herbst 1842 und benutzte das gewonnene Ergebniss zu meiner Doctordissertation. Im Sommer und Winter 1844 setzte ich aber diese Arbeit fort, weil ich sah, wie ungenügend diese erste Prüfung ausgefallen sei.

Drittes Kapitel.

Darlegung der Prüfungen an Gesunden.

Die Juglans wurde an zehn Personen geprüft, neun männlichen und einer weiblichen. Benutzt hierzu wurde sowohl die von mir selbst bereitete Tinktur aus den grünen Schalen der Früchte, als auch die aus den Blättern.

Cl. Müller ist 24 Jahr alt, phlegmatisch-cholerischen Temperaments, kräftiger Constitution, überstand als Kind die Masern, das Scharlachfieber und den Keuchhusten und geniesst diesem einer fast nie getrübten Gesundheit. An eine äusserst regelmässige Diät und Lebensweise gewöhnt, enthielt er sich schon mehrere Wochen vor und während der ersten (A) Prüfung des Genusses von Wein, Bier und Kaffee gänzlich, da er denselben überhaupt nur ausnahmsweise ergeben und keineswegs an selbigen gewöhnt ist. Er hat gewöhnlich täglich eine Stuhlausleerung, ist durchaus nicht zu Diarrhöe geneigt, wohl aber zuweilen 2—3 Tage verstopft, doch ohne die geringste Beschwerde. *M.* ist von jeher wenig sensibel für Arzneien und ausserdem von nicht leicht zu erregender und etwas skeptischer Natur. Er stellte zwei Reihen von Versuchen an.

A.

Am 22. Sept. 1842, 9 Uhr Vormittags, zwei Stunden nach dem gewöhnlichen Frühstücke, nahm er 10 Tropfen der aus den Nussschalen bereiteten Tinktur. Nach einer halben

Stunde mehrmaliges Aufstossen, ausserdem keine Veränderung.

Den 23. Sept., nach 20 Tropfen, hatte er häufigeres und stärkeres Aufstossen, zuweilen mit Schlucksen, starken Appetit; nach dem Mittagessen sehr aufgetriebenen Leib und Abgang vieler Blähungen. Die Stuhlausleerung (4 Uhr Nachm.) war sehr reichlich, sehr weich, zuletzt fast dünn; der Leib blieb auch den ganzen Abend aufgetrieben.

Den 24. Sept. 30 Tropfen. Bald darauf heftiges Aufstossen ohne Geschmack; nach zwei Stunden Schmerz in der linken Seite des Unterleibs unter den falschen Rippen, der sich bei tiefem Athmen, Lachen und Bücken vermehrt (dem sogenannten Milzstechen sehr ähnlich) bis gegen 6 Uhr Abends; gegen 12 Uhr öfters überlaufende Hitze mit Benommenheit des Kopfes und drückendem Schmerz über den Augen, der durch Bewegung sich verstärkt. Des Nachmittags öfters Gähnen und Dehnen. Appetit gut, Stuhlgang fehlt.

Den 25. Sept. 40 Tropfen. Nach einer halben Stunde wieder viel Aufstossen, der Schmerz in der linken Seite des Unterleibs stellte sich nur bei starkem Gehen, aber schwächer wie gestern ein, war auch mehr über den ganzen Unterleib verbreitet; Appetit gut, stark aufgetriebener Leib; Oeffnung erst Abends 7 Uhr (nach 51 Stunden), wenig, hart, mit Anstrengung.

Den 26. Sept. Nichts genommen. Der Unterleib blieb stark aufgetrieben; kein Stuhlgang.

Den 27. Sept. 60 Tropfen. Gleich nach dem Hinunterschlucken etwas Ekel und Gefühl von Brennen im Magen; Aufstossen; bei schnellem Gehen dumpfer Schmerz in der linken Seite des Unterleibs; der Kopf eingenommen und schmerzhaft in der Stirn, besonders bei Erschütterung und bei Bewegung der Augen, bis zum Mittag. Um 2 Uhr Nachmittags gesunder Stuhl, von da an unangenehmes Gefühl im Unterleib von Spannen und Völle.

Den 28. Sept. 100 Tropfen. Im Laufe des Vormittags viel lautes Aufstossen; von 11 Uhr an abwechselnd überlaufende Hitze und Kälte mit Schwere im Kopfe, die sich nach dem Essen bis zum Schmerz steigerte, aber nach 3 Uhr gänzlich verschwand. Nach 4 Uhr Jücken längere Zeit auf der Dorsalseite der rechten Hand, das oft zum Kratzen nöthigte, dann bald am Fusse, bald an der Stirn, auf dem Haarkopfe, auf dem Léibe, ohne dass auf der Haut etwas sichtbar war. Kein Stuhl, aufgetriebener Leib, viel Blähungen, sehr viel Urinabgang. Von 9 Uhr an bis zum Einschlafen heisser Kopf mit kalten Extremitäten.

Den 29. Sept. Nichts genommen. Früh beim Erwachen stark weisslich belegte Zunge mit bitterm, schleimigem Geschmack. Nachmittags gesunder Stuhl, sehr viel Urinabgang. Abends brennend heisser Kopf und eiskalte Extremitäten, Puls frequent.

Vom 30. Sept. bis 5. Oct. wurde mit dem Einnehmen ausgesetzt und keine Beschwerde mehr empfunden. Diese Tage wurden dazu benutzt, die Menge des in 24 Stunden gelassenen Urins zu messen, um die durch das Mittel höchst auffällig vermehrte Urinsecretion genauer bestimmdn zu können. Es ergab sich, wenn *M.* sich des Kaffee's, Biers und Weins gänzlich enthielt, ein tägliche Quantität von 70 bis 80 Loth Urins der in 3 bis 5 Malen gelassen wurde.

Hierauf wurden den 6. Oct. früh um 9 Uhr 40 Tropfen von der aus den Blättern bereiteten Tinktur genommen und sogleich folgendes beobachtet: Ekel, bitterer hässlicher Geschmack, der eine Stunde lang im Munde zurückblieb, häufiges Aufstossen. Um 10 Uhr erschien ein drückender Schmerz in der Stirn, vorzüglich über dem linken Auge, in den Augen; Nase und im Kopfe ein Gefühl wie von beginnendem Schnupfen, Eingenommenheit, zuweilen Schwindel; dabei sehr starker Appetit und regelmässige Stuhlausleerung. Von 4 Uhr Nachmittags an wurde der Kopf frei und leicht. An diesem Tage wurden

112 Loth Urin von normaler Farbe und Beschaffenheit gelassen, ohne dass der Durst merklich vermehrt war.

Den 7. Oct. war beim Erwachen ein schleimiger Geschmack im Munde und die Zunge mit weissem Schleim belegt. Um 9 Uhr früh wiederum 60 Tropfen von derselben Tinktur, worauf heftiges Aufstossen, aufgeblähter Leib und normaler Stuhl erfolgte und 122 Loth etwas dunkelrothen Urins ausgeleert wurden.

Den 8. Oct. um 9 Uhr 80 Tropfen. Es zeigte sich hierauf Aufstossen und Kopfschmerz, vorzüglich über dem linken Auge. Stuhlentleerung erfolgte nicht, es wurden aber 128 Loth Urin gelassen.

Den 9. Oct. wurde keine Tinktur mehr genommen; es trat normaler Stuhl ein, an Urin wurden aber nur 80 Loth gelassen.

Den 10. Oct. Kein Stuhl und 88 Loth Urin.

Den 11. Oct. Normaler Stuhl und 76 Loth Urin.

Den 12. bis 18. Oct. Täglich gesunder Stuhl und 80 bis 90 Loth Urin.

Den 19. Oct früh wurden wieder 40 Tropfen von der aus den Schalen bereiteten Tinktur genommen. Es erfolgte wiederholtes Aufstossen, gesunde Stuhlentleerung und 94 Loth Urinabsonderung. Der Urin wich weder in der Farbe noch im Geruche von dem gewöhnlich gelassenen ab.

Den 20. Oct. 40 Tr. Bald nach dem Einnehmen erschien Ekel, Vomiturition, nach einer Stunde leichte in den Därmen herumziehende Schmerzen, Eingenommenheit des Kopfes, Brennen in den Augen. Um 2 Uhr normaler Stuhl. Etwas mehr Durst als gewöhnlich. Urin wurden 110 Loth in 6 Malen gelassen, und zwar einmal mitten in der Nacht, eine bisher ganz ungewöhnliche Erscheinung.

Den 21. Oct. 60 Tropfen. Heftiges Aufstossen und Blähungen, nach einer Stunde Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, Schmerz in der Stirn, zumal in der linken Seite, all-

gemeine Mattigkeit und Unlust zur gewöhnlichen Beschäftigung. Nach Tische wurde der Kopf wieder frei und leicht. Leibesöffnung erfolgte nicht, wohl aber wurden 96 Loth Urin gelassen.

An diesem und schon am vorigen Tage wurde ein brennendes Jücken am After, das sich allerdings schon seit ziemlich langer Zeit zuweilen, vorzüglich Abends gezeigt hatte, ganz besonders heftig und peinlich und zwang zu immerwährendem Kratzen.

Den 22. Oct. Nichts genommen. Im Laufe des Vormittags mehrmals während des Sitzens äusserst heftige, kurze Stiche in der Sacralgegend, so dass er zusammenfuhr. Stuhl sehr fest. Urin 108 Loth.

Den 23. Oct. Nichts bemerkt ausser öfterem Afterjücken und vielem Urinabgang.

Den 24. Oct. Kein Stuhl. Abends im Bette wurde das Jücken am After ausserordentlich stark, in Absätzen von ungefähr 5 Minuten mit kurzen, schmerzhaften Stichen im After, so dass *M.* sich öfters aufrichten musste und zwei Stunden lang nicht schlafen konnte.

Von diesem Tage an wurden keine weiteren Symptome wahrgenommen.

B.

Eine zweite Reihe von Versuchen nahm *M.* zwei Jahre später vor. Sein Gesundheitszustand war in der Zwischenzeit ganz derselbe geblieben und durch keinen Krankheitsanfall gestört worden *). Er referirte Folgendes:

Am 7. Sept. 1844 nahm ich 20 Tropfen von einer neuen aus den Blättern bereiteten Tinktur. Nach ungefähr einer

*) In der Diät und Lebensordnung liess er dies Mal keine Veränderung eintreten, Kaffee, Bier und Wein genoss er indess nach seiner Gewohnheit nur selten und mässig.

Stunde fühlte ich ein leichtes Ziehen in den Gedärmen bei aufgetriebenem Leibe und sehr starkem Hunger, ausserdem noch ein immerwährendes Jücken an der rechten Hand. Abends um 8 Uhr nach dem gewöhnlichen Abendessen trat Uebelkeit, Ekel gegen Tabackrauchen und eine gewisse ärgerliche Unzufriedenheit auf; im Bette entstand Brennen und Jücken auf der Haut der Beine, der Arme und des Leibes, bald hier, bald dort, mit unruhigem Umherwerfen, ohne einschlafen zu können. Ungewöhnlich viel Urin.

Den 8. Sept. Keine Medicin und keine Symptome.

Den 9. Sept. früh 50 Tropfen. Wiederum bemerkte ich bald darauf dasselbe Ziehen im Unterbauche, Aufstossen, Blähungen; eine Stunde etwa später öfteres Stechen und Jücken am rechten Schenkel, Nachmittags an den Fingern der rechten Hand. Um 3 Uhr Nachmittags eine starke Ausleerung, darauf brennender Schmerz und Pressen im After, immerwährendes Drängen zum Urinlassen und unwillkührlicher tropfenweiser Abgang desselben.

Den 10. Sept. 50 Tropfen. Nach einer Stunde begann wieder das Ziehen im Unterleibe mit einem leichten Drucke in der Milzgegend und Aufstossen; Schmerz in der Stirn über den Augen wie schwindlig; Jücken auf der Haut, bald hier, bald dort. Am Nacken kleine Blüthen, beim Aufkratzen etwas Feuchtigkeit enthaltend (gewöhnliche Acne). Abends im Bette aufgeregt wie betrunken, Gefühl als schwebte ich in der Höhe.

Den 11. Sept. um 9 Uhr Morgens 80 Tropfen. Nach einer halben Stunde Ziehen und lähmiges Gefühl im Unterschenkel und Knie mit besonderer Schwäche, im Gehen hinderlich wegen des öfteren Zusammenknickens im Knie, bis gegen 12 Uhr; eine ähnliche aber schwächere Empfindung in der rechten Hand, nur kürzere Zeit anhaltend. Etwas Druckschmerz in der Stirn. Nachmittags Jücken an mehreren Fingern der rechten Hand. Um 5 Uhr eigenthümlich ziehender

Schmerz in dem ersten Daumenglied und Gelenk der linken Hand, heftiger beim Bewegen, durch Druck nicht verschlimmert, wie verrenkt, den ganzen Abend andauernd; im Bette derselbe Schmerz in der rechten grossen Zehe; viele und unruhige Träume. Sehr viel Urin.

Den 12. Sept. Früh beim Erwachen ist der Schmerz im Daumen und der Zehe immer noch vorhanden; in der Zehe verliert sich nach dem Aufstehen diese Empfindung gänzlich, die im Daumen bleibt aber den ganzen Tag, oft nur beim Bewegen, oft heftiger, zuweilen auch in der Ruhe

Den 13. Sept. 9 Uhr 70 Tropfen. Der Daumen ist immer noch schmerzhaft. Oefteres Jücken und Brennen am After. Abends 6 Uhr Uebelkeit, sehr bittrer Geschmack, Speichelzusammenlaufen im Munde, öfteres Gähnen; dennoch mit grossem Appetit gegessen.

Den 14. Sept. Der Daumen ist nur zuweilen noch schmerzhaft, einige Male zeigt sich dieselbe Empfindung auch im rechten Zeigefinger. Drei Blüthen, wie die früheren, im Gesicht. Brennen am After.

Den 16. Sept. 30 Tropfen. Zwei neue etwas grössere Blüthen am Munde.

Bis zum 24. Sept. befand ich mich auf einer Reise und nahm desshalb von der Tinktur nicht ein. Die Blüthen heilten unterdess, nachdem sie ganz wie Acneblüthen, von denen ich schon früher einzelne zuweilen gehabt hatte, etwas geeitert und geschorft hatten. Von den übrigen Beschwerden fühlte ich nichts mehr.

Im Anfang October nahm ich desshalb 3 Mal in Zwischenräumen von 3 Tagen 30 Tropfen von der ersten Verdünnung (Decimalscala) und bemerkte den früheren ähnliche, doch schwächere Symptome von Vollheit im Leibe, Aufstossen und Blähungen.

Am 12. und 18. Oct. nahm ich wiederum 30 Tropfen von der Tinktur und dieselben Symptome zeigten sich nun stärker.

Um diese Zeit begann in der rechten Achselhöhle (der Haarwuchs ist daselbst nicht stark) die Haut zu jücken und zu brennen und wund und rissig zu werden. Im November wurde die Haut ganz roth, schilferte sich ab, es nässte und an den Grenzen der etwa ein Speciesthaler grossen Flechte zeigten sich kleine Bläschen, die sehr heftig brannten. Gerieth ich in Schweiss, so wurde die nächsten Tage die Flechte viel schlimmer, der Schweiss wahrscheinlich mit den abgesonderten Flüssigkeiten machte das Hemd grünlich-gelb und steif. Zuweilen wurde der Schmerz so heftig, dass mir jede starke Bewegung des Armes unmöglich ward. Drüsen waren nicht angeschwollen. Um das Jücken und Brennen zu lindern, wusch ich die Stelle zuweilen mit kaltem Wasser, ausserdem brauchte ich gar nichts. Noch bemerkte ich, dass verstärktes Brennen und Jücken jedesmal mit der Verschlimmerung und grössern Ausbreitung der Flechte in Verbindung stand, so dass ich stets einige Stunden nach dem vermehrten Brennen einen neuen Ausbruch von Bläschen und Röthe beobachten konnte. Im December brach auch in der linken Achselhöhle dasselbe Leiden aus, erlangte jedoch nie den heftigen Grad. Im Januar bekam ich zuerst auf der rechten Achsel (am processus coracoideus) einen kleinen Furunkel, der in wenigen Tagen eiterte und heilte; dann am 10. Januar auf dem musc. biceps, etwa 2 Zoll vom Ellbogengelenk einen sehr grossen und schmerzhaften Furunkel mit bedeutender Röthe und Härte des Umkreises, der bei Anwendung warmer Habergrützumschläge 10 Tage zu seiner Reife bedurfte, ziemlich viel dicken blutigen Eiter ausgab, dann aber sehr schnell heilte.

Am 8. Februar entstanden am rechten Ellbogengelenk zwei rothe Flecken in der Grösse eines Zolles, die heftig jückten und auf denen sich eine kleine gelbe Erhöhung, mit Eiter gefüllt, bildete. Nach acht Tagen ungefähr waren beide wieder verschwunden.

Den 11. Februar. Die Flechten in den Achselhöhlen sind noch nicht ganz geheilt.

Den 16. Febr. In der rechten Achselhöhle ist fast nichts mehr zu bemerken, in der linken aber entsteht ein neuer Anschuss von kleinen, brennenden Bläschen, die später eine rothe, nässende Stelle bilden. Bei Schweiss vermehrt sich das Brennen und Nässen sehr stark, so dass das Hemd in ziemlich grossem Umkreise grüngelb gefärbt und steif wird.

Den 18. Febr. zeigte sich wiederum an der rechten Seite zwischen der neunten und zehnten Rippe ein neuer grosser Furunkel mit bedeutender Härte und heftigem Schmerz, der nach neun Tagen aufgeht, nicht sehr viel dicken, blutigen Eiter entleert, sehr bald wieder zuheilt, aber eine ansehnliche Härte längere Zeit zurücklässt.

Schon in der Mitte des Februar hatte sich am Arm nicht weit vom Sitze des zweiten Furunkels ein rother Fleck gebildet, der sich nach und nach erhebt, nach ungefähr 10 Tagen die Grösse eines Rehpostens erreicht und sich ziemlich hart anfühlt, etwa wie eine kleine Balggeschwulst oder eine verhärtete Drüse, dabei aber ganz schmerzlos ist.

Ziemlich zu derselben Zeit wie in den Achselhöhlen war zuerst auf dem linken Fussrücken (dem sogenannten Spanne), dann auch auf dem rechten, jedoch hier in geringerem Grade, ein eigenthümliches Hautleiden entstanden, das ich im Anfange nur wenig berücksichtigte, bald aber sehr beschwerlich fand. In der Grösse eines Thalers entstand Röthe mit Jücken, es schossen kleine Knötchen auf, die keine Flüssigkeit entleerten, aber einen kleinen harten Grind bekamen. Dadurch wurde nach und nach die ganze Stelle erhaben und sehr schmerzhaft, namentlich verursachten die kleinen Schorfe heftigen Schmerz, indem sie durch den Druck des Stiefels auf die unterliegenden Theile eingedrückt wurden und desshalb fleissig abgekratzt werden mussten, wobei sich dann gewöhnlich schon gesunde, neue Epidermis darunter vorfand. Dieses beschwer-

liche Leiden quälte mich bis zum März, durch fleissiges kaltes Waschen und durch den ausschliesslichen Gebrauch von auf dem Spanne sehr weiten Stiefeln verging es nach und nach, doch zeichnete sich auch in den folgenden Monaten die Stelle durch eine bläuliche rothe Farbe aus und blieb verdickt und angeschwollen.

Im Mai endlich waren auch die Flechten in den Achselhöhlen vollständig verschwunden, eben so wie die kleine harte Geschwulst am Arme, nur eine rothe Färbung war daselbst noch sichtbar.

Am 10. Mai nahm ich desshalb wiederum 30 Tropfen der ersten Verdünnung, so wie den 12., 14. und 16. Schon am zweiten Tage bekam ich auf den rechten Unterarm auf der Volarseite nahe am Ellbogengelenke ein heftiges Brennen und Jücken und einen thalergrossen rothen Fleck, auf dessen Mitte sich ein kleines Knötchen entwickelte. Am andern Tage war der rothe Fleck verschwunden, das Knötchen aber bedeutend gewachsen, sehr schmerzhaft und ich fürchtete schon wieder einen Furunkel zu bekommen; allein obgleich sich sichtlich schon Eiter gebildet hatte, wurde es doch nicht grösser, sondern zertheilte sich ohne aufzugehen, so dass nach 6 Tagen nichts mehr zu sehen war. — Von da an blieb ich frei von allen krankhaften Erscheinungen. — Ausserdem bemerkte ich noch, dass ich früher an Hautschärfe, Flechten und dergl. nie gelitten habe.

2.

Laurenz Fritz, Chirurg, 25 Jahr alt, kleiner, kräftiger und gedrungener Statur, venös-biliöser Constitution, überstand die asiatische Cholera und ein Tertianfieber, befindet sich aber seit zwei Jahren vollkommen wohl. Er geniesst für gewöhnlich weder Kaffee noch Wein. Er stellte zwei Reihen von Versuchen an.

A.

Den 26. September 1842 nahm er früh nüchtern 10 Tropfen Tinktur aus den Nussschalen, bemerkte aber keine Einwirkung.

Den 27. Sept. nach 20 Tropfen bekam er Aufstossen, aufgetriebenen Leib und festen Stuhl.

Den 28. Sept. nahm er 30 Tropfen und hatte wieder sehr heftiges Aufstossen, aufgetriebenen und harten Leib, Blähungen, sehr starken Hunger den ganzen Tag.

Den 29. Sept. nahm er 40 Tropfen. Die Symptome vom vorigen Tage wiederholten sich, nur dass ihn die Blähungen ausserordentlich peinigten, der Stuhl war hart, Urin musste er sehr oft lassen, wohl die doppelte Menge als wie früher, sogar in der Nacht musste er desshalb aufstehen.

Den 30. Sept. nahm er 70 Tropfen. Nach zwei Stunden bekam er einen drückenden Schmerz in der ganzen linken Seite des Unterleibs mit herumziehenden Kneipen in den Gedärmen; der Unterleib selbst sehr aufgetrieben und hart anzufühlen, der Stuhl sehr hart, die Unterleibssymptome nur wenig erleichternd. Urin musste er am Tage und in der Nacht sehr oft und stets sehr viel lassen.

Den 1. und 2. October dauerten dieselben Symptome noch fort, nur in geringerer Heftigkeit.

Den 3. Oct. nahm er früh um 5 Uhr 40 Tropfen von der aus den Blättern bereiteten Tinktur, bemerkte aber ausser häufigem Aufstossen nichts.

Den 4. Oct. beobachtete er auf 80 Tropfen derselben Tinktur: Blähungen, Poltern im Unterleibe, festen Stuhlgang, eine tympanitische Auftreibung des Leibes bei ungewöhnlich starkem Hunger, doch nicht vermehrtem Durste; dabei liess er eine solche Menge von etwas dunkelrothem Urin, dass er das gewöhnliche Maass wohl um das Zwei- bis Dreifache überstieg und er allein in der Nacht drei Mal desshalb aufstehen musste.

Den 5., 6. und 7. Oct. blieben sämmtliche Erscheinungen noch, zumal das Poltern in den Gedärmen und die bedeutende Urinabsonderund; erst in der Nacht vom 8. Oct. hatte er nicht mehr nöthig, desshalb aufzustehen.

Schon am 4. Oct. bemerkte er nach einem wie gewöhnlich mit seiner Frau vollzogenen Coitus ein leichtes Brennen am Penis und es zeigte sich da, wo das Präputium angewachsen ist, ein leichter Hautriss, wie aufgerissen oder geschunden. Obgleich mit kaltem Wasser gewaschen und rein gehalten, nahm diese Wundheit doch zu, so dass sie sich nach acht Tagen als ein zwischen Glans und Praep. halb herumlaufender, mehrere Linien breiter, eiternder Streif darstellte. Die Stelle wurde einfach mit Charpie und Leinwand verbunden, nahm aber fortwährend ein schlechteres Aussehen an, das Geschwür wurde tiefer, die Ränder härtlich, der Grund speckig und bei geringem Drucke leicht blutend, so dass nur die Veranlassung und der erste Verlauf im Stande war, den Verdacht von Schanker zurückzuweisen. Oefters bildeten sich kleine Schorfe, unter denen aber die Eiterung immer fortging und die auch sehr oft abgingen und dann das eiternde Geschwür nach wie vor zeigten. So waren 19 Tage vergangen und das Geschwür immer bedeutender geworden; obgleich ich den *Fr.* täglich sah, und ich den Verlauf genau beobachtet hatte, so kamen mir doch jetzt zuweilen einige Zweifel an und ich war öfters versucht, Arzneimittel gegen dies Uebel anzuwenden. Allein ich blieb doch bei dem Entschlusse, den Verlauf ruhig abzuwarten und nichts zu thun, als die einwirkenden Schädlichkeiten, wie Reibung, Unreinigkeit u. s. w. abzuhalten; ich liess demnach fort mit Charpie und Leinwand verbinden und mit reinem kalten Wasser täglich das Geschwür reinigen, nur um das Festkleben der Charpie und das dann gewaltsame Losreissen zu vermeiden, liess ich etwas Althäasalbe auf die Charpie bringen. Nach einigen Tagen bildete sich in der Mitte ein fester und gesunder Schorf, der endlich abfiel und darunter gesunde

Haut zeigte, so dass nun die Form des Geschwürs ganz geändert war, indem aus dem länglichen schmalen Streifen jetzt zwei rundliche Geschwüre geworden waren. Wer dieselben jetzt erst sah und den Verlauf nicht kannte, hätte ohne Zweifel syphilitische Geschwüre angenommen und demgemäss verfahren. In der That war ich aber jetzt gewiss von der Richtigkeit meiner Annahme und Behandlung überzeugt, da die Heilung durch Schorfbildung vollends die Zweifel beseitigt hatte. Auch die beiden noch vorhandenen Geschwüre heilten unter einem Schorf, allerdings sehr langsam, so dass erst nach 37 Tagen alles verschwunden war, auch keine sichtbare Narbe zurückblieb.

B.

Die zweite Reihe von Versuchen stellte *Fr.* zwei Jahre später an, ohne jedoch zu wissen, dass er es mit demselben Mittel wie früher zu thun habe.

Er nahm den 7. Sept. 1844 früh nüchtern 30 Tropfen der ersten Verdünnung von der Blättertinktur, und eben so viel den 9. und 11. Sept.: Blähungen, Aufstossen, Aufgetriebenheit und Spannung des ganzen Unterleibes, copiöse Urinabsonderung waren wie früher die an diesen Tagen beobachteten Erscheinungen.

Den 13., 15. und 17. Sept. nahm er 20 Tropfen von der reinen Tinktur; dieselben Symptome zeigten sich ebenfalls wieder. Schon am 17. aber bemerkte er eine Geschwulst am linken Backen und an der Oberlippe.

In den zwei letzten Jahren hatte *Fr.*, obgleich er übrigens vollkommen gesunde und schöne Zähne hatte, zwei bis drei Mal an Zahnschmerzen und einem nachfolgenden Zahnfleischgeschwür gelitten, das sich nach heftiger Erkältung in der Gegend der Wurzel des linken obern Schneidezahns gebildet hatte und nach einigen Tagen von selbst am Zahnfleisch aufgegangen war. An derselben Stelle bildete sich jetzt ohne

vorhergegangene Zahnschmerzen eine Geschwulst, die Anfangs eben so zu verlaufen schien wie die frühere; allein nach 5 Tagen fing an der entsprechenden Stelle der äussern Wange sich die Geschwulst zu heben und die Haut zu röthen an. Kurz, als ich am 24. Sept., von einer Reise zurückgekommen, die Geschwulst zum ersten Male sah, bot sie einen ganz besondern Anblick dar. Auf der linken Wange hatte sich eine harte, röthliche, äusserst schmerzhafte Geschwulst gebildet, in der Mitte derselben, etwa 1½ Zoll vom Nasenflügel, war ein runder, ganz scharf abgegrenzter Kreis von der Grösse eines Neugroschens, gegen die übrige Geschwulst eingesunken, ganz dunkelroth und ganz weich und nachgebend. Der Durchbruch des Eiters an dieser Stelle, da sichtbar nur noch eine sehr dünne Hautschicht ihn abhielt, war also jede Minute zu befürchten. Ich liess desshalb den Zahn, der zwar äusserlich gesund, doch seine Erkrankung beim Anpacken durch besondere Schmerzhaftigkeit verrieth, augenblicklich ausziehen, wobei sich denn eine grosse Menge jauchigen Eiters durch die Zahnhöhle entleerte und noch glücklich der Aufbruch nach aussen verhindert wurde. In wenig Tagen hatte sich die Geschwulst völlig verloren, so wie die auf derselben eingefallene Grube wieder ersetzt und die natürliche Hautfarbe hergestellt.

Zu weitern Versuchen mit den Tropfen wollte sich jedoch *Fr.* durchaus nicht mehr verstehen, da seiner Meinung nach die letzte eine viel zu harte Prüfung gewesen war, als dass er sich eine neue gefallen lassen könnte. Noch bemerke ich als Curiosum, dass während meiner Abwesenheit *Fr.* wegen seines Backenleidens einen andern Leipziger Arzt um Rath fragte, der das Uebel unbegreiflicherweise (nur wegen seines ungewöhnlichen Anblicks) für ein syphilitisches erklärte und dadurch so wie durch seine sehr ungünstig gestellte Prognose den armen *Fr.* sehr in Schrecken jagte.

6.

3.

M. Müller, Doctor der Medicin, 58 Jahr alt, von lebhaftem, feurigem Temperament, fester, fast unerschütterlicher Gesundheit, nahm am 6. December 1842, früh 8½ Uhr, 10 Tropfen der Schalentinktur in Wasser.

In der ersten halben Stunde leises Schmerzgefühl wie in den Därmen oberhalb des Nabels.

Nach einer Stunde Bedürfniss zu harnen (2, 3 bis 6 Stunden früher als gewöhnlich).

Nach 2 Stunden. Da er harnt, erfolgt wenig heller Urin.

Nach 2½ Stunden. Eine Minute lang rheumatischer Schmerz im innern Kniegelenk, das Gehen erschwerend.

Nach 4 Stunden. Wider seine Gewohnheit ruhig mit Behagen; geistige Trägheit; die gewohnte Lust zum Sprechen und Streiten fehlt.

Nach 4½ Stunden. Gewohnt bei und nach Tische Wasser oder Wein zu trinken, kann er sich diesmal zu beiden nicht entschliessen; eine Art Behagen, den Mund trocken zu behalten.

Nach 6 Stunden. Muss schon wieder harnen, wenig; scheint nur von Schlaffheit des Sphinct. vesic. herzurühren. Hat beide Male zusammen weniger Urin gelassen als sonst auf einmal.

Nach 6½ Stunden. Kann nicht in den gewohnten Mittagsschlaf kommen, ob er gleich zeitiger als sonst Neigung dazu spürte. Elektrische Rucke gleichzeitig in beiden Vorderarmen und Händen erwecken ihn, so wie er einzuschlafen anfängt.

Um 4, 6 und 8 Uhr wieder urinirt, jedesmal wenig.

Beim Abendessen wieder durstlos; der endlich getrunkene Wein schmeckt nicht; im Lesen ist er unaufmerksam; er fühlt seine Muskeln erschlafft; der Puls ist etwas häufiger und voller als gewöhnlich.

4.

Eduard Begand, 25 Jahr, Chirurg, von robustem Habitus und trägem, apathischem Geiste, hatte im 2. Lebensjahre einen epileptischen Anfall, im 16. eine Lungenentzündung, im 22. eine Unterleibsentzündung, und befindet sich seitdem ganz gesund.

Er nahm den 5. September 1844 20 Tropfen von der Tinktur aus den Schalen, ohne jedoch etwas Ungewöhnliches zu bemerken.

Den 6. Sept. nach 40 Tropfen bekam er Aufstossen, Blähungen, aufgetriebenen Leib, starken Appetit und harte Stuhlentleerung. Im Laufe des Tages fühlte er öfters kurze Stiche wie in beiden Lungen, nicht abhängig vom Athemholen oder Bewegung.

Den 8. Sept. 20 Tropfen von der Blättertinktur bewirkten nur Aufstossen und Blähungen.

Den 11. Sept. 60 Tropfen. Gleich ½ Stunde nach dem Einnehmen heftiges Aufstossen und Kollern im Unterleibe; Abends Kopfschmerzen drückender Art, vorzüglich in der Stirn. Ausserdem Tag und Nacht häufige Erectionen.

Den 12. Sept. 60 Tropfen. Wiederum stellten sich Aufstossen und Blähungen ein; am Abend unruhiger Schlaf wegen Jückens in der Haut, bald hier, bald da; viel Träume und wiederum Erectionen.

Den 13. Sept. 80 Tropfen. Aufstossen, Kollern im Leibe, flüchtige Stiche in der Brust und Abgang vieler Blähungen; Erectionen des Tags wohl 8—10 Mal.

Den 14. bis 20. Sept., wo er nicht mehr einnahm, zeigte sich am Halse, im Gesichte, auf den Schultern und dem Rücken ein Ausschlag, der aus kleinen, rothen Blüthen bestand, von denen einige etwas grösser wurden und eine dickliche Flüssigkeit enthielten (eine Art Akne). Ausserdem belästigten ihn noch Tag und Nacht häufige Erectionen, so wie unruhiger Schlaf mit schreckhaften Träumen.

5.

Otto Kessler, Candidat der Theologie, 23 Jahr alt, von subscrofulösem Habitus, mittlerer, aber fester Gestalt, überstand von bedeutenderen Krankheiten nur die Masern und war bis auf eine gewisse Geneigtheit zu Katarrhen, Diarrhöe und Kopfschmerzen beinahe immer gesund

Den 7. Oct. 1842 empfing er 10 Tropfen der Schalentinktur und bemerkte darauf häufiges Aufstossen, Auftreibung des Leibes, Poltern und Blähungen; ausserdem hatte er ein flüssige Stuhlausleerung.

Den 8. Oct. nach 20 Tropfen wurde sein Leib tympanitisch aufgetrieben, es erfolgte zwei Mal flüssige Stuhlausleerung, der Kopf war ihm eingenommen und schwer, er räusperte eine ungewöhnlich grosse Menge Schleim aus dem Halse und musste ausserordentlich oft und viel Urin lassen.

Den 9. Oct. wurde auf 40 Tropfen die Auftreibung des Leibes so bedeutend, dass er trotz gutem Appetit nur sehr wenig zu essen vermochte wegen des zu heftigen Gefühls von Völle; dabei blieb er an diesem Tage verstopft und klagte über heftige Kopfschmerzen (von derselben Art wie er sie zuweilen hat).

Den 10. Oct. nahm er 50 Tropfen und steigerte dadurch die Symptome vom vorigen Tage noch mehr. Stuhl erfolgte nur mit grosser Anstrengung, Urin liess er, seiner Versicherung nach, gewiss doppelt so viel als gewöhnlich, obgleich der Durst fast gar nicht vermehrt schien.

Den 11. Oct. war der Stuhl wiederum sehr hart, die Urinabsonderung sehr bedeutend, die Bauchaufgetriebenheit aber geringer.

6.

Küchenmeister, Doctor der Medicin, 26 Jahr alt. Er meldete Folgendes:

Am 4. Sept. 1844 nahm ich 20 Tropfen von der Schalen-

tinktur und bemerkte bald darauf starkes Aufstossen und Nachmittags ein öfters wiederkehrendes, zum Kratzen nöthigendes Jücken auf dem Sternum.

Den 5. Sept. nach 25 Tropfen beobachtete ich das Aufstossen wiederum, ausserdem Beklemmung auf der Brust (sowohl vor als während des Gehens), öfteres Jücken an den Händen und ungewöhnlich starken Appetit.

Den 6. Sept. früh 7 Uhr nahm ich 30 Tropfen. Am Vormittage hatte ich darauf Stechen im linken Hypochonder unter den untersten Rippen wenige Minuten lang, fortwährend aber Aufstossen; kurz vor Mittag empfand ich einen Schmerz und ein Behinderungsgefühl am Gehen in der rechten Pfanne; Mittags während des Essens bekam ich plötzlich Drang zum Stuhle mit ungeheurer Vollheit im Unterleibe und während des Wegs nach Hause vom Mittagstische Stechen und Gehhinderniss wie in der innern Seite des Condylus am Kniegelenk, aber nur etwa 10 Minuten lang. Hierauf hatte ich Stuhl, und zwar bröcklichen, jedoch nicht harten, um ¼3 Uhr wiederum Stuhl.

Den 8. Sept. 40 bis 50 Tropfen. Ausser Aufstossen und Völle im Leibe fühlte ich einen ähnlichen Schmerz im linken Fusse wie vor zwei Tagen, eben so flüchtig und kurze Zeit anhaltend.

Am Abende des 9. Sept. bekam ich in hohlen Zähnen einen dumpfen, reissenden Zahnschmerz, der durch die Bettwärme schlimmer wurde und erst gegen Morgen verging.

Den 10. Sept. nahm ich 50 Tropfen und bekam den Vormittag eine ganz ungekannte Migräne in der Gegend des linken Os pariet., in der Grösse eines Zweithalerstückes, die mehre Stunden anhielt und einmal beim Sprechen so stark ward, dass ich im Sprechen einzuhalten mich genöthigt sah, nach 2 Stunden fühlte ich jedoch nichts mehr davon.

Nun nahm ich den 12., 14. und 16. Sept. jedes Mal 40 Tropfen und beobachtete vorzüglich jene gastrische Erschei-

nungen: Schlucksen, besonders nach fetten Speisen in sehr heftigem Grade; Vollsein, das öfters das Bedürfniss zum Stuhle erzeugt; Stuhlausleerungen früh nach dem Aufstehen und gewöhnlich Nachmittags zwischen 1 und 3 Uhr und einmal an einem Nachmittage zwei Mal, aber allemal ohne grossen Erfolg; Blähungen, die besonders im Liegen abgingen; Appetit nur ein Mal in der ganzen Zeit gestört, da bei Hunger es mir am Mittag nicht schmecken wollte; Durst mehr als gewöhnlich, daher viel getrunken. Ausserdem fing eine alte Handflechte, die ich seit vielen Jahren auf der Dorsalseite unter dem Daumen von der Grösse eines Neugroschens, gehabt hatte und durch Mezereum fast ganz vergangen war, sehr heftig wieder zu jücken an und wund und roth zu werden.

7.

Paul Radelli, Tischler, 21 Jahr alt, von kräftigem Körperbau, bis jetzt stets gesund, stellte folgende Versuche an. Er fuhr dabei in seiner Diät und Lebensweise, die immer streng und regelmässig war, genau fort; spirituöse Getränke hatte er stets gemieden. Stuhlgang hatte er gewöhnlich zwei Mal täglich.

Den 18. October 1842 verschluckte er nüchtern 10 Tropfen von der Schalentinktur, blieb aber ausser einigem Aufstossen und Blähungen ohne Belästigung.

Den 19. Oct. entstand nach 20 Tropfen sogleich Ekel und Brechneigung und bald darauf ein drückender Schmerz in der reg. epigastr. und Auftreibung des Leibes. Um 11 Uhr in der Nacht wachte er plötzlich aus dem Schlafe und brach die Speisen, die er vor 3 Stunden gegessen hatte (sein gewöhnliches Abendessen, Wurst und Brod), weg, die übrige Nacht schlief er ohne alle Störung.

Den 20. Oct. nahm er 40 Tropfen. Ekel, Kollern und Poltern im Leibe, Blähungen, nur einmal Leibesöffnung und nur mit grosser Anstrengung; sehr bedeutende Urinsekretion.

Den 21. Oct. entstand nach 50 Tropfen ein heftiger Schmerz im ganzen Unterleibe, der durch Aufstossen und Blähungen etwas gemindert ward; die Urinaussonderung war so stark, dass er heute sieben Mal und immer reichlich urinirte, während er sonst dies nur drei Mal im Laufe des Tages zu thun pflegte. Stuhlgang hatte er zwei Mal.

Den 22. Oct. nach 31 Tropfen häufige Blähungen und starker Harnfluss.

Den 26. Oct. wurde auf 71 Tropfen die Auftreibung des Leibes so bedeutend, dass er seine Kleider aufknöpfen musste, zu gleicher Zeit fühlte er auch einen heftigen Druck im Magen, bis zum Mittag, und liess im Laufe des Vormittags acht Mal eine starke Portion Urin. Der Appetit war dabei sehr stark, die Stuhlentleerung erfolgte zwei Mal, doch nur mit grosser Anstrengung.

Den 27. und 28. Oct. waren noch in der reg. hypogastr. heftig stechende Schmerzen vorhanden beim Bewegen und Bücken. Die Urinsecretion war äusserst reichlich.

8.

August Kurtzel, Doctor der Philosophie, 33 Jahr alt, von robuster Gestalt, nervös-biliöser Constitution, überstand die Masern, das Scharlachfieber und ein gastrisches Fieber, befindet sich aber seit drei Jahren jetzt wohl, nur dass er nach Diätfehlern leicht Diarrhöe bekommt.

Er nahm den 26. Sept. 1842 früh nüchtern 10 Tropfen von der Schalentinktur und bemerkte darauf einen ungewöhnlich starken Appetit.

Den 27. Sept. nach wiederum 10 Tropfen bekam er eine ziemlich dünne Stuhlentleerung, Benommenheit des Kopfes und Auftreibung des Leibes mit häufigem Aufstossen.

Den 28. Sept. nahm er 30 Tropfen. Um 10 Uhr weicher Stuhl, Schwere und dumpfer Schmerz im Kopfe, um 3 Uhr Nachmittags wiederum dünner Stuhl, zuweilen Speichelzusam-

menlaufen im Munde. Von Mittag an hatte er brennend heisse Hände und frequenten Puls (Abends um 9 Uhr 108 Schläge in der Minute); Abends verfiel er in einen mässigen Schweiss am ganzen Körper.

Dennoch nahm er den 29. Sept. 40 Tropfen, worauf er mit Kopfbenommenheit bis Mittag zwei Mal flüssigen Stuhl bekam dabei starker Appetit; Nachmittags 4 Uhr wieder eine flüssige Stuhlentlehrung bei vollem und hartem Unterleib und häufigen Blähungen, zum Abend Hitze im ganzen Körper und 86 Pulsschläge in der Minute.

Vom 30. Sept. bis 3. Oct. blieb er ohne Medicin und hatte täglich ein oder zwei Mal normalen Stuhl.

Den 4. Oct. bekam er nach 50 Tropfen fünf Mal flüssigen Stuhl mit Kollern und Kneipen in den Gedärmen, aber fortwährend guten Appetit.

Den 5. Oct. hatte er nach 55 Tropfen drei Mal durchfälligen Stuhl mit Kollern.

Den 6. Oct. nahm er 60 Tropfen und hatte zwei Mal darauf Durchfall, zugleich war aber die Zunge weisslich belegt und bittrer Geschmack im Munde, Appetitlosigkeit und Kopfschmerzen zugegen.

9.

Carl Tenzler, Student der Medicin, 19 Jahr alt, von kräftiger Gestalt, venös-lymphatischer Constitution, erinnert sich ausser den Masern nicht krank gewesen zu sein.

Den 17. October 1842 nahm er 10 Tropfen von der Schalentinktur, ohne jedoch irgend eine Wirkung zu spüren.

Auch am 18. Oct nach 20 Tropfen trat keine Veränderung ein; nur am Abend fühlte er, nachdem er geturnt hatte (eine für ihn allerdings ungewohnte Bewegung) dumpfe Kopfschmerzen. Der Stuhlgang war regelmässig, die Urinsekretion aber sehr gering und sogar der geringen Menge von genossenen Getränken nicht angemessen.

Den 19. Oct. 30 Tropfen. Nach der gewohnten Mahlzeit ward sein Unterleib sehr voll und aufgetrieben; die Menge des gelassenen Urins war nur sehr unbedeutend.

Den 20. Oct. 40 Tropfen. Der Unterleib war sehr gespannt und voll; nach dem Mittagessen traten wieder dumpfe Kopfschmerzen ein. Die Stuhlausleerungen blieben immer regelmässig, die Urinsekretion aber stets sparsam.

10.

Th. S., Dienstmädchen, 26 Jahr alt, von schlankem, schwächlichem Körper und venöser Constitution, ist ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten stets gesund gewesen und seit ihrem 16. Lebensjahre immer regelmässig menstruirt. Vor 3 Jahren kam sie wegen syphilitischer Geschwüre an den Geschlechtstheilen in das hiesige Jacobsspital und wurde durch Mercurialfrictionen hergestellt. Seit dieser Zeit ist sie vollkommen wohl

Den 21. Oct. erhielt sie früh 10 Tropfen von der aus den Blättern bereiteten Tinktur und bemerkte ausser geringem Ekel und unangenehmem Gefühl von Völle im Unterleibe nichts Auffallendes.

Dem 22. Oct. nach 20 Tropfen fühlte sie zuweilen ziehende Schmerzen im Unterleibe, Ekel und Vomiturition.

Den 23. Oct. entstanden nach 30 Tropfen heftigere Schmerzen im ganzen untern Theile des Unterleibs und Ekel, ziemlich den ganzen Tag anhaltend, nur kurze Zeit aussetzend.

Den 24. Oct. nahm sie 40 Tropfen. Die Schmerzen im Unterleibe wurden sehr heftig, pressend und ziehend, durch Bewegung verstärkt und zugleich fingen heute, 15 Tage vor der Zeit, ihre Menses an zu fliessen, worauf die Schmerzen an Heftigkeit nachliessen.

Die 8 folgenden Tage ging nun das Blut sehr reichlich in schwärzlichen, oft grossen Stücken ab, während der Blutfluss

Dr

unde. Von Mit
uenten Puls
Abends verf
per.
um er den 29
eit bis Mitt
petit; Nach
bei vollem
Abend Hit
Minute.
t. bis 3. O
zwei Mal
bekam er
und Kn
Appetit.
hatte er
Kollern.
nahm er
gleich wa
k im Mu

Student
nös-lym
ern nicht
ober 18
jedoch
3. Oct
end fühl
gs unge
gang w
d soga
angen

ben an die Richtigkeit dieses Vorwurfs
nicht den Muth hatten bei Behandlung
die gebräuchlichen Blutentziehungen zu
en gab es auch Aerzte, welche beim
r Mittel gegen Entzündungen mit dem
gleich bei der Hand waren und dabei oft
ckliches Ergebniss] gewannen. Dies gab
ehr Zuversicht im Unterlassen der Venäsec-
vohl auch manchem andern Arzte die Au-
in der neueren Zeit mehrfach Stimmen ge-
s der herrschenden Schule sich erheben.
h noch sehr vereinzelt, denn die Mehrzahl
Entleerungen von Blut bei einigermaassen
zündungen für ein dringendes Bedürfniss und
ung für eine arge Versäumniss.

nach die schönen Ergebnisse, die bei Be-
Entzündungen nach den Grundsätzen des spe-
rfahrens gewonnen worden, noch keine all-
ennung gefunden haben, weil die meisten
r an den hergebrachten Lehrsätzen der Schule
mag eine Prüfung der gebräuchlichsten anti-
Mittel vom physiologischen Standpunkte zur
s wahren Werthes der verschiedenen Verfah-
icht nutzlos sein.

schende Schule bezeichnet, trotz verschiedener
er die Behandlung entzündlicher Zustände, als
tel, welche bei dem „antiphlogistischen“ Heil-
benutzen sind, die Blutentziehungen, die Mit-
überhaupt solche Einflüsse, welche die Herz-
hätigkeit herabstimmen, die Blutmenge und den
halt des Blutes vermindern und die Temperatur
Demgemäss pflegt man auch die antiphlogistische
emperirendes“, „kühlendes“, „schwächendes“ Heil-
u nennen.

früher stets nur 3 Tage gedauert hatte; zugleich klagte sie über allgemeine Mattigkeit und Appetitlosigkeit.

Den 2. November nahm sie wieder 30 Tropfen und hatte hierauf zwei Mal Stuhlausleerung mit vorhergehendem Kneipen.

Den 3. Nov. bekam sie nach 40 Tropfen vier Mal flüssige Stuhlausleerung mit drückenden Schmerzen im Bauche.

Den 4. Nov. hatte sie nach 50 Tropfen wieder vier Mal Durchfall mit Kneipen. Die Urinsekretion war nicht vermehrt. An den 3 folgenden Tagen wurden die Stuhlausleerungen wieder normal und die Schmerzen im Bauche blieben aus.

Den 8. Nov. nahm sie wieder 60 Tropfen, worauf der Unterleib wieder aufgetrieben und gespannt wurde mit häufigem Abgang von Blähungen, Poltern in den Gedärmen und drückenden Schmerzen in der regio epigastrica; dabei hatte sie vier Mal dünnflüssigen Stuhl.

Den 9. Nov. fühlte sie, nachdem sie früh 70 Tropfen genommen hatte, dieselben Beschwerden im Unterleibe wie gestern, nur heftiger; dazu kamen noch drückende Schmerzen in der ganzen Stirn. Der Appetit blieb fortwährend stark.

Den 10. Nov. nahm sie 80 Tropfen. Die Diarrhöe und die Schmerzen in der Stirn und im Unterleibe hielten noch einige Tage an, ohne dass sich noch andere Symptome gezeigt hätten.

(Schluss folgt.)

---

3) Einige Bemerkungen über das übliche „antiphlogistische" Heilverfahren. — Ein Beitrag zur Beurtheilung desselben von Dr. Joh. Wilh. Arnold, prakt. Arzte in Heidelberg.

Der specifischen Heilart wurde so häufig der Vorwurf gemacht, sie genüge bei entzündlichen Krankheiten nicht, dass

selbst Verehrer derselben an die Richtigkeit dieses Vorwurfs glaubten, wenigstens nicht den Muth hatten bei Behandlung der Entzündungen die gebräuchlichen Blutentziehungen zu unterlassen. Dagegen gab es auch Aerzte, welche beim Gebrauch specifischer Mittel gegen Entzündungen mit dem Blutlassen nicht sogleich bei der Hand waren und dabei oft ein schnelles, glückliches Ergebniss gewannen. Dies gab den Specifikern mehr Zuversicht im Unterlassen der Venäsectionen, und hat wohl auch manchem andern Arzte die Augen geöffnet, da in der neueren Zeit mehrfach Stimmen gegen dieselben aus der herrschenden Schule sich erheben. Diese sind jedoch noch sehr vereinzelt, denn die Mehrzahl der Aerzte hält Entleerungen von Blut bei einigermaassen bedeutenden Entzündungen für ein dringendes Bedürfniss und deren Unterlassung für eine arge Versäumniss.

Wenn demnach die schönen Ergebnisse, die bei Behandlung der Entzündungen nach den Grundsätzen des specifischen Heilverfahrens gewonnen worden, noch keine allgemeine Anerkennung gefunden haben, weil die meisten Aerzte zu sehr an den hergebrachten Lehrsätzen der Schule hängen, so mag eine Prüfung der gebräuchlichsten antiphlogistischen Mittel vom physiologischen Standpunkte zur Aufhellung des wahren Werthes der verschiedenen Verfahrungsweise nicht nutzlos sein.

Die herrschende Schule bezeichnet, trotz verschiedener Ansichten über die Behandlung entzündlicher Zustände, als die Hauptmittel, welche bei dem „antiphlogistischen" Heilverfahren su benutzen sind, die Blutentziehungen, die Mittelsalze und überhaupt solche Einflüsse, welche die Herz- und Gefässthätigkeit herabstimmen, die Blutmenge und den Faserstoffgehalt des Blutes vermindern und die Temperatur mässigen. Demgemäss pflegt man auch die antiphlogistische Methode „temperirendes", „kühlendes", „schwächendes" Heilverfahren zu nennen.

Dem Grundsatze, die Herz- und Gefässthätigkeit herabzustimmen, müsste vor allen Dingen der *Beweis*, dass eine *gesteigerte* Thätigkeit des Herzens eine Entzündung zu veranlassen im Stande ist, ihr wenigstens nothwendig vorausgeht, zur Stütze dienen.

Es ist, wie die tägliche Erfahrung lehrt, bei bedeutenden Entzündungen von einiger Ausdehnung in der Regel eine gesteigerte Thätigkeit des Herzens nicht zu verkennen. Diese geht jedoch nach sorgfältigen Beobachtungen der Entzündung nicht *voraus*, sondern *folgt ihr nach.* Es kann eine Entzündung, wenn sie in einem nicht sehr sensibeln Organe ihren Sitz hat, schon einen ziemlichen Grad erreichen und einige Dauer haben, ohne dass sich dazu Fieber oder eine veränderte, erhöhte, beschleunigte Thätigkeit des Herzens gesellt. Tritt diese aber ein, so folgt sie der örtlichen Entzündung, wenigstens ist dies Regel, und es liegen keine bestimmten Beweise vor, dass sie ihr als ursächliches, bedingendes Moment vorausgeht.

Mit dieser Thatsache, welche die Krankenbeobachtung liefert, stimmen Versuche überein, die ich im October 1846 auf der Anatomie in Tübingen in Gemeinschaft mit meinem Bruder über Entzündung anstellte. — Wir sahen an der Schwimmhaut der Frösche, namentlich nach Einwirkung von ätzendem Ammonium, vorerst Beschleunigung des Blutlaufes in den Haargefässen, welche besonders auffallend und jedes Mal beobachtet wurde, wenn derselbe vorher langsam erfolgte. Sodann trat Zunahme der Menge der Blutkörperchen in den Haargefässen und Venen ein, so dass diese sich vollkommen damit erfüllt zeigten. Nun fanden wir die Bewegung des Blutes in den Haargefässen und Venen langsam, während dasselbe durch die Arterien noch rasch zufloss und in einzelnen Venen oscillirte. Bald hernach stockte das Blut zuerst in den Haargefässen, dann in den Venen und zuletzt in den Arterien. Während anfangs die

Gefässe, welche der Sitz des Vorgangs der Entzündung waren, bei Beschleunigung des Blutlaufs in ihnen, ein engeres Lumen hatten, erweiterten sie sich mit Abnahme der Schnelligkeit der Blutbewegung auffallend und endlich über den normalen Zustand. Diese Gefässerweiterung mag von manchen Physiologen zu hoch angeschlagen werden, da die Blutkügelchen die Gefässe im Zustande der Entzündung mehr erfüllen als im normalen, indem sie bis zu den Wandungen der Gefässe sich drängen.

Es war uns auffallend, dass diese Veränderungen bei Fröschen an der Schwimmhaut eines Hinterbeins auch stattfanden, wenn zuvor der sympathische Nerv an der Stelle, wo er die Fäden zu den hintern Extremitäten abgibt, durchschnitten wurde. Auch liess sich keine Veränderung im Vorgange bei Ausbildung der Entzündung wahrnehmen nach Durchschneidung der Rückenmarksnerven der betreffenden Extremität, so wie beiderlei Nerven zugleich. Eben so traten dieselben Veränderungen bei Fröschen ein, welche in Folge der Anwendung des Krähenaugenextracts tetanisch waren und darnach im Zustande der Lähmung sich befanden. Hier konnten wir die anfängliche Beschleunigung des Blutlaufs in den Haargefässen, wegen der durch die Wirkung der Krähenaugen bedingten Verlangsamung des gesammten Kreislaufs, bestimmter und ständiger beobachten.

Diese auffallende Thatsache, *dass an einem Gliede, welches ausser Verbindung mit dem sympathischen Nervensysteme, so wie mit dem Rückenmark und Gehirn gebracht ist, eine Entzündung gesetzt werden kann, und dabei dieselben Veränderungen wie an einem unverletzten Theile beobachtet werden*, bestimmte uns, die Herzbewegungen genau zu beobachten, während wir an der Schwimmhaut eine Entzündung setzten. Wir konnten in der Zeit, in der die beschriebenen Veränderungen des Blutlaufes in den Haargefässen vor sich gingen, *keine* Abweichung in der Herzthätigkeit und namentlich keine Zunahme in der

Zahl der Herzschläge bemerken. Auffallend war dies auch bei Fröschen, welche zuvor durch Krähenaugenextract paralysirt wurden. Hier blieben die Herzschläge ganz auf derselben Zahl, während in den Haargefässen mit Bestimmtheit anfänglich eine Beschleunigung des Blutlaufs, dann eine Verlangsamung und zuletzt eine Stockung wahrgenommen wurde.

Anderweitige Ergebnisse unserer Versuche übergehe ich jetzt, da sie nicht in nächster Beziehung zum Gegenstand dieser Abhandlung stehen, und behalte mir vor, sie später zu verarbeiten. Auch will ich aus den obigen nicht alle Folgerungen, die für die Physiologie von Werth sind, ziehen, sondern nur den Beweis entnehmen, der für unsern Zweck darin liegt. — Mit den Beobachtungen am Krankenbette zusammengehalten, liefern diese Versuche unverkennbar die Thatsache, *dass die Abnormitäten, welche man im Blutlaufe der Haargefässe bei Ausbildung der Entzündung beobachtet, nicht durch eine Vis a tergo bedingt werden, und dass bei deren Ausbildung eine veränderte Herzthätigkeit nicht stattfindet, jedenfalls kein wesentliches, kein bedingendes Moment enthält.*

Es kann nach diesen Thatsachen die Indication, die Herz- und Gefässthätigkeit herabzustimmen, nicht als Grundsatz eines *rationell*-antiphlogistischen Heilverfahrens gelten, sie muss im Gegentheil vom physiologischen Standpunkte aus *verworfen* werden. — Manche Aerzte, welche mir dies als bewiesen zugestehen, werden dennoch bei dieser Indication *verharren*, und dafür die erhöhte Herzthätigkeit, den allgemein beschleunigten Kreislauf als häufige Erscheinung bei Entzündungen anführen. — Jedenfalls hat dieselbe keinen Werth für Fesstellung einer wirklichen Causalindication. Höchstens kann man durch Beruhigung der Herzthätigkeit eine Palliation bewirken, die aber nur in seltenen Fällen bei stürmischer Aufregung des allgemeinen Blutlaufs nothwendig ist. Die Heilung der örtlichen Entzündung kann aber möglicherweise dadurch verzögert werden, da denkbar ist, dass bei stärkerem Impuls vom Herzen

aus die Blutstockung im entzündeten Organe eher aufgehoben, der Blutlauf in den Haargefässen eher wieder hergestellt wird, als bei geschwächter Herzthätigkeit.

Der Grundsatz, bei Entzündungen die Wärme des Körpers überhaupt und des entzündeten Theils insbesondere herabzustimmen, wornach auch das Verfahren als „temperirende" Methode bezeichnet wird, ist nicht ohne Gefahr, wenn die Anwendung mit Energie oder ohne die nöthige Vorsicht geschieht und kann nur den Zweck der Palliation erfüllen. Der von einem entzündlichen Fieber ergriffene Kranke fühlt sich, besonders wenn die Hitze und die allgemeine Gefässaufregung gross ist, am behaglichsten auf einem kühlen Lager, in einem kühlen Zimmer und bei dem Genuss eines kühlenden Getränks. Kein Arzt wird aber der Meinung sein, durch ein solches kühles Verhalten mehr zu thun, als den Kranken zu *erleichtern.* Niemand wird glauben, dadurch die Heilung eigentlich zu bewirken. Eben so kann auch die örtliche Anwendung einer kühlen Temperatur auf den entzündeten Theil, etwa in Form kühler Aufschläge, palliativ recht wohlthuend und nützlieh sein. Dagegen kommen auch nicht selten Fälle von Enzündung vor denen sowohl allgemein eine gemässigt warme Temperatur mehr entspricht, in der sich auch die Kranken auf die Dauer am besten befinden, als auch solche Fälle, welche die Anwendung der Wärme auf den entzündeten Theil verlangen, und dabei am schnellsten in Genesung übergeführt werden.

Die Anzeige, eine Verminderung der Blutmenge und des Faserstoffs im Blute zu bewirken, beruht gleichfalls auf einer Misskennung des Wesens der Entzündung. Vorerst hat noch kein Arzt nachgewiesen, dass eine *Vermehrung des Blutes* im Allgemeinen ein bedingendes Moment der Entzündung ist oder nur zu den wesentlichen Charakteren derselben gehört. Im Gegentheil lehrt die Erfahrung, dass selbst bei einem gewissen Grad von Blutarmuth und nach Blutverlusten die Ausbildung einer Entzündung noch möglich ist. — Was aber die ver-

mehrte Menge des Faserstoffs im Blute anbelangt, so liefern die betreffenden Beobachtungen *keineswegs* einen Beweis, dass dieselbe die Entstehung von Entzündungen bedinge oder gar nothwendig zur Folge habe.

Früher schloss man aus der entzündlichen Kruste auf eine vermehrte Menge von Faserstoff im Blute, und liess sich durch deren Gegenwart und Stärke zur Wiederholung der Blutentziehungen bestimmen. Es ist aber schon längst anerkannt, dass auf die Bildung der Blutkruste sehr verschiedene Verhältnisse einwirken, und dass man aus deren Menge und Beschaffenheit nicht auf die Gegenwart einer Entzündung und nicht auf die Menge des Faserstoffs im Blute schliessen kann. — Nach *Andral*, *Gavarret*, *Becquerel*, *Rodier* u. A. steht zwar die Vermehrung des Faserstoffs in directem Verhältnisse zur Ausdehnung und Intensität der Entzündung, sie begleitet dieselbe, geht ihr aber nicht voraus, und die Faserstoffmenge nimmt nur um so viel zu, als die Eiweissstoffmenge abnimmt. — Auch *Popp* entnimmt aus seinen Versuchen, dass weder Entzündung noch Fieber Wirkungen der Faserstoffvermehrung sind. — Da nun nach *Becquerel* und *Rodier* bei Entzündungen die Vermehrung des Faserstoffs und die Verminderung des Eiweissstoffs gleich ist der Summe der normalen Faserstoffmenge, und auch *Popp* beobachtet hat, dass die Vermehrung des Faserstoffgehalts und die Verminderung der festen Bestandtheile des Serum in geradem Verhältnisse stehen, womit auch andere Erfahrungen übereinstimmen; so ist es klar, welche Bedeutung die Zunahme des Faserstoffs im Blute bei Entzündungen hat. Sie beruht nur auf einer Veränderung des Stoffs, der dem Eiweissstoff und Faserstoff zur Grundlage dient. Wir sind daher wohl berechtigt, anzunehmen, dass die Vermehrung des Faserstoffs im Blute oder dessen leichtere und reichlichere Ausscheidung aus dem gelassenen Blute, keine so bedeutende Veränderung ist, wie man angenommen hat, da sie nur auf einer Abänderung des einen Grundstoffs beruht. Jedenfalls darf sie aber

nicht als *Ursache*, sondern nur als *Folge* der Entzündung angesehen werden. — Mehrere Gründe sprechen für die Annahme von *Engel*, nach der die Faserstoffausscheidung von der Combination mit Lungenkrankheiten abhängt. Er will beobachtet haben, dass diese Ausscheidung um so grösser ist, je mehr die Lungencirculation eine Beeinträchtigung gefunden hat. Immerhin ist es aber richtig, dass die Menge des ausgeschiedenen Faserstoffs allein nie die inflammatorische Krasis beweisen kann.

Nach den hier in der Kürze erwähnten Thatsachen, an die sich ähnliche anreihen, kann wohl kein Arzt mehr daran denken, in Entzündungen eine Causalcur zu vollführen, wenn er die Blutmenge vermindert oder auf Abnahme der Menge des Faserstoffs hinzuwirken sucht. In letzterer Beziehung lässt sich nur eine *Folge* der Entzündung beseitigen, wenn man das Proteïn wieder in einen Zustand im Blute überführt, welcher dem natürlichen entspricht, das heisst, wenn Eiweissstoff und Faserstoff in das normale Verhältniss zu einander gesetzt werden.

Wir wollen uns nur auf diese Hauptgrundsätze bei Behandlung der Entzündung beschränken, andere für spätere Besprechungen uns vorbehaltend, und nun noch sehen, in wie weit einige der gebräuchlichsten antiphlogistischen Mittel den in den erwähnten Indicationen geforderten Bedingungen entsprechen.

Die Blutentziehungen und namentlich die Aderlässe werden bei der antiphlogistischen Cur obenan gestellt. So sehr auch von verschiedenen Seiten Zweifel über deren Nutzen erhoben werden, so oft man auch deren leicht nachtheilige Folgen besprach, so weiss doch die Schule, mit der bei weitem bedeutendsten Mehrzahl der Aerzte, bei Entzündungen von einiger Bedeutung nichts dringender zu empfehlen als die Ausleerungen von Blut, und es läuft jeder Arzt, der diese nicht alsbald in Anwendung zieht, Gefahr, dass das härteste, weg-

werfendste, wahrhaft verdammende Urtheil über ihn gefällt wird. — Wir wollen nun sehen, ob die Blutentziehungen dieses Vertrauen besitzen, weil sie den Anforderungen, welche die Schule an eine „antiphlogistische" Cur stellt, entsprechen.

Dass durch die Blutentziehungen die Blutmenge vermindert wird, das ist wohl keinem Zweifel unterworfen, eben so wenig aber auch, dass eine allgemeine Vermehrung der Menge des Blutes keine wesentliche Bedingung oder Folge der Entzündung ist. Blutentziehungen, in Rücksicht auf die Blutfülle des entzündeten Organs angewendet, lassen sich zur Erzielung einer *palliativen* Wirkung rechtfertigen, an eine Entfernung der die Entzündung bedingenden Momente, also an eine *Causalcur*, wird dabei kein Vernünftiger denken. — Uebrigens ist diese Palliation, durch Blutentziehungen bewirkt, oft durch die Nachtheile derselben theuer erkauft, und zudem können örtliche Entleerungen vermittelst Blutegeln, Schröpfköpfen u. s. w. durch den Reiz, den sie örtlich bewirken und dadurch, dass sie das Blut mehr nach dem Theile hinleiten, von unangenehmen Folgen sein. — Dem unerachtet dürfen lokale Blutentziehungen *nicht durchaus* verworfen werden, da sie *wesentliche Erleichterung* bringen können und dazu beizutragen vermögen, dass dann die specifischen Mittel ihre Heilwirkung leichter und schneller vollbringen. — Ueberdies sprechen wissenschaftliche Gründe für dieselben; sie werden durch das Ergebniss mikroskopischer Untersuchungen *gerechtfertigt*, sind also zu benutzen, wenn die örtliche Blutfülle gross ist, wo zuweilen die specifischen Mittel wegen gehemmter Thätigkeit der betreffenden Organentheile ihre Wirksamkeit nicht gehörig zu entwickeln vermögen. Jedenfalls ist dieser Gebrauch *ein sehr beschränkter*, da selbst örtliche Blutentziehungen bei Anwendung specifischer Mittel *selten* nöthig sind, *noch seltener* aber wiederholt werden müssen.

Die Anwendung der Blutentziehungen zur Verminderung der Faserstoffmenge des Blutes ist so allgemein, wird so drin-

gend verlangt, dass man glauben sollte, diese Forderung und das derselben entsprechende Verfahren sei durchaus wissenschaftlich begründet und durch die Erfahrung erprobt. Dies verhält sich jedoch anders, wenn man die Sache näher untersucht. Abgesehen davon, dass die Zunahme des Faserstoffs nicht eine nothwendige und wesentliche Erscheinung der Entzündungen ist, sondern mehr eine häufige Folge vieler, dass also dessen Minderung jedenfalls nicht als Aufgabe einer Causalcur erscheinen kann, hat es auch immer an Beweisen für das Geeignetsein der Blutentziehungen zur Minderung der Menge des Faserstoffs gefehlt. Es muss daher dieser Annahme und die darauf sich stützende Benutzung so energischer Eingriffe, wie die Blutentziehungen sind, nach dem bisherigen Wissen als willkürlich erscheinen; als nichtig ist sie aber nach den neueren Beobachtungen zu bezeichnen. *Andral, Gavarret, Becquerel, Rodier* u. A. haben von Aderlässen wenig oder keinen Einfluss auf die Menge des Faserstoffs gesehen. Dieselben bewirken eine Abnahme der Blutkörperchen, weniger des Eiweissstoffs; die Menge des Faserstoffs wird aber dadurch nicht verändert; sie bleibt wie sie vorher, d. h. unter dem Einflusse der Krankheit, war. Diese Beobachtungen beweisen zur Genüge, dass die früheren Annahmen hierüber willkürlich, nicht aus Beobachtungen entsprungen waren.

Manche werden, dieses anerkennend, die Blutentziehungen zur Herabstimmung der Gefässthätigkeit für nothwendig halten. Diesen muss ich vorerst zu bedenken geben, dass nach den früher erwähnten Thatsachen eine erhöhte Thätigkeit des Herzens nicht als wesentliche Bedingung der Entzündung gelten kann, demnach auch die Anzeige, eine erhöhte Herzthätigkeit herabzustimmen, wenn sie ja als begründet erscheinen sollte, nie von der Bedeutung sein wird, um so folgenreiche Eingriffe zu rechtfertigen. Hiezu kommt aber noch, dass diese Eingriffe weit entfernt sind, diesem Zwecke zu entsprechen, oft das gerade Gegentheil bewirken. Sehr häufig sieht man erst nach

dem Aderlass den Sturm im Gefässystem recht erwachen und nach erneuten Blutentziehungen sich steigern. Mag hier auch den Kranken die Erklärung, dass dies von einer Zunahme der Krankheit herrühre, befriedigen, der Arzt darf sich nicht täuschen, er muss die Natur mit möglichster Unbefangenheit zu beobachten suchen. Diese möchte aber dem Arzte fehlen, welcher durch die dem ersten Aderlasse folgende Aufregung der Gefässthätigkeit sich bestimmen lässt, denselben zu wiederholen. Er ist eben so sehr im Irrthum wie der, welcher die wiederholten Blutentziehungen für ganz gerechtfertigt hält, weil beim zweiten oder dritten Aderlass eine Blutkruste erscheint, die beim ersten fehlte. Das Unbegründete dieser Annahme, die vor nicht langer Zeit noch eine ziemlich allgemeine war ist jetzt erwiesen, wo man die Bedingungen zur Bildung einer solchen Kruste näher kennen gelernt hat.

Nun liesse sich aber noch einen Grund zur Rechtfertigung der so sehr gewohnten Blutentziehungen anführen, nämlich der, die Temperatur des Körpers herabzustimmen und so die mit Entzündung häufig verbundene Fieberhitze zu mindern. — Auch dieser Grund ist nur ein scheinbarer, wie die Beobachtungen von *H. Nasse* lehren. Dieser machte eine Anzahl von Versuchen, aus denen hervorgeht, dass die Verminderung des Blutes nicht die Wärme herabsetzt, sondern sie im Gegentheil auf einige Zeit erhöht. Es dauert aber diese Erhöhung nicht so lange, bis der Blutverlust ersetzt ist, sondern wahrscheinlich nur bis die Beschleunigung der Respiration und Circulation zurücktritt. *Nasse* stellt 28 hierauf bezügliche Versuche an Hunden an und einige an einer Ziege. In 14 Fällen war die Wärme 5 bis 10 Minuten nach Vollendung des Aderlasses im Mittel um 0,21° R. (das Maximum betrug 0,33°) gestiegen. Am höchsten stieg die Wärme dort, wo sie vorher am wenigsten vom Normal abgewichen war. Bei reichlichem Blutverluste (von 4 bis 9 Unzen) erfolgte die Steigerung später als nach geringerem (von 3 bis 4 Unzen); nie blieb sie

nach den kleinen Aderlässen aus. Selbst wo die Thiere in Folge ziemlich grosser Blutentziehungen der Ohnmacht nahe gewesen und während dieser Zeit kälter geworden, trat später doch eine erhöhte Wärme ein. Geschah die Einführung des Thermometers binnen der ersten 5 Minuten, so erschien oft die Wärme unverändert; innerhalb 15 Minuten nach dem Aderlass erlitt die Wärme nur bei sehr gut gefütterten blutreichen Hunden keine Erhöhung; 1 bis 4 Stunden nach demselben war die Wärme immer entweder erhöht oder dieselbe, nie geringer; die beträchtlichste Erhöhung trat nach Ohnmachten ein; eine Verminderung gegen die ursprüngliche Temperatur (im Mittel um 0,2°) erfolgte in der Mehrzahl der Fälle nach 24 Stunden. — Bei Kaninchen machte *Nasse* analoge Versuche. Er entzog einem solchen binnen 10 Tagen vier Mal je eine halbe Unze Blut aus der Halsvene, und die Wärme stieg mit jedem Aderlasse um 0,2 bis 0,4°, so dass sie nach dem vierten um 1° höher war als im Anfang. Am nächsten Morgen nach dem Blutverlust betrug die Wärme im Mittel 32,37°, nachdem sie des Morgens vorher 32° gewesen war; am zweiten Morgen war sie 32,42°; am dritten fand er sie aber gesunken und am vierten normal.

Müssen hiernach die Indicationen, welche zur Anwendung von allgemeinen Blutentziehungen bei Entzündungen bestimmen, als wissenschaftlich nicht begründet erscheinen, und ist es unverkennbar, dass die Aderlässe dem Zwecke nicht entsprechen, welchen man dadurch erreichen will; so kann das antiphlogistische Heilverfahren, welches in Blutentziehungen das Hauptmittel erkennt, auf Rationalität keine Ansprüche machen. Es ist nun erfreulich, das in der neuern Zeit von Seiten mehrerer Praktiker, ohne Rücksicht auf diese Untersuchungen, ja zum Theil unbekannt mit denselben, der Gebrauch der Blutentziehungen bei Behandlung der Entzündungen sehr eingeschränkt und für die meisten Fälle ganz verworfen wird. Die Homöopathen haben, *Hahnemann* folgend, die Blutentzie-

hungen längst verdammt. Die Specifiker, weit entfernt, der einseitigen Richtung einer Schule sich anzuschliessen und von diesem Standpunkte aus ein Verdammungsurtheil über irgend ein Verfahren zu fällen, wurden durch unbefangene Beobachtungen belehrt, da s Aderlässe bei Entzündungen meist entbehrt werden können, was bei der Versammlung des rheinischen Vereins in Kehl auf's Bestimmteste ausgesprochen wurde. Hier erklärten alle anwesenden Mitglieder, so verschieden auch ihre sonstigen Ansichten und ihr wissenschaftlicher Standpunkt sein mochte, dass sie viel weniger durch *Entzündungen*, als durch einige andere Zustände allgemeine Blutentziehungen zur Beseitigung der Gefahr anzuwenden genöthigt wären. — Wir sehen demnach, dass das specifische Heilverfahren, was diesen Punkt anbelangt, vielmehr mit den Ergebnissen wissenschaftlicher, physiologischer Forschungen übereinstimmt, demnach einen grössern Anspruch auf Rationalität hat, als das der herrschenden Schule. Uebrigens hat diese in der neuern Zeit so wenige Einheitspunkte, dass die oft widersprechendsten Ansichten geltend gemacht werden, es daher auch in ihr nicht an solchen Aerzten fehlt, welche den Blutentziehungen keineswegs hold sind. Ausser mehreren Praktikern, die sich von den Dogmen der Schule losgesagt haben und einer rein empirischen Richtung folgen, bemerken wir unter den diesen Ansichten huldigenden Aerzten auch Männer, deren wissenschaftliche Bestrebungen anerkannt sind, und die für eine sichere Diagnose so wie für anatomische und physiologische Begründung des pathologischen Wissens wesentliche Leistungen aufzuweisen haben. Dies darf uns wohl annehmen lassen, dass unsere Bemerkungen als zeitgemäss nicht unbeachtet bleiben werden; jedenfalls glauben wir aber unseren Freunden noch mehr Gründe für die Unterlassung der Venäsectionen bei Entzündungen geliefert zu haben, die sie in ihren Grundsätzen bestärken müssen und ihnen die Mittel zur Vertheidigung derselben, den Physiologen und wissenschaftlicheu Aerzten gegenüber, bieten

Nächst den Blutentziehungen werden vorzüglich die Mittelsalze, und unter ihnen am meisten der Salpeter, benutzt, um Entzündungen zu beseitigen, besonders der entzündlichen Beschaffenheit des Blutes entgegen zu wirken. Selbst in der neueren Zeit hat noch ein jüngerer Physiolog, dem die Praxis nicht ganz fremd sein sollte, da er als Kliniker auftritt, behauptet, der innerliche Gebrauch der Mittelsalze habe offenbar keinen directen örtlichen Einfluss auf den entzündeten Theil, man sehe ebenso nicht ein, wie sie die Entzündungsursache direct bekämpfen sollen. Er will zunächst und vorzüglich ihren Einfluss auf das Blut, der in Herabsetzung des vermehrten Faserstoffs besteht, gelten lassen, und nimmt an, dass damit der im Blute liegende Theil der Entzündungsursache getilgt werde. — In diesem ganzen Ausspruch liegt der Grundsatz der bisherigen Praxis, der also von der sich „exact" nennenden Physiologie, die mit ihrem Lichte auch die Kliniken zu erhellen sucht, angenommen wurde. Es mag sich daher schon der Mühe lohnen, denselben hier zu erörtern, wobei wir jedoch die in ihren Wirkungen auf den menschlichen Organismus in mancher Hinsicht so verschiedenen Mittelsalze nicht alle zusammen werfen wollen.

Der Salpeter ist das gerühmteste und gebräuchlichste antiphlogistische Salz der Schule, und von ihm macht man die obige Behauptung vorzugsweise geltend, wesshalb man ihn auch als allgemeines entzündungswidriges Salz am meisten benutzt. Es lässt sich nicht verkennen, dass nach längerer und reichlicherer Anwendung des Salpeters der Faserstoff aus dem Blute sich weniger reichlich und weniger schnell ausscheidet, ohne dass aber die Menge des Proteïns durch ihn vermindert wird, indem der Stoff, welcher als Faserstoff bei der Gerinnung des Blutes zur Ausscheidung kommt, mehr im gelösten Zustande verharrt. Um dies zu erzielen, ist jedoch ein längerer reichlicher Gebrauch des Salpeters nothwendig. Ein solcher kann denn allerdings den Zustand des Blutes, den wir oben als

Folge der Entzündung oder der gestörten Verrichtung einzelner Organe, namentlich der Lungen, kennen gelernt haben, verändern und möglicher Weise beseitigen. Dass er aber damit die Entzündung mit der in dem Blute liegenden Ursache derselben tilgt, das wäre wohl noch zu beweisen. Dagegen wird jeder, der die Wirkungen des Salpeters genau studirt hat, zur Ueberzeugung gelangt sein, dass derselbe den ihm abgesprochenen örtlichen Einfluss auf den entzündeten Theil allerdings besitzt, und dass er eben diesem Einfluss seine Heilwirkung bei gewissen Entzündungen einzelner Organe, wie der Lungen und des Herzens, vorzugsweise verdankt. Hier bewirkt er denn auch als wahres Specificum meist schnelle Heilung, ohne Mithilfe von Blutentziehungen. — Wenn ich auch nicht Willens bin, die Wirkung des Salpeters auf das Blut als unwesentlich zu bezeichnen, so kann doch dadurch dessen antiphlogistische Wirkung nicht erklärt werden, da ja eine schnellere und reichlichere Gerinnung des Faserstoffs nicht als Ursache der Entzündung nachgewiesen ist. Eben so wenig kann ich die ziemlich allgemeine Behauptung begründet finden, wornach der Salpeter durch Herabstimmung der Thätigkeit des Herzens und der grösseren Arterien und die dadurch bedingte Verminderung der Wärme und der Frequenz des Pulses als Mittel gegen das entzündliche Fieber zu empfehlen ist, den Entzündungen einzelner Organe aber nicht entspricht. Es ist zwar durch Versuche an Gesunden genugsam nachgewiesen, dass der Gebrauch des Salpeters im Allgemeinen die Temperatur des Körpers herabstimmt, und namentlich, dass er das Gefühl von Kühle und Frost erzeugt. Dagegen darf nicht verkannt werden, dass bei weiterer Entwicklung der Salpeterwirkung im Organismus auch Hitze in einzelnen Theilen und selbst zuweilen ein erhöhtes Wärmegefühl des ganzen Körpers vorkommt. Desshalb wird der Arzt, der mit den bekannten Wirkungen des Salpeters vertraut ist, und zudem aus sorgfältiger Krankenbeobachtung und physiologischen

Studien die Ueberzeugung gewonnen hat, dass durch Herabstimmung der Temperatur des Körpers nicht viel zur Bekämpfung der Entzündungen gewonnen wird, sich nicht leicht bestimmen lassen, bei Anordnung einer antiphlogistischen Cur das Nitrum schlechtweg als „kühlendes“ Mittel in grossen Gaben anzuwenden, zumal er wohl weiss, welcher Nachtheil dadurch bewirkt werden kann.

Diejenigen, welche den Salpeter als ein die Herzthätigkeit herabstimmendes Mittel gegen Entzündungen angewendet wissen wollen, liefern damit den Beweis, dass sie die Wirkung dieses Salzes so wenig als das Wesen der Entzündung kennen. Die Beobachtung der Herz- und Pulsschläge lehrt zu Genüge, dass der Salpeter nicht geradezu die Herzthätigkeit herabstimmt. Unter den Erscheinungen, welche derselbe im menschlichen Organismus hervorzurufen vermag, ist auch das Herzklopfen, selbst mit einer gewissen Heftigkeit auftretend, nicht selten. Findet sich auch ein kleiner und weicher Puls aufgezeichnet, so kommt andererseits ein schneller, häufiger, voller und harter Puls als Wechselwirkung gleichfalls vor. — Hieraus kann jeder Unbefangene entnehmen, dass man das salpetersaure Kali nicht so unbedingt als ein die Herz- und Gefässthätigkeit „herabstimmendes“ Mittel gegen entzündliche Fieber benutzen darf. Am wenigsten wird aber der von einer solchen Wirkung in Entzündungen Nutzen erwerben, der nach den eben beigebrachten Thatsachen weiss, dass eine erhöhte Thätigkeit des Herzens nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, eine wesentliche Bedingung der Entzündung ist.

Andere gebräuchliche antiphlogistische Mittel der Schule werde ich bei nächster Gelegenheit besprechen, und auch die gegen Entzündungen benutzten specifischen Mittel vom physiologischen Standpunkte aus zu prüfen bemüht sein. — Vorerst nur noch die Bemerkung, dass durch unsere Versuche, aus denen eine Anzahl von Thatsachen oben angeführt wurde, das Eigenleben der Organe auch in Bezug auf Entzündung erhellt.

Wenn in einem Theile durch einen äussern Einfluss eine Entzündung gesetzt werden kann, selbst bei aufgehobener Verbindung desselben mit den Centren des Ganglien- und Cerebrospiralsystems; wenn sie gesetzt werden kann nach eingetretener Lähmung, welche durch ein Mittel, das auf beide Systeme wirkt, herbeigeführt worden war; wenn sie einen starken Grad erreichen kann, ohne dass ihr erhöhte Thätigkeiten des Herzens vorausgehen und alsbald folgen, so lässt sich wohl von einer allgemeinen Wirkung der Heilmittel auf das Nerven- oder Gefässsystem zur Beseitigung der Entzündung nicht viel erwarten. Um so mehr ist man dagegen nach den physiologischen Untersuchungen zu hoffen berechtigt von dem Gebrauche *solcher* Mittel, welche in naher Beziehung zum entzündeten Organ und, *wohlgemerkt*, zu dem *eigenthümlichen Ergriffensein desselben* stehen. Da solche Mittel bei dem specifischen Heilverfahren benutzt werden, so will ich es mir demnächst zur Aufgabe setzen, die wissenschaftliche Begründung desselben in Bezug auf einzelne Arten der Entzündung nachzuweisen, um darzuthun, dass dasselbe auch im Speciellen auf Rationalität den vollkommensten Anspruch hat.

---

4) *Die Arzneimittel, welche eine Beziehung zu den weiblichen Genitalien haben. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

(Fortsetzung von Hygea XXI. S. 199).

§. 6.

Strychninhaltige Mittel.

Eine gewisse Uebereinstimmung der Ignazbohne und der Brechnuss in den Wirkungen auf die weiblichen Geschlechtstheile ist unverkennbar, insbesondere zeigt sich dieselbe in der Aufregung

des Geschlechtstriebes und in dem früheren Eintritt des Monatsflusses. — *Hahnemann* bemerkt zwar bei der Ignazbohne (r. A. M. L. 2te Ausg., 2. Bd. S. 186) Verspätung des Monatlichen um einige Tage, allein in der Anmerkung deutet er sehr bestimmt darauf hin, dass diese Bohne viel eher eine *Erregung* des Monatlichen in der Erstwirkung zu zeigen scheine und demnach die allzufrühe (und allzustarke) Monatzeit getilgt habe, wenn die übrigen Symptome zusagten. — Dieser letztere Zusatz findet eigentlich überall Platz, denn es kann ja nicht oft genug wiederholt werden, dass es die Gesammtheit der Erscheinungen ist, welche sowohl das Arzneibild ausmacht, als auch bei der Wahl des Mittels uns leiten muss, und dass ferner die sogenannten Wechselwirkungen eine äusserst häufige Erscheinung sind, indem ein Zustand häufig in den andern übergeht. — Der Geschlechtstrieb ist bei der Ignazbohne stark, aber die Genitalien erscheinen schlaff; der Wille ist stark, das Fleisch aber ist schwach; dass endlich auch der Trieb selbst schwindet, ist nicht zu verwundern und somit wird auch die entsprechende Kleinhirnpartie in eine Art paralytischen Zustandes versetzt, von der Medulla oblongata aus. —

Eine eigenthümliche Erscheinung, welche durch Ignazbohne hervorgerufen wird, besteht in dem Gefühle von krampfhafter Zusammenziehung der Gebärmutter; es entspricht dies ganz derselben Erscheinung am Sphinkter des Afters; auch der Harndrang deutet auf die gemeinsame Quelle dieser Muskelzusammenziehungen hin. – Brechnuss hat ähnliche Erscheinungen. — Die Thätigkeit der Schleimhaut der Genitalien erscheint erhöht; wir bemerken bei Ignazbohne und bei Brechnuss Schleimfluss.

§. 7.

Pflanzen, welche ein ätherisches Oel enthalten. — „Mutterarzneien."

Die hierher gehörigen Pflanzen werden vom Volke zum

Theil sehr häufig in Weiberkrankheiten benutzt und schon der Volks-Ausdruck lenkt die Aufmerksamkeit auf die Beziehung hin, in welcher viele dieser Mittel zu den weiblichen Genitalien stehen.

Mehrere Pflanzen, welche in der Volksarzneikunst sich das Bürgerrecht erworben haben, sind noch nicht geprüft, so die *Melissa*, welche bei schwierig eintretendem, krampfhaftem Monatsfluss angewendet und vom Volke „Mutterkraut" genannt wird, während eine verwandte Pflanze, die *Melissa Calamintha*, „wild Mutterkraut" heisst. — Bei der *Wiesensalbei* ist, gelegentlich sei es bemerkt, die Wirkung auf die Milchabsonderung der Kühe dem Volke sehr bekannt, und wenngleich ein Schluss auf eine entsprechende Wirkung bei dem Weibe nicht erlaubt ist, so giebt dieses Beispiel doch einen Fingerzeig auf den den ätherischöligen Pflanzenmitteln so nahe stehenden Kampfer, welcher die Milch vertreibt und die Milchdrüsen schwinden macht, in derselben Weise etwa wie die Hoden bei jenen schwinden, denen unvorsichtigerweise zur Unterdrückung des Geschlechtstriebes Kampfer gegeben wird. — Hierher gehört denn auch der *Agnus castus* aus der den Lippenblumigen nahe verwandten Familie der Eisenkrautartigen (*Verbenaleae*); die Wirkungen dieses Keuschheitswächters auf die Genitalien waren den Alten weit besser bekannt als uns. — Ich erwähne noch der zu den Lippenblumigen gehörenden *weissen Taubnessel* (Lamium album), welche ein altes Volksmittel gegen „weissen Fluss" ist und nach dem von *Stapf* mitgetheilten Prüfungsverzeichnisse wirklich auch weissen Fluss hervorgerufen haben soll. — Ausser diesen Pflanzen aus der Linne'schen 14. Klasse sind es noch vorzüglich solche aus der 19. oder der natürlichen Familie der Zusammengesetzten, welche vermöge ihres Gehaltes an ätherisch-öligen Bestandtheilen sich seit Langem einen Ruf in Mutterkrankheiten erworben haben; die Chamille (Matricaria Chamomilla) hat ihren Gattungsnamen von der *Matrix* und, wie die Prüfungen zeigen, nicht mit Unrecht;

sie bringt einen vermehrten Blutandrang in dem Uterus (und was dazu gehört) hervor, es entstehen Blutungen, Schmerzen in der Gebärmuttergegend, Weissfluss etc. Dass der Missbrauch von Chamille Anschwellung der Brustdrüsen erzeugt, will denen noch nicht einleuchten, welche den Chamillenthee als ein unentbehrliches Mittel für Wöchnerinnen und Säuglinge anempfehlen. — Die ausgezeichnete Wirkung der Chamille bei Gebärmutterblutungen, Nachwehen etc. entspricht vollkommen den Prüfungsergebnissen. — Eine andere Art der Chamillengattung (Matricaria Parthenium) wird wie Chamille gebraucht, ist aber physiologisch noch nicht geprüft; das Volk nennt die Pflanze „Jungferntrank“, auch „Muttertrank“ und abgekürzt nur „Mutter“ oder „Mater“, wie Chamille auch wohl „Mettram“ heisst. *) — Dieser Name hängt genau zusammen mit der Volkspathologie, namentlich mit der Vorstellung von Hysterie oder Mutterkrankheit. — Es ist auffallend, dass alle vom Volk angewendeten „Antihysterica“ ätherisch-öliger Natur sind; die Aerzte haben's dem Volk nur nachgemacht.

Ferner muss der *Schafgarbe* (Achillea Millefolium) erwähnt werden, welche zu dem Gefässsystem der Beckenorgane offenbar in naher Beziehung steht, wenngleich nicht zu verkennen ist, dass sie auf's Gefässsystem überhaupt eine, wie man gewöhnlich sagt, „erregende“ Wirkung hat; sie bewirkt Blutungen und ist ein altes Mittel namentlich gegen Blutungen aus dem After (fliessende Hämorrhoiden) und aus der Gebärmutter, bei nachfolgendem Weissfluss.

Die Wirkung des Zimmts auf den gesunden menschlichen Organismus ist noch nicht erforscht; wir kennen jedoch den Zimmt längst *ex usu in morbis uteri* und der Volksname „Mutterzimmt“ mag damit zusammenhängen; jede Hebamme

---

*) Das Volk wendet auch „römische Chamillen“ an (Anthemis nobilis); in Frankreich, Italien etc. wird diese Pflanze allgemein angewendet wie bei uns die Feldchamille. *Gr.*

kennt die Wirkung der Zimmttinktur bei Gebärmutterblutungen und stiftet auch wohl Unheil damit — denn *unter* einem Kaffeelöffel darf ja keine Wirkung erwartet werden. — Sicher ist, dass in Gebärmutterblutungen *kleine* und *kleinste* Gaben des Zimmts nichts nützen, während bei trägen und schwachen Wehen öfter einige wenige Tropfen Zimmttinktur im Stande sind, erfolgreiche Zusammenziehungen des Uterus hervorzubringen; ich habe das selbst gesehen, wo das Geburtsgeschäft schon lange gedauert hatte, und natürlich kein Missverhältniss zwischen Mutter und Kind stattfand, überhaupt keine Raumstörung vorhanden war.

Durch *Helbig's* fleissige Zusammenstellungen (Heraklides, 1. Heft, S. 3 ff.) ist herausgestellt, dass das Volk und die alten Aerzte in Uterinkrankheiten auf die Muscatnuss viel gehalten haben, und dass sie ein Recht dazu hatten, geht aus seinen Prüfungen an Gesunden hervor. — Man findet in alten Pharmakopöen mehrere Vorschriften über sogenannte „Mutterbalsame", welche zur „Stärkung" des Uterus nach schwerer oder zu früher Niederkunft angewendet wurden.

Wir dürfen ferner nicht übergehen die Dolden-Pflanzen, in deren Früchten etc. ein ätherisches Oel oder ein stark riechendes Harz enthalten ist. — Wir kennen die Asa foetida rücksichtlich ihrer physiologischen Beziehungen zum Uterus, nicht, aber die des Galbauum, welches „Mutterharz" heisst, und des „Mutterkümmels" (Cuminum Cyminum).

Unter den Volksmitteln muss ich noch einer Doldenpflanze erwähnen, nämlich des Meum Mutellina (in der Schweiz „Muttern" genannt) und des Meum athamanticum (Bärwurz *); beide sind sehr gewürzhaft und insbesondere sind es die Wurzeln und die Früchte; beide Pflanzen sucht man sehr gern auf den

---

*) Das ist ganz das englische *bear*, d. h. tragen; wie wir denn z. B. von der Stute sagen, sie ist trächtig. *Gr.*

Alpenwiesen, so zwar, dass die Häufigkeit der erstgenannten die Güte der Wiese bedingt, indem der Milchertrag der Kühe dadurch sehr gesteigert wird. — Die „Bärwurz“ hat ihren Namen vom Bären *), d. h. vom Gebären, weil man annahm, die Wurzel erleichtere dasselbe. — Ich erwähne dieser Umstände nicht aus sogenannter „Curiosität“, sondern um der Uebersicht willen. Es ist ja damit noch gar nicht gesagt, dass das alles wirklich so ist, wie es das Volk annimmt, noch viel weniger, dass es auf den Menschen Bezug hat, selbst wenn es sich bei den Thieren ganz bestätigen sollte. Im Zusammenhange mit Anderem sind solche Dinge jedoch von mehr Bedeutung und sie geben Hinweisung auf weitere Untersuchungen. — Ueberhaupt aber will ich keinen grösseren Werth auf die Vorstellungen des Volkes und auf die hieraus entspringenden Namen legen als man befugterweise darauf legen darf. — Das Volk hat seine eigene Pathologie und Therapie; Blähungsbeschwerden beim weiblichen Geschlecht werden äusserst häufig „Mutterbeschwerden“ genannt, und da gewürzhafte Dinge vom Volke gegen Blähungsbeschwerden angewendet werden, so mag der Name manches Muttermittels auf diesem Wege entstanden sein, allein es zeigt doch immer, dass selbst das Volk, wenn auch ganz roh empirisch, den Pfad geht, welchen Aerzte aller Zeiten zu gehen trachteten, indem sie das leidende Organ zu erforschen strebten, dabei aber das Wie des Organ-Ergriffenseins, so wesentlich für eine *wirklich* rationelle Mittelanzeige, ausser Acht liessen und statt dessen sich in einem nichtssagenden Wesensuchen vertieften, was mehr oder weniger auf Galenische Qualitäten hinauslief, die mit Redensarten aus einer der herrschenden Systeme oder Theorien verzuckert wurden.

§ 8.

Juniperus Sabina und Thuja joccidentalis.

Die Beziehung der Sabina zur weiblichen Geschlechtssphäre

*) Das ist ganz das Englische *bear*, d. h. tragen; wie wir denn z. B. von der Stute sagen, sie ist trächtig.

ist so bekannt, dass sie oft als Beispiel von Specificität auch in der üblichen Arzneimittellehre aufgeführt wird. Es ist unverkennbar das Gefässsystem, welches von diesem Mittel am meisten in Anspruch genommen wird; es entsteht ein Zustand von Congestion, entzündlicher Anschoppung, zuletzt wirklicher Blutaustritt, Blutfluss aus der Gebärmutter. — Als Mittel zur Hervorbringung des Abortus ist der Sadebaum im Rufe und mehrere Polizeiverordnungen meinen, es wäre damit gethan, das Anpflanzen desselben zu verbieten. — Zahlreich sind die Erfahrungen, welche für die Wirksamkeit der Sabina in Gebärmutterblutungen und übermässiger Menstruation sprechen, auch Abortus wurde dadurch verhütet, wie von glaubwürdigen Aerzten versichert wird, doch hat es mir damit nicht gelingen wollen, wahrscheinlich weil die frühzeitigen Contractionen des Uterus schon zu stark waren und zu lange gedauert hatten, bis ich kam. Auch kommt es sehr viel darauf an, in welchem Zeitraume der Schwangerschaft die Frau steht; Frühgeburten vom 7ten Monat an kann man eher verhüten als Abortus in den ersten Monaten, und noch in diesen Tagen habe ich dies mit Opium (erste Decimalverdünnung) bei einer hochschwangern Frau erfahren, die einen heftigen Schreck hatte und „wilde Wehen" bekam. Das Mittel half sehr pünktlich.

Die Thuja hat eine nicht minder ausgesprochene Wirkung auf die weiblichen Genitalien, und aus der r. *A. M. L. Hahnemann's* (zweite Ausgabe) ist überhaupt deutlich ersichtlich, dass eine solche besondere Beziehung stattfindet, aber aus den Mittheilungen *Mayrhofer's* (österreich. Zeitschrift, Bd. II., Hft. 2) geht sie auch sehr bestimmt hervor, indem bei einer Prüferin ein eigenthümlicher Weissfluss eintrat; auf die Menstruation wirkt die Thuja *vermindernd.* — Ich muss hierbei bemerken, dass mir ein Venusritter vor längerer Zeit bemerkte, es wäre ihm ein Ort bekannt, wo schwangeren Mädchen mit Lebensbaum die Frucht abgetrieben werde; mir selbst ist ein derartiger Versuch bekannt geworden; er hatte aber keinen

Erfolg, es trat Abgang eines blutigen Schleimes ein, jedoch keine Spur von Uterincontractionen, obgleich die Thuja als Infusion in Menge genommen worden war. Aber ich finde jetz in *Mayrhofer's* Arbeit eine Bestätigung des von mir an jener in dem zweiten Monate Schwangeren Beobachteten; dieselbe bekam nämlich einen sehr starken Abgang von Blutschleim auch durch den Stuhl, mit heftigem Drang und Zwang, Brennen und Jucken im Anus. Durch diese beschwerlichen Erscheinungen war die Schwangere abgehalten worden, den Thujathee mehr als drei Tage fortzutrinken, ich zweifle aber nicht, dass sie ihren Zweck erreicht hätte, wenn die Sache weitergetrieben worden wäre.

§. 9.

Anemone pratensis.

Ich weiss nicht, woher es kommt, dass in gewissen Gegenden Deutschlands diese Pflanze „Mutterblume" heisst; so viel wissen wir aber, dass sich die Pulsatill- *) Wirkungen sehr deutlich auf die weiblichen Genitalien beziehen.

Die Pulsatilla ist in ihrer Wirkung auf den Uterus in gewisser Beziehung der gerade Gegensatz der Sabina; dort in der Erstwirkung Unterdrückung, hier Hervorrufung des Blutabganges. — Wenn bei *Störk starke* Menstruation angegeben ist, so mag das Folge zu starker Gabe sein, wie denn Sabina *in starken* Gaben angewendet werden muss, wenn man die unterdrückte Regel hervorrufen will, während es zur Aufhebung zu starken Abganges nur verhältnissmässig kleiner Gaben bedarf.

Bei Pulsatilla finden sich ausserdem zahlreiche Beschwerden bei und vor der Menstruation, Leib- und Magensmcherzen und zahlreiche Störungen des Gemeingefühls, welche Hinweisungen auf die Anwendung in Krankheiten geben und den Charakter des Mittels mitbedingen. — Weissfluss ist ebenfalls vorhanden.

(Schluss folgt.)

*) Wir wenden in Süddeutschland, namentlich am Rhein, wo die Anemone pratensis nicht wächst, die Anemone Pulsatilla an, die nur etwas schwächer ist.

ist so bekannt, dass sie oft als Beispiel von Specificität auch in der üblichen Arzneimittellehre aufgeführt wird. Es ist unverkennbar das Gefässsystem, welches von diesem Mittel am meisten in Anspruch genommen wird; es entsteht ein Zustand von Congestion, entzündlicher Anschoppung, zuletzt wirklicher Blutaustritt, Blutfluss aus der Gebärmutter. — Als Mittel zur Hervorbringung des Abortus ist der Sadebaum im Rufe und mehrere Polizeiverordnungen meinen, es wäre damit gethan, das Anpflanzen desselben zu verbieten. — Zahlreich sind die Erfahrungen, welche für die Wirksamkeit der Sabina in Gebärmutterblutungen und übermässiger Menstruation sprechen, auch Abortus wurde dadurch verhütet, wie von glaubwürdigen Aerzten versichert wird, doch hat es mir damit nicht gelingen wollen, wahrscheinlich weil die frühzeitigen Contractionen des Uterus schon zu stark waren und zu lange gedauert hatten, bis ich kam. Auch kommt es sehr viel darauf an, in welchem Zeitraume der Schwangerschaft die Frau steht; Frühgeburten vom 7ten Monat an kann man eher verhüten als Abortus in den ersten Monaten, und noch in diesen Tagen habe ich dies mit Opium (erste Decimalverdünnung) bei einer hochschwangern Frau erfahren, die einen heftigen Schreck hatte und „wilde Wehen" bekam. Das Mittel half sehr pünktlich.

Die Thuja hat eine nicht minder ausgesprochene Wirkung auf die weiblichen Genitalien, und aus der r. *A. M. L. Hahnemann's* (zweite Ausgabe) ist überhaupt deutlich ersichtlich, dass eine solche besondere Beziehung stattfindet, aber aus den Mittheilungen *Mayrhofer's* (österreich. Zeitschrift, Bd. II., Hft. 2) geht sie auch sehr bestimmt hervor, indem bei einer Prüferin ein eigenthümlicher Weissfluss eintrat; auf die Menstruation wirkt die Thuja *vermindernd.* — Ich muss hierbei bemerken, dass mir ein Venusritter vor längerer Zeit bemerkte, es wäre ihm ein Ort bekannt, wo schwangeren Mädchen mit Lebensbaum die Frucht abgetrieben werde; mir selbst ist ein derartiger Versuch bekannt geworden; er hatte aber keinen

Erfolg, es trat Abgang eines blutigen Schleimes ein, jedoch keine Spur von Uterincontractionen, obgleich die Thuja als Infusion in Menge genommen worden war. Aber ich finde jetz in *Mayrhofer's* Arbeit eine Bestätigung des von mir an jener in dem zweiten Monate Schwangeren Beobachteten; dieselbe bekam nämlich einen sehr starken Abgang von Blutschleim auch durch den Stuhl, mit heftigem Drang und Zwang, Brennen und Jucken im Anus. Durch diese beschwerlichen Erscheinungen war die Schwangere abgehalten worden, den Thujathee mehr als drei Tage fortzutrinken, ich zweifle aber nicht, dass sie ihren Zweck erreicht hätte, wenn die Sache weitergetrieben worden wäre.

§. 9.

Anemone pratensis.

Ich weiss nicht, woher es kommt, dass in gewissen Gegenden Deutschlands diese Pflanze „Mutterblume" heisst; so viel wissen wir aber, dass sich die Pulsatill- *) Wirkungen sehr deutlich auf die weiblichen Genitalien beziehen.

Die Pulsatilla ist in ihrer Wirkung auf den Uterus in gewisser Beziehung der gerade Gegensatz der Sabina; dort in der Erstwirkung Unterdrückung, hier Hervorrufung des Blutabganges. — Wenn bei *Störk starke* Menstruation angegeben ist, so mag das Folge zu starker Gabe sein, wie denn Sabina *in starken* Gaben angewendet werden muss, wenn man die unterdrückte Regel hervorrufen will, während es zur Aufhebung zu starken Abganges nur verhältnissmässig kleiner Gaben bedarf.

Bei Pulsatilla finden sich ausserdem zahlreiche Beschwerden bei und vor der Menstruation, Leib- und Magensmcherzen und zahlreiche Störungen des Gemeingefühls, welche Hinweisungen auf die Anwendung in Krankheiten geben und den Charakter des Mittels mitbedingen. — Weissfluss ist ebenfalls vorhanden.

(Schluss folgt.)

*) Wir wenden in Süddeutschland, namentlich am Rhein, wo die Anemone pratensis nicht wächst, die Anemone Pulsatilla an, die nur etwas schwächer ist.

5) *Randbemerkungen zu einer Rece G. Schmid'schen Schrift über „ thische Arzneibereitung und Gab Von Dr. Sommer zu Frankfurt a*

Von Seite der Allopathen hat das genannte Würdigung erfahren durch Dr. *Hummel,* in der Gesellschaft der Aerzte zu Wien, Jahrg. 3, Heft

Zu einigen Stellen der letzteren kurze Anm geben, ist der Zweck dieser Zeilen.

1) „Ein kritisches Eingehen in den Inhalt „liegt ausser der Tendenz dieser Blätter, die je „Polemik fremd sind. Entsprechender dürfte „Standpunkt erscheinen. Wer mit unbefangene „Entwickelung dieser Lehre gefolgt ist, wird zu „sen, dass die Homöopathie von heute nicht mehr „ist. Man könnte diesem Satze sehr leicht „weitere Ausdehnung geben und sagen, dass v „Gebäude nicht ein Stein auf dem andern gebl „merkenswerth ist, dass die tief eingreifendsten „Wien ausgingen. Leipzig statuirte als Fund „das Aehnlichkeitsprinzip und die Decillionen. „tuirte statt des letzteren die Arzneiprüfungen

„Fortschritt" ist die Losung der gebildet Wunder daher, wenn auch die Homöopathie *schritte* gemacht kat? Ist denn einer unter nicht klüger als an dem Tage, wo er geb Wenn Dr *Hummel* gerade durch Lesung de Schrift zu der Bemerkung geführt wird, dass von heute nicht mehr die von 1810 sei, so zweifeln, ob er auch wohl wisse, wie die Jahre 1810 ausgesehen habe: — zu welch übrigens sehr bald noch triftigere Gründe fin Die von *Schmid* empfohlenen Gaben gleichen denen, welche *Hahnemann* 1810 in Gebrauch welche er in den letzten Jahren seines Lebe Ferner — wo in aller Welt sind denn die

schen Papstes macht, mit Unfehlbarkeit begabt. Wer sich erlaubt, anderer Meinung zu sein als der Papst, ist kein Katholik, ist ein Ketzer: — wer von *Hahnemann's* Ansichten etwas abweicht, ist kein Homöopath. So ausschliesslich war übrigens *Hahnemann* selbst nicht, als er die Heilungen, welche ältere Aerzte mit nach dem Aehnlichkeitsgesetze passenden Arzneien erzielten, für die Homöopathie beanspruchte. Auch ich habe im Anfange meiner Praxis viel stärkere Gaben gegeben als *Hahnemann* zuletzt empfahl; aber ich glaube doch, dass mich alle meine Collegen *trotzdem* für einen Homöopathen gehalten haben. Und wenn ich jetzt, durch Erfahrungen bewogen, häufig auch höhere Verdünnungen in Gebrauch ziehe, so bin ich *desshalb* gewiss weder mehr noch weniger Homöopath als vor fünf Jahren. *Copernicus* war ein Astronom; — *Keppler* hörte, nach *Hummel's* Logik, auf, es zu sein, als er die nach ihm benannten Gesetze entdeckte. Zu welchen Folgerungen würde man mit *solchen* Schlüssen am Ende wohl gelangen? Auf der andern Seite darf man freilich auch nicht *zu weit* gehen, und z. B. die heutige Allöopathie „Hippokratische Medicin“ taufen wollen.

4) „Mit des Verfassers Gaben kann nun auch die homöo„pathische Arzneiverschlimmerung in *H.'s* Sinne nicht beste„hen, und da das Rütteln an Dogmen bekanntlich eine ge„fährliche Sache ist; so wird auch die Wahrheit des dem „Aehnlichkeitsprinzipe zu Grunde liegenden homöopathischen „Naturgesetzes verworfen, die Begründung dieser Ansicht jedoch „bei einer andern Gelegenheit versprochen.“

Je nun, was liegt viel daran, ob die *Erklärung Hahnemann's* richtig ist oder nicht, wenn nur das Gesetz selbst richtig ist? Mag Mercur die Syphilis heilen, aus welchen Ursachen es auch sein man, wenn er sie nur heilt, oder China eine Febris intermittens etc. Die theoretische Erklärung einer Thatsache hat auf den Werth der letzteren keinen Einfluss. Wenn wir bisher geglaubt haben, dass das Fallen oder Steigen des Barometers durch den veränderten Druck der Luft hervorgebracht werde,

ken die bisher gebräuchlichen kleinen Gaben zu reichen, sollt Ihr künftighin die Arzneien an Gesunden prüfen.

2) „In einer ausdrücklichen Erklärung wird zwar die Heil-„wirksamkeit kleinerer, und den meist jetzt üblichen Arznei-„gaben keineswegs geläugnet, später jedoch als Grund der „Apostasie von den kleinen Gaben wieder angegeben, dass „dieselben in gefährlichen und dringenden Fällen gar nichts „oder zu wenig Gutes wirkten."

Es ist schwer, diese Logik zu begreifen! *Schmid* gibt zu, dass die Kleingaben noch wirksam sein können, d. h. im Allgemeinen, im Gegensatz zu denen, welche ihre absolute Unwirksamkeit behaupten, fügt aber hinzu, dass in dringenden und gefährlichen Fällen die Wirksamkeit zu schwach sei oder ganz fehle. Sollte es denn wirklich möglich sein, diese ganz einfache Schlussfolgerung nicht zu begreifen? Es ist bekannt, dass Tart. stibiatus schon in kleinen Gaben Erbrechen erregt; bei Vergiftungen mit narkotischen Mitteln reicht er aber dazu nicht aus; man muss da der sichern Wirkung wegen Cuprum oder Zincum sulfuricum geben. Liegt denn in diesem Erfahrungsgesetze irgend eine Inconsequenz?

3) „Eben so sonderbar erscheint eine andere Behauptung „des Verfassers, der bei der Rechtfertigung seines Verfahrens, „den Prinzipien seiner Schule gegenüber, beweisen will, dass „seine Behandlung der Kranken, ungeachtet der angeführten „Gaben, eine homöopathische sei. Der Etymologie nach ist „sie es, da die Mittelwahl nach dem Aehnlichkeitsgesetze Statt „findet. Da jedoch nach des Gründers und aller seiner Nach-„folger Meinung nicht nur das Prinzip, sondern auch die klei-„nen Gaben entschieden zum Wesen des Systems gehören, so „können wir den Verfasser nicht für einen Homöopathen hal-„ten, und glauben auch, dass selbst die liberalsten Anhänger „*Hahnemann's* ihn nicht als solchen anerkennen werden, und „zwar um so weniger, als Dr. *Schmid*, aller unter den Jüngern „so gewohnten Pietät sich entäussernd, schon in der Vorrede „*Hahnemann* als an fixen Ideen leidend bezeichnet etc."

Herr Dr. *Hummel* verwechselt hier *Hahnemann's* individuelle Ansicht mit homöopathischer Heillehre, oder vielmehr er identificirt beide, indem er aus *Hahnemann* eine Art homöopathi-

schen Papstes macht, mit Unfehlbarkeit begabt. Wer sich erlaubt, anderer Meinung zu sein als der Papst, ist kein Katholik, ist ein Ketzer: — wer von *Hahnemann's* Ansichten etwas abweicht, ist kein Homöopath. So ausschliesslich war übrigens *Hahnemann* selbst nicht, als er die Heilungen, welche ältere Aerzte mit nach dem Aehnlichkeitsgesetze passenden Arzneien erzielten, für die Homöopathie beanspruchte. Auch ich habe im Anfange meiner Praxis viel stärkere Gaben gegeben als *Hahnemann* zuletzt empfahl; aber ich glaube doch, dass mich alle meine Collegen *trotzdem* für einen Homöopathen gehalten haben. Und wenn ich jetzt, durch Erfahrungen bewogen, häufig auch höhere Verdünnungen in Gebrauch ziehe, so bin ich *desshalb* gewiss weder mehr noch weniger Homöopath als vor fünf Jahren. *Copernicus* war ein Astronom; — *Keppler* hörte, nach *Hummel's* Logik, auf, es zu sein, als er die nach ihm benannten Gesetze entdeckte. Zu welchen Folgerungen würde man mit *solchen* Schlüssen am Ende wohl gelangen? Auf der andern Seite darf man freilich auch nicht *zu weit* gehen, und z. B. die heutige Allöopathie „Hippokratische Medicin“ taufen wollen.

4) „Mit des Verfassers Gaben kann nun auch die homöo-„pathische Arzneiverschlimmerung in *H.'s* Sinne nicht beste-„hen, und da das Rütteln an Dogmen bekanntlich eine ge-„fährliche Sache ist; so wird auch die Wahrheit des dem „Aehnlichkeitsprinzipe zu Grunde liegenden homöopathischen „Naturgesetzes verworfen, die Begründung dieser Ansicht jedoch „bei einer andern Gelegenheit versprochen.“

Je nun, was liegt viel daran, ob die *Erklärung Hahnemann's* richtig ist oder nicht, wenn nur das Gesetz selbst richtig ist? Mag Mercur die Syphilis heilen, aus welchen Ursachen es auch sein man, wenn er sie nur heilt, oder China eine Febris intermittens etc. Die theoretische Erklärung einer Thatsache hat auf den Werth der letzteren keinen Einfluss. Wenn wir bisher geglaubt haben, dass das Fallen oder Steigen des Barometers durch den veränderten Druck der Luft hervorgebracht werde,

hat etwa jetzt das Steigen und Fallen desselben aufgehört, seitdem Herr von *Drieberg* in Berlin bewiesen zu haben glaubt, dass dieser Luftdruck gar nicht besteht? Oder haben etwa jetzt die auf jene frühere Theorie gegründeten Höhenmessungen mit einem Male ihre Giltigkeit verloren? Das homöop. Heil-Gesetz, d. h. die Thatsache, steht fest. Es ist ewig, wie die Natur selbst; die menschliche Erklärung aber kann sich alle Tage ändern. Die Homöopathie fällt nur, wenn die Unhaltbarkeit des Grundprinzips, d. h. des Aehnlichkeitsgesetzes, erfahrungsmässig dargethan wird; das Warum dieses Gesetzes aber kann sich Jeder *erklären*, wie ihm gefällt.

5) „Für den Arzt, der der Entwickelung seiner Wissen- „schaft gefolgt ist, gibt es jetzt schon weder Allöopathie mehr „noch Homöopathie, *nur eine wissenschaftliche Medicin*, die we- „der das ἀλλοιον noch das ὁμοιον als allgemein giltiges Prin- „zip der Therapie anerkennen kann, da sie auf dem Punkte „angelangt ist, die *Unmöglichkeit* eines solchen zu begreifen. „Ruhig und nüchtern fortschreitend, und nur auf unumstöss- „liche Thatsachen, nach Art der übrigen Naturwissenschaften „bauend, trägt diese Richtung — die *physiologisch-anatomi-* „*sche* — das Element ihrer Dauer in sich selbst. Während „früher ein System das andere verdrängte, weil jedes auf Hypo- „thesen gebaut war, wird das, was die Anatomie uns über die Krank- „heit gelehrt hat, bestehen, so lange es Krankheiten überhaupt „gibt, weil es der Wirklichkeit entnommen ist; wie die For- „schungen der Mineralogie, Botanik und Zoologie bestehen „werden, so lange es Steine, Pflanzen und Thiere geben wird. „Muss der Arzt auch von diesem Standpunkte auf „schöne „Curen", die er verrichtet, verzichten, und den Glauben an „„Specifica" aufgeben, so tauscht er dafür die richtige Ansicht „seiner eigenen Stellung, der Krankheit gegenüber, so wie „Toleranz und Humanität gegen Andere ein."

Ich verkenne durchaus nicht die wirklichen Verdienste, welche die sogenannte junge Wiener Schule, besonders durch *Rokitansky* begründet, sich um die pathologische Anatomie, und somit um die exacte Kenntniss der Krankheiten selbst erworben hat. Noch heute denke ich mit der höchsten Dankbarkeit an jene Stunden zurück, wo mir *Rokitansky*, *Engel*,

Skoda u. A. eine *ganz neue* medicinische Welt aufschlossen. Jedoch wir stehen noch immer erst an dem anbrechenden Morgen einer lichteren Zukunft! Aber die dunkle Nacht der hypothetischen Pathologie wird immer mehr und mehr vor dem aufgehenden Gestirn verschwinden, und mit ihr die Ammenmährchen, mit welchen unsre Lehrer uns medicinische Kinder in den Schlaf lullten. Bis hierher stimme ich mit Dr. *Hummel* vollkommen überein. — Dem Kranken aber wird es durchaus nicht genügen, dass wir ihm alle Veränderungen, welche in seinem Körper vor sich gegangen sind, auf's Genaueste angeben können: er will von jenen Veränderungen auch befreit, d. h. *geheilt* sein. Zum Heilzwecke gehört aber, ausser der genauesten Kenntniss des zu heilenden Objectes, auch die genaueste Kenntniss dessen, womit man heilen will, d. h. der Heilmittel. Wir bedürfen also ebenfalls einer, wo möglich auf die anatomischen Veränderungen, welche sie im Körper hervorzubringen vermögen, gegründete, *genaue* und *wahre Kenntniss der Heilmittel.*

Die genaueste Kenntniss beider, des heilenden Agens und des zu heilenden Objectes, genügt aber noch nicht zur Heilung, als dem höchsten Ziele der Heilkunst. Noch fehlt das verbindende Mittelglied: — das *Heilgesetz*. Und hier wird denn Herr Dr. *Hummel* wohl zugeben müssen, d. h. begreifen lernen, dass dann von einem Contrarium und Simile nicht allein die Rede sein *könne*, sondern sogar sein *müsse*. Denn folgende drei Möglichkeiten sind nur gegeben:

1) Entweder der vorhandene pathologische Process weicht einem Agens, welches im menschlichen Körper einen entsprechenden pathologischen Process zu erzeugen vermag.

2) Oder er weicht einem Agens, welches einen dem vorhandenen entgegengesetzten pathologischen Zustand hervorruft.

3) Oder endlich er weicht einem Agens, welches einen

dem vorhandenen weder entgegengesetzten noch ähnlichen Process zu bewirken vermag.

Welcher Weg der passendste sei, lässt sich *a priori* nicht bestimmen. Die umsichtigste und unbefangenste Forschung kann hier allein entscheiden. Und ich behaupte: *sie hat entschieden*. Oder Herr Dr. *Hummel* müsste bestreiten wollen, entweder dass Tartarus stibiatus, eine Pneumonie mit Hepatisation der Lungen erzeugen, oder dass er eine solche, wenn sie vorhanden ist, heilen könne. Ferner müsste er bestreiten, dass Acidum arsenicosum auf der Schleimhaut des Darmkanals Erscheinungen zu erzeugen vermöge, welche den im Typhus abdominal. vorhandenen analog sind, oder er müsste die ausserordentliche Heilkräftigkeit des genannten Mittels in entsprechenden Formen des genannten Krankheitsprocesses abläugnen. Wenn wir aber erst in der Kenntniss der Krankheitsprocesse sowohl, als in der Kenntniss der durch die Arzneien im Körper bewirkten Veränderungen, den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit erreicht haben werden, dann werden wir auch nicht allein *noch* Specifica, sondern sogar *nur* solche haben, aber nicht Specifica im Sinne der heutigen Allopathie, als Universalmittel gegen erträumte Krankheitsnamen, sondern als die den vorhandenen pathologischen Processen verwandtesten, und daher entsprechendsten Heilmittel. Und so hoffe ich, dass man alsdann nicht nur *noch* „schöne Curen“ machen werde, sondern noch viel mehr und noch viel schönere, als wir *insgesammt* zur Zeit machen dürften.

---

6) Noch einige Bemerkungen über des Wundarztes Hermann neue Isopathie. — Von Dr. Genzke zu Bützow in Mecklenburg. *)

Nachdem ich vor länger als einem Jahre (Hygea Bd. XX. Hft. 2) das Widersinnige von *Hermann's* vermeintlicher Entdeckung nachgewiesen habe, und zwar durch Darlegung solcher Gründe, welche bei jedem Venünftigen wenigstens meinen Tadel über die *Hermann*'schen Windeier zu rechtfertigen im Stande sind, hegte ich keineswegs die Hoffnung, als werde Herr *Hermann* dadurch zu mehrerer Selbsterkenntniss gelangen, und das Unsinnige als solches in seiner wahren Gestalt und Bedeutung erkennen; denn Männern dieser Art sind einmal Vernunftgründe ganz unzugänglich. Dass dies sich in der That so verhält, davon zeugen die in der Nr. 4, 5 und 6 des XXXI. Bandes der allg. hom. Zeitung sich kundgebenden Bemerkungen dieses Mannes, worin Dünkel mit Unwissenheit wiederum in schöner Eintracht gepaart auftreten. Der Hauptinhalt dieser Bemerkungen besteht in Beschwerden über die Art und Weise, wie ich über seine wunderbare Entdeckung mich ausgesprochen; Herr *Hermann* ist der Meinung, ich habe eine *Kritik* darüber schreiben wollen, wogegen ich die die Versicherung abzugeben mich gedrungen fühle, dass mir nie in den Sinn gekommen ist, Etwas, was *unter aller Kritik ist*, einer Kritik zu würdigen; ich habe mich nothgedrungen mit dem bedauernswerthen Gegenstande beschäftigt, um an einem Beispiele zu zeigen, *bis zu welchem Grade in manchen Köpfen die Verirrungen heutigen Tages sich steigern*, und was man Alles für Erfahrung auszugeben gesonnen ist; es liegt die Schuld also wahrlich nicht an mir.

Verdenken kann ich es dem Herrn *Hermann* nicht, dass er etwas erbittert darüber ist, weil ich ihm seine „Fuchslungen-

---

*) Erst Mitte Novembers eingetroffen. *Red.*

und Lebersuppe" zu sehr versalzen habe; ein jeder Vater hat sein Kind lieb, auch wenn kein gutes Haar daran ist, und desshalb scheint ihm auch an meiner ganzen Erläuterung nichts gefallen zu haben, als das aus einer alten Handschrift mitgetheilte Recept, welches Bestandtheile von verschiedenen Thierbestandtheilen enthält.

Jeder Kenner des Gegenstandes, welcher dieses *Hermann*'sche Gerede vorurtheilslos liest, wird der Ansicht sein, dass ein solches Machwerk eigentlich keiner Entgegnung bedürfe; denn er spricht sich in der That schon selbst sein Urtheil und ich würde es auch gänzlich unbeachtet lassen, wenn ich nicht fürchten müsste, dass der Eigendünkel dieses Dunkelmannes sich noch steigern und er vielleicht zu der Ansicht gelangen könnte, er habe durch seine Plattheiten und überall die krasseste Unkenntniss verrathenden Reden meine Gründe widerlegt und mich so zum Stillschweigen gebracht.

Dem Vorwurfe von meiner Seite, als müssen nach unsern Grundsätzen nothwendig der Anwendung von Arzneipotenzen in Krankheiten physiologische Versuche als Basis vorausgehen, begegnet Herr *Hermann* mit der Bemerkung, dass ihm allerdings eine physiologische Begründung zur Anwendung seiner neuen Isopathie nicht gefehlt habe, und zwar bestehe sie darin, dass *„wo ein Wald und ein Fuchs sich befände, jeder Knabe ihre drastische Wirkung kenne."* — Wenn man ein solches *Raisonnement* als eine physiologische Beobachtung hinstellen sieht, kann einem wahrlich unheimlich zu Muthe werden, und man erkennt nebenbei dennoch nicht, ob der Wald oder der Fuchs das Drasticum sein soll. Gesetzt aber, der letzte sollte die causa efficiens sein, so müsste man annehmen, dass die Füchse in der Umgegend von Thalgau eine individuelle Wirkungsfähigkeit besitzen oder die Empfänglichkeit der Bewohner für die Ausdünstungen dieser Vierfüssler eine eigenartige sei, denn hier im Norden Deutschlands, wo in den meilenlangen Kieferwäldern eine Menge dieser Gäste ihren Wohnsitz aufge-

schlagen haben, weiss man nichts von diesem Kunststückchen. — Wenn unser Entdecker zur Rechtfertigung für die Anwendung seines Mittels meint, dass ja, wie allbekannt, die Allopathen schon seit Jahrhunderten sich der Ochsengalle in ähnlicher Weise bei manchen Störungen im Pfortadersysteme zu bedienen pflegten, so kommt mir dies mindestens wunderlich vor, wenn ein Homöopathiker ein solches Verfahren für nachahmungswerth hält, zumal die Voraussetzungen, worauf jene dasselbe gründeten, sich nach den neuern Forschungen eines *Brodie*, *Tiedemann*, *Leuret* und *Lassaigne* als *falsch* erwiesen haben. — Hepar jecoris Aselli, als ein anderes für die *Hermanns*'che Fuchsmaxime angemerktes Analogon, hat doch wahrlich mit seinem Fuchsleberspirtus nicht die entfernteste Aehnlichkeit.

Bei der Beantwortung meiner Frage, wesshalb sein instinktives Genie diesen „arzneilichen Riesen" gerade in der Bauchhöhle eines Fuchses ausgewittert habe, wird der Mann aus Thalgau gar humoristisch, indem mir der Bescheid darüber werden soll, wenn ich u. A. darüber Aufschluss ertheile, warum man sich zum Vesicatorpflaster der spanischen Fliegen und nicht der Spatzen zu bedienen pflege, welche ja ebenfalls wie die ersteren mit Flügeln begabt seien.

Sind die schlagenden Gründe für die Wirksamkeit und Anwendbarkeit des *Hermann*'schen „Hepatins" solcher Art, so fragt nun der geniale Entdecker, um auch für sein „Pulmonin" die Ehrenrettung zu unternehmen, ob ich nie etwas gehört habe vom Looch de pulmone vulp. in den alten Pharmakopöen und ob mir ferner kein gewisser *Schönlein* in Berlin bekannt sei, in dessen therapeutischem Werke sogar *die Fuchslunge* als Heilmittel gegen *die Lungensucht* empfohlen werde. — Was nun die alten Pharmakopöen anbetrifft, woraus Herr *Hermann* seine Erkenntniss schöpft, so stehen noch ganz andere Mittel darin, graecum album, Kuhmist, Mumie etc.; ich ziehe indess vor, aus anderen Quellen zu schöpfen. — *Schönlein* anlangend,

so kennt die Welt nur die von seinen Schülern nachgeschriebenen und ohne seinen Willen herausgegebenen Vorlesungen. — *Schönlein* hat sich *keines* solchen Unsinns, wie Herr *Hermann* ihm in die Schuhe schieben will, zu Schulden kommen lassen, ich führe desshalb die Stelle aus obigem Werke über die Behandlung der Lungenphthisen an, welche für die Wirkungen der *Hermann*'schen Fuchslungenspiritus Gewähr leisten soll. *)

Wie will sich denn Herr *Hermann* rechtfertigen, dass er einen berühmten Arzt als Gewährsmann für eine Sache hinstellt, während derselbe im Gegentheil eine solche für Charlatanerie und Unsinn erklärt?

Ergötzlich ist es, dass unser Dunkelmann mir Mangel an Literaturkenntniss vorgeworfen hat; um *seine* Belesenheit zur Schau zu stellen, citirt er aus *Liebig's* Werk über die organi-

---

*) „Dass bei einem so häufigen und der ärztlichen Kunst so wenig zugänglichen Uebel wie Lungenphthisis ein wahres Feld *für Charlatanerie* sich aufgethan habe, lässt sich schon von vorne herein vermuthen und findet sich auch in der Erfahrung bestätigt; denn es vergeht fast kaum ein Jahr, *wo nicht irgend ein Geheimmittel bekannt gemacht und die Leichtgläubigkeit des Publikums ausgepfändet wird.* Einige dieser Mittel zu kennen, ist, *wenn auch nicht um dieselben anzuwenden*, wichtig für den praktischen Arzt; denn es ist nicht selten, dass solche Geheimmittel in Anwendung gezogen werden. Eines der Hauptmittel sind Fettsorten: Dachs-, Bären-, Hunde- und Gänsefett. Die Kranken nehmen davon täglich ein, zwei bis drei Esslöffel voll. Von der Nutzlosigkeit dieses Mittels wird man überzeugt sein; schädlich aber kann noch das Fett durch's Alter werden, indem sich Fettsäure in demselben bildet. Ein anderes hieher gehöriges Mittel sind die Lungen, in der Meinung, wenn die Lunge leide, müsse eine gesunde Lunge Heilung bewirken können. Es ist dies eine alte Homöopathie. Obenan setzte man die Fuchslungen. Man giebt sie getrocknet und gepulvert, einige Messerspitzen täglich, oder in einem Topfe mit heissem Wasser zum Breie gekocht. Statt der Fuchslungen nahm man später *Lungen der Kälber.*" u. s. w. Allgemeine und spec. Pathologie und Therapie. 3 Thle., S. 107, 4. Auflage. *Gzke.*

sche Chemie einen Abriss von dessen Erklärung über die Wirkungsweise der verschiedenen Arzneistoffe, wodurch gleichsam die Wirksamkeit seiner Fuchspräparate dargethan werden *solle*. Dieses Citat passt auf Herrn *Hermann's* Fuchspraxis wie die Faust auf's Auge.

Unser Entdecker kann sich von der Idee nicht losmachen, dass die Hundswuth eine Leberkrankheit sei, dass demnach sein Fuchslebergeist dagegen wirksam sein müsse, weil er gelesen, dass ein Veterinairarzt bei einer Anzahl an dieser Krankheit verendeter Hunde einige Anomalien in der Leber aufgefunden hat. — Abgesehen davon, dass von allen Vernünftigen als Unsinn anerkannt werden muss, wenn man unternehmen wollte, alle die verschiedenen, von den heterogensten Ursachen entstandenen Leberkrankheiten mit einem und demselben Mittel zu heilen (selbst wenn sich dasselbe gegen einige Formen *wirksam* beweisen sollte), so verschlägt es selbst nichts, ihm bewiesen zu haben, dass jene pathologischen Veränderungen *dieser Krankheit nichts Wesentliches*, sondern nur zufällig entstanden sind, dass tüchtige Beobachter sehr häufig *das Gegentheil* wahrgenommen haben *). Hätte Herr *Hermann* zufällig das Werk von *Prinz* gelesen, so würde uns wahrscheinlich noch ein anderes Fuchspräparat zu Theil geworden sein; denn *Prinz* hält die Krankheit für eine *nervöse Magenentzündung* (a. a. O. S. 56) und Herr *Hermann* würde nicht gesäumt haben, einen Fuchs um seinen Magen zu prellen und uns die Brühe davon als „Stomachin“, höchst wirksam gegen Hydrophobie anzubieten.

Da Herr *Hermann* den Wunsch äussert, meine Ansichten kennen zu lernen, so verweise ich ihn auf den Artikel Hydrophobie, welchen ich u. A. zu *Schmidt's* Encyklopädie der ge-

---

*) *Prinz*, die Wuth der Hunde als Seuche. Leipzig 1832. S. 46. — *Hertwig's* Beiträge zur nähern Kenntniss der Hundswuth. Berlin 1829. S. 54. — *Brocke*, *Locher-Balber* u. A. *Gzke.*

sammten Medicin ausgearbeitet habe. Nur einige allgemeine Kenntniss über diese Krankheit hätte ihn sicher bewahrt, dass er nicht seine gränzenlose Unwissenheit zur Schau stellte, wie es weiterhin in einer beigefügten Anmerkung so deutlich geschieht.

In meiner frühern Beurtheilung der *Hermann*'schen Erfindung äusserte ich, dass *Plinius* durch einen seiner Aussprüche: „Est vermiculus in lingua canum, qui vocatur a Graecis lytta, quo exempto in fantibus catulis, non rabidi fiunt", ein Phantom in die Welt geschleudert habe, welches zum Verderben der Menschheit Jahrhunderte hindurch für wahr angenommen wurde. Hiebei wirft mir nun Herr *Hermann* meine schlechte Logik vor u. s. f.; er meint ganz naiv: das Verderben der Menschheit reducire sich seiner Ansicht nach auf das Unglück der armen Teufel von Hunden, sich das Ausschneiden des Wurmes gefallen lassen zu müssen. — Freilich war meine Bemerkung nicht für Unwissende hingeworfen, sondern für Männer von Kenntniss, denen die historische Thatsache nicht unbekannt ist, dass man lange Zeit hindurch das sogenannte *Tollwurmschneiden bei Hunden* für ein sicheres Prophylacticum hielt. — Die „Marochettischen Bläschen" sind nur eine Variation auf dieses alte Phantom *).

---

*) Es wäre viel besser für die Homöopathie, wenn sie solcher Advokaten wie Herr *Hermann* ledig ginge. — Der Artikel des genannten Herrn nimmt sich in der Zeitung um so übler aus, weil er als Strafpredigt für alle jene (auch für mich) erscheint, die nicht mit dem Glaubensschilde angethan sind.

I.

Originalabhandlungen.

1) *Vier Fragen. — Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

(Schluss vom vorigen Heft.)

III.

Handelt von dem Nutzen derartiger Verhandlungen, und von andern Dingen, so damit zusammenhängen.

Der geneigte Leser wie der ungeneigte, der seinen Groschen für diese Zeilen ausgegeben hat oder auch nicht, wird hiermit um Verzeihung gebeten, dass ich dem Aufsatze des Dr. *C. Hering* „über die pathologische Anatomie von der unnützen Seite" eine so lange Besprechung gewidmet habe; ich will's gewiss nicht mehr thun, — wenn's nicht nöthig ist; thu' ich's doch, so soll jeder die Erlaubniss haben, das Heft nur neben aufzuschneiden und dem Buchhändler mit einer Gegenrechnung für verlorene Zeit zurückzuschicken, und mit dem Auftrage, mir den ganzen Ballen als Kopfkissen unfrankirt in's Bett zu legen, damit mich die Krebsscheeren zu keinem Schlaf kommen lassen.

Betrachte ich nun das edle Gewächs der „*homöopathischen Hauhecheln*", so könnte ich von vorne anfangen, denn im Grunde ist in diesem ersten „Bündel" nichts enthalten, was nicht schon in jenem Aufsatze stünde und in andern zerstreut ist, mit denen unser amerikanischer College seit

seinem Aufenthalte in Deutschland in der allgem. homöopathischen Zeitung und sonst wo niedergekommen ist — Früchte seiner nachreitenden Studien. Der Courrierritt hat ihm aber Milzstechen gemacht, d. h. Stechen in jener Gegend, wo bei andern Menschenkindern die Milz liegt, denn an die Milz selber darf kein guter Homöopath von der *Hering*'schen Schule denken. — Ich lobe mir die Studenten. die nennen das, was unser College nach*reiten* heisst, nach-*ochsen*: das geht langsamer, bedächtiger, sorgfältiger vor sich, — da giebt's ein Stück, — es bleibt auch was hängen. Kommt unser College in zehn Jahren (oder wann es auch sei) wieder nach Deutschland, so wolle er den guten Rath annehmen, es mit dem „Nachreiten" der Literatur bleiben zu lassen und statt dessen die Ochsmethode anzuwenden, damit er wisse, was andere Leute wirklich gesagt haben, was sie wirklich denken, wollen, thun. — Doch bin ich gar nicht der Ansicht *Rummel's*, welcher in der Anzeige der „Hauhecheln" (allg. hom. Zeit., Nr. 17 des XXXI. Bandes) sagt, seine Sehnsucht nach einem weiteren „Bündel" genannter Hecheln sei nur eine sehr geringe; vielmehr ist sie bei mir — ich weiss zwar nicht, ob auch bei Andern — wenn auch nicht so gross als die, einmal eine Vorlesung des Dr. *C. Hering* über Materia medica zu hören (um mein gar mankes Wissen zu ergänzen), doch wenigstens *so* gross, um den Wunsch nach jener Fortsetzung in mir rege zu halten. Ich bin nämlich ein Pflanzen- und Thierkenner, so zwar, dass ich ein Windröslein von einer Moosrose fast so gut unterscheiden kann wie ein homöopathisches Windei von einem dotterhaltigen. — Die Gattung Ononis ist aber gross; unser College hat nur *eine* Art *an den Hecken* gefunden, es wachsen aber an andern Stellen noch mehr Arten, welche die Gesellschaft der ordinären nicht suchen, und nicht einmal stechen.

Es ist ein rechtes Verhängniss, dass unser College so europamüde ist, sonst hätte er seine ononidischen Studien

wohl auch noch auf den armen *Koch* und den noch ärmeren *G. Schmid* ausgedehnt, denn das sind offenbar abscheuiche Bücher, ganz werth, dass man sie Courrier-Pferden eingibt, die dem Reiter nicht schnell genug laufen. Werther Leser, rede ich dunkel? — Der Dr. *C. Hering* hat vor langen Jahren die Entdeckung gemacht und im Archiv mitgetheilt, dass man Pferden die homöopathische Arznei gar gut so eingeben könne, indem man Papierschnipfel in die Potenz taucht, trocknet und so dem kranken Pferde verabreicht. Wäre mit der Klinik zu Allentown auch ein Krankenstall verbunden gewesen, so hätte man dieses Papiermanöver versuchen können; da aber bis jetzt nichts davon bekannt geworden ist, so könnte man's zuerst mit dem ersten „Bündel" versuchen. Verzehrt ein gesunder Esel Disteln, so steht der Annahme gar nichts entgegen, dass ein kranker Gaul *Hering*'sche Hauhecheln nimmt, wenn er nur die passenden Symptome dafür hat. Hat ein Gaul viel Potenzen-Papier geschluckt, so kann er davon eine Art Bezoarstein kriegen; wird der potenzirt, so kann's wunderbare Symptome geben.

Warum ich aber noch mehr wünsche, dass Dr. *C. Hering* fortfahre, an den Hecken zu botanisiren, das hat seinen ganz eigenen Grund, und wenn der schadenfroh aussieht, so kann ich nichts dafür, dass sich das Doppelwort schadenfroh nicht umdrehen lässt wie Wasserfenchel, der giftig ist, und Fenchelwasser, womit die Ammen den kleinen Kindern die Winde abtreiben, — wenn sie nämlich gehen wollen. — Mein Grund ist nämlich der: *es muss immer mehr an den Tag kommen, von welchen Punkten die Fortbildung der Homöopathie ausgehen muss, um das wirklich zu sein, was sie sein kann und sein muss.* — Da sehe ich aber, dass ich übel daran bin, denn schon ist entschieden, wo diese Punkte sind, und wer das entschieden hat, ist gar niemand anders als der Dr. *Gross*, der da sagt, *die wahre Förderung*

der ächten Heilkunst wird immer von unserer Partei ausgehen" (allgem. homöop. Zeitung Bd. XXIII., Nr. 22, S. 340). — Das ist deutlich gesprochen und hat sich so bewährt, dass man sogar sagen kann, die Förderung der ächten Heilkunst sei immer nur von Seinesgleichen ausgegangen und so werde es auch in Zukunft sein; das war 1843 und seitdem ist die *wahre Förderung* so weit gerückt, dass die Heilkunst über die Aechtheit hinaus ist. — Es versteht sich ganz von selbst, dass zu „unserer Partei" auch Dr. *C. Hering* gehört; wahrscheinlich bekommt sie jetzt auch ein Privilegium auf diese Art von Förderung, wie vor einigen Jahren ein Tischler in Heidelberg auf — *fosses inodores.*

Es ist nur jammerschade, dass es zwei Jahre später in der allgem. hom. Zeitung (Bd. XXIX., Nr. 13) heisst: „die jüngere Generation möge aber bedenken, dass wir (d. h. nicht das Unkraut oder die Besserwisser, sondern die Herren vom Weizen), „wir, mehrere der ältern schon, darinnen übereinstimmen: nun erst ist es der Mühe werth, die Arzneimittellehre zu studiren." So redet dort derselbe Dr. *C. Hering*, der, unter die ältern gehörig, eine ziemlich lange Reihe von Jahren am „Fördern der Wissenschaft" mithalf, bis er endlich bekennen muss, *jetzt, nachdem wir Hochpotenzen haben, ist das Licht der Welt aufgegangen, früher war Alles nichts.* — Haben sich abgezappelt, diese Förderer, haben gegen die alte Zunft gefochten, Alles in die Schanze geschlagen, sich auf's hohe Pferd gesetzt, sind in der Welt herumgezogen und haben die Homöopathie als die einzige Medicin gepriesen, die *Hahnemann'*sche Arzneimittellehre gleich einer Offenbarung verehrt, Hausfreunde geschrieben, Akademien gestiftet, Schlangenfett und Schlangengift, surinamische Eidechsen und Spinnen geprüft, Vaccinin, Variolin, Eiter und tausend andere Köder in ihre Schatzkammer eingehamstert — *und doch war es damals nicht der Mühe werth, homöopathischer Arzt zu sein, und die Arzneimittellehre zu studiren.* — Die Adeptore haben sich wohl gehütet, den Dr. *C. Hering* ob solcher Rede

vorzunehmen, durch welche sie vor der Welt als Gefoppte hingestellt werden. — Nie ist ein traurigeres Bekenntniss aus der Feder eines Arztes geflossen, als dies, und nie hat einer seiner Partei einen grösseren Schabernack gespielt, als Dr. *C. Hering*, indem er erklärt, *vor* der grossmächtigen Entdeckung des Herrn *Jenichen* sei es Larifari gewesen, homöopathischer Arzt zu sein. — Hätte ein „Specifiker" das gesagt, so wäre halb Schilda in Aufstand gerathen; und hätte sich ein „Specifiker" gar einfallen lassen, zu sagen, es ist nicht der Mühe werth, die Arzneisymptome des Dr. *C. Hering* zu prüfen, so hätte der blaue Umschlag des Archivs die Farbe gelassen und vor lauter Schreck wäre ein Register d'ran gewachsen. — Dr. *C. Hering* darf aber sagen, die A. M. Lehre ist gar nicht werth gewesen, dass man sie vor der Hochpotenzenzeit studirte, — er ist doch derselbe ächte Homöopath.

Als Unterschied zwischen einem *ächten* und einem *unächten* stellt sich nun heraus, dass ein *ächter* sagen darf, die Homöopathie sei *vor* der neuen Kalenderrechnung des Herrn *Jenichen* nichts, gar nichts, weniger als nichts gewesen; ein *unächter* sagt, sie ist dasselbe *jetzt*, was sie *vorher* war und noch viel besser *ohne* den neuen Kalender. — Die *ächten* dürfen sagen, jetzt erst kann man aus der A. M. Lehre was holen; die *unächten* sagen, schon früher hat man *dasselbe* daraus holen können was jetzt.

Ei, ei, wie hätte denn Dr. *C. Hering* seinen Schülern in Nordamerika A. M. Lehre vortragen und ihnen das Unterscheidende der Mittel auseinandersetzen können, wenn er damals nicht gedacht hätte, dass man's ehrlich thun könne? wie konnte er ihnen zumuthen, die A. M. Lehre zu studiren, wenn sie damals nichts galt? wie konnte er homöopathische Aerzte bilden, wenn es nicht der Mühe werth war, einer zu sein? — War es damals Wahn? oder ist's *jetzt* Wahn? und wenn der Hochpotenzenschwindel verraucht sein wird, mag es auch *dann* noch der Mühe werth sein, sich an das Studium der Homöopathie zu machen? Ich denke *ja*, und mit mir die „Specifiker", hoff' ich; die *ächten* aber

werden dann auf Neues sinnen müssen, die Scharte auszuwetzen, — d. h. auf die wahre „Förderung der ächten Heilkunst" neuerdings auszugehen.

Ist das ein Rumor gewesen, als die vereinzelten Stimmen sich zu einer Partei sammelten und man, den Aehnlichkeitsgrundsatz auf der Fahne, irrigen Folgerungen den Abschied gab! Und nun kommt so ein geistreicher Mann, wie Dr. *C. Hering*, und sagt seinen Leuten ganz dürr: *bislang ist's nichts mit unserer Sache gewesen.* — Es ist ein Glück, dass die Altärzte rücksichtlich der homöopathischen Literatur gleich Dr. *C. Hering* in Amerika leben und nichts zu Gesicht bekommen, sonst hätten sie den *Hering'*schen Ausspruch schon ausgebeutet. — Mag sich auch die ganze Partei der „Aechten" wirklich zu demselben bekennen, *wir* legen den entschiedensten *Widerspruch* dagegen ein und sagen umgekehrt; *wäre die Homöopathie nichts Besseres als das, wozu sie jetzt von Dr. C. Hering und andern Seinesgleichen gemacht werden will, und begänne sie erst da, wo sie nach unserer Ansicht aufhört, so wäre sie nicht werth, dass man einen Schuss Pulver oder Schönbein'sche Baumwolle an sie wendete.* — —

Nehmt die Wunder weg und gebt die Thatsachen her! — Ihr redet ja immer von eurer ungeheuren Praxis, ihr müsst die Fälle dem Tausend nach haben, warum seid ihr denn so sparsam damit? Ist doch noch kein einziger tüchtiger, sprechender und überzeugender Fall von dem Dr. *C. Hering* mitgetheilt und thut er gerade so, als ob er zehn Säcke voll habe! Ja wären gute Krankheitsgeschichten so schnell und fingerfertig geschrieben, als Gedanken mit einem geistreichen Firniss überzogen sind, dann ging' es! — Freilich, „diese Berichte" (von den alten Wundern nämlich) „haben so sehr abgenommen, seit von Seiten der Specifiker die unverschämten Anforderungen, welche die Allöopathen an Krankengeschichten machten, nachgeplappert wurden, weil kein vielbeschäftigter Arzt zu dergleichen Zeit hat." —

Der Herr Redacteur des Nordamerikanischen Correspondenzblattes hätte nur dieses kostbare praktische Journal, so reich durchspickt mit Krankheitsgeschchichten, fortzusetzen brauchen, um die Welt zu überzeugen, dass man solche Krankheitsberichte zu Hunderten über Nacht machen kann, ohne freilich „unverschämten“ Forderungen zu genügen; ob es aber unverschämt ist, den Leuten zuzumuthen, sie sollten solchen Berichten Glauben beimessen, oder ob es noch unverschämter ist, das Glauben bleiben zu lassen, das mag sich jeder selber sagen. — Unsere vielbeschäftigten Praktiker haben ohnehin keine Zeit mehr, *zu lernen*; zu begreifen ist nur nicht, wie diese Herren von der spärlichen Zeit noch die Zeit herausbringen, Krankheitsbilder aufzunehmen, — *geschrieben* müssen sie doch einmal sein. — Ich habe aber deren gesehen und bin gar nicht neugierig, sie gedruckt zu lesen, denn es ging daraus zwar hervor, dass es in der That nicht nothwendig ist, von dem Kenntniss zu nehmen, was in der Medicin sonst vorgeht. —

„Offenbar ist das eine Anspielung an die bekannten Worte eines hochberühmten Mannes“ — damit will der Dr. *C. Hering* jetzt seine Uebereilung gut machen, dass er sagte, *jetzt sei es erst der Mühe werth.* — Schöne „Anspielung“ das, aber keine *Ausrede*! Man kann sich von einer grossen oder anscheinend grossen Sache überraschen lassen, aber dann macht man's nicht wie Dr. *C .Hering* dem Dr. *Gross* so arg nach, der einst die Homöopathie *„einen Nothbehelf“* nannte, weil er in der Isopathie den Stein der Weisen gefunden zu haben meinte; — oder war das etwa auch eine „Anspielung“ —? Jetzt möchte der weiland Präsident der nordamerikanischen Akademie die Rede gern ungeschehen machen, indem er es ganz natürlich findet, in den „Hauhecheln“ seine eigenen, in der allgemeinen homöopathischen Zeitung gegebenen Worte verstümmelt abzuschreiben und mit Donner und Blitz, sogar mit einem astronomischen Citat gegen die Hygeaner zu ziehen! . . .

Ich glaube es ist der Hans Dudelde gewesen, der, wie in

dem Märchenbuche geschrieben steht, eines Abends mit seiner Ehehälfte am Feuer sass; da wünschte sich denn der Hans und sein Weib allerhand, bis endlich ein guter Geist erschien und ihnen ankündigte, sie dürften sich drei Dinge wünschen, welche erfüllt werden sollten. Die Frau des Hans kochte zu Nacht und setzte das einfache Essen ihrem Manne vor; *„ach wenn wir doch eine Wurst dabei hätten"*; husch, da lag eine. Der Mann war bös — ein Wunsch war hin; *„ich wollte, dass dir die Wurst an der Nase hienge,"* sagte er ungeduldig. Dictum factum. Was blieb nun übrig, als der gemeinsame dritte und letzte Wunsch, dass des Hansens Frau der Wurst wieder ledig sein möchte? und so geschah es auch — der gute Geist nahm sie fort und die Sache war beim Alten. — Es ist unsern Hans Dudelde's in der Homöopathie nicht genug mit dem einfachen grossen Grundsatze und mit dem, was sich erfahrungs- u. vernunftgemäss daraus ableiten lässt; sie und ihre Weiber können das Maul nicht halten, vonungaren Dingen zu reden, und in Ermangelung willfähriger Geister setzen sie die ungeniessbaren Würste gleich selbst in die Welt; da hängen sie nun der armen Homöopathie an der Nase und wollen nicht abfallen, denn so schnell sie d'ran sind, so langsam fallen sie ab. — Das freut aber den Dr. *C. Hering*, dass ihm alle die Würste noch so schön hängen, denn er sagt, der ganze sogenannte Unsinn sei in allen seinen Stufen noch immer frisch und fröhlich am Leben (Seite 29). — Dass er allein über dergleichen Herrlichkeiten ein ganz grosses dickes Bündel habe, dem fast alle Woche etwas Neues beigefügt werde, das sieht ihm ganz gleich, und dass „potenzirtes Eselsblut" dabei ist, soll nicht in Abrede gestellt werden; das Mittelchen hat wohl ungar dieselbe Eigenschaft wie das *Hering*'sche *Auto*psorin, d. h. aus dessen Adern es fleusst, in dessen Adern fleusst es zurück — wie potenzirte Auto-Oberhaut, potenzirte Auto-Fingernägel etc. nach Dr. *C. Hering* auf die betreffenden Theile des Herrn *Autos* wirken; und da er's gesagt hat, muss es wahr sein,

sonst hätt' er's ja nicht gesagt. — Wir Specifiker waren einst so frei, ihn daran zu erinnern, er möge uns doch auch gefälligst *die Beweise* von allem dem geben, denn im Archiv war von den Entdeckungen zwar immer die Rede, aber wenn's an die Hauptsache, die Beweisführung aus dem Leben kam, so stand unten d'ran „*Fortsetzung folgt*", sie folgte aber nicht; und *wäre* sie gekommen, so hätten die „Specifiker" ohne Zweifel die „unverschämte Anforderung" gestellt, die Angaben sollten auch *recht belegt* sein; wäre dann von uns gezeigt worden, dass man so, wie es Dr. *C. Hering* thut, nicht *beweist*, sondern *behauptet*, so hätte er gesagt „*seht da die Afterkritiker, die wollen den Beweis gegen unser einen führen, dass wir keinen geführt.*" — Er macht es wie die Geisterseher, welche nicht begreifen können, dass Andere das Gespenst nicht schauen, was doch sie ganz deutlich sehen, gerade so wie einer Mücken sieht, wenn er sein Auge drückt und Andere auffordert, sie sollten nun auch die Mücken wegjagen. — Da lob' ich mir einen Landgrafen von Hessen, der stand im Verkehr mit Geistern und jeder hatte seinen Namen; er unterhielt sich mit ihnen und sie gaben ihm Rede und Antwort, ja mitten in einer Gesellschaft konnte der Landgraf seinen Leibgeist zur Thüre hereinkommen sehen, „*da ist ja der Minkepink* (diesen Namen hatte ihm der Landgraf gegeben), *seht ihr ihn?*" Der Landgraf war aber einer von den Herren, die es nicht übel nahmen, wenn man sagte, *ich sehe ihn nicht*, ja er selbst, so meldet die Geschichte, konnte auf solche Antwort wohl entgegnen, „*ich sehe ihn jetzt auch nicht.*" — Unser amerikanischer College ist ganz anderer Art als dieser Landgraf; seine zahlreichen Leibgeister haben *für ihn* Fleisch und Blut, und wenn er seinen *Minkepink* in's Archiv hereinspazieren lässt, so soll jeder Leser gleich auch allerunterthänigst finden, dass der Geist wirklich Fleisch und Blut sei; wenn aber einer sagt, *Herr Doctor, ich fühle keins, es riecht nur nach ich weiss nicht was*, so antwortet der Dr. *C. Hering*, *du bist* *n e g a t i v*, *du musst nicht beweisen,*

dass mein Nichts nichts ist, sondern von vorneherein annehmen, es sei Fleisch und Blut, Haut und Haar — das ist positiv zu Werke gegangen.

Merke:

1. Du sollst dich von dem ersten Eindrucke, den eine Sache auf dich macht, nicht hinreissen,
2. am wenigsten aber dir von der Wundersucht die Augen verbinden oder gar ausreissen lassen.

IV.

Handelt von den Ursachen des nicht gelieferten Beweises.

Die arabischen Aerzte, welche nach den Meldungen der Reisenden in den Moscheen aus dem Munde von Priestern ihre Bildung erhalten, sind glückliche Menschen; sie gehen gleich auf die *Hauptsache* los, auf's *Heilen*; „unverschämten Anforderungen" entgehen sie damit ganz und so erhalten sie sich den unbefangenen Sinn, der durch die *Nebensachen* nur zu Grunde gehen könnte. — Die Heilkunst ist dort sehr einfach; es wird ein Koranspruch, dem man in dem besonderen Fall eine absonderliche Wirkung zutraut, auf ein Brettlein geschrieben, dieses wascht man ab und zwar mit ganz gemeinem Wasser. Ob das Wasser mit dem abgewaschenen Koranspruche recht tüchtig geschüttelt wird, davon melden die Reisenden nichts, gewiss ist aber, dass das Wasser, worin der abgewaschene Spruch, auch *das Heilmittel* ist. — Heilungen erfolgen viele und das Heilverfahren ist sehr allgemein — *ergo* haben die arabischen Aerzte ein gutes Recht, sich auf die Zahl der ihrigen und auf ihre „Erfahrungen" zu berufen — Beweis genug, dass das, was Dr. *C. Hering* vom Calcül in der Medicin sagt, richtig ist, also Aufforderung genug

1) zum Nachmachen,
2) eventuell zum Gegenbeweise, dass man durch Koransprüche mit Wasser abgewaschen *nicht* heilen könne.

„Als neulich ein Privatstreit war zwischen zwei Hochpotenzenvertheidigern, da wurde sogleich Notiz genommen, aber warum? nur um Wind zu pumpen. Mit einer geflissentlichen Windpumpenstengelconsequenz wird nicht etwa ewähnt, wie der Eine bei diesem Streite an umfassendere Fälle, an die Erfahrung eines Jahrs appellirte; er erwähnt nicht, wie hiermit an den Calcul appellirt wird, aber freilich nach der bornirten Art, ohne Wind;" so sagt uns Dr. *Constantin Hering* (Seite 59 des Ononisbündels). — Das ist ganz der Beweis der Araber mit ihrem Waschwasser. — Vorerst ist zu bemerken: *Privatstreit* war es *keiner*, der zwischen *Rummel* und Dr. *Constantin Hering* in der allgem. hom. Zeitg. (Bd. 26 Nr. 13) geführt wurde, sondern es handelte sich um Fragen der Wissenschaft und Kunstausübung, und diese hat *Rummel* gegen seinen Gegner in Schutz genommen, welcher mit seinen apostolischen Redensarten sich bisher vergebens abmühte, den Leuten weiss zu machen, dass hinter den *Jenichen*'schen Hochpotenzen ein ganz absonderliches Geheimniss stecke, welches nur in dem Tempel des Osiris zu Wismar bewahrt werde. — Und worin besteht am Ende das ganze Geheimniss? dass, wie uns Dr. *C. Hering* sagt, Fläschchen und Korke mit einer bis jetzt unerhörten Sorgfalt ausgewählt werden; Weingeist und Wasser eben so, und dass das Schütteln mit einem Kraftaufwand betrieben wird, wie er nur einem Pindar'schen Hipposoas oder den Homerischen Rossebändigern zu Gebote stand. — Ich denke, Gläser und Korke auswählen, ist so arg nicht, und dass die gewöhnlichen Verunreinigungen in den Arzneivehikeln nichts machen, sollte ja auch nichts machen, denn es hat Dr. *C. Hering* im Archiv längst und zwar durch die Potenzirtheorie zeigen wollen: *die Verunreinigungen wirken nicht, weil sie nicht potenzirt werden.* — Was das Schütteln betrifft, so hat Herr *Jenichen* selbst bekannt, es bedürfe zur 500. Verdünnung *sechstausend* so kräftige Armschläge, dass die Flüssigkeit im Glase bei jedem Schlage ertönt wie das Klimpern von Silber-

geld; *nur* diese *heftige* Friction sei im Stande, die wachsende Entwicklung der Arzneikraft zu bewirken (Herrn *Jenichen*'s Brief an Dr. *Segin* in Heidelberg, Hygea Bd. 21, Seite 557). „*Also wo steckt denn die Heimlichkeit*“ frägt *Rummel*? — Höchst übereilte Frage! — Nicht in des Herrn *Jenichen*'s Arm, denke ich, nicht in den Korken und Gläsern, nicht in der Arznei, sondern in der Friction. Jene Friction aber entsteht leicht; wenn man ein ziemlich dickwandiges Sechsunzen-Glas nimmt, es halb füllt und der Flüssigkeit nach abwärts starke Schläge giebt, so lässt das Glas einen hellen Metallton hören; das kann jeder, ohne ein Hexenmeister zu sein, gleich nachahmen, ich habe es schon oft gemacht, wenn ich etliche Tropfen Arznei mit ein paar Unzen Wasser auf solche Art schüttelte. — Wenn daher *Stapf* gelegentlich der *Jenichen*'schen Potenzen sagt, (neues Archiv Bd. 2, Heft 3) „*verdünnen* kann am Ende jeder, ob aber auch *potenziren*, *die Kraft der Arzneien entwickeln* ... das möchte ich sehr bezweifeln,“ so muss man am Ende fürchten, dass die „eigenthümliche, übrigens ganz einfache und nichts weniger als mysteriöse Darstellungsweise“ mit Herrn *Jenichen* zu Grunde geht —! Aber wenn man den Leuten nicht sagt, 's ist 'was ganz Apartes, so glauben sie's nicht; es muss 'was Wunderbares dabei sein, und wie steinreiche Leute nur dann glauben, es wäre etwas gut, wenn es viel kostet, so machen es manche Aerzte: es muss ein grosser Namen oder irgend 'was ganz Unerhörtes dahinter stecken, um es entweder glaublich oder doch wahrscheinlich zu machen, oder die Leute zu überrumpeln. — Die natürlichsten Dinge dürfen nicht gerades Weges gehen, nur durch *Wunder* erhalten sie die Weihe. Die Potenzirtheorie ist der sprechendste Beweis dafür; nicht zufrieden mit der Thatsache, dass es Leute giebt, welche unter gewissen Umständen für äusserst feine Arzneigaben empfänglich sind, muss eine neue Grundkraft gesucht werden, der *Hahnemannismus*, er muss seine Stelle erhalten zwischen Mesmerismus und Galvanismus, mit der Eigenschaft

der Wirkung der Atome auf das Ganze, so dass das Ganze den Charakter der Atome erhält (s. Dr. *C. Hering* im Archiv Bd. 15, Heft 1).

Was es mit dem Schütteln und der ganzen Potenzirtheorie, dem grössten Ammenmärchen, was je in der Medicin auftauchte, für eine Bewandtniss hat, geht aus der einzigen Stelle des Organons (5. Aufl.) hervor, wo *Hahnemann*, seinem eigenen Kinde den Todesstreich versetzend, sagt, dass er Natron eine halbe Stunde geschüttelt habe, worauf es dann zur 30ten Potenz geworden sei. — Wäre das richtig, so könnte man in einer Stunde die 60te und in einem Tag die 1000te machen, — und doch immer dieselbe Arzneimenge im Glase haben.

Es ist aber geschichtlich nachgewiesen, dass diese Verirrung unter dem Namen der Hochpotenzen schon vor viel länger als einem Jahrzehnd auftauchte, wie man das von Dr. *Gross* und *Korsakoff* im Archiv lesen kann (s. die Stellen in der Hygea Bd. XXI., Seite 539), und auch *Wahle* (allgem. hom. Zeitung Bd. 29, Nr. 14) giebt an, dass er sich seit 1830 Arzneien bis zu 1500ten selbst bereitet habe. — Auch Andere haben sich hohe „Potenzen“ bereitet und waren zufrieden damit. Dass das aber wirklich „Potenzen“ waren (im Sinne unserer Mystiker), geht daraus hervor, dass sich Alle auf Heilerfolge berufen. Ich lege aber auf viele *solcher* Beweise gerade so viel Werth als auf das Urtheil unserer liebwerthen Karlsruher, welche, zweien medicinischen Facultäten zum Trotz, seit Jahr und Tag nach Strasburg ziehen, um dort von dem Herrn *Wilhelm* geheilt zu werden. — Es ist schade, dass da keine interessante junge Dame mitspielt, sonst könnte man noch etwas erleben. Zur Erbauung aller *Erfahrungsmänner* will ich aber das Geschichtchen erzählen Dieser Herr *Wilhelm* wird von seiner Schwester gestrichen und verfällt dann in den hellsehenden Schlaf. Die Kranken kommen entweder selbst oder senden Haare, nebst Vornamen und Alter; zwei Franken oder 1 Gulden Rheinisch dürfen aber nicht fehlen. Der Herr Schläfer reibt die Haare mit seinen Fingern und das ist das Potenziren

an der Comödie. Da sagt er denn, was dem Kranken fehlt und verordnet, was ihm der Geist eingiebt (NB. er hat einen Arzt an der Hand).

Ganz merkwürdige Curen sind von ihm gemacht worden und die Leute schwören darauf, dass er mehr heile als alle Aerzte; diesen habe er von der Schwindsucht, jenen von den Hämorrhoiden geheilt etc.

Viele *Tausende* sind's, die aus nah und fern zu ihm wandern, es müsste nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn er nicht zuweilen das rechte Mittel träfe mit Kampfer, Sassaparillsyrup, Colchicum, Bädern etc.; von den Tausenden, die *nicht* geheilt werden, redet kein Mensch, und es geht mit ihnen wie mit denen, welche von den Mitteln unserer gelehrten Allopathen und ungelehrten Homöopathen ungeheilt bleiben: — *Die* kommen in kein Journal. — Wenn man den Leuten sagt, der Herr *Wilhelm* macht es wie der Dr. *C. Hering* mit den Hochpotenzen (s. allgem. hom. Zeitung Bd. 29 Nr. 13), d. h, er wirft die Wurst nach der Speckseite, wie unser amerikanischer College sagt, so sehen sie unser einen mit Bedauern an.

Es ist eine traurige Wahrheit, dass die Welt betrogen sein *will*, wer sie zu unterhalten versteht, sie mit Neuigkeiten „amüsirt", ihrer Eitelkeit schmeichelt, die Wundersucht wach erhält, der kann die gröbsten Windbeuteleien ausüben, er hat einen Anhang und der giebt sich ihm willig zur Ausbeute hin. — So darf auch ein Arzt sicher darauf rechnen, unter seinen Collegen einen Anhang zu finden — wenigstens auf eine Zeitlang — wenn er ihnen mit guter Manier etwas beizubringen weiss.

Unsern homöopathischen *Swedeborgianern* ist die platte Wirklichkeit gar nicht genug, sie citiren *Kräfte* wie ein herumreisender „Professor der Magie" *Geister*, machen „Erfahrungen" dass einem die Haare zu Berg stehen und halten es für Hochverrath an der Wissenschaft, wenn man ihre Cagliostro-Stückchen beim rechten Namen nennt.

Wenn das „*Erfahrungen*“ sind, worauf sich die Hochpotenzen-Leute berufen, so haben die Leute auch ganz recht, wenn sie sich auf den Herrn *Wilhelm* berufen, der sich viel Geld zusammenschläft; dann kann man nichts dagegen einwenden, wenn die Araber sich darauf berufen, dass Kranke genesen, welche abgewaschene Koransprüche trinken; wenn die Schwaben versichern, der Pfarrer zu M... in Würtemberg heile seine Kranken, indem er sie eine Nacht in der Kirche zubringen lässt und mit ihnen betet; wenn die Nubier ihre Ruhrkranken heilen, indem sie ihnen in die Ohren speien. — Aberglaube, Wundersucherei, Wahn und Selbstbetrug haben überall dieselben Eigenschaften, nur die Aussenseite ist anders und die Männer von der 1000ten Potenz hängen ihrem Spuck nur den homöopathischen Rock um, das ist der ganze Unterschied.

Was ist denn überhaupt eine „Hochpotenz“? Zur Zeit als die 30. im Zenith stand, hiess alles bis dahin „hochpotenzirt“; niedere „Potenzen“ hiessen 3., 6., 12., — und weiss Gott bis wohin. Jetzt muss wohl 200., 400., 800. der *unterste* Grad sein, da die Tausende so hoch überschritten sind? — Man darf doch wohl fragen, ob *M. Müller* von *so* hohen „Potenzen“ auch noch 'was gesehen, da er den *Dessauer* 200. und 400. Wirkung zuspricht? (allg. hom. Zeit. Bd. 31 Nr. 19). Es wäre denn freilich erwünscht, einmal nur zwölf beweisende Krankheitsgeschichten zu lesen, da in den seither gelieferten nicht allein kein Beweis, *sondern so viel als das gerade Gegentheil liegt.*

Wäre *Hahnemann* mit nichts Besserem in die Welt getreten als unsere Hochpotenzenleute, welche seiner Sache mehr Schaden bringen, als alle Gegner, so stünde es schlimm um diese Sache — schlimmer als je. Jetzt wollen nun diese Leute denselben Anspruch machen auf das *Macht's nach, aber macht's redlich nach*, haben aber vergessen, dass dort Grund und Boden ist, bei ihnen aber gerade die Bodenlosigkeit; und diese geht am besten aus den sogenannten Erfahrungen her-

Leute findet, die's ihm nachmachen. Wenn er nun gar hinsteht und mit Dr. *Gross* ausruft: „*ihr Alle, die ihr euren Ruhm darin setzet, mit grossen Dosen zu operiren und der Welt die Augen darüber zu öffnen, dass die Potenzirtheorie Unsinn sei, räumt das Feld .... Ich aber übernehme es, den Hahnemannismus wieder einzusetzen, ich allein wider die ganze Schaar seiner Verächter. Denn wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich* ..." *), so braucht er gar nicht zu fürchten, für *verrückt* gehalten zu haben, sondern man wird es gerne sehen, wenn so ein selbstgebackener *Paracelsus* des 19. Jahrhunderts der Welt den Staar sticht. — Ich hoffe, der Dr. *Böhm* zu Wien wird Busse thun im Sack und in der Asche, weil er die vierzig Hochpotenzen-Krankengeschichten des Dr. *Gross* so schlecht gemacht hat, dass gar nichts mehr an ihnen bleibt als die Unwissenheit des Schreibers (s. österreich. Zeitschrift Bd. 2, Heft 2).

Es ist eine böse Sache um das *litera scripta manet;* da steht vor langen Jahren in der allgem. hom. Zeitung (Bd. 10, Nr. 4), die Heilung ginge desto eher von statten, je öfter die Gabe wiederholt wurde und je tiefer die Verdünnung war (1., 2. 3.). Und das war Dr. *Gross*. — Jetzt aber, da *G. Schmid*, was *Hahnemann* einst selbst gelehrt, *auch den Urtinkturen* ein Recht eingeräumt wissen will, ist's ein „*Irrweg*", wie *Rummel* sagt (Kritik des *Schmid*'schen Buches über Gabengrösse, allg. homöopath. Zeitschrift Bd. 31, Nr. 19)! — Lauter Entwicklung, Fortschritt und Reform, wenn's jetzt *umgekehrt* heisst! Ueber's Jahr kann *wieder* 'was Anderes da sein und das nimmt dem Alten nichts — der „sogenannte Unsinn", wie Dr. *C. Hering* sagt, hat ja das Recht immer lustig zu floriren, und am Ende ist wohl auch noch „potenzirter Fensterschweiss" in *seinem* Arzneikästlein? (s. Archiv Bd. 16, Heft 2). — Ich wette, im Leipziger homöopathischen Poliklinikum versteht man die

*) S. neues Archiv Bd. 2, Heft 1.

vor, welche von den Anhängern des neuen Wunderglaubens mitgetheilt worden sind. Nichtssagendere, elendere und selbst das Umgekehrte beweisende Krankheitsgeschichten sind kaum je mitgetheilt worden; und damit wollte man die Aerzte *überzeugen?* in einer so höchst wichtigen Sache sollen derartige Spinnstubengeschichten *entscheidend* sein? — Welch' schlechte Meinung muss jemand von den Aerzten haben, wenn er annehmen kann, aus solchen jämmerlichen „Thatsachen" lasse sich für Kunst und Wissenschaft etwas Positives ziehen!

Ich habe gerne etwas von dieser mystischen Waare in die Hygea aufgenommen — die Hochpotenzirer können doch nicht sagen, ich wolle auch *diese* hohe Wahrheit unterdrücken; sie mögen sehen (Hygea Bd. 21, Heft 5 und 6), wie *J. J. Schelling* Rhus 200. uud Lycopodium 200. gab — und Mondmilch dabei. Dass Gott erbarm', das sind „Erfahrungen", die man eben so gut aus dem Mond selber hätte holen können! —

Uebrigens ist das Unglück doch in der Hygea nicht so entsetzlich! 200 lässt sich immer noch hören, es ist gleichsam noch *räsonnabel* gegen 2000 und höher. — Die arme X ist ganz in Verstoss gerathen und doch war sie einst der Rettungsanker der Potenzirtheorie; seit aber die allerhöchsten und höchsten Herrschaften 1000, 2000, 4000 und 8000 geruht haben, den Thron einzunehmen, und von Kammerherren, wie Dr. *C. Hering*, *Gross* u. etc. bedient zu werden, gehen wir mit raschen Schritten der Zeit entgegen, wo die Potenzirmänner einem Homöopathiker, der 200. und 400. „Potenzen" giebt, zurufen werden, *halt Freund, du giebst viel zu heroische Gaben.* Die arme X, sie steht jetzt da im Verhältniss zu den Tausenden, wie eine Flasche voll Urtinktur zu X! — Undankbare Welt —!

Im Jahr 1846 sind sie glücklich auf die 8000te „Potenz" gekommen, nachdem 1845 die Bändigung der Mittel mit 200, 400 und 800 gelungen war; im Jahr 1847 mag einer noch ein paar Nullen anhängen — er darf darauf rechnen, dass er,

Leute findet, die's ihm nachmachen. Wenn er nun gar hinsteht und mit Dr. *Gross* ausruft: „*ihr Alle, die ihr euren Ruhm darin setzet, mit grossen Dosen zu operiren und der Welt die Augen darüber zu öffnen, dass die Potenzirtheorie Unsinn sei, räumt das Feld .... Ich aber übernehme es, den Hahnemannismus wieder einzusetzen, ich allein wider die ganze Schaar seiner Verächter. Denn wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich* ..." *), so braucht er gar nicht zu fürchten, für *verrückt* gehalten zu haben, sondern man wird es gerne sehen, wenn so ein selbstgebackener *Paracelsus* des 19. Jahrhunderts der Welt den Staar sticht. — Ich hoffe, der Dr. *Böhm* zu Wien wird Busse thun im Sack und in der Asche, weil er die vierzig Hochpotenzen-Krankengeschichten des Dr. *Gross* so schlecht gemacht hat, dass gar nichts mehr an ihnen bleibt als die Unwissenheit des Schreibers (s. österreich. Zeitschrift Bd. 2, Heft 2).

Es ist eine böse Sache um das *litera scripta manet;* da steht vor langen Jahren in der allgem. hom. Zeitung (Bd. 10, Nr. 4), die Heilung ginge desto eher von statten, je öfter die Gabe wiederholt wurde und je tiefer die Verdünnung war (1., 2. 3.). Und das war Dr. *Gross.* — Jetzt aber, da *G. Schmid*, was *Hahnemann* einst selbst gelehrt, *auch den Urtinkturen* ein Recht eingeräumt wissen will, ist's ein „*Irrweg*", wie *Rummel* sagt (Kritik des *Schmid*'schen Buches über Gabengrösse, allg. homöopath. Zeitschrift Bd. 31, Nr. 19)! — Lauter Entwicklung, Fortschritt und Reform, wenn's jetzt *umgekehrt* heisst! Ueber's Jahr kann *wieder* 'was Anderes da sein und das nimmt dem Alten nichts — der „sogenannte Unsinn", wie Dr. *C. Hering* sagt, hat ja das Recht immer lustig zu floriren, und am Ende ist wohl auch noch „potenzirter Fensterschweiss" in *seinem* Arzneikästlein? (s. Archiv Bd. 16, Heft 2). — Ich wette, im Leipziger homöopathischen Poliklinikum versteht man die

---

*) S. neues Archiv Bd. 2, Heft 1.

Mittelwahl nicht, weil dort die Hochpotenzen nichts halfen und man es für eine *Gewissenssache* hielt, von dem „sogenannten" Unsinn abzustehen (s. allgem. homöopathische Zeitung Bd. 31, Nr. 14), und auch *Watzke* versteht es nicht, Mittel zu wählen, weil es ihm nicht gelang, mit Hochpotenzen zu heilen (österr. Zeitschrift 2. Bd., 3. Heft).

Sollte es denn wirklich nur Eigenthümlichkeit eines *recht streng Gläubigen* sein, das richtige homöopathische Mittel zu finden?

Unsere Collegen von der *Hering*'schen Seite hängen Allem, was von ihnen kommt, ein *Hahnemann*'sches Mäntelchen um und meinen, dadurch werde die Sache weiter gefördert; für ihre Plattheiten und Aufschneidereien muss irgend ein Paragraph des Organons herhalten und ihr ganzes Treiben beschönigen sie damit, dass das ja im Geiste *Hahnemann's* wäre. Wenn aber *Hahnemann* auf dem *Père Lachaise* Tagwache schlüge und nachschaute, was die Glaubensarmee angeblich aus seiner Rüstkammer in den Tornister gesteckt, so würde er sich wundern und wohl manchen seiner *sogenannten* Getreuen als einen von dem gesunden Menschenverstande Abgefallenen bei Wasser und Brod auf die Hauptwache schicken, um bei nüchternem Magen sein verbranntes Hirn auszuheilen.

Und wie wunderbar, dass gerade diejenigen seiner Getreuen, welche Anderen es am wenigsten verzeihen mögen, dass sie von Satzungen abgingen, unter der Hand selbst daran rüttelten; ihnen war durch keine Erfahrung in der Welt widerlegbar, wie *Hahnemann* im Organon (5. Auflage) sagt, dass man in der Regel ein sogenanntes antipsorisches Mittel nicht wiederholen dürfe u. s. f.; dergleichen Lehren waren, wie *Stapf* beim Erscheinen der „chronischen Krankheiten" äusserte, „*genau erkanntes Naturgesetz*"; jetzt brechen sie ihm ganz still das Genick und machen es mit ihren segenbringenden „Hochpotenzen" gerade wie mit der 30. Verdünnung *Hahnemann's*: 's ist auch genau erkanntes Naturgesetz, und unter dieser Firma soll

dann jede Schnurre verehrt werden als eine Offenbarung, jede Uebertreibung anerkannt werden als eine folgerichtige Fortbildung *Hahnemann*'scher Wahrheit, wie Dr. *C. Hering* meint, — jeder Einfall eines Träumers als eine Erscheinung aus dem Innersten der Natur, jede schlechte Beobachtung als ein Ergebniss reiner Erfahrung, und doch hat schon *Rummel* (allgem. hom. Zeitung Bd. 7, Nr. 9) vor dem Einführen solcher Miss-Erfahrungen in unseren Bereich gewarnt.

Es ist arg, dass es mit der Sache so weit kommen musste und dass ihre eifrigsten Jünger, *umstrickt vom Wahn und unbelehrt von der früheren Reue,* sich wie die grimmigsten Feinde ihres eigenen Landes aufführen; die Verblendeten sehen auch jetzt nicht, dass sie ihre Sache an einen tiefen Abgrund gebracht haben, und dass die Gegner derselben dem Sturze hohnlachend zuschauen; diese Gegner hätten *ein Recht* dazu, wäre die Sache nicht viel besser als wozu jene Verblendeten sie machen wollen. Ja, was dieselben einst selbst *Gutes* ausgesprochen haben, vergessen sie *im Strudel* zügelloser Einbildungskraft und hierin ist gerade unser amerikanischer College ein wahrer Meister, davon will ich noch ein Beispiel liefern. — Wir haben oben gesehen, dass Physiologie und Pathologie ihm bei der Mittelwahl nichts nützen, mit solchem Wissen ist beim *Heilen* nichts anzufangen und doch hat er vor langen Jahren (Archiv Bd. 10, Heft 1, Seite 65) ganz schön auseinandergesetzt, dass gerade das Umgekehrte wahr ist: „bei der Mittelwahl kommt Alles darauf an, dass wir die .... *eigenheitlichen* Zeichen als solche erkennen; wodurch aber können wir das anders als durch Pathologie?... Wir wissen, welch grobe Missgriffe in der Wahl des homöopathischen Mittels die Laien begehen, die ohne alle pathologische Kenntnisse allein nach Symptomenähnlichkeit gehen. Wir wissen, welch' ein Uebergewicht als Homöopath derjenige hat, der mit reicher pathologischer Kenntniss der alten Schule ausgestattet ist.... Ja es ist nicht möglich, in irgend einem bedeutenden Krank-

heitsfalle die ähnlichen Symptome in einem Mittel wiederzufinden ohne pathologische Kenntniss .... Ferner sind es schon pathologische Wahrheiten und Gesetze, die uns bestimmen, bei einer Epidemie allen Kranken dasselbe Mittel zu geben, *auch wenn die Symptome nicht ganz passen sollten.*" Und so geht es weiter, gerade als wenn der Aufsatz in's schwarze Meer wollte oder in den Rheinsand.

Bleibt also fort mit euren ewigen Widersprüchen gegen euch selbst, und ehe ihr Andern ein Licht aufsteckt, thut es bei euch selbst; wetzt euren kritischen Scharfsinn an einem *Lessing*, nicht an dem holprigen Stein eures Vorurtheils, und ehe ihr „Erfahrungen" am Krankenbett bekannt macht, lernt erst euch selber kennen. Wenn ihr aber durchaus an der *incontinentia observationum Doctoris Watzke* *) leiden wollt, so muthet uns nicht zu, dass wir das schön, fein und nachahmenswürdig finden. — Leset erst, wenn ihr den alten *Zimmermann* über die Erfahrung nicht lesen wollt, was auch *Schneider* am 10. August 1846 in Leipzig davon sagte **), und bedenket doch ja, dass die „Erfahrung" Abends unter den Linden in Berlin spazieren geht für hochgelehrte Professoren und simple Doctoren. Sollte das Unglück es wollen, dass die wilde Ehe gesegnet werde, so legt euren Erfahrungsbankert immerhin in Windeln mit prächtigen Spitzen, lasst läuten und kanonieren, tauft ihn mit Pomp und gebt ihm einen grossen, recht grossen Namen, füttert ihn mit Zuckerbrod auf und thut überhaupt so als wär' er 'was Rechts. — Wenn er aber in's Zahnen kommt, so passt auf, ob er keine Gichter kriegt und nicht zuckt, und wenn er an's Gehen kommt, so schaut, ob er's kann, oder ob er wackelt wie ein Wasserkopf; und guckt ferner nach seinem Bauch, ob er keine verstopften Drüsen hat, und ob die Beine nicht dünn sind. — Da könnt ihr denn, wenn ihr nur wollt, zeigen, dass

*) S. Oesterreich. Zeitschrift Bd. 2, Heft 2, S. 263.
**) S. allgemeine hom. Zeitung Bd. 31, Nr. 16.

ihr *pathologische Kenntnisse* habt und physiologische obendrein.

Und nun noch ein

Merke:

Wer in der Heilkunst auffordert, ihm etwas *nach*zumachen, muss erst 'was Recht's *vor*gemacht haben; will er uns aber blos etwas *weiss*machen, so verspar' er das auf Fastnacht, oder wenn's ihm da *noch zu kalt ist* auf den ersten April.

---

2) *Juglans regia. — Von Dr. Clotar Müller in Leipzig.*

(Schluss vom vorigen Heft.)

Viertes Kapitel.

Charakteristik und physiologische Würdigung der Juglanswirkungen.

Es kann nicht fehlen, dass Vielen das Ergebniss dieser angestellten Prüfungen mit Juglans sehr unbedeutend und gering erscheinen wird, und in der That habe ich selbst zuweilen Augenblicke gehabt, in denen ich meine Erwartungen bitter getäuscht fühlte und grosse Lust hatte, weitere Experimente mit einem so wenig ergiebigen und fruchtbaren Mittel nicht anzustellen. Denn wenn ich auch nie geglaubt hatte, mit derselben Leichtigkeit wie Andere bei anderen Mitteln viele Bogen mit den verschiedenartigsten und bedeutendsten Symptomen anfüllen zu können, so zweifelte ich doch auch nicht, dass es mir gelingen werde, solche Symptome zu erhalten, die die Wirksamkeit der Juglans auf den Organismus deutlich erkennen liessen, deren Zusammenstellung und Vergleichung unter einander ein erkennbares Bild der Juglanskrankheit geben oder wenigstens die Wirkungssphäre und den specifischen Be-

zug zu einzelnen Organtheilen und Systemen genau andeuten würde; zumal da ich mir bewusst war, eine nicht unbedeutende Anzahl ziemlich tauglicher Subjecte, denen auch zum Theil Furchtlosigkeit, Lust und Ausdauer nicht abgesprochen werden konnte, zu diesen Versuchen zusammengebracht zu haben. Allein je mehr ich über diesen Punkt nachdachte und je weiter ich in den Prüfungen vorrückte, desto mehr überzeugte ich mich, dass, wenn meine Erwartungen in Etwas betrogen worden waren, die Schuld davon weder an der Kraftlosigkeit oder Unergiebigkeit des Mittels, noch an der Unzulässigkeit meiner angestellten Versuche lag, sondern einzig und allein an der Thorheit und Unüberlegtheit meiner Erwartungen und Voraussetzungen, und dass ich im Gegentheile vollkommen Grund habe, mit dem gehabten Resultate zufrieden zu sein. Und hiervon Andere zu überzeugen, wird mir ebenfalls nicht schwer werden. Zuerst muss ich einen Umstand erwähnen, der mir allerdings hinderlich war: es existiren nämlich noch gar keine Prüfungsversuche an Gesunden mit Juglans und vor allem es existiren durchaus keine Vergiftungen mit Juglans; ich war also nicht nur ohne allen Vorgänger und Anhalt, sondern es ging meiner Arbeit auch gerade das ab, was andern Prüfungen den grössten Vorschub leistete und den besten Theil der Erfahrungen ausmacht und was leider sich nicht durch Eifer und Fleiss ersetzen lässt. Denn sehen wir z. B. andere Prüfungen an, so finden wir, dass der beste und grösste Theil von den objectiven Symptomen und namentlich von solchen, die auf einer organischen Veränderung beruhen, also von denjenigen, auf die es, wie wir später sehen werden, bei der Juglansprüfung ganz besonders ankommen muss, aus den vorhandenen Vergiftungsfällen und Sectionsberichten genommen ist. Es ist nämlich eine eigne Sache mit dergleichen Symptomen, sie sind durch gewöhnliche Prüfungen nur sehr schwer und immer in beschränktem Maasse zu erlangen, da die Prüfungen immer innerhalb gewisser Grenzen bleiben müssen;

man prüfe nur Silic., Sulph., Ars., Bar., Kal. carb. etc., und man wird gewiss eben so wenig solche ausgebildete und intensive Knochen- und Hautleiden, Eiterauswurf etc. erlangen. Solche Symptome werden, wie gesagt, meist nur aus den Vergiftungsfällen geschöpft, wenn dieselben vorhanden und genau beschrieben sind. Desshalb sind im Ganzen unsre Mittelprüfungen auch verhältnissmässig arm an objectiven oder sogenannten örtlichen, materiellen Symptomen, ja desshalb lassen sich auch diejenigen Krankheiten, die eben viele Erscheinungen und Symptome in ihrem Gefolge haben und sich zum grossen Theil nur durch sie uns kund geben, sehr schwer und nur beschränkt in den Symptomenverzeichnissen der homöopathischen Heilmittellehre wiederfinden und durch passende Mittel homöopathisch heilen, weit schwerer als Krankheiten, die meist subjective Symptome und höchstens Veränderungen und Abweichungen der gewöhnlichen Functionen des Körpers verursachen; desshalb eben haben auch die meisten von den Homöopathen die allgemeinen und subjectiven Krankheitssymptome am meisten berücksichtigt und die localen charakteristischen ganz vernachlässigt, und selbst bei Krankheiten, deren Hauptwesen ganz offenbar und hauptsächlich in materiellen organischen Symptomen besteht, wie z. B. in chronischen Hautkrankheiten, gerathen, diese nicht als entscheidende zu betrachten, sondern auch hier sich hauptsächlich von den allgemeinen, erst vom Hautleiden hedingten, oft rein persönlichen Erscheinungen leiten zu lassen. So sagt z. B. *Hering* (Neues Archiv 2. Bd., 1. Heft, pag. 109). „Man muss nur nicht zu viel dabei auf Aehnlichkeit der Hautzeichen selber geben, was ein ganz verkehrtes Bestreben ist. Sind die charakteristischen Zeichen eines Kranken, ganz abgesehen von den Leiden auf der Haut, denen des Mittels entsprechend, so hilft es, ganz einerlei, welche Form die Krankheit an der Peripherie anzunehmen beliebte. Diese Zeichen aber suche man vor allen Dingen im Gemüth, in den Tageszeiten, im Verhältnisse der rechten und linken Seite, in

den Neigungen und Liebhabereien des Kranken, im Wohl- oder Uebelbekommen verschiedener Speisen, Getränke und dergl." *) Könnte ich also mit dieser Meinung übereinstimmen, so könnte ich mich auch begreiflicherweise leicht trösten über den gänzlichen Mangel von Vergiftungen und Sectionsberichten und über die geringe Anzahl objectiver, materieller Symptome, und mich begnügen, einen Wust von dem, was Jene „charakteristische" Symptome nennen, aufzuhäufen, d. h. nämlich: einige von der Arznei hervorgebrachte Empfindungen, vergraben unter einer Masse von rein individuellen Eigenheiten, Idiosynkrasien, Aversionen, Gewohnheiten u. s. w. Allein da ich eben fest überzeugt bin, dass bei dieser Art von charakteristischen Symptomen nur verhältnissmässig wenige der Arznei selbst angehören, die übrige Masse aber den Persönlichkeiten der Prüfer und andern

---

*) Um bei den angeführten Hautkrankheiten stehen zu bleiben, so würde *Hering* gewiss nicht so urtheilen, wenn er bedächte, dass die ihrem äussern Ansehen nach verschiedenen Exantheme auch in der That ganz unter einander verschiedene Krankheiten sind, je nach dem Sitz der Affection, indem die einen Leiden der Epidermis, andere der Cutis oder des Follicularapparats sind. Will man nun wirklich behaupten, dass eine Krankheit der Epidermis (d. h. einer Lage von unempfindlichen, hornartigen, unthätigen Zellen) und eine Krankheit der Talgdrüsen (eines Organs, das bestimmt ist, alle im Organismus abgelagerten Stoffe, die auszuscheiden sind, auszuführen) nur durch reine Zufälligkeiten in der Form verschieden, dem Wesen nach aber gleiche Krankheiten sind? Da nun für uns die äussere Form das einzige Mittel sein kann, zu entscheiden, welches Organ der äussern Körperbedeckung krankhaft afficirt ist, so muss uns allerdings sehr viel daran liegen, ob wir Knötchen, oder Blasen, oder Flecke u. s. w. vor uns haben. Oder wird *Hering* wohl z. B. Ichthiosis und Intertrigo nicht als eine Hyperthrophie und Atrophie der Epidermis für identisch mit *Lichen* erklären (eine Affection der Schleim- und Haarfollikel) oder mit *Porrigo* (einem Leiden der Schweissdrüsen und deren spiralförmigen Gängen) oder mit *Lupus* (einer auf scrofulöser Dyskrasie beruhenden Infiltration in der Cutis), blos aus dem Grunde, weil die Symptome dieser Krankheiten sich sämmtlich am sichtbarsten auf der Peripherie des Körpers darstellen? *M.*

Einwirkungen zukommen, so durfte ich die grösste Sorgfalt eben nicht hierauf, sondern mehr auf die Erlangung objectiver Erscheinungen richten, die freilich aus gewissen Gründen bei Arzneiprüfungen nicht in so bedeutenden Mengen zu erlangen sind. Hiermit möchte ich aber keineswegs etwa den absoluten Werth der subjectiven Symptome ganz abläugnen oder nur sehr herabsetzen, im Gegentheil ich kann versichern, dass ich gewiss nicht versäumt habe, dieselben eifrig zu beobachten und aufzuzeichnen, wo sich dergleichen deutlich kund thaten. Aber auch von diesen bot sich mir im Verhältniss zu andern Mitteln nur eine mässige Anzahl bei der Juglansprüfung dar. Auch hiervon ist der Grund nicht schwer einzusehen, wenn man nur auf die Art der Wirksamkeit der Juglans und auf ihre Wirkungssphäre im Organismus Rücksicht nimmt. Sowie es nämlich unter den Krankheiten einige giebt, die ausserordentlich reich an Symptomen, andere dagegen, bei denen sich nur äusserst wenige aufzeichnen lassen (ich nenne z. B. Hysterie, Hypochondrie, Nervenfieber, Herzkrankheiten und dagegen Syphilis, Stomacace, Krätze, Croup etc.), so existirt natürlich auch unter den von Arzneien hervorgebrachten krankhaften Erscheinungen ein ähnlicher Unterschied. Derselbe ist abhängig von dem Organtheile, von dem Systeme, das jedesmal afficirt ist und der Krankheit zu Grunde liegt und zum Heerde dient; es ist begreiflich, dass eine Affection, die nur das vegetative System oder ein Organ mit wenig sensitiven Nerven trifft, viel weniger Empfindungen und subjective Erscheinungen hervorruft als eine Erkrankung des Cerebro-Spinal-Nervensystems. So müssen denn natürlich Mittel, die hauptsächlich Organe, die unter dem Einflusse dieses letzteren stehen, in ihren Wirkungskreis ziehen, wie z. B. Zink, Stramon., Bellad. Nux vom. mit grosser Leichtigkeit eine bedeutende Anzahl subjectiver Symptome hervorbringen, während alle Mittel, welche das reproductive System, also die Verdauung, die Ernährung, die Vegetationsprocesse vorzugsweise treffen, nicht so

leicht und schnell ihre Wirkung durch ähnliche Empfindungsveränderungen kund geben können, sondern erst durch ihren geäusserten Einfluss auf die Ernährung etc. Phänomene vermitteln müssen, die in der materiellen Umänderung der vegetativen Processe beruhen und folglich schon eine sehr tiefe und intensive Einwirkung von Seiten des Mittels in die Oekonomie des Organismus voraussetzen. Nun gehört aber die Juglans allerdings zu dieser letzten Classe von Mitteln, wie nicht etwa nur die gerühmten Heilerfolge in der Scrofulosis, sondern ganz deutlich auch die angestellten Prüfungen an Gesunden beweisen. Desshalb konnte auch das Resultat dieser Prüfungen kein anderes sein als es war, und wer von einem Mittel, das in dem Rufe steht, ein sogenanntes Antiscrofulosum zu sein, erwartet hat, dass wir unglücklichen Prüfer nach einigen tüchtigen Dosen der Juglans in Kurzem das getreue Abbild eines scrofulösen Individuums in allen traurigen und scheusslichen Nüancen dieser Krankheit geben sollen, der zeigt nur, dass er nicht im Stande ist, das Wesen und den Umfang einer Arzneiprüfung zu begreifen, abgesehen davon, dass er von der Energie und der heroischen Aufopferung der Prüfer eine etwas zu grosse Meinung haben dürfte. Es wäre das eine ganz verkehrte Ansicht. Denn nie wird bei einer solchen homöopathischen Prüfung ein Mittel die mannigfaltigen Uebel, Umänderungen, Metamorphosen, Neubildungen in nur einigermassen gleichem Grade an Gesunden hervorbringen, die dieselben Mittel doch ganz effectiv zu heilen im Stande sind. Noch nie im Leben hat z. B. Chinin bei aller seiner Specificität zur Intermittens ein veritables Wechselfieber in optima forma hervorgebracht, noch nie Cannab. oder Petros. einen wahrhaftigen Tripper oder Mercur einen Schanker; es bleibt stets nur bei einer gewissen Annäherung, bei einer bestimmten Grenze. Dessenungeachtet können wir doch mit diesen Mitteln alle diese Uebel bis zum vollkommensten Grade ausgebildet heilen. Hieraus folgt nun aber ganz sicher, dass bei

solchen Prüfungen schon scheinbar geringe Resultate von grösster Wichtigkeit, dass blosse Andeutungen und Fingerzeige schon entscheidend sein müssen. Und mehr als dies lässt sich auch durchaus nicht erzwingen, wenigstens gewiss nicht durch das Steigen zu immer stärkeren Gaben. Im Gegentheile scheint es mir ganz bestimmt, dass man hierbei einen gewissen Grad nicht übersteigen darf, wenn nicht ein Umstand eintreten soll, der äusserst hinderlich auf das Ganze einwirkt. Bei enormen Dosen nämlich erscheinen Zufälle, die nicht das Product einer specifischen Einwirkung, sondern die Wirkung eines materiellen Uebermasses sind und nicht nur selbst keine Bedeutung haben, sondern auch noch andere wichtigere und eigenthümliche Symptome verschleiern und verhüllen. Es geht dies namentlich so mit Vergiftungen, die äusserst heftig und schnell verlaufen; es giebt dann eine Anzahl von Symptomen, die allen „Giften“ zukommen und desshalb eben nicht charakteristisch sind, wie etwa Erbrechen, Leibschmerz, Durchfall, Betäubung, Schwindel etc. Man sehe in den Arzneimittellehren nach, fast bei keinem Arzneimittel fehlen diese Symptome, und doch hat es sich deutlich gezeigt, dass verhältnissmässig nur wenige Mittel Erbrechen etc. specifisch erregen. Man könnte dann mit eben demselben Rechte dem Weine oder den unschuldigsten Speisen dieselben Symptome zuschreiben, da sie bekanntlich nicht selten dem übermässigen Genusse derselben folgen. Etwas anders ist es mit dem mässigen, aber längere Zeit fortgesetzten Einnehmen, hierbei entwickelt sich eine grosse Anzahl weniger stürmischer, aber um desto mehr dem Mittel allein gehöriger und eigenthümlicher Symptome; um so mehr, wenn das Mittel wie die Juglans hauptsächlich die vegetativen Lebensprocesse zum Heerde seiner Wirkung hat. Und hier nun muss ich offen gestehen, dass die Prüfungen in dieser Beziehung unzureichend und ungenügend erscheinen müssen, da die Meisten sich damit begnügten, eine ziemlich beschränkte Zeit hindurch grosse Dosen zu nehmen und nur streng genommen

zwei die Versuche lange genug fortsetzten, um von der Juglans die volle und gewünschte Wirkung zu sehen. Bei den Meisten blieb es daher bei einer bestimmten Classe von Erscheinungen, meist rein gastrischer Natur, die zwar nicht ganz unwesentlich, jedoch von viel geringerm Belange sind, als die übrigen.

In dem Folgenden will ich versuchen, eine übersichtliche Zusammenstellung der einzelnen Symptome je nach den verschiedenen Organen, in denen sie auftreten, zu geben, die physiologische Bedeutung der Erscheinungen hinsichtlich der verschiedenen Eigenthümlichkeiten der afficirten Organe und vor Allem den Zusammenhang und die Abhängigkeit der Affectionen der einzelnen Organe unter einander darzustellen und hervorzuheben, um so die primären Erscheinungen von den abhängigen, die wesentlichen von den zufälligen, die localen von den allgemeinen, die constanten von den isolirt vorkommenden deutlich zu unterscheiden. Ich habe hierbei möglichst die von *Hahnemann* vorgeschriebene Folgereihe beobachtet.

Kopf. Die Kopfbeschwerden, die die Juglans erzeugt, laufen beinahe alle auf einen Punkt hinaus und sind mit nur wenig Ausnahmen gleichartigen Ursprungs und ähnlicher Natur. Hauptsächlich bestehen sie in Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, die sich bis zum Schwindel und Taumel, oder auch bis zum Schmerz steigern kann; alle diese Symptome haben aber das Eigenthümliche, dass sie sich durch *Bewegung* und zuweilen auch durch Genuss von Speisen verstärken; der Schmerz selbst ist stets drückender Art. Alle diese Umstände, verbunden mit dem Gefühle von Hitze im Kopfe und dem Brennen in den Augen, gestatten den Schluss, dass die meisten Kopfbeschwerden Folge von Congestion sind. Hervorzuheben ist hier noch besonders ein drückendes Schmerzgefühl über den Augen, das sich bei Erschütterung des Kopfes und bei Bewegung der Augen bedeutend steigert. Mehre dieser Erscheinungen haben auffallende Aehnlichkeit mit den Symptomen von Bryonia und Belladonna. — Auch halbseitige

Schmerzen treten in nicht unbedeutendem Grade auf, und zwar nur auf der *linken* Seite des Kopfes; auch diese werden durch Bewegung und Sprechen vermehrt. Bei einem Prüfer zeigte sich auch einmal ein Schmerz, der grosse Aehnlichkeit mit einer Cephalalgie (Neuralgie, Migräne) hatte, indem er auf einer Zweithalerstück grossen Stelle des linken Seitgewandbeines empfunden wurde, sehr heftig war (zumal während des Sprechens) und sehr schnell wieder gänzlich verschwand. — Alle diese Kopfsymptome verloren sich, wenn sie auch bis zur Schlafzeit in andauerndem oder zunehmendem Grade geblieben waren, doch durch die *Ruhe* und den *Schlaf* vollständig und nicht *einmal* war beim Erwachen Morgens noch eine Spur derselben zu entdecken. Doch steigerte sich in dem einen Falle die Benommenheit und der Schwindel nach dem Niederlegen in's Bette sehr bedeutend und glich dann ganz einem Zustande von Berauschung mit dem Gefühle von Drehen und Schweben in der Luft.

Einwirkungen auf die Sinnesorgane wurden gar nicht wahrgenommen, ausser dem schon angeführten Brennen der Augen und sehr unbedeutendem Sausen und Brausen vor den Ohren, Abends nach dem Niederlegen in's Bette.

Antlitz und **Zähne**. Im Antlitze zeigten sich einige sehr auffällige organische Phänomene, die wir aber eben so wie die am Zahnfleische entstandenen erst später bei der allgemeinen Betrachtung der materiellen Metamorphosen und Erscheinungen auf der Haut und auf der übrigen organischen Faser genauer berücksichtigen werden. Von subjectiven Symptomen ist nur ein dumpf-reissender Zahnschmerz in hohlen Zähnen, der Abends durch Bettwärme sich verschlimmert, zu erwähnen; allein da ein derartiges Symptom nur einmal vorkommt, und noch dazu an einem Individuum, das öfters an ähnlichen Affectionen litt, so darf auf dasselbe nicht besonderer Werth gelegt werden.

Verdauungswerkzeuge. Wie sehr viele Mittel, so bringt auch die Juglans verhältnissmässig die meisten Symptome in den Organen der Verdauung und Ernährung hervor. Liegt die Ursache davon auch bei mehren Mitteln allein in dem Umstande, dass der Speisecanal das gewöhnliche Aufnahmsorgan der Arzneimittel bei ihrer Prüfung ist und schon desshalb wegen der unmittelbaren Berührung daselbst Erscheinungen hervorgerufen werden, so kann doch die Juglans zu diesen durchaus nicht gerechnet werden, im Gegentheil werden wir aus andern Erscheinungen noch wahrnehmen, dass dieselbe vorzugsweise den Digestionsapparat in ihrer Wirkung treffe, dass sie die Chymi- und Chylification, ja die ganze Ernährung des Körpers selbstständig umändere. Ja, die Symptome, die wir hier als im Magen, im Darmcanal u. s. w. erzeugt erkennen werden, sind offenbar nur als die blossen Anfänge und Anzeigen einer Wirksamkeit zu betrachten, die sich viel weiter erstreckt, von uns aber durch gewöhnliche Symptome nicht bemerkt werden kann, weil durch keine Umänderung in den weitern Ernährungsfunctionen (den Aufsaugungsdrüsen etc.) subjective Symptome gar nicht oder wenigstens keine eigenthümliche hervorgerufen werden, die objectiven Symptome aber in den Gedärmen und Gekrösdrüsen, im Speisebrei etc. bei Lebzeiten nicht entdeckt werden können. Wodurch zeigt sich denn aber, wenn sich die Wirkung der Juglans auf die Nutrition nicht durch subjective und objective Symptome documentirt, diese Wirkung? woran soll man sie erkennen? An den Folgen dieser veränderten Nutrition, an den mancherlei objectiven Symptomen vorzüglich auf der Haut, die nur entstehen konnten durch eine krankhafte Bildung der Ernährungssäfte, des Blutes etc. Man könnte also die Juglanssymptome in den Verdauungs- und Ernährungsapparaten füglich in drei Reihen theilen, nämlich 1) in solche, die sich deutlich als Localaffectionen des Oesophagus, des Magens, der Gedärme kundgeben, als Uebelkeit, Erbrechen, Leibschneiden etc.; 2) in eine Reihe von Alienationen in den weitern Ernährungsproces-

sen, die sich aber nicht durch bestimmte Symptome uns zu erkennen geben, und 3) in verschiedene objective Symptome, Metamorphosen der organischen Materie auf der Haut u. s. w., die unbedingt eine perverse Affection der vegetativen Thätigkeit des Organismus, eine krankhafte Bereitung der Säfte voraussetzen lassen. Verfolgt man also die Wirkung der Juglans auf die Ernährungsorgane, so treten zuvörderst sichtbare Störungen in den ersten Verdauungswegen auf, die Aehnlichkeit mit den gastrischen Affectionen vieler andern Arzneimittel haben; bei fortgesetzter und energischer Einwirkung verbreiten sich dieselben auch auf die zweiten und dritten Wege der Ernährung, nur dass wir nicht im Stande sind, dieselben direct durch Symptome zu erkennen; zuletzt endlich zeigen sich die deutlichen Folgensymptome dieser Affectionen in den materiellen, auf dyskrasischer Mischung der Säfte und des Blutes beruhenden Veränderungen der Haut und der unter der Haut zunächst liegenden Organtheile. Wir nehmen also von der gesammten Juglanswirkung auf Ernährung und Stoffwechsel sinnlich nur den Anfang und das Ende, oder das endliche Product derselben wahr, die Mittelglieder gehen für unsre Beobachtung zwar verloren, sind aber dennoch als vorhanden constatirt durch ihre Folgen.

Was nun die einzelnen Symptome in den ersten Digestionswegen anlangt, so zeigt sich immer als erste Erscheinung Auftreibung des Magens und des ganzen Bauches mit Gefühl von Völle und Schwere in demselben; in Folge dieses Symptoms, das zuweilen bis zur trommelartigen Aufblähung sich steigert, erscheinen denn auch häufiges Aufstossen, Blähungen, Bedürfniss zu Stuhlausleerungen und es zeigt sich also, dass die Auftreibung Folge von übermässiger Gasentwicklung ist. Ebenfalls aus dieser Quelle scheinen die meisten von den schmerzhaften Empfindungen abzuleiten zu sein, namentlich die *drückenden* Schmerzen im Magen und ganzen Unterleibe, die durch Aufstossen und Blähungen fast beständig verringert werden. Aus-

serdem kommen auch noch stechende, ziehende, kneipende und dumpfe Schmerzen im Unterleibe vor, die aber sämmtlich nie einen sehr bedeutenden Grad von Heftigkeit erreichen, auch selten bleibend am Orte und lange anhaltend sind. Zu diesen Erscheinungen gesellen sich sehr bald Symptome, die schon einen höhern Grad von Gastricismus beurkunden: weiss-schleimig belegte Zunge; schleimiger, bittrer Geschmack (beides vorzüglich früh Morgens); Wasserzusammenlaufen im Munde; Uebelkeit und Ekel. Mit diesen scheinbar im Widerspruche und desshalb gerade sehr charakteristisch ist der Umstand, dass beinahe stets der Appetit nicht nur nicht verringert, sondern gerade gesteigert erscheint. Ein einziges Mal entstand auch Erbrechen des vor zwei Stunden Abends Genossenen; schon wegen des Alleinstehens dieses Symptoms darf aber nicht zu viel Gewicht darauf gelegt werden. In Bezug auf den Stuhl zeigt sich sowohl Verzögerung desselben und ziemliche Hartleibigkeit, als auch mehrmalige durchfällige Ausleerung mit Poltern und Kollern und kneipenden Schmerzen in den Gedärmen, und zwar erscheint diese entgegengesetzte Wirkung bei gleicher Gabengrösse und es kann keine von beiden als Erst- und die andere als Nachwirkung betrachtet werden, da bald die eine, bald die andere sich zuerst einstellt, ein Umstand, der den homöopathischen Arzt nicht befremden kann, da er ihn bei ziemlich viel Arzneimitteln schon kennen gelernt hat, doch aber immer ein Zeichen, dass die Juglans direct weder abführende, noch verstopfende Kräfte besitze und dass überhaupt bei ihr die Stuhlsymptome nicht von *entscheidendem* Werthe sein können. Am After selbst aber zeigen sich zwei Symptome, die schon von grösserer Wichtigkeit sein dürften, nämlich: Brennen und Pressen im After, nach starker Ausleerung; und Jücken am After, Abends im Bette vorzüglich, in Absätzen von etwa 5 Minuten, nach kurzen schmerzhaften Stichen im After. Wenn auch das erste Symptom vielleicht nur die Folge des mechanischen Drucks der harten Fäces auf

den Mastdarm und Sphinkter war, so ist doch das zweite an und für sich von Bedeutung und wird noch mehr ergänzt durch die heftigen kurzen Stiche zum Zusammenfahren, die dasselbe Individuum in der Sacralgegend öfters ausstehen musste.

Harnorgane. Besonders deutlich treten hier die Wirkungen der Juglans auf; es macht sich hier nämlich eine sehr beträchtliche Bethätigung und Vermehrung der Harnsecretion bemerklich, die bei mehren Individuen fast das Doppelte der frühern Quantität betrug, ohne dass eigentlich der Durst bedeutend oder constant vermehrt gewesen wäre. Aber auch ein ungewöhnlich häufiger Drang den Urin zu lassen (selbst ohne dass die Quantität desselben vergrössert wäre), ist eine häufige Erscheinung, als ob derselbe von einer Schlaffheit des Sphincter vesicae herrühre; namentlich erschien dieses häufige Harnlassen auch in der Nacht und störte den Schlaf. Ein einziges Individuum beobachtete verminderte Harnabsonderung. Der Urin, der sonst immer klar und hell war, hatte in einem Falle eine dunkelrothe Färbung.

Genitalien. Die hier entstandenen Symptome sind im Ganzen wohl ohne grosse Bedeutung, gestatten wenigstens keinen sichern Schluss hinsichtlich ihrer Deutung und Verbindung mit den in andern Organen hervorgebrachten. In den männlichen Geschlechtsorganen zeigten sich vereinzelt vermehrte Erectionen und Pollutionen, in den weiblichen vorzeitiger Eintritt der Menstruation in grossen, grumösen Blutstücken.

Athmungswerkzeuge. Auch hier scheint die Juglans nur leichte und vorübergehende Erscheinungen hervorzurufen; die Symptome: „Gefühl von ausbrechendem Schnupfen in Augen und Kopf und vermehrte Schleimabsonderung im Halse, zum öftern Räuspern veranlassend", deuten eine geringe katarrhalische Reizung der Schleimhäute der Luftwege an, während „die flüchtigen Stiche in der Brust" viel zu isolirt und unbestimmt ausgedrückt sind, als dass sie einen diagnostischen oder therapeutischen Nutzen gewähren könnten.

Extremitäten. Die Symptome an den Armen und Beinen sind zum grössern Theile objectiver Art und werden unter der Rubrik „Haut“ näher besprochen werden. Die subjectiven Symptome lassen sich fast sämmtlich auf eine lähmig ziehende Empfindung mit Schwächegefühl, besonders beim Bewegen und Gebrauche des afficirten Gliedes zurückführen. Diese Empfindung zeigte sich in den einzelnen Fingern, in der Hand, im Knie, in der Hüfte und in den Zehen, und hinderte an den Untergliedern begreiflicherweise das Gehen in ziemlich heftigem Grade. Ausserdem sind noch die elektrischen Rucke gleichzeitig in beiden Vorderarmen und Händen hervorzuheben, die während des Nachmittagsschlafes erschienen und stets ein schreckhaftes Erwachen zur Folge hatten.

Schlaf. Die Schlafsymptome der Juglans sind an und für sich durchaus keine selbstständigen pathologischen Zustände, sondern nur bedingt durch Uraffectionen anderer Organe. Sie bestehen mehr oder weniger nur aus Störungen des Schlafes durch schmerzhafte Empfindungen oder Reizungen in andern Organen. So finden wir: plötzliches Ewachen aus dem Mittagsschlafe durch elektrische Rucke in den Obergliedern; ferner: Schlaflosigkeit mit Umherwerfen wegen Taumels und Schwindelgefühls (Folge der schon am ganzen Tage gegenwärtigen Congestionen nach dem Kopfe), unruhigen Schlaf mit schreckhaften Träumen etc., Zeichen von ungewöhnlicher Schläfrigkeit und Müdigkeit sind gar nicht vorhanden, denn dies einzige Symptom, was darauf hindeutet: „öfteres Gähnen und Dehnen am Tage“, ist offenbar mehr veranlasst durch die gastrischen Symptome, wie denn bei leichtem Gastricismus, vorzüglich bei Uebelkeit und Ekel, fast beständig häufiges Gähnen beobachtet wird. Die Schlafsymptome können also im Allgemeinen nur einen sehr beschränkten Werth haben.

Fieber. Die Fieber-Symptome der Juglans treten nicht selbstständig, sondern nur als Begleiter der Congestionsbeschwerden nach dem Kopfe auf, und beschränken sich meist

auf vermehrte Wärme des Kopfes, während die Extremitäten kalt sind; der Puls wird dabei voller und bedeutend beschleunigt, selbst bis über hundert Schläge in der Minute. Ein vollständiger Fieberanfall oder ein bestimmter Typus der Erscheinungen lässt sich hierbei nicht beobachten; meist zeigen sich jedoch die Gefässreizungen Abends. Durst und Schweiss sind nur selten und in geringem Grade dabei zugegen.

Geist und **Gemüth**. Auch auf das Seelenleben hat die Juglans keine besondere specifische Wirksamkeit. Die geringeren geistigen Depressionen, wie Unlust und Unfähigkeit zur Arbeit, geistige Trägheit und Unaufmerksamkeit sind wohl, eben so wie die ärgerliche Unzufriedenheit, nichts als Folgesymptome der durch Gastricismus und Kopfeingenommenheit verursachten allgemeinen Unbehaglichkeit und des beeinträchtigten Gesundheitsgefühles. — Exaltationen finden wir bei der Juglans gar nicht.

Haut. Wir haben bei den Verdauungswerkzeugen schon über das Verhältniss gesprochen, in dem die mancherlei Erscheinungen der Juglans auf den Haut- und Drüsenorganen zu den übrigen Wirkungen auf den Organismus und zumal zu den auf die Nutritionsorgane stehen. Offenbar sind die Symptome der Juglans auf der Oberfläche des Körpers zwar nur secundäre, durch Affectionen anderer Organe erst vermittelte, dennoch aber gewiss von allen die wichtigsten, entscheidendsten, gleichsam die Blüthe und Frucht der Gesammteinwirkung auf den Organismus. Sie zerfallen ebenfalls in subjective und objective Erscheinungen.

Die *subjectiven* Erscheinungen sind ziemlich einfacher Art und bestehen in *Jücken*, Brennen, Wundheitschmerz und Stechen. Sie zeigen sich sowohl selbstständig, d. h. ohne irgend eine materielle Veränderung in der Structur der Haut, als blosse Hyperästhesie der peripherischen Nerven, als auch in Folge von wirklichen Hauteffloresceenzen. Die jückenden und brennenden Empfindungen werden, wie fast bei allen Mitteln, vor-

züglich Abends im Bette stark empfunden, und kommen fast an allen Theilen der Haut vor: auf dem Haarkopfe, der Stirn, dem Rumpfe, den Achselgruben, dem Arme, den Fingern, dem After, dem Penis, den Beinen und Füssen.

Die *objectiven* Symptome sind ihren Processen nach theils Exsudationen, theils Verschwärungen und zeigen sich unter folgenden Formen:

1) als *Knötchen* (papulae), die auf dem Fussspanne entstanden, sehr hart waren, keine Flüssigkeit enthielten, aber einen kleinen harten Grind bekamen, wodurch nach und nach die ganze Hautstelle erhaben und bei Druck sehr schmerzhaft wurde. Das Exanthem war eine Art Lichen confertus und bestand seinem Wesen nach in Ausschwitzung von fester Masse in Körnern auf der Cutis, wodurch dann die Oberhaut in die Höhe gehoben wird;

2) als *Hügelchen* (tubercula), welche am Nacken und im Gesichte auftreten und ganz das Ansehen und Wesen von Acne pustulosa und indurata haben, also in der Verstopfung und darauf folgender Verhärtung, Entzündung und Vereiterung einer Talgdrüse beruhen. Ebenfalls hierher möchten die auf dem Arme erscheinenden kleinen rothen Flecke zu rechnen sein, in deren Mitte ein heftig jückendes, mit Eiter sich füllendes kleines Knötchen bildet;

3) als *Knollen* (phymata), die auf der Schulter, am Arme und am Rumpfe vorkommen und sich als ziemlich grosse und stark eiternde Furunkeln darstellen. Sie schienen bedingt durch Ausschwitzung in das Corium und Unterzellgewebe, schmolzen sämmtlich durch Eiterung und liessen nur in einem Falle eine bedeutende Verhärtung zurück, die ebenfalls nach einigen Wochen gänzlich aufgesogen ward;

3) als *Bläschen* (vesiculae). Diese erschienen in der Achselgrube in Absätzen unter heftigem Jücken und Brennen, nässten und verschwanden zwar bald wieder, doch blieb die Haut daselbst wund, roth, rissig, bei Bewegung schmer-

gend und von Zeit zu Zeit erfolgte ein neuer Aufschuss von Bläschen, so dass 6 Monate vergingen, ehe die Hautstelle vollkommen wieder gesund war. Durch Schweiss wurde die Flechte stets verschlimmert und verstärktes Brennen und Jucken ging stets um einige Stunden einem erneuten Ausbruche von Bläschen voran. Diese Flechte hat in ihrer Form und im Verlaufe die grösste Aehnlichkeit mit Eczema dar und zwar mit dem Eczema rubrum, bei welchem durch wiederholte Eruption von Bläschen auf derselben Hautstelle die Epidermis immer mehr dabei verschwindet und die Cutis zu Gesicht kommt. Das Wesen dieses Exanthems bestand in kleinen Hervorragungen der Epidermis, gebildet durch Exsudation einer serösen Flüssigkeit;

5) als *nässende Flechten* (erosiones). Diese ursprüngliche Form lag nämlich dem sich später zum völligen Geschwüre ausbildenden Leiden am Penis zum Grunde. Diese anfänglich ganz geringe, allerdings primäre, von der mechanischen Reibung beim Coitus entstandene Wundheit nahm, obgleich sorgfältig alle schädlichen Einflüsse abgehalten wurden, offenbar durch die Imprägnation des Organismus mit der Juglans einen so bösartigen Charakter an, dass aus der blossen Erosion ein grosses, tiefes Geschwür wurde, mit härtlichen Rändern und speckigem Grunde, das zu seiner vollständigen Heilung, die durch Schorfbildung vor sich ging, 37 Tage nöthig hatte.

Als Erscheinungen auf der Peripherie des Körpers, die sich unter keine bestimmte Form bringen lassen oder mehr als ein blosses Hautleiden sind, sind noch zu nennen das neuentstandene Jucken und Wundwerden einer alten Handflechte und die eigenthümliche Geschwulst und Eiterung der Wange in Folge eines vom Zahne ausgegangenen Reizes. Denn wenn auch das letzte Symptom zunächst nicht von der Juglans veranlasst worden war und auch schon früher einigemal sich eine Paru-

lis an derselben Stelle gebildet hatte, so muss doch der Juglans unbedingt der ganz veränderte Verlauf derselben, die Heftigkeit und die Bösartigkeit der Richtung der Eiterung nach aussen Schuld gegeben werden, so dass aus diesem Symptom, so wie aus mehreren andern, sich die Einwirkung und Neigung der Juglans, eigenthümliche und bösartige Eiterung hervorzubringen, genugsam kund gibt.

Alle diese Hautsymptome erschienen erst nach längerer Zeit, wenn der Organismus durch längere Einwirkung der Juglans schon bedeutende Umänderungen in seinen reproductiven Functionen erfahren hatte. Uebrigens treffen diese Juglanswirkungen fast alle einzelnen Theile des Hautorgans, nämlich 1) die oberste Schicht, die Epidermis, 2) die Cutis, 3) die Follikeln (Talgdrüsen), und 4) das Corium und Unterzellgewebe. Deutlich kund giebt sich bei den meisten dieser Affectionen die Neigung zu eitern und zu verschwären.

Gemeinsames. Der Wirkungskreis der Juglans scheint im Allgemeinen ein ziemlich beschränkter zu sein; in nächster Beziehung und unmittelbar von ihr getroffen werden nur die Verdauungswerkzeuge. In diesen erregt sie Störungen und Reizungen, die gleichzeitig auch krankhafte Erscheinungen in andern Organen und Systemen hervorrufen, namentlich im Kopfe. Nach und nach, und nach längerer Einwirkung erfahren diese Digestionsapparate, die im weitesten Sinne verstanden werden müssen, indem nicht nur Magen und Gedärme, sondern auch Leber, Milz, Nieren, Drüsen etc. darin eingeschlossen sind, eine völlige Umänderung in ihrer Thätigkeit, ihre Functionen scheinen alienirt und das Product ihrer Thätigkeit, die Lymphe und das Blut, in ihren Mischungen dyskrasisch verändert; Zeichen und Folgen dieser Einwirkung sind dann die verschiedenen exanthematischen Erscheinungen und materiellen Veränderungen der organischen Gebilde. Aus diesem Grunde erscheinen diese letzteren Symptome auch erst spät und haben sämmtlich einen sehr chronischen Verlauf

während die Symptome der ersten Wege, die meist nur gastrischer Natur sind, bald auftreten und einen acuten Verlauf haben. — Weil aber die Juglanswirkungen hauptsächlich oder ausschliesslich nur das reproductive Leben des Organismus treffen, bestehen die hervorgerufenen Beschwerden nur zu einem sehr kleinen Theile aus *Schmerzen* und *subjectiven Empfindungen*, sondern meist aus Störungen oder Alienationen der Functionen und Secretionen und aus organischen Stoffumbildungen. Von den Schmerzarten finden sich nur Jücken und Brennen (Haut), Drücken (Kopf, Magen, Bauch), Stechen (Bauch, Brust, Rücken, After), Ziehen (Bauch, Extremitäten), Reissen (Zähne) und Kneipen (Bauch).

Die Symptome von allgemeiner Müdigkeit und Lassheit im Körper sind offenbar nicht von grosser Bedeutung und nur von den gastrischen oder Kopfbeschwerden abhängig.

Eben so wenig bin ich der Meinung, dass die Symptome, welche einen Einfluss der Tageszeiten, der Stuhlausleerungen, des Mittagsessens auf die Vermehrung oder Schwächung der vorhandenen Symptome anzeigen, einen grossen charakteristischen Werth besitzen oder hinsichtlich des Heilzwecks den Ausschlag zu geben vermöchten. Dazu sind sie in der That zu einzeln und lange nicht constant und bestimmt genug aufgetreten, und auch wirklich zum Theil bei dieser Art von Beschwerden zu gewöhnlich und folgerecht. So wird z. B. begreiflicherweise eine Auftreibung und Spannung des Unterleibes und Magens stets durch Blähungen, Stuhlausleerungen gebessert werden, Kopfbeschwerden, von Blutandrang veranlasst, werden fast beständig gegen Abend verstärkt sein, während sie Morgens nach mehren Stunden Schlaf wenig oder gar nicht empfunden werden u. s. w. Ohne also überhaupt den subjectiven Symptomen ihren Werth nehmen zu wollen, da sie zumal bei Arzneimitteln, deren Hauptwirkung auf die sensiblen Nerventheile gerichtet ist, von charakteristischer und entscheidender Bedeutsamkeit sind, müssen sie doch bei der Juglans

den objectiven bedeutend nachstehen; diese werden für die Anwendung der Juglans offenbar stets die besten Kriterien abgeben.

Fünftes Kapitel.

Symptomen-Register.

Allgemeines.

Allgemeine Lassheit des Körpers.
Gefühl von Erschlaffung der Muskeln.
Mattigkeit.
Steigerung mancher Beschwerden zur Abend- und Nachtzeit.
5. Steigerung der Beschwerden durch das Mittagsessen, nur selten Linderung derselben.
Besserung der Beschwerden durch Leibesöffnung.

Haut.

Jücken an den Fingern.
Jücken auf der rechten Hand, dann bald am Fusse, bald an der Stirne, auf dem Haarkopfe, auf dem Leibe, ohne dass auf der Haut sich Etwas zeigte, Nachmittags.
Abends im Bette Brennen und Jücken auf der Haut der Beine, der Arme, des Leibes, bald hier, bald dort, am Einschlafen hindernd.
10. Oefteres Stechen und Jücken auf der Haut des rechten Schenkels.
Heftiges Jücken am After, im Bette.
Kleine Eiterblüthchen (Acne pustulosa) im Gesicht, vorzüglich am Munde.
Kleine rothe Blüthchen am Halse, im Gesichte, auf den Schultern und dem Rücken, von denen einige grösser wurden und eine dickliche Flüssigkeit enthielten.
Kleine Bläschen in den Achselgruben, in Anfällen aufschiessend unter Brennen und Jücken, die das Hemd grünlich-gelb und steif machen, mit Wundheit, Röthe

und Rissigsein der Haut; durch Schwitzen und starke Bewegung der Arme verschlimmert (Eczema rubrum).

15. Kleine Knötchen mit hartem Schorfe auf dem Fussrücken (Fussspanne), mit Röthe und Dickwerden der Haut und starkem Jücken (Lichen).

Auf dem Arme ein runder rother Fleck, in dessen Mitte ein Knötchen sich bildet, heftig brennend und jückend.

Rothe Flecken auf dem Arme, in der Mitte mit einem kleinen Eiterpunkte.

Grosse Furunkeln auf der Schulter, am Arme und an der Hüfte, stark eiternd, unter heftigen Schmerzen; nur einmal eine Härte zurücklassend, die sich erst in einigen Wochen verliert.

Eine kleine, harte, rothe, kugelartige Geschwulst auf dem Arme (wie eine verhärtete Drüse oder eine kleine Balggeschwulst), die nach mehren Wochen sich allmälig wieder verlor.

20. (Eine alte Handflechte fängt wieder zu jücken an und wird wund.)

Aus einer kleinen Erosion am Penis entsteht ein fast um den ganzen Penis herumlaufendes, stark eiterndes Geschwür, mit dicken, härtlichen Rändern, speckigem, leicht blutendem Grunde, das unter Schorfbildung in 5 Wochen heilt.

Harte, röthliche, sehr schmerzhafte Geschwulst auf der linken Wange, in deren Mitte ein runder, dunkelrother; weicher eingesunkener Fleck sich befand; vom Zahnfleisch ausgehend und durch das Ausreissen des Zahne nach innen sich entleerend.

Schlaf.

Oefteres Gähnen und Dehnen am Tage.

Abends im Bette Aufregung, wie bei einem Rausche, Gefühl als schwebe er in der Höhe, mit Drehen und Taumel.

25. Abends unruhiger Schlaf.
    Er kann lange nicht einschlafen, mit grosser Unruhe und vielem Umherwerfen.
    Unruhiger Schlaf mit schreckhaften Träumen.
    Viele und unruhige Träume.
    Er kann nicht in den gewohnten Nachmittagsschlaf kommen, ob er gleich zeitiger als gewöhnlich Neigung dazu spürt.
30. Plötzliches Erwachen aus dem Mittagsschlafe durch elektrische Rucke, die gleichzeitig beide Vorderarme und Hände durchfahren, sowie er einzuschlafen anfängt.

Fieber.

Am Tage bald Kälte-, bald Hitzegefühl im Körper, schnell überlaufend.
Abends kalte Extremitäten und brennendes Gesicht,
Plötzlich überlaufende Hitze, öfters des Tages.
Mässiger Schweiss, Abends.
35. Puls frequenter und voller als gewöhnlich, Abends.
    Frequenter Puls (108 Schläge in der Minute), mit brennenden Händen; Abends.

Seele.

Geistige Trägheit.
Unlust und Unfähigkeit zur Arbeit.
Unaufmerskamkeit beim Lesen.
40. Ungewohnte Unlust zum Sprechen und Streiten.
    Aergerliche Unzufriedenheit gegen Abend.

Kopf.

Schwindel.
Rauschähnliche Aufregung, Gefühl vom Schweben in der Luft, Abends nach dem Niederlegen.
Eingenommenheit und *Schwere* des Kopfes, Vormittags, nach dem Mittagessen sich verringernd.
45. Schwere des Kopfes, die sich nach dem Mittagessen bis

zu einem drückenden Schmerz steigert, um 3 Uhr Nachmittags aber völlig verschwindet.

Empfindung in der Stirne, den Augen und der Nase, wie bei eintretendem Schnupfen.

Dumpfer Kopfschmerz bis zum Mittag.

Schmerz in der Stirne, vorzüglich bei Erschütterung des Kopfes und bei Bewegung der Augen.

Schmerz in der Stirne über dem Auge, zumal in der linken Seite.

50\. Schmerz über den Augen in der Stirne, wie eine Art Schwindel.

Kopfschmerz, vorzüglich über dem linken Auge.

Abends Kopfschmerz in der Stirne.

Drückender Kopfschmerz, durch Bewegung des Kopfes vermehrt.

Drückender Schmerz über den Augen, durch Bewegung verstärkt.

55\. Schmerz und Benommenheit des Kopfes, mit Brennen in den Augen.

Der Stirnkopfschmerz wird vorzüglich durch Bewegung der Augen verstärkt.

In der Gegend des linken Seitenwandbeines auf einem Zweithalerstück grossem Flecke ein ganz ungewohnter Schmerz, wie eine Migräne, beim Sprechen sehr heftig werdend, aber in kurzer Zeit wieder vergehend, Vormittags.

Brennende Hitze im Kopfe bei eiskalten Extremitäten, Abends im Bette.

Augen.

Brennen in den Augen.

60\. Gefühl in den Augen wie bei eintretendem Schnupfen.

Antlitz.

Kleine Eiterblüthchen, um den Mund herum vorzüglich.

Schmerzhafte, rothe und harte Geschwulst der linken Oberlippe und Wange, mit Eiteransammlung in der Mitte.

Zähne.

Dumpfreissende Zahnschmerzen in hohlen Zähnen, Abends, in der Bettwärme verschlimmert.

Am Fleische eines obern linken Schneidezahns eine schmerzhafte Geschwulst und Abscess, ohne vorhergegangene Zahnschmerzen; auf der harten Geschwulst der Oberlippe und Wange bildete sich ein scharf abgegrenzter Kreis von der Grösse eines Neugroschens, gegen die übrige Geschwulst etwas eingesunken, dunkelroth und ganz weich; durch Ausreissen des Zahns entleerte sich der Eiter noch glücklich nach innen und in wenig Tagen war die Geschwulst gänzlich verschwunden.

Mund.

65. Weisse, schleimbelegte Zunge, Morgens beim Erwachen.

Wasserzusammenlaufen im Munde.

Appetit.

Schleimiger, bitterer, hässlicher Geschmack, Morgens beim Erwachen.

Sehr bitterer Geschmack.

Guter Appetit trotz der grossen Völle im Magen und Bauche.

70. Ausserordentlich starker Appetit.

Grosser Durst.

Durstlosigkeit wider Gewohnheit beim Mittags- und Abendessen, eine Art Behagen, den Mund trocken zu behalten, der endlich getrunkene Wein schmeckt nicht.

Ekel gegen Tabakrauchen, Abends.

Nach dem Essen Steigerung der meisten Beschwerden; nur wenige bessern sich darauf.

Magen.

75. Schlucksen, besonders nach schweren Speisen.

Heftiges, *lautes*, fortwährendes *Aufstossen*, meist ohne Geschmack.

Neigung und Verlangen zum Aufstossen.

Grosse Völle und *Schwere im Magen*; durch Aufstossen gebessert.

Ungeheure Vollheit, Auftreibung und Spannen im Magen, dass er die Kleider kaum ertragen kann und trotz guten Appetits fast nichts zu essen vermag.

80. Ekel mit Gefühl von Brennen im Magen (sogleich nach dem Einnehmen.

Uebelkeit mit Wasserzusammenlaufen im Munde; Brecherlichkeit.

Erbrechen der Speisen, 3 Stunden nach dem gewöhnlichen Abendessen; er erwacht dazu aus dem Schlafe und schläft auch bald wieder ein.

Drücken im Magen.

Bauch.

Grosse Vollheit, Auftreibung, Spannung und Schwere im Unterleibe.

85. Ungeheure Vollheit, vor und nach dem Essen.

Grosse Auftreibung des Unterleibes, die immerwährend Bedürfniss und Trieb zum Stuhl erzeugt.

Harter, tympanitisch aufgetriebener Leib.

Unangenehmes Gefühl von Spannen und Völle im Unterleibe, nach gesunder Stuhlausleerung.

Auftreibung des Unterleibes, durch Aufstossen und Blähungen gebessert.

90. *Immerwährende Blähungen*, fast den ganzen Tag.

Sehr häufige Blähungen, vorzüglich im Liegen abgehend.

Die Blähungen sind von nur geringem, wenig bemerklichem Geruche.

Poltern und Kollern im Leibe.

Stechende Schmerzen in der linken Seite des Unterleibes unter den falschen Rippen, durch Tiefathmen, Lachen und Bücken vermehrt (der Empfindung nach dem sogenannten „Milzstechen“ sehr ähnlich); von Vormittags

11 Uhr an bis Abends gegen 6 Uhr, mehre Tage sich wiederholend.

95. Stechen im linken Hypochondrium unter den untersten Rippen, mehre Minuten lang.

Stechende Schmerzen in der linken Seite des Unterleibes, nur bei starkem Gehen fühlbar und sich dann mehr über den ganzen Unterleib verbreitend.

Heftige Stiche in der regio hypogastrica, beim Bücken.

Heftig drückende Schmerzen im ganzen Unterleibe, durch Aufstossen und Blähungen vermindert.

Drückender Schmerz in der ganzen linken Seite des Unterleibes, mit herumziehendem Kneipen in den Gedärmen.

100. Dumpfer Schmerz in der linken Seite des Unterleibs, beim schnellen Gehen.

Ziehen in den Gedärmen.

Leises Schmerzgefühl wie in den Gedärmen oberhalb des Nabels.

Leichtes Kneipen im Unterleibe, vor den Stuhlausleerungen.

Heftige Schmerzen im ganzen untern Theile des Unterleibes, mit Uebelkeit, ziemlich den ganzen Tag anhaltend, nur kurze Zeit aussetzend; am folgenden Tage wurden diese Schmerzen noch heftiger, pressend und ziehend, durch Bewegung verstärkt, und die Menstruation trat vorzeitig ein.

Stuhl.

105. Fester Stuhl.

Stuhlverhaltung, 48—60 Stunden lang.

Harter Stuhl, nur mit grosser Anstrengung.

Bröcklicher Stuhl, doch nicht hart.

Reichliche Stuhlausleerung, sehr weich, zuletzt fast dünn.

110. Oefteres Bedürfniss zum Stuhl, 2 bis 3 Mal des Tages, aber immer ohne grossen Erfolg.

Ganz plötzlich starker Drang zum Stuhl, während des Mittagessens.

Weicher, fast flüssiger Stuhl.

Flüssige Stuhlausleerungen, bis 5 Mal in einem Tage, mit vorhergehendem Kneipen im Unterleibe.

Nach der Stuhlausleerung: Besserung der Aufgetriebenheit und Schwere im Leibe.

After.

115. Brennender Schmerz und Pressen im After, nach einer starken Ausleerung.

Jücken am After, Abends nach dem Niederlegen in's Bette sehr verstärkt, in Absätzen von etwa 5 Minuten kommend, mit schmerzhaften Stichen im After, zum Aufrichten nöthigend.

Harnsystem.

Ausserordentlich vermehrte Harnabsonderung (fast noch einmal so viel wie früher), ohne bemerkbar grössern Durst.

Sehr häufiges Urinlassen (an einem Vormittage 8 Mal), am Tage sowohl als auch in der Nacht, wo der Trieb 2 bis 3 Mal aus dem Schlafe aufgeweckt, mehre Nächte hinter einander.

Oefteres Bedürfniss zum Harnen, mit wenig Harnabgang auf einmal, wie von Schlaffheit des Sphincter vesicae.

120. Immerwährendes Drängen zum Urinlassen und zuweilen, wenn dem Drange nicht gleich genügt wird, unwillkürlich tropfenweiser Abgang.

Verringerte Harnabsonderung, der Menge des Getrunkenen nicht entsprechend.

Fast immer heller, weinfarbiger Urin ohne Bodensatz, nur einmal dunkelrother Urin.

Genitalien.

Männliche: Häufige Erectionen, Tag und Nacht, 8 bis 10 Mal an einem Tage.

Träume mit Erectionen.

125. Pollutionen, 2 Nächte hinter einander.

Ein kleiner, nach Coitus entstandener Hautriss am Penis bei der Anheftung des Präputium bildet sich trotz aller Reinlichkeit in 8 Tagen zu einem zwischen Glans und Penis halb herumlaufenden, mehre Linien breiten Geschwüre, mit härtlichen Rändern, speckigem, leicht blutendem Grunde, das stark eiterte, einen Schorf bildete und erst nach 37 Tagen ganz geheilt war.

Weibliche: Menstruation 14 Tage zu früh eintretend, nach heftig pressenden und ziehenden Schmerzen im Schosse; der Blutabgang war sehr reichlich, in schwärzlichen, oft grossen Stücken und hielt 8 Tage an, während er sonst nur 3 Tage gedauert hatte.

Respirationsorgane.

In der Nase, den Augen und dem Kopfe Gefühl, wie bei ausbrechendem Schnupfen.

Vermehrung des Schleims im Halse, der durch Räuspern ausgeworfen wird.

130. Flüchtige kurze Stiche, wie in beiden Lungen, nicht abhängig vom Athemholen oder von der Bewegung; öfters im Laufe des Tages.

Beklemmung auf der Brust, vor und während dem Gehen.

Oefters wiederkehrendes, zum Kratzen nöthigendes Jücken auf dem Sternum, Nachmittags.

Rumpf.

Aeusserst heftige kurze Stiche, zum Zusammenfahren, tief in der Sacralgegend, öfters im Laufe des Vormittags.

Ausschlag am Rücken, auf den Schultern, am Nacken von kleinen rothen Blüthen, von denen einige etwas grösser wurden und eine dickliche Flüssigkeit enthielten (eine Art Acneblüthen).

135. Kleine Bläschen in den Achselgruben, in Anfällen unter

Brennen und Jücken aufschiessend, etwas nässend, mit Wundheit, Röthe und Rissigsein der Haut (Eczema rubrum).

Grosse Furunkeln auf der Schulter und in der Lebergegend, stark eiternd und schmerzend.

Brennen und Jücken, bald hier, bald dort am Leibe, Abends im Bette, am Einschlafen hindernd.

Oberglieder.

Elektrische Rucke, gleichzeitig durch beide Vorderarme und Hände fahrend, so wie er Nachmittags anfängt einzuschlafen.

Ziehen und lähmiges Gefühl, mit Schwächegefühl in der rechten Hand, nur kurze Zeit anhaltend.

140. Eigenthümlich ziehender Schmerz in dem obersten Daumenglied und Gelenk der rechten Hand, heftiger beim Bewegen, durch Druck nicht verschlimmert, wie verrenkt; mehre Tage fühlbar. Dieselbe Empfindung auch im rechten Zeigefinger.

Jücken an mehren Fingern der rechten Hand, Nachmittags.

Jücken an den Armen, Abends im Bette.

Zwei Zoll grosse Flecken an der rechten Ellbogenbeuge, die heftig jücken und auf denen sich eine kleine gelbe Erhöhung mit Eiter gefüllt bildet; nach 8 Tagen verschwunden, ohne aufzugehen.

Auf dem Biceps des rechten Arms ein rother Fleck, der sich nach und nach erhebt, nach ungefähr 10 Tagen die Grösse eines Rehpostens erreicht und sich ziemlich hart anfühlt, etwa wie eine verhärtete Hautdrüse oder eine kleine Balggeschwulst, dabei aber ganz schmerzlos ist; nach einigen Wochen wieder verschwindend.

145. Auf dem rechten Unterarm, nahe an der Ellbogenbeuge, heftiges Brennen und Jücken auf einem rothen, Thaler grossen Flecke, auf dessen Mitte sich ein kleines Knöt-

chen bildete; am andern Tage war der rothe Fleck verschwunden, das Knötchen aber bedeutend gewachsen und sehr schmerzhaft; obgleich sich darin sichtlich schon Eiter gebildet hatte, wurde es doch nicht grösser, sondern zertheilte sich ohne aufzugehen, so dass nach 6 Tagen nichts mehr zu sehen war.

Auf dem Biceps des rechten Armes ein grosser und schmerzhafter Furunkel mit bedeutender Härte und Röthe des Umkreises, der nach 10 Tagen aufbrach, ziemlich viel dicken, blutigen Eiter entleerte, dann aber sehr schnell heilte.

Eine alte Handflechte fängt wieder an zu jücken und roth zu werden.

Unterglieder.

Schmerz und Behinderungsgefühl am Gehen in dem rechten Pfannengelenke, kurz vor Mittag.

Stechen und Hinderniss am Gehen wie in der innern Seite des Condylus am Kniegelenke, nur etwa 10 Minuten lang; während des Gehens nach dem Mittagsessen.

150. Rheumatischer Schmerz im innern Kniegelenk, das Gehen erschwerend, 1 Minute lang; Vormittags.

Ziehen und lähmiges Gefühl im Unterschenkel und Knie, mit grosser Schwäche des Beines und öfterem Zusammenknicken im Knie, im Gehen sehr hinderlich; Vormittags.

Eigenthümliches Ziehen in der rechten grossen Fusszehe, wie verrenkt; Abends im Bette; den andern Morgen nach dem Aufstehen sich verlierend.

Stechen und Jücken in der Haut des rechten Schenkels.

Brennen und Jücken an den Beinen, Abends im Bette.

155. Auf dem linken Fussrücken (Spanne) in der Grösse eines Thalers Röthe mit Jücken und kleine Knötchen, die keine Flüssigkeit entleerten, aber einen kleinen harten Grind bekamen, wodurch nach und nach die ganze Stelle erhaben und sehr schmerzhaft wurde; nach meh-

ren Monaten vergingen diese Knötchen, doch blieb die Stelle bläulich-roth und etwas verdickt. Auch auf dem rechten Fussrücken zeigte sich dasselbe Leiden, doch nur in geringem Grade.

Sechstes Kapitel.

Gabengrösse, Wirkungsdauer und Gegenmittel.

Wenn sich eine irgend nähere Bestimmung der Dosis eines Arzneimittels erst durch dessen öftere Anwendung in Krankheitsfällen ergiebt, so bin ich durchaus nicht im Stande, über diesen streitigen Punkt eine bestimmte Behauptung zu geben, da meine bis jetzt noch unzureichende therapeutische Anwendung der Juglans mir einen Schluss zu machen nicht erlaubt, viel weniger ich schon *Erfahrungen* gemacht zu haben behaupten darf. Die an *Gesunden* beobachteten Wirkungen lehren hierüber aber Folgendes:

1) die meisten und werthvollsten Symptome erschienen erst nach ziemlich massiven und längere Zeit fortgenommenen Gaben.

2) Die ersten Verdünnungen der Juglans (10 : 90) brachten ganz ähnliche Erscheinungen hervor wie die Tinktur, nur stets in *schwächerem Grade*; doch bezieht sich dies nur auf die schnell erscheinenden Beschwerden der ersten Wege, da bei den später erscheinenden Symptomen sich ihr Ursprung nicht mit gleicher Bestimmtheit angeben lässt und sie *möglicherweise* auch Wirkungen der vorhergenommenen Verdünnungen sein könnten. Indessen hat sich auch dann, wenn man alle diese Symptome, in Fällen, wo untermischt Tinktur und Verdünnung gebraucht wurde, auf alleinige Rechnung der Verdünnungen setzen wollte, keine einzige Erscheinung gezeigt, die nicht auch da erschienen wäre, wo nur die Tinktur gebraucht wurde.

3) Die Wirkungen der Juglans waren auch bei ansehnlicher Menge der Tinktur nie so stürmisch und heftig eingreifend, dass irgend wie reelle Befürchtungen eintreten konn-

ten; wenigstens gilt dies von den Erstwirkungen (unter diesem Ausdrucke verstehe ich nichts andres als was das Wort selbst sagt, „ersten Wirkungen"), und die Heftigkeit der Nachwirkungen hing nie von der Grösse der einzelnen Dosis ab, sondern von dem länger fortgesetzten Einnehmen des Mittels.

Durch diese beobachteten drei Erfahrungssätze glaube ich für meine Person annehmen zu dürfen: die Juglans wird in passenden Krankheitsfällen ihre *volle* Wirkung gewiss entwickeln, wenn sie zu mehren Tropfen der Tinktur oder der 1. Verdünnung gegeben wird, nur wird sie auch hier wahrscheinlich eine längere Zeit hindurch angewendet werden müssen. Ob nicht vielleicht selbst ein anderes Präparat als die Tinktur, etwa eine Abkochung der Blätter oder der Schalen, kräftiger und vortheilhafter wirkt, haben meine Versuche leider nicht entschieden. Hiermit will ich jedoch keineswegs behaupten, dass nicht auch höhere Verdünnungen wirksam sein *können*, nur muss ich nach dem Beobachteten bezweifeln, dass man durch dieselben irgend etwas erlangen werde, was nicht leichter und schneller durch die Tinktur erzielt werden kann.

Ein Antidot der Juglans kenne ich bis jetzt nicht, auch dürfte wohl schwerlich wegen ihrer mild und allmälig einwirkenden Eigenschaften ein anderes als das blosse Aussetzen des Gebrauchs nöthig sein.

---

3) *Bücherschau vom Jahr 1846. — Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Im Laufe dieses Jahrs erschienen fast zu gleicher Zeit zwei grössere Werke:

1) *„Homöopathische Arzneibereitung und Gabengrösse"*, von Dr. *Georg Schmid* in Wien, und

2) *„die Homöopathie, physiologisch, pathologisch und therapeutisch begründet, oder das Gesetz des Lebens im gesunden und kranken Zustande“*, von Dr. *A. W. Koch* in *Stuttgart*.

Das Buch von *G. Schmid* behandelt ganz abgesondert zwei Gegenstände, die *Arzneibereitung* und die *Gabengrösse*. — In beiderlei Hinsicht ist in den neueren Jahren viel verhandelt worden, in ersterer jedoch hatte sich *G. Schmid* vorher noch nicht öffentlich geäussert, desto mehr aber in Bezug auf Gabengrösse. — Insbesondere durch *Gruner's* homöopathische Pharmakopöe hat *jener* Gegenstand nun schon eine bestimmtere Grundlage erhalten; man mag im Einzelnen einiges Gegründete dagegen einwenden, *als Ganzes* ist das Buch *Gruner's* ohne Zweifel das beste in seiner Art und der dagegen erhobene Zeter erscheint als Cinnabaris factitia. — *G. Schmid* hat seit langen Jahren viele Mühe an die Bereitung der Arzneien gewandt, trifft in vielem mit *Gruner*, dem er seine Anerkennung schenkt, zusammen, ist aber auch in Manchem seinen eigenen Weg gegangen. — Es ist nicht möglich, die einzelnen Punkte zu besprechen, ich muss mich daher auf einzelne Bemerkungen beschränken.

G. Schmid erklärt sich gegen *Rummel*, welcher vorschlug, auch aus Merkur, Kohle, Graphit, Kieselerde etc. eine Tinktur zu bereiten; *G. Schmid* meint, Kohle und Graphit gäben an dem Weingeist nichts ab und darum ist er *gegen* solche Präparate; über Kieselerde hat er keine Erfahrungen und gegen Merkur-Spiritus ist er auch. — Ich habe mir im Anfange meiner homöopathischen Praxis, vom Gedanken an den Spiritus Sulphuris verleitet, von vielen Stoffen einen ähnlichen Spiritus zu bereiten gesucht, aber immer ziemlich *wasserhaltigen* Weingeist dazu genommen. Mit Spiritus Siliceae (s. Hygea Bd. II., S. 17) habe ich Versuche angestellt, habe ihn aber seit langen Jahren abgehen lassen; er ist unsicher und enthält nur etwas Kieselerde suspendirt. Wir müssen uns auch

Hahnemann lediglich an Verreibungen dieser Stoffe halten. — Gegen einen mit ziemlich wasserhaltigem Weingeist bereiteten Spiritus Mercurii ist jedoch *a priori* nichts einzuwenden, denn so gut gekochtes Quecksilberwasser wirkt, eben so gut *kann* es auch möglicherweise jener Spiritus thun. Aber wozu Präparaten, deren Haltbarkeit und Gehalt wir nicht kennen?

G. Schmid's Bestreben ist, von Pflanzenstoffen die möglichst gesättigten und kräftigen Essenzen zu erhalten. — Stärke, Reinheit etc. des Weingeistes sind ausführlich behandelt, eben so die Vorzüge mancher Verreibungen vor den Lösungen und umgekehrt. — Bei Sulphur ist *G. Schmid* sowohl für Verreibung als für Tinktur; beide hätten „in ihrer Wirkung ganz gewiss eine für den Heilzweck beachtenswerthe Verschiedenheit;" — worin sie aber besteht, ist nicht angegeben und ich kann eben so wenig eine finden, ob ich gleich beide Präparate sehr häufig anwende.

Wenn *G. Schmid* sagt, der Weingeist nehme „nicht alle Bestandtheile des Schwefels" in sich auf, sondern nur einen Theil, so soll das wohl so viel heissen als die *Verreibung* können wir schwefelhaltiger machen als den Schwefel*spiritus*, denn „*Bestandtheile*" hat ja der Schwefel keine andere als eben Schwefel. — Die Sache gestaltet sich freilich anders, wenn man statt wirklichen, reinen Schwefels das Sulphur praecipitatum nimmt, welches schon durch seinen Geruch verräth, wess Ursprunges es ist; und dass wir in einem Spiritus Sulphuris, zu welchem wir einen zu wasserhaltigen Weingeist nehmen, keinen reinen Schwefel mehr haben, das lehrt uns der Geruch sehr schnell.

Den bei weitem grösseren Theil des Buches füllt der Beitrag über *Gabengrösse.* — Von jeher ein sehr entschiedener Vertheidiger der grösseren Arzneigaben, tritt *G. Schmid* auch hier für sie auf, *ohne den kleinen Wirkung abzusprechen.* — Von denjenigen Mitteln, welche dem Weingeist ihre arzneilichen Bestandtheile *zum Theil* oder *sämmtlich* abgeben (*Tinkturen* wie

Aconit, Arnica, Belladonna etc., *Solutionen* wie die von *Phosphor*), wendet er „*grösstentheils*" das *unverdünnte* Präparat an. — Von Verreibungen zieht er je nach der Eigenthümlichkeit verschiedene in Gebrauch, immer aber sind es auch hier starke Gaben. Sein Verfahren erläutert er durch eine Reihe von Fällen; wie er selbst erklärt, sollen durch diese Fälle hauptsächlich nur die Gaben und Wiederholungen gerechtfertigt werden, er giebt das Mangelhafte der Krankheitsgeschichten als solcher zu. Er beruft sich auf den günstigen Erfolg, doch gehe es ihm nicht immer so gut. Oft giebt er zwei Mittel im Wechsel, wo er das exact specifische Mittel nicht kennt und Gefahr droht. Wiewohl Anhänger der grossen Gaben, geht *G. Schmid* doch stets von dem Grundsatze der *richtigen Mittelwahl* aus und stellt *sie* in die *erste* Reihe, die Gabenwahl in die *zweite* (z. B. N. 175, 227 etc.). Er führt den Beweis, dass sein Verfahren in dem Grundsatze der Homöopathie wurzle, ein *homöopathisches* sei, und dass die Gaben mit dem Grundsatze selbst in keinem wesentlichen Zusammenhange stehen, wie z. B. Dr. *Gross* jetzt behaupte, indem er das Darreichen selbst von 3 Verdünnung „reine Allopathie" nennt.

Das Verfahren *Hahnemann's* in verschiedenen Zeiträumen seines Lebens wird besprochen, dessen Ansicht von der homöopathischen Verschlimmerung als der Grund der immer steigenden Gabenkleinheit erkannt, und erörtert, was homöopathische Verschlimmerung ist. Weiterhin wird 1. vom *Minus* der Gaben gesprochen und dabei die neueren Uebertreibungen der Hochpotenzen-Aerzte beleuchtet, 2. vom *Plus* der Gaben, wohin *G. Schmid* nebst denen älterer Aerzte (welche unwillkürlich homöopathisch heilten) „auch ohne Zweifel *einige von ihm geheilte* Fälle" stellt, es heisst: „ich bin mit mir selbst im Reinen, dass *mit etwas weniger* die Heilung wahrscheinlich auch erfolgt wäre". — *Rademachers* (des Homöo-

pathikers *malgré lui*) Gaben werden weitläufig erörtert und ihnen beigestimmt.

Im Anfange seiner Praxis hielt sich *G. Schmid* an die Gabenvorschriften *Hahnemann's* und seiner erfahrensten Anhänger; in Nothfällen erlaubte er sich Abweichungen, dann auch da, wo die kleinen Gaben wenig oder nichts nützten und so kam er im Verlaufe der Zeit auf die grossen Gaben, welche er seit Jahren fast ausschliesslich anwendet und wobei er sich auf die Leistungen beruft, welche „wenigstens *durchschnittlich* genommen, zu den besten der Homöopathen gezählt werden können" (S. 265); dabei erkennt er (S. 267), dass andere Aerzte in dem einen oder andern Falle „ein besseres Resultat aufweisen können."

Zwischen den einzelnen Gegenständen, welche die Gabengrösse betreffen, laufen lange, den Zusammenhang oft störende polemische Excurse gegen *Gross, Rummel, Watzke* und *Fleischmann.* Hier finden sich mehrere Spätlinge, über welche *Gras* gewachsen war; jedenfalls hätten diese Gegenstände besonders und früher behandelt gehört.

Blicken wir auf den von *G. Schmid* bearbeiteten Gegenstand, die Gabengrösse, zurück, so bemerken wir, dass er das, was Andere *bedingterweise* anerkennen, so gut wie *unbedingt* zur Richtschnur nimmt. — *G. Schmid's* Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit der grossen Gaben ist das Ergebniss einer langen Zeit des Versuches, einer aus dem Leben entsprungenen Ueberzeugung, und mit dieser trat er schon zu einer Zeit öffentlich auf (viele Aufsätze in der Hygea zeugen dafür), als es noch üblich war, kein „Besserwisser" sein zu wollen. — Er ist seinen eigenen Weg gegangen und das war genug, ihn wenigstens als Sonderling erscheinen zu lassen. — Wie die Allopathen jeden, der auf dem homöopathischen Pfade geht, einen Irrenden nennen, so war *G. Schmid* mit seiner Erklärung des homöopathischen Grundsatzes und mit seinen Gaben in den Augen vieler Homoion-Collegen ein Irrender.

Was an *G. Schmid* vor Allem zu loben ist, ist seine Ueberzeugungstreue, mit welcher er gerade in einer Zeit an's Tageslicht tritt, wo einige sogenannte reine Homöopathen das frühere Gaukel- und Donnergepolter-Spiel wiederholen, jeden für einen Abtrünnigen zu erklären, der nicht in das Potenzir-Horn bläst. Unverholen seine Meinung zu äussern und sie zu vertreten, gegenüber einer zahlreichen Menge von Widersachern theils aus Grundsatz, theils auch aus reiner Persönlichkeit, ist nicht jedermanns Sache. —

Ich theile die Ansicht *G. Schmid's* nicht, dass *nur* solche Gaben, wie er sie reicht, die vorzüglicheren sind, bin vielmehr der Meinung, dass er ganz recht hat, zu gestehen, er hätte manchmal weniger geben können. In den Opiumgaben, die er selber gegen sein Kopfweh einnimmt, sehe ich eine *Warnung*, keine *Aufforderung zum Nachmachen;* das Opium hat hier alle Nachtheile der Palliativmittel und wird sich, nimmt es *G. Schmid* so fort, an ihm zu rächen gewiss nicht unterlassen.

Es ist zuweilen gut, an alte Zeiten zu erinnern! Schon *Aegidi* sagt (Hygea Bd. II., Seite 201), er wäre glücklicher, seit er die Mittel in grösserer Gabe reicht; *Rummel* äussert (allg. hom. Zeitung 1835, Nr. vom 27. Juli), man bedürfe bald kleiner Gaben, bald selbst unverdünnter Arznei und hat oft erfahren, dass kleine Gaben nichts halfen, wo grössere es thaten; in der Nummer vom 17. Januar 1842 giebt er auch das Umgekehrte zu, und in der That kann *beides* im besondern Falle richtig sein; selbst *Stapf* redet unter Umständen der ersten Verdünnung das Wort und sagt, er sei in Croup etc. glücklicher, seit er die Mittel in 3., 6. und 9. Verdünnung gebe (allgem. hom. Zeitung Bd. 21, Nr. 18); *J. E. Veith* reicht manche Mittel nur in Urtinktur (Hygea Band V., Seite 432); *Watzke* räumt ebenfalls den starken und stärkeren Gaben ihren Platz ein (Bekehrungsepisteln Seite 81 ff.) und gab sogar einen Tropfen Sabinaöl (österreichische Zeitsch. Bd. 2, Hft. 1), selbst *Gross* kam einst bis zur Urtinktur und ersten Verdün-

nung (allg. hom. Zeitung Bd. 22, Nr. 3 und 4); *Hartmann* gab 1 Drachme China, Chinin granweise, Sulphuris grana 5 mit 100 Milchzucker (allg. hom. Zeitung Bd. 11 und 12, Bericht an den Centralverein in Frankfurt); *Elwert* hält die grösseren Gaben für sicherer (allg. hom. Zeitung Bd. 9, Nr. 12, ferner Bd. 23, Seite 176); er gab kleine Dosen vergebens, bis er grössere reichte; *Helbig* sagt (Hygea Bd. VII., Seite 227), man müsse zuweilen noch stärkere Gaben reichen als die Allopathen (so bei der Trunksucht); *Goullon* erkennt es für nöthig, in gewissen Fällen stärkere Gaben zu reichen, giebt Ferrum zu 1/12 Gran, Chlorwasser zu 5--6 gutt. (Archiv Bd. 20, Hft. 2 und neues Archiv Bd. 1, Heft 2); *Wahle* steigt selbst bis zur Mutteressenz herab (allgem. hom. Zeitung Bd. 27, Seite 138) und macht merkwürdige Bekenntnisse; *Kämpfer* hat angeführt, dass es Fälle gebe, wo man den unverdünnten Stoff geben *müsse* (allgem. hom. Zeitung Bd. 24, Nr. 9 ff., ein vortrefflicher Aufsatz), u. s. f. — Was also Viele theils öfter, theils seltener thun, thut *G. Schmid* fast *immer,* und doch hat kein Verständiger bisher behauptet, diese Männer wären *keine* Homöopathiker. *Wozu also dies Steinewerfen auf Andere? oder muss man jetzt stillschweigen, weil der Hochpotenzenpopanz an der Tagesordnung ist??*

Die Rechtfertigung von Seiten *G. Schmid's*, dass er sich ganz innerhalb des Grundsatzes der Homöopathie bewege, ist nur für Leute nöthig, die vor lauter Verdünnung den homöopathischen Grundsatz nicht mehr sehen, und wie sie den Mund aufthun, einen Selbstwiderspruch von sich geben. *G. Schmid's* Rechtfertigung kann also nur entschuldigt werden durch das Bestreben beschränkter Köpfe, den für einen *Nicht*-Theilhaber des Homoion zu halten, der nur selten Verdünnungen giebt. Ist aber ein solcher *kein* Homöopathiker, dann war es auch *Hahnemann* nicht, als er Veratrum und Nux vom. granweise verordnete, Guajak zu 1 Tropfen Tinktur gab (A. M. L. IV., 136), dann sind alle obige Aerzte, die stärkere und starke

Gaben reichen, auch keine Homöopathiker. — Wenn daher ein Allopath, *Dr. Hummel*, sagt, *G. Schmid* stehe nicht mehr auf dem Boden der Homöopathie, so beweist er damit nur, dass *er* den Boden gar nicht kennt und besser gethan hätte, zu schweigen *); dass aber *Fleischmann* dasselbe that (allgem. homöopathische Zeitung Bd. 32, Nr. 2), findet seine Erklärung lediglich in dem Personalverhältnisse zwischen ihm und *G. Schmid*; Wissenschaft und Kunstausübung haben damit gar nichts zu thun.

Wenn *Fleischmann* den Dr. *G. Schmid* wegen der Arzneigaben aus der Homöopathie vertreiben will, dann war ja, wie oben bemerkt, *Hahnemann* selbst keiner; auch *Fleischmann* ist keiner, denn er giebt Belladonna 1 (österreichische Zeitschrift Bd. 1, Seite 301) und Phosphoräther 3. und auch wohl noch stärker (Hygea Bd. VIII., Seite 326), so dass es wohl *auch* kommen kann, dass einem *Fleischmann*'schen Kranken der Phosphor aus dem Halse schlägt, denn die Arzneien sind, wie *Fleischmann* sagt (Hygea l. c.) im Verhältniss von 10 : 100 bereitet.

Wenn aber *G. Schmid desshalb* nach *Fleischmann* kein Homöopath sein soll, weil er z. B. Kalischwefelleber reicht, die noch nicht geprüft ist, so ist auch *Fleischmann* keiner, denn er legt kalte Umschläge bei Rheumat. acutus, denn das kalte Wasser ist ja auch noch nicht an Gesunden geprüft; dann ist *Watzke* keiner, der das ungeprüfte Sabinaöl gab; *C. Hering* keiner, der viele ungeprüfte Mittel nach einzelnen Hauptsymptomen reicht (Archiv Bd. XIII., Heft 3); *J. E. Veith* ist keiner, weil er ungeprüftes Autopsorin gab (Hygea Bd. 5, Seite 447); *Goullon* keiner, weil er lange vor *Hering's* Prüfung Chlorwasser gab; *Gross* keiner, weil er Blut, Eichelnwasser (nach *Rademacher*) Cuprum aceticum gab (allg. hom. Zeitg. Bd. 24. Seite 238) und zwar $^{1}/_{100}$ Gran der ersten Verdünnung.

---

*) S. Hygea Bd. XXII., Seite 116.

Weder bin ich mit *G. Schmid's* so *allgemeiner* Empfehlung der grossen Gaben einverstanden, noch kann ich an *G. Schmid's* Buche die *Darstellung* als Muster erkennen, noch finde ich absolute Beweiskraft in den von ihm selbst mangelhaft erkannten *Krankheitsgeschichten*; mehrere derselben könnten mit „*Gross*“ unterschrieben sein und statt Urtinktur 1500te Verdünnung enthalten, — sie wären von gleichem Werthe. — Aber wenn auch der Inhalt auf ein Viertel beschränkt, Blössen, kürzer und dann schärfer in's Licht gestellt, die Form überhaupt mehr gewährt worden wäre, so hätte *G. Schmid* immer diesem oder jenem auf den Fuss getreten, denn keine schriftstellerischen Magnificenz sind kitzlicher als die homöopathischen, die nun einmal so sind, dass sie an Schwächen ihrer Sache nicht gemahnt, an früher Gesagtes nicht erinnert und an Gerechtigkeit gegen jedermann nicht genasenstübert sein wollen, ohne schlimme Absicht dahinter zu wittern. Es giebt aber ein Sprichwort, „*es sucht keiner Einen hinter dem Ofen, er sei denn selber dahinter gewesen,*“ das bewährt sich auch Angesichts des *Schmid*'schen Buches und des Kritikers in Nr. 22, Bd. 32 der allg. hom. Zeitung, der nicht nur an dem *Arzte*, sondern auch an dem *Menschen Schmid* ein Werk vollbracht hat, von dem man nur sagen kann, *dass uns der liebe Gott vor mehr dergleichen in Gnaden bewahren möge. Amen!* — Auch *Rummel's* Kritik (allg. hom. Zeitung Bd. 31, Nr. 18 und 19) ist in Mehrerem verfehlt. Ich will nur des einzigen Punktes erwähnen, dass *G. Schmid's* Decimalverhältniss, welches vor ihm vielseitig angenommen wurde, *verwerflich* genannt wird. *C. Hering* hat schon vor langen Jahren im Archiv davon gesprochen und in Nr. 2 des 1. Bandes des amerikanischen Correspondenzblattes mehr davon geredet, ja von einer Potenzirung von 1 : 1. Das alte Centesimalverhältniss wird von *Rummel* lediglich wegen des Verdünnens belobt, nichts desto weniger hat er selber es aufgegeben und das von 2 : 98 als *sicherer* angenommen, dann sind aber seine Präparate auch um das *Alterum terium* stär-

ker; das wäre dann ein „*Irrweg*“, in so fern jeder, der des Andern Weg nicht geht, auf dem Holzwege ist. — Uebrigens potenzirt Herr *Jenichen* sehr wahrscheinlich mit 1 : 1000, also auch nicht *Hahnemannisch*, da wär's ja ebenfalls „*verwerflich*“!! —

Die „Homöopathie“ *Koch's* ist in drei Bücher getheilt, das erste behandelt die Physiologie, das zweite die Pathologie, das dritte die Therapie. — Von der Ueberzeugung ausgehend, dass *M. Müller*, *Rau*, *Schrön* etc. das homöopathische Heilgesetz nur unvollkommen erklärt hatten, da ihren Darstellungen „mehr oder weniger die richtige physiologische Basis fehlte“, hat *Koch* es unternommen, mit vielem Aufwande an Material, was er zu dem Zwecke in ein organisches Ganze zu verarbeiten, die Lücken auszufüllen und durch die drei Bücher „*das Gesetz des Lebens*“ durchzuführen suchte; dieses Gesetz aber ist das der *Aehnlichkeit*, das der *Anziehung des Aehnlichen zum Aehnlichen*. Durch die Betrachtungen der verschiedenen Lebens- und Seinsformen, des regelmässigen wie des krankhaft abgeänderten Lebens, ferner des Heilungsvorganges beweist er nun, dass dieses Gesetz überall herrsche. — Er betrachtet das Leben im Allgemeinen und im Besondern, in seinen besondern Zuständen, die sogenannten physikalischen Erscheinungen, die Erscheinungen des Krystall-, Pflanzen- und Thierlebens, das Leben des Menschen in seinen verschiedenen Zeitabschnitten und nach seinen mannigfaltigen Aeusserungen u. s. f. u. s. f., — überall findet er, dass sich das Aehnliche zu dem Aehnlichen gesellt; schon früher hat *Koch* in der Hygea an verschiedenen Stellen dieselben Ansichten geäussert und sie nun auf alle Zweige ausgedehnt.

Der bei weitem grösste Theil des ziemlich ausgedehnten Werkes ist daher rein physiologisches und pathologisches Material und hat mit der eigentlich sogenannten Homöo*pathie* nichts zu thun, sondern nur eben mit dem Homoion und daher wäre der Titel: „*das Homoion, physiologisch, pathologisch und*

therapeutisch begründet, oder das Gesetz des Lebens im gesunden und kranken Zustande" wohl passender gewesen, denn die Homöo*pathie* hat ja eben nur das Pathologische im Auge, es giebt aber eben so gut eine Homöo-*Physiologie* und -*Therapie*, und diesen Weg ist auch schon *Helbig* gegangen (s. dessen „Macht der Aehnlichkeit"), indem er den Grundsatz in allen denkbaren Verhältnissen des Lebens überhaupt einen Halt zu geben strebte.

Ich finde nicht, dass *Koch* seinen Vorgänger genannt hätte, welch' letzterer sich aber jenem doch wesentlich dadurch unterscheidet, dass er in der Therapie *nur allein* die Aehnlichkeit gelten lässt, während *Koch* bei der Betrachtung des Heilvorganges auch dem *Nicht*-Homoion einen Platz einräumt, wenn er auch das Simile, wie recht und billig, durchaus an die Spitze stellt und alles Andere nur für untergeordnet erklärt.

„Eine Therapeutik kann nur dann *rationell* genannt werden, wenn sie den Grundgesetzen des Naturlebens und insbesondere den Gesetzen der Physiologie entspricht, weil der Heilprocess selbst ein physiologischer Process ist" (Seite 463). In der Physiologie laufen ihm Pathologie, Therapie und daher auch A. M. Lehre zusammen, sie ist die Mutter von Allem, denn wir müssen von den *gesunden* Zuständen ausgehen, um die abgeänderten zu begreifen. Dieser Grundgedanke kehrt bei *Koch* immer wieder und es ist zu wünschen, dass er recht begriffen und allseitig nutzbar gemacht werde; ohnehin hat er von jeher immer in der besseren Richtung der Homöopathie gelebt (m. s. nur die ersten Bände des Archivs!), ist von *Koch* nicht erst *gefunden*, sondern *consequent durchgeführt*, was der Sache selbst nur nützen kann.

Der *Heil*process ist ein anomaler, dynamisch-materieller Bildungsact und ein Vorgang der *Umbildung*, der nach dem Gesetz der Anziehung des Aehnlichen und Abstossung des Unähnlichen bestimmt ist; er unterscheidet sich von dem *Krankheits*vorgang dadurch, dass in diesem das Bestreben da ist, die

organische Assimilations-Thätigkeit umzuändern und aufzulösen, während bei dem *Heil*process eine Umänderung und Entfernung des *Krankheits*processes Zweck ist (Seite 471).

Zuerst betrachtet *Koch* die *spontane*, physiologische Präservation; in diesem Falle tritt Krankheit nicht ein, weil in dem Organismus das *richtige, harmonische Verhältniss der Anziehungs- und Abstossungs-Thätigkeit* besteht. — Dass Ausschlag vor Croup etc. schützt, ist eine andere Art spontaner Präservation; wenn *Koch* Psora als Schutz vor Typhus nennt, so kann ich ihm sagen, dass das Umgekehrte auch wahr sein kann; ich habe in diesem Herbst (1846) die Krätze neben dem ganz ausgemachten Typhus gesehen.

Künstliche Präservation kann durch Entfernung der *Gelegenheitsursache* oder der *Anlage* bezweckt werden, im erstem Falle durch Quarantäneanstalten etc., im andern Falle auf *indirectem* Wege (z. B. Veränderung des Klimas) oder auf *directem* (z. B. Vaccination, Belladonna gegen Scharlach); *hier* ist der Vorbeugungsprocess, wie er sagt, ein *rationell-specifischer* oder *homöopathischer.*

In gleicher Weise führt *Koch* die Sache bei der bereits gebildeten Krankheit durch; bei derselben bedarf es, um den spontanen Heilprocess nachzumachen, nur des einfachen Weges: „die disponible Anlage (soll wohl heissen prädisponirende) selbst in einen andersartigen künstlichen Krankheitsprocess, welcher einen für den Organismus nicht gefährlichen Verlauf nimmt, umzuwandeln, und durch ihre künstliche Aufzehrung einen spontanen Heilprocess möglich zu machen, wodurch die Beschränkung der gesunden organischen Assimilations-Thätigkeit aufgehoben wird." Ob aber nach der „künstlichen Aufzehrung" der andersartige Krankheitsprocess mit verschwindet, oder was aus ihm wird, sagt uns *Koch* eben so wenig als *Hahnemann*, der die natürliche Krankheit durch eine ähnliche künstliche überstimmen und auslöschen will.

Das homöopathische Heilmittel muss also nach *Koch* der speciellen Krankheitsanlage vollkommen entsprechen, um sie aufheben zu können; dieser Weg ist ihm der *directe*, die betreffenden Arzneimittel sind, da sie in einer näheren (specifischen) Beziehung zu jener Anlage stehen, *wahrhaft specifische*, und weil sie in dem entsprechendsten Aehnlichkeitsverhältniss zur Anlage stehen, *homöopathische.*

Die Verhältnisse zu den Methoden der älteren Medicin sind erörtert und die Bedingungen, unter welchen von den specifisch-homöopathischen Mitteln Wirkung zu erwarten steht (Technicismen) sind ausführlich erörtert. — Es genügt die Versicherung, dass *Koch* überall seinen eigenen Weg gegangen ist und alles Nachbeten verwirft, dabei aber, was rechts und links um ihn geschah, in's Auge fasst, da als wahr anerkennt, dort als irrig beseitigt oder als unausgemacht bezweifelt.

Dem Buche sind wie dem *Schmid*'schen viel Leser zu wünschen. Es gäbe da Vieles zu besprechen, aber dazu ist hier nicht der Ort.

Unter den Allopathen hat *Koch's* Schrift meines Wissens bis jetzt keine Kritik erfahren, eine im Ganzen beifällige findet sich von homöopathischer Seite in der allgem. hom. Zeitung Bd. 31, Nr. 18 ff.

Von *Frank's* „Magazin" erschienen bis jetzt 4 Hefte. Die Sammlung von Heilungen mit einfachen Mitteln aus der allopathischen Literatur sind schätzenswerth und lehren uns, wie wir aus der Homöopathia *involuntaria* Nutzen ziehen können für unsere „*voluntaria*". — Die Bearbeitungsweise *Frank's* ist im Ganzen gut; Mehreres könnte noch wegbleiben oder kürzer gefasst sein. — Ist diese Sammlung einmal vollendet, so ist sie für die Aufstellung einer reinen A. M. L. wie für Therapie eine reiche Fundgrube und erspart eine Menge Nachweisungen. — Das dem 4. Heft beigegebene Sachregister (Namen der Krankheitsformen und der Arzneien), so wie ein besonderes Register der Autoren, macht das Magazin zum Handgebrauche

und Nachschlagen erst recht brauchbar und am Ende des Werkes wird ein Generalregister unvermeidlich.

Die Aerzte der *alten* Schule können aus dem „Magazin" den homöopathischen Grundsatz kennen lernen; die der *neuen* aber, dass man mit grösseren Gaben gut zu heilen im Stande ist, — wenn sie das noch nicht gelernt haben sollten.

Von Dr. *Hermann Franz* erschien eine Uebersetzung aus dem Englischen: „Die Homöopathie. Leichtfassliche Darstellung ihres wahren Wesens etc." — Nur unserer deutschen Uebersetzungswuth ist es zuzuschreiben, dass man vom englischen Boden ein solches Büchlein nach Deutschland verpflanzte; wir haben volksfassliche Bücher der Art genug, namentlich von *dem* Schlage. — *Stapf* hat eine Vorrede dazu gegeben und Anmerkungen gemacht, woraus man sieht, dass er über die alte Zeit durchaus noch nicht hinauskommen kann: die alte Klage, „wär' doch Alles noch beim Alten!" Und doch haben selbst die Alten diesem Alten jetzt einen ganz neuen Rock angezogen!

Die „*Diätetik für Kranke*" von Dr. *Hartmann* versendete der Verleger in einer „zweiten Auflage", ebenso die „*Homöopathie domestique*" von Dr. *Bigel.* — Der Inhalt ist in beiden Büchern *unter diesen Umständen gleich geblieben.*

Ein „*homöopathisches Repertorium der in der Geschlechtssphäre des Mannes und des Weibes vorkommenden Krankheitserscheinungen, mit Angabe des in jedem einzelnen Falle entsprechenden Heilmittels*" hat keinen Verfasser auf dem Titel; durch ein kleines Vorwort von Dr. *Haubold* wird es den Laien und angehenden Aerzten empfohlen. — Nach der „Vorerinnerung über Gaben und Wiederholung derselben" scheint es von einem Nichtarzt geschrieben zu sein.

Von Dr. *C. Hering's* homöopathischem Hausfreund erschien die fünfte Auflage. — Wer dieses Buch einer genauern Durchsicht unterwirft, dem kann nicht entgehen, dass es das beste ist, was es auf diesem Felde giebt. — Wer auf dem Lande

wohnt, entfernt vom Arzt, wer schnell Hilfe braucht und kein Zutrauen zu einer andern Heilmethode hat, der nehme in seiner Noth und in Ermangelung des Arztes immerhin diesen Hausfreund in's Haus. Es ist lobenswerth, dass Dr. *Hering* sehr häufig darauf hinweist, den Arzt herbeizuholen, wenn es sich auch nicht läugnen lässt, dass er in manchen Fällen den Laien einen zu weiten Spielraum gönnt, wie bei der Wasserscheu nach Hundsbiss, den Hernien etc. Hat ja Dr. *Hering* im 12. Bande 1. Heft des Archivs selbst einen Aufsatz geschrieben („was giebt zur segensreichen Ausübung der homöopathischen Heilkunst Beruf?"), worin er das „Arzthum der Laien" bestreitet.

Wie schwierig es überhaupt ist, für die Laien ärztlichen Rath in Krankheiten zu geben, das muss dem Dr. *Hering* selber vorgeschwebt haben und am meisten bei der Anweisung, „*wie dieses Buch zu gebrauchen ist.*" — Sollte es wirklich möglich sein, einen Rath mit Nutzen zu befolgen, der da heisst, „*wenn jemand sich erkältet hat und bekommt Kopfschmerz und Durchfall, so sieht man*" (d. h. im Buch) „*erst nach der Erkältung, dann bei Kopfschmerz, dann bei Durchfall*" —? warum denn nicht erst nach dem Durchfall, dann nach dem Kopfschmerz und zuletzt nach der Erkältung? — Sind wir da nicht bei dem mühsamen Zusammenstoppeln von Symptomen angelangt? Ich dächte! das Finden des rechten Mittels ist da ein rein zufälliges Treffen.

Den „Hochpotenzen" redet der Verfasser auch hier das Wort, man bekommt sie aber, wie er sagt, „*ächt nur durch den Verleger* (des Hausfreundes) oder den fürstlichen Stallmeister *C. Jenichen* in Wismar." Also auch ein Buchhändler leistet Gewähr für die Aechtheit von Arzneien! — Es ist auffallend, dass Dr. *Hering* selbst Tinkturen, dann 3, 6. Verdünnung in die Hausapotheke aufzunehmen empfiehlt; es scheint fast, als wäre Dr. *C. Hering* kein Homöopath!

Ausser dem streng homöopathischen Rath weiss Dr. *Hering* auch noch andern, und auch dadurch zeichnet sich sein Buch vor andern aus; er giebt Rath über die Lebensweise, er empfiehlt Ueberschläge von gelben Rüben, Malz, Terpentin etc. bei gewissen Geschwüren, räth da und dort zu kaltem Wasser, zu Klystieren, zu entsprechender chirurgischer Hilfe (so sehr gut bei eingewachsenem Zehennagel) u. s. f. —

Was die gegnerische Seite betrifft, so habe ich hier vorerst eines Arztes zu erwähnen, welcher in seiner „*Fortsetzung der vertraulichen Briefe an einen deutschen Staatsmann*" (Kassel bei *Hotop*) *) die legitime Staatsmedicin vollkommen *à la Sachs* gegen die Homöopathie oder specifische Medicin (wie er sie auch nennt) aufrecht erhält. (Dreizehnter Brief.) — Das „*Nebeneinandersein*" von „*Parteien*" in der Medicin scheint dem Briefsteller *ein Widerspruch*, „*den die oberste Behörde nicht nur verschuldet hat durch eine falsche Ansicht von der wissenschaftlichen Freiheit, sondern den das Publikum, besonders das vornehme, arzneiwidrige Volk, durch ein vorlautes Aburtheil herausgefordert hat.*" — „Der Staat, heisst es weiter, weiss von nichts als von Allopathie und anerkennt nichts anderes als sie; *sie* ist die *positive* medicinische Schule, der alle grossen Geister huldigen, auf deren Grundlage promovirt und approbirt wird, welche überhaupt als *rationelle* Disciplin Zeichen und Deutung hat." — Uebrigens ist der Briefschreiber doch so gnädig zu erkennen, die Homöopathie sei „*aus der Wurzel der rationellen Medicin*" entsprungen und „*das eigentliche Princip dieser Lehre habe jedenfalls einen historischen Boden,*" gleich der naturhistorischen Schule, im *Paracelsus*; nichts desto weniger ist die Homöopathie dem Verfasser von der rationellen Medicin gänzlich abweichend und ihr feindlich, so dass sich die Frage stellen lässt: „*darf ein vernünftiger Staat das Princip der Frei-*

*) Das erste Heft der „vertraulichen Briefe" erschien 1845.

Gr.

heit in der Wissenschaft so weit ausdehnen, dass er eine auf das Wohl der Bevölkerung tief eingreifende Praxis einer wissenschaftlichen Theorie duldet, die mit dem tausendfältig bewährten System einer rationellen, vom Staate positiv vertretenen Theorie in offenbarem Widerspruche steht?" — Um nun zur *Verneinung* dieser Frage den Anstrich des vollkommenen Rechtes zu haben, verkündet der Verfasser, ein Anhänger der Lehre von der Allwissenheit und Vortrefflichkeit „des Staates", dass die Allopathie *„im Kerne der Wissenschaft völlig mit sich einverstanden sei, über die Grundprincipien herrsche heute kein Zweifel mehr, und was noch Dissentirendes darin sei, wäre nichts, was das Wesen des Princips angreift, sondern weise einzig und allein darauf hin, das Wesen der Medicin in allen peripherischen Punkten klarer und mächtiger zu machen."* — — Da habt ihr einen medicinischen Herrn *von Haller*! — Man erzählt von einem Manne, welcher Leute in einem Irrenhause herumführte, er habe von einem Irren gesagt, *„der da hält sich für den Gott Sohn; wär er's, so müsste ich doch 'was davon wissen, denn ich bin ja der Gott Vater."* — Aehnlich ist die Logik des Briefstellers; er gehört zu jenen Menschen, die ganz gescheit sind, viele faule Flecke erkennen und gute Vorschläge machen, so wie sie aber auf einen gewissen Punkt gelangen, der ihre Monomanie ist, gleich die Zwangsjacke anheben. — Der Verfasser beleuchtet in äusserst treffenden Zügen (welche auf jedes deutsche Land mehr oder minder vollkommen passen) „die personellen und wissenschaftlichen Zustände" in der Medicin, er bespricht, unzufrieden mit dem bestehenden Staat, Verwaltung, Lehrweise, Vertretung und Ausübung, und bringt eine Menge von Unsinn und Unverstand, von Lug, Trug und Täuschung, von Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und „Erfahrungs-Marktschreierei" zur Sprache, was doch all' geschieht unter der Aegidi der „herrschenden Grundprincipien" und des lieben „Staates". — Seine Unzufriedenheit mit der gewöhnlichen Medicinalverfassung, seine Schilderung von der gewöhnlichen Praxis der Al-

lopathen ist ein so redender Zeuge gegen sein Herausstreichen der Vortrefflichkeit der sogenannten rationellen Medicin, dass man erstaunen muss zu hören, die Aerzte möchten in ihrem Handeln vom Staate controlirt werden, um die Staatsbürger gegen das Lahmmachen mit Strychnin etc. zu schützen. Der Mann verdiente, in seinem Vaterlande Preussen Medicinal- und Cultus-Minister zu werden! Vorher wollte ich aber *Schönlein* rathen, sich auf und davon zu machen mitsammt der naturhistorischen Schule, denn da sie ebenfalls nicht legitim ist, so könnte ihr dasselbe Unglück widerfahren wie der Homöopathie; hätte aber *diese* nur halbwegs einen Geheimenrath in Berlin aufzuweisen, so wär' ihr schon geholfen!!

Auch Herr Hofrath *Holscher* in Hannover kann sich noch nicht trösten, dass die Homöopathie fortlebt; trotz *Klencke's* Sendschreiben (Hygea Bd. XXI., Seite 1) hat er, so unbelehrt wie vorher, sich abermals in die Arena gewagt und *Klencke* ist ihm abermals dahin gefolgt; in einer kleinen Schrift: „*Beitrag zu den Rück- und Fortschritten in der Medicin*", hat er dem Herrn Hofrath ein zweites Licht aufzustecken gesucht und in *guter* Weise die Irrlichterei jenes Arztes dargestellt. — Diese Sachen sind zum Theil schon öfter gesagt worden, aber bei der geflissentlichen Unwissenheit, in welche sich die hohen Herren werfen, bleibt nichts übrig, als der *Crambe repetita cocta* eine *bis cocta*, *cum pipere quantum satis mixta* entgegenzusetzen. Und wo der Pfeffer wächst, weiss *Klencke* schon.

Eine eigenthümliche Schrift ist die von Dr. *Wiarnt* (pseudonym): „*Vorschlag zur völligen Vertilgung der sogenannten Homöopathie auf wissenschaftlichem Wege.*" — Nach kurzem Lesen kommt man zur Ueberzeugung, dass der Verfasser *den Sack schlägt, um den Esel desto sicherer zu treffen*, d. h. von dem Elende der Homöopathie zu reden und den Jammer der Allopathie zu meinen. — Was will er für einen „offenen und ehrlichen" Kampf zur Vernichtung der Homöopathie? 1. man solle

alle Feindseligkeiten gegen die Homöopathen einstellen, 2. so viel als möglich von ihnen lernen, 3. Arzneiversuche an Gesunden machen, 4. sich stets an das Allerindividuellste halten, „*das ist Geheimniss der Homöopathie*", u. s. f. — Man wird die kleine Schrift mit Unterhaltung lesen und den geistreichen Verfasser das Zeugniss geben müssen, dass er seine Waffen gut zu führen versteht. Aber der Sack schreit nicht, und der Esel? der wird Esel bleiben an der Pleisse, Spree und sonstwo.

Liedbeck gab eine kurze Darstellung der Homöopathie rücksichtlich ihrer Stellung im Auslande (bezüglich *Schweden*). Die kleine, schwedisch geschriebene Schrift ist veranlasst durch das Verfahren der Upsalaer medicinischen Facultät, welche sich in ihrer Majorität gegen *Liedbeck* erklärte; er sollte Professor werden, allein sein ärzliches Glaubensbekenntniss veranlasste die Facultät, ihn auszuschliessen und sich für einen vom reinen Blut zu erklären; nur der edle *Wahlenberg* war für ihn. — In einer besondern kleinen Schrift hat *Liedbeck* dieses Verfahren dargestellt und zwar nach dem Facultätsprotokoll. — Dieses Verfahren war eigentlich ganz consequent; wenn ein Schwede katholisch wird, so muss er, nach dem noch bestehenden Gesetze (es wurde noch 1845 gegen einen Maler glaube ich angewendet; öffentliche Blätter sprachen davon) auswandern. So kam es auch für *Liedbeck*; er verliess Upsala und die Facultät, der er als Anatom und Physiolog eine Zierde gewesen wäre, und siedelte nach Stockholm über, wo er jetzt praktischer Arzt ist. — Diese Angelegenheit hat in der periodischen Presse Schwedens Stoff zu Verhandlungen gegeben; ein Artikel in der Nordlanspost geisselt das Verfahren der fanatischen Majorität mit Recht.

Dr. *Stens* in Bonn gab dem Dr. *Hoppe* in einem Sendschreiben (Bonn bei *Weber*) einen „guten Treff"; dieser Arzt liess sich als Privatdocent daselbst nieder und wollte seine akademischen Sporn auch an der Homöopathie verdienen; *Stens* hat ihm hoffentlich die Lust dazu benommen, wenigstens

hat er kurz und gut gesagt, was einem so unwissenden Gegner zu sagen ist.

Wie Dr. *Hoppe* und viele andere sich rücksichtlich der Homöopathie überhaupt in einer gar lieblichen Unwissenheit befinden, so Dr. *Constantin Hering* rücksichtlich der nicht streng *Hahnemann*'schen Aerzte; dies bewies er in seinen „*homöopathischen Hauhecheln*“ (Jena bei *Frommann*, erstes Heft), und unser einer hat ihm dafür in den „*vier Fragen*“, wovon Separatabdrücke für den Buchhandel gemacht wurden, sein Recht angedeihen lassen — *salvo meliori!*

Das *Noack-Trinks*'sche Handbuch der hom. A. M. L. ist mit der 15. Lieferung geschlossen; Register, Vorrede und was dahin gehört, fehlen aber noch. Ich behalte mir mein Urtheil vor, bis der Herr Dr. *Constantin Hering*, Professor an der verstorbenen homöopathischen Akademie zu Allentown in Nordamerika, über dies schlechteste aller schlechten Bücher die beste aller guten Recensionen geschrieben haben wird.

Schliesslich sei noch ein Werk erwähnt, welches zur homöopathisch-specifischen Medicin zwar in keiner näheren Beziehung steht, aber vom allgemein medicinischen Standpunkte auch unserer Seits alle Berücksichtigung verdient; es ist dies *Faber*'s „*die Wuthkrankheit der Thiere und des Menschen*“. — Die Darstellung ist sehr fleissig und ausführlich und hat durch die Akten des Würtembergischen Medicinal-Collegs eine sehr grosse Unterlage bekommen, indem hier eine Masse von Beobachtungen, bis jetzt ungenutzt, begraben lag. — Bei der Behandlung der Wuthkrankheit findet der Leser zwar, dass der Verfasser auf die Homöopathie keine besondere Rücksicht nimmt, aber dafür kommt bei Datura, Belladonna etc. die Homöopathia *involuntaria* ganz gut zum Vorschein. — Gegen *Trinks*' Vorschlag, „Hydrophobin“ zu geben, erklärt sich *Faber* einfach.

4) *Versuche über Endosmose und Exosmose an lebenden Thieren. — Von Dr. Böcker zu Rade vorm Walde im Königreiche Preussen.*

Zweiter und letzter Artikel. *)

Nach diesen Erscheinungen muss ich geradezu sagen, dass in auffallender Weise durch die Gesetze der Endosmose die Phänomene der *Resorption in den lebendigen Blutgefässen nicht erläutert werden.* Je kräftiger und unverletzter das Leben, desto entschiedener wehrt es sich gegen die Gesetze des Todes, und da es mir darum zu thun ist, meine Kranken am Leben zu erhalten, so gebe ich mir alle mögliche Mühe, dass die Gesetze der Endosmose und Exosmose nicht bei ihnen die Oberhand gewinnen. Einige Physiologen, die nicht die Aufgabe haben, Menschen von den Todesgesetzen zu erlösen, mögen es anders halten. Dafür geht es denn mit der Physiologie auch wie mit unsern Haferfeldern, die vom Hederich überwachsen sind, so dass das am Leben erhaltende und lebendige Getreide nicht aufkommen kann; wie die Saat nun nicht anders gedeiht, als wenn man das Tödende ausreisst und in's Feuer wirft, so müssen auch die Todesgesetze aus der Physiologie in das Bereich der Physik verwiesen werden, wenn eine vernünftige Lebenslehre erwachsen soll.

Den gewöhnlichen Ansichten, nach welchen Endosmose und Exosmose auch im lebendigen Körper vor sich gehen sollen, folgt auch *Valentin* in seinem Lehrbuch der Physiologie des Menschen Band I., Braunschweig 1844, §. 53 u. ff. Er stützt sich besonders auf die schon besprochenen Versuche von *Kürschner. Valentin* hat nun selbst noch die Physik durch einzelne Versuche bereichert. Am a. O. Seite 68 ist ersichtlich, wie die Versuche angestellt und wie die von toden Häuten erhaltenen Ergebnisse auf die lebendigen übertragen werden.

*) Der erste ist in Hygea Bd. XXI., Seite 401. *Red.*

Um die Einwirkung des Schleims bei der Aufsaugung im Nahrungscanale während der Verdauung kennen zu lernen, schnitt *Valentin* Stücke aus der Schleimhaut des Darmcanals *eines Tags zuvor getödteten Pferdes*, spannte dieselben, eins ohne, zwei mit dem Schleim über Glascylinder und betrachtete die Endosmose und Exosmose. Dass sich auf diese Weise das bekannte Phänomen zeigte, kann nicht bezweifelt werden, indessen würde *Valentin* ganz anderer Ansicht geworden sein, hätte er die Versuche beim lebenden Pferde angestellt. Ferner führt derselbe Physiolog nebst *Kürschner's* Versuchen auch die von *Dutrochet, Fischer, Magnus, Gerber, Müller* und einen mit der Aorta, der Hohlvene, der Dünndarmschleimhaut eines und desselben, wahrscheinlich, und so hoffe ich, *todten Mannes* an. Um nun erst recht genau den Organismus in seinen innersten Tiefen zu belauschen, ist auch noch eine mathematische Formel angeführt; indess bezweifle ich mehr als ein wenig, dass sich das Leben mit mathematischen Formeln wird bannen und ergreifen lassen.

Auf diese physikalischen Vorbegriffe ist nun das Kapitel über die Einsaugung Seite 303 u. s. w. gegründet. Im 278 §. heisst es: „Da der Chylus, die Lymphe und das Blut in organischen Röhren, nämlich in den Milchsaft-, den Lymph- und den Blutgefässen eingeschlossen sind, so muss der Eintritt von Flüssigkeiten in jene Mischung unsers Körpers auf endosmotischem Wege erfolgen." Mildernd tritt einigermassen ein anderer Satz hinzu, indem er daselbst sagt: „Nach dem gegenwärtigen Standpunkte unsers Wissens aber erklären die Gesetze der Endosmose und Exosmose nur einen Theil der bei der Einsaugung eintretenden Phänomene, so dass wir manche Punkte eben nur als Thatsachen, und ohne genügende Angabe ihrer entfernten Ursachen anzuführen, oder, was dasselbe sagen will, als Folgen der vitalen Erscheinungen anzusehen genöthigt sind." Wenn ich *Valentin* recht verstehe, so will dieser Satz sagen, dass das Leben halb anorganisch,

halb organisch, halb todt, halb lebendig sei; vielleicht liesse sich noch beweisen, dass in der linken Hirnhemisphäre die Todes-, in der rechten die Lebensgesetze residiren.

Vorerst wollen wir sehen, welcher Theil der Erscheinungen nach dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens durch die Gesetze der Endosmose und Exosmose erklärt werden. Im §. 279 soll darnach erklärt werden, wesswegen getrunkenes Wasser eingesogen, und durch Lungen- und Hautausdünstung und Urinabsonderung entfernt wird. Da das Blut mehr feste Theile als das Wasser führt, so würden unaufhörlich bis zur gegenseitigen Ausgleichung die festen Theile in den Magen treten und dieser nie leer werden, und doch sehen wir, wie der Magen sich erdreistet leer zu werden. Welch' ein Mirakel! Vollends fatal würde es sein, wenn eine in den Magen eingeführte Substanz von demselben Concentrationsgrade, wie das Blut wäre, sie würde daselbst bis zum jüngsten Gericht nicht hinauskommen. Wie lange würde getrunkenes Blut im Magen verweilen? Was sagt Dr. *Braun* dazu, der im Bayerischen medicinischen Correspondenzblatt, Jahrgang 1841 Nr. 5, berichtet, seinen, der Lungenschwindsucht verfallenen Bruder durch das tägliche Trinken eines Glases frischen Kalbsblutes geheilt zu haben?

Im 280 §. wird die Resorption der im Magen und Dünndarm aufgelösten Substanzen auf dieselbe Art erklärt. Nun nehme man zu dem Ende den sehr feinen Darm eines Frosches, fülle ihn mit Speisebrei und lege ihn in frisches oder geschlagenes Blut und man wird nach Verlauf von 6—8 Stunden, in welcher Zeit eine Verdauung gewöhnlich beendet werden kann, eben nichts Bemerkenswerthes, wenigstens keinen endosmotischen und exosmotischen Process sehen. Warum findet hier keine Aufnahme in das Blut statt?

Im 281 §. l. c. wird *Valentin* vom Fette sehr in die Enge getrieben. „So leicht aber der Process der Einsaugung des Wassers und der in diesem aufgelösten Materien einzusehen

ist", sagt er, „so dunkel erscheint noch in mehrfacher Hinsicht die Aufnahme des Fettes. Die Darmschleimhaut ist nämlich deshalb für Wasser und wässrige Lösungen so leicht permeabel, weil sie mit Ernährungsflüssigkeit, d. h. mit einem eiweisshaltigen Fluidum durchtränkt ist. Allein eben dieses Verhältnisses wegen wird sie zugleich, wie auch künstliche Versuche bestätigen, für Oele undurchdringlich. Hiernach müssen entweder bei der Aufsaugung des flüssigen Fettes Anziehungskräfte oder Unterstützungsmittel, welche wir noch nicht kennen, auftreten, oder das Fett geht nur im verflüssigten Zustande, z. B. als verseiftes Fett, als eine im Wasser lösliche Verbindung in unsere Säfte über." Das erstere Geständniss ist allerdings wahr; um aber unsere Nichtkenntniss zu entschuldigen, braucht man nicht zu leicht zu widerlegenden Hypothesen die Zuflucht zu nehmen; denn es ist sattsam erwiesen, dass das Fett als Fett unverseift in den Chylusgefässen wiedergefunden wird. — Sobald man sich gesteht, den Grund irgend einer Erscheinung nicht zu wissen, ist man schon einen Schritt näher zur Erkenntniss gekommen, den man aber rückschreitet, sobald man das offene Geständniss durch nichtssagende Hypothesen zu bemänteln sucht. Nun, die übrigen Substanzen, Wasser und Proteinkörper, sind durchgekommen, das Fett mag sehen, wie es auf seiner beschwerlichen Reise fertig wird!! Wir wünschen ihm viel Glück!

Welche schönen Consequenzen aus der endosmotischen Theorie hervorgehen, darüber will ich nur ein paar Beispiele beibringen. *Valentin* sagt a. a. O. S. 283: „2) Bilden die Chylusgefässe selbst eine Art Reinigungsorgane für das Blut. Dieses letztere nämlich, dessen Zusammensetzung und vorzüglich dessen Gehalt an bestimmten organischen Bestandtheilen für jedes Organ, durch welches es geht, genau berechnet ist, würde sehr leicht, wenn alle aufgelösten Elemente der Speisen in dasselbe unmittelbar überträten, eine zu variable Beschaffenheit annehmen und so seine regelmässige und con-

stante Einwirkung auf die übrigen Functionen, vorzüglich auf die der Ernährung und der Absonderung häufig verlieren. Der Chylus nimmt die Elemente der Nahrung vorläufig auf. In ihm werden sie bei ihrem fernern Verlaufe durch die Milchsaftgefässe der Mischung des Blutes immer ähnlicher gemacht." Wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, geschieht dies Alles nach endosmotischen Gesetzen. Nach §. 284 erscheint der Chylus nicht als ein unmittelbares Aufsaugungsproduct, sondern als das Ergebniss eines eigenthümlichen Absonderungsprocesses. Wenn nun die Chylusgefässe das Blut reinigen und alle Auswurfsstoffe desselben aufgenommen, es also von dem fatalen Unrath befreit haben, so erwächst dennoch dem Blute nur etwas Unangenehmeres durch diese allzugütigen und voreiligen Anstrengungen: denn durch den Milchbrustgang, als eine schauderhafte Kloake, fliesst dem Blute die concentrirte Brühe wieder auf ein Mal zu. Die Blutreinigung wäre darnach doch etwas weniger als nur scheinbar, und da nach der endosmotischen Theorie der Chylus als ein Absonderungsproduct erscheint, so müssen wir diese als eine solche, die alle natürlichen Verhältnisse gewaltsam umkehrt, gern und willig in der Physiologie fahren lassen.

Im 284 §. wird die Endosmose mit sich selbst uneins, indem *Valentin* sagt: „Bei den bisherigen Betrachtungen haben wir angenommen, dass die Anfänge der Milchgefässe mit einem sehr wässrigen Chylus bereits gefüllt seien. So gut sich aber unter dieser Voraussetzung der Uebergang der Proteïnkörper und anderer Substanzen in den Milchsaft erklären liess, so wenig ist man bis jetzt im Stande, sich von jener bedeutenden Wässrigkeit des Chylus selbst eine hinreichende, rein physikalische Rechenschaft zu geben. Es lässt sich leicht zeigen, dass fortwährend eine sehr verdünnte Lösung in die Anfänge der Milchgefässe hinein abgesondert werden müsse. Denn, gesetzt, ein Quantum Chylus bliebe stabil, so würde es sich allmälig so weit concentriren, bis es sich mit dem Blute und der Ernäh-

rungsflüssigkeit in das Gleichgewicht gesetzt hat. Der Milchsaft müsste hiebei zwar an Dichtigkeit zunehmen, an Volumen dagegen verlieren. Keines von beiden findet jedoch Statt. Der Chylus bleibt, wie es scheint immer wässriger, als sich hiernach erwarten liesse, und die Milchgefässe werden, je mehr flüssige Nahrungssubstanz übergeht, um so strotzender gefüllt. Es müssen daher noch eigenthümliche Bedingungen, durch welche die Anfänge der Milchgefässe stets mit einer verhältnissmässig sehr wässrigen Lösung versehen werden, in Wirksamkeit treten."

Trotz dem, dass einige Zeilen vorher die gänzliche Unhaltbarkeit einer Theorie anerkannt worden ist, sucht *Valentin* einige Zeilen nachher durch dieselbe die Harnabsonderung zu erklären. Wenn man nun durch die Adern einer todten Niere mechanisch durchtreibt, warum wird dann kein Harn exosmotisch durchtreten? Um dies zu erklären, muss man annehmen, es bestehe keine Endosmose und Exosmose in den todten Häuten. Dahin kommt man, wenn es beliebt, anorganische Gesetze ohne Bedenken und unverändert auf organische Vorgänge anzuwenden. Wenn man sich aber vorgesetzt hat, das Leben physikalisch und chemisch zu erklären, so darf es auf einige Widersprüche nicht ankommen. Es sei mir noch vergönnt, auf die gänzliche Unhaltbarkeit der Annahme *Valentin's* aufmerksam zu machen, „dass durch die Wandungen der Blut- und Lymphgefässe Strömungen nach den Gesetzen der Endosmose und Exosmose stattfinden sollten, so dass sich Blut und Chylus (oder auch Lymphe) stets in ein statisches und chemisches Gleichgewicht setzen müssten." Diese Ansicht findet sich a. a. O. §. 305 mit folgenden Worten ausgesprochen: „Wie dem nun aber auch sei, so lehrt die Vergleichung des Chylus und der Lymphe vor und nach dem Durchgang durch die Saugaderdrüsen, dass in den letztern mehr oder minder wesentliche Veränderungen vor sich gehen. Diese lassen sich wiederum grösstentheils auf eine der Erfahrung

entsprechende Weise theoretisch (nach physikalischen Gesetzen) bestimmen. Zunächst wird die Flüssigkeit bei ihrer Wechselwirkung mit dem Blute an festen Bestandtheilen gewinnen, und daher concentrirter werden. Die Lymphe wird Eiweiss abgeben und Faserstoff, oder diesen und Blutroth aufnehmen. Der letztere Fall wird dann eintreten, wenn der Liquor sanguinis aus irgend einer Ursache („aus welcher?") eine erhebliche Menge Hämatin abgeben kann u. s. w. Beim Chylus müssen dieselben Verhältnisse eintreten."

Gegen diese bodenlose Ansicht spricht die Erfahrung

1) dass die unorganischen Salze in so sehr verschiedenen Concentrationsgraden im Chylus und im Blute vorhanden sind. Man fand z. B. den Milchsaft einer Katze mit 0,049 %, das Blut mit 0,749 % unorganischer Combinationen, was nach den Gesetzen der Endosmose und Exosmose gar nicht möglich ist; sie müssen sich in's Gleichgewicht setzen.

2) Der Chylus muss nach diesen Gesetzen als verdünntere Lösung, die gleich dem Blute eine alkalische Beschaffenheit hat, eher und mehr Salze aufnehmen, und doch hat das widerspenstige Blut 0,700 % mehr alkalische und erdige Salze als der überträge, den anorganischen Gesetzen und Befehlen ungehorsame Chylus.

3) Es ist durchaus nicht erklärlich nach den Gesetzen der Endosmose und Exosmose, wesshalb das Blut noch bestimmbare Mengen von Eisen, der Chylus dagegen nur Spuren enthält. Nach §. 305 soll der Liquor sanguinis eine erhebliche Menge von Hämatin abgeben können, was er hinwiederum nach Seite 381 nicht kann. Welchem Paragraphen soll man Glauben schenken? Die Antwort hierauf ergiebt sich unschwer daraus, dass es sich von selbst versteht, es dürfe demjenigen, der auf anorganische Weise das organische Leben erklären will, auf einige, wenn auch noch so grosse Ungenauigkeiten gar nicht ankommen.

Nach den im §. 281 von *Valentin* angestellten Versuchen ist eine solche Endosmose und Exosmose gar nicht möglich, da der Chylus und die Lymphe fetthaltig sind, welches Fett die Endosmose und Exosmose auch anderer Substanzen, die bei Abwesenheit desselben wohl durchgedrungen wären und das physikalische Phänomen gezeigt hätten, gänzlich verhindert. Selbst nach 4 Tagen zeigten dergleichen fetthaltige Flüssigkeiten gar keine Endosmose.

5) Um mich nun auch experimentell von der Unrichtigkeit der in Rede stehenden Annahme zu überzeugen, stellte ich folgenden

46. Versuch an. Einer lebenden Ziege wurden halbstündlich 2 Gran schwefelsauren Eisens in Milch aufgelöst eingeflösst, so dass sie nach 4 Stunden 16 Gran verschluckt hatte. Nach Verlauf von 6 Stunden wurde sie sehr unmuthig, bekam Brustbeklemmung und musste viel uriniren. Der untersuchte Harn liess kein Eisen entdecken. Da ich nun den baldigen Tod der Ziege fürchtete, entblösste ich die Jugularvene der rechten Seite, spritzte in lauwarmer Milch (5 Drachmen) gelöstes blausaures Eisenkali (6 Gran) in die Vene und unterband sie. Gleich darauf wurde das Thier unlustig, bekam einen sehr schwankenden Gang, Athmungsnoth, und verschied 10 Minuten nach der Einspritzung. In der geöffneten Bauchhöhle fand ich nichts, statt dass ich nach den Gesetzen der Endosmose blaue Färbung der Darm- und Chylusgefässwandungen und der Lymphdrüsen hätte sehen müssen. Das während der Section abgeflossene Blut wurde gesammelt, hingestellt, es zeigte das Serum deutlich blausaures Eisenkali. — Nun war die Frage, ob in den strotzend angefüllten Chylusgefässen auch wirklich schwefelsaures Eisen enthalten gewesen sei, so dass sich das, durch die Blutadern eingespritzte blausaure Eisenkali mit demselben hätte verbinden können. Die grössern Chylusgefässe und der Milchbrustgang wurden zu dem Ende ausgedrückt und nachher geprüft. Es liess sich das Eisen deutlich

auffinden. Ausserdem entblösste ich mehrere Venen bei noch circulirendem Blute, bedeckte sie mit einer Auflösung von salzsaurem Eisen, ohne auch nur die geringste Reaction wahrzunehmen. Um nun zu sehen, wie viel blausaures Eisenkali durch den Harn ausgeschieden war, untersuchte ich den sehr geringen Inhalt der Blase, konnte aber mit Gewissheit keins entdecken. Der Magen und die Dünndarmwände, welche zum Theil noch angefüllt waren, reagirten deutlichst auf Eisen. Das durchschnittene Parenchym verschiedener Organe, der Lungen, des Gehirns, mehrerer Muskeln, der Leber und Milz zeigte keine Punkte von Berlinerblau, so dass sich also das blausaure Eisenkali und das schwefelsaure Eisen innerhalb der Blutgefässe nicht mit einander verbunden haben konnten.

Unter solchen Umständen wird man es mir gewiss nicht übel nehmen, wenn ich an Endosmose und Exosmose im lebendigen Körper und an alle die unwahren, gehaltlosen, von den Physiologen daraus gezogenen Consequenzen nicht glaube. Solche Unwahrheiten können nur von denjenigen geglaubt werden, die sich bei einer unklaren und vorurtheilsvollen Anschauung die Gestalten der organischen Theile als die Ergebnisse einer Vereinigung physikalischer und chemischer Vorgänge denken. Diese werden, sobald sie ein physikalisch-chemisches Resultat als Leitstern im lebendigen Organismus ansehen, in ihrem Wahne von einem Irrlichte immer mehr in's wirkliche Labyrinth geführt werden, aus dem sie, weil sie den leitenden Faden der Ariadne, d. i. lebendige Naturanschauung, verschmähen, ihr Lebtag nicht wieder herauskommen; s. *R. Wagner's* Handwörterbuch der Physiologie, 1. Bd., IV. Lief., pag. 619.

6) *Valentin* hat die im 305 §. ausgesonnene Ansicht vorher im 302 §. schon widerlegt. Er sagt: „Sublimat, blausaures Eisenkali, Kampher, Rhabarber, wurden, nachdem sie in das Blut eingespritzt worden, in diesem, nicht aber

n dem Chylus wiedergefunden. Eben so fehlten unter ähnlichen Verhältnissen das Blutlaugensalz und der Rhabarber in der Lymphe."

Ich kann mich hier aller weitern Citate und Bemerkungen enthalten, denn wenn *Valentin* sich absichtlich hätte widerlegen wollen, so hätte er es nicht triftiger und gründlicher mit so nahe neben einander stehenden Paragraphen gekonnt.

Wenn ich Vorstehendes als etwas angeführt habe, worin ich mit *Valentin* nicht einverstanden bin, so möge man nicht glauben, dass ich das Uebrige billige. Ich führe desshalb nichts weiter mehr an, weil ich von den unorganischen Schlussfolgerungen übersättigt bin.

Endlich führe ich noch als Vertheidiger der Endosmose und Exosmose beim lebendigen Organismus *C. G. Mitscherlich* und *F. Oesterlen* an. Die darauf bezüglichen Schriften dieser Männer sind mir nicht zur Hand. So viel erinnere ich mich, dass *Mitscherlich* desswegen, weil eine Substanz durch lebendige thierische Häute gedrungen war, glaubte, es müsse dies nach den Gesetzen der Endosmose geschehen sein. Aehnlich sind die Schlüsse von Dr. *Friedrich Oesterlen* in seiner Schrift „Beiträge zur Physiologie des gesunden und kranken Organismus, Jena 1843." Wenn ich nicht sehr irre, so sind fast alle seine Versuche an todten Thieren angestellt.

Das Resultat unserer Untersuchungen ist, dass sich das Leben gegen die Endosmose und Exosmose entschieden wehrt. Je kräftiger jenes ist, desto weniger werden diese die Oberhand gewinnen, und umgekehrt. Wendet man, wie in unserm 37. Versuche, sehr heftig chemisch (corrosiv) wirkende Potenzen an, so wird das Leben überwunden und Todesgesetze zeigen sich. Diese erfolgen, auch wenn organische Theile durch Abtrennen ihrer Nerven und Unterbinden, wie im 9. Versuche, gelähmt und ertödet worden sind, so wie auch nervenarme und nervenlose Gebilde, in welchen die Lebensthätigkeit gering ist, leicht von chemischen und physikalischen Potenzen

überwunden werden; s. den 30. Versuch. — Alle diejenigen Erscheinungen, welche man auf die Gesetze der Endosmose und Exosmose zurückgeführt hat, müssen anders erklärt werden. Hoffendlich wird es bald gelingen! Wir leben in einer Zeit, in welcher bedeutende geistige Kräfte die Lebenslehre bearbeiten. Sie zersplittern sich aber und erschöpfen sich an der Todeslehre, so dass für den Arzt, der seine Kranken gerne am Leben erhält, sehr wenig Erspriessliches daraus erwächst. Möchten doch die grossen Männer aus ihren physikalischen und chemischen Träumen erwachen; es würde für sie unwürdig sein, nur durch Befördern des Gegensatzes bei andern Reactionen hervorgerufen zu haben.

Schliesslich bemerke ich noch, dass ich auch bei lebenden und toden Pflanzen Versuche über Endosmose und Exosmose angestellt habe. Ich führe nur das Ergebniss an, dass sich bei lebendigen Pflanzen nirgendswo eine solche Erscheinung zeigte. Man sieht hieraus, dass die Nerventhätigkeit allein es nicht ist, die die Gesetze der Endosmose negirt. Dasjenige, was *C. H. Schultz* in seiner Cyklose des Lebenssaftes in den Pflanzen in den Novor. Actor. Acad. C. L. C. Natur. Cur. Vol. XVIII., Suppl. II. Vratislaviae et Bonnae MDCCCXLI. pag 316 über diesen Gegenstand sagt, möge hier noch Platz finden. Es heisst daselbst: „Alle mechanischen Einwirkungen vermögen jedoch ohne die organische anregende Kraft der Gefässe und des Plasma gar nichts, und nur unter der Bedingung des Vorhandenseins organischer Lebenserregung ist der Einfluss jener mechanisehen Einwirkungen möglich. Daher hängt denn auch die Kraft der Lebenssaftbewegung von der Energie der Vegetationskraft überhaupt ab und schwach vegetirende, lebensmatte Pflanzen können durch keinerlei mechanische oder andere äussere Einwirkungen eine beschleunigte Säftebewegung erhalten, was nur durch Verstärkung der innern Lebenserregung möglich ist. *Auch die galvanischen Aktionen, wie das galvanische Durchschwitzen der Flüssigkeiten durch*

Membranen, die sogenannten Endosmose, sind ohne allen Einfluss auf die organische Kraft der Lebenssaftbewegung. Solche galvanische Wirkungen setzen erstens einen fertigen Bau von Organen voraus, die sich erst mit Hilfe der Cyklose bilden, so dass die Cyklose früher da ist als die Bedingungen des galvanischen Durchschwitzens, dann aber passen die organischen Eigenschaften des Lebenssaftes nicht zu den galvanischen Wirkungen des Durchschwitzens; Eigenschaften, welche sich durch die stufenweise Assimilation entwickeln, die der galvanischen Thätigkeit gerade entgegengesetzt ist. Endlich finden die Erscheinungen des galvanischen Durchschwitzens in allen abgestorbenen Pflanzen und Pflanzentheilen statt, ohne dass dadurch eine Spur von Lebensthätigkeit in ihnen hervorgerufen wurde. —

Die Kraft der Cyklose steht vielmehr in geradem Verhältniss zur Energie der Vegetation in den verschiedenen Perioden der Entwickelung der Pflanze. Wo und wann der Lebenstrieb am grössten ist, da tritt auch die Cyklose am stärksten hervor, und die organischen Eigenschaften des Lebenssaftes und der Gefässe folgen dem organischen Entwickelungsprincip der Pflanze überhaupt durch alle Lebensperioden der verschiedenen Pflanzentheile. Galvanische und mechanische Ursachen aber wirken gleichförmig, nicht periodisch; sie können nicht absterben, weil sie kein organisches Leben haben, und wenn sie die Ursache der Lebensbewegungen wären, so müssten diese ewig und unabänderlich sein; es würde keinen Tod der Pflanzen geben. Es sind also allein organische Ursachen, welche die Lebensbewegung der Cyklose hervorbringen, deren Erregung freilich, wie das Leben überhaupt, durch äussere Lebensbedingungen unterstützt und verändert werden kann."

Nachschrift. Vorstehende Abhandlung sandte ich bald nach ihrer Vollendung (Juni 1845) an Herrn Prof. *Henle* in Heidel-

berg mit der Bitte, sie zu prüfen. Einige angestellte Versuche fielen von den meinigen abweichend aus. Späterhin angestellte stimmten mit den meinigen, indess erlaubte sich Herr Professor *Henle* weiter kein entscheidendes Urtheil, und bat mich unterm 26. August 1845 um baldige Veröffentlichung der Arbeit. Um mir nun Gelegenheit zur öffentlichen Wiederholung der Versuche zu verschaffen, wandte ich mich an den Herrn Professor *Albers* in Bonn, mit der Bitte, mir gütigst Gelegenheit verschaffen zu wollen, entweder vor der, jeden Monat in Bonn versammelten niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, oder vor mehreren andern dortigen Professoren der Medicin diese Versuche sämmtlich zu wiederholen. Es würde mir auf diese Weise am schnellsten gelungen sein, der gefundenen Wahrheit Eingang zu verschaffen. Indess mein Wunsch wurde mir nicht gewährt, ja in Bonn war so wenig Interesse für die sehr wichtige Sache, dass Herr Professor *Albers* den Professor der Physiologie Herrn *Mayer* nicht einmal zur Wiederholung einiger Versuche bewegen konnte. Wie sehr eine persönliche Demonstration meiner Versuche andern mit der Physiologie vertrauten Männern der Wissenschaft genützt haben würde, wie manche Debatte späterhin dadurch überflüssig gemacht worden wäre, leuchtet von selbst ein, indess da ich das Meinige zur Erreichung dieses Zweckes gethan habe, so übergebe ich sie dem Drucke, mit dem Wunsche, dass der bessere Theil der Physiologen recht bald von dem Gespenst der Exosmose und Endosmose im lebendigen Körper befreit werden möge!

Seit jener Zeit habe ich die obigen Versuche vielfach abgeändert und wiederholt. Ich habe gefunden, dass die Gedärme, Urinblasen eben getödeter Thiere eben so wenig als die der lebendigen eine Endosmose und Exosmose zeigen, der Erfahrung entsprechend, dass nach Aufhören des Hirnlebens nicht sogleich der Tod der übrigen Theile eintritt. Gedärme von Thieren, die mit Fett gefüttert worden waren, zeigten, so lange als Fett in den Gedärmen war, durchaus keine Endos-

mose oder Exosmose, und wenn selbst die Thiere schon über 24 Stunden getödet waren.

Vor allen Dingen muss man sich hüten, die Auflösungen zu stark, zu concentrirt zu machen. Versuche z. B. mit concentrirten Auflösungen von essigsaurem Blei und chromsaurem Kali dienen zu nichts, und verwirren nur, und zwar aus folgenden Gründen:

Das Lebendige ist, wie wir wissen, dem Toden gerade entgegengesetzt. Letzteres wird nach chemischen und physikalischen Gesetzen regiert. Das Lebendige ist im ewigen Wechsel, im ewigen Kampfe mit dem Toden begriffen, jenes wird nach seinen eigenthümlichen Gesetzen beherrscht, die, so wie das Lebendige dem Toden, so auch den chemischen und physikalischen Gesetzen entgegengesetzt sein müssen. Treten lebendige Gebilde mit chemischen Stoffen in Wechselwirkung, so entwickelt sich in jenen eine lebendige Thätigkeit, um diese entweder abzuhalten oder sie dem Organismus gleich zu machen, zu assimiliren. Letzteres geschieht mit den, dem Organismus schon mehr oder minder verwandten Stoffen, den Nahrungsmitteln, erstere werden, wenn zwar aufgenommen, aber, wenn der Organismus stark genug ist, Widerstandsfähigkeit genug hat, wieder ausgeworfen, wie die Arzneimittel und einige Gifte. Nicht in allen Fällen hat der Organismus Widerstandsfähigkeit genug, sehr oft unterliegt er in seinen Anstrengungen, und zwar dann, wenn die angewandten Stoffe sehr different, oder in zu grosser, nicht zu überwältigender Menge vorhanden sind. Auf diesem höchst wichtigen Gesetze beruht die ganze Diätetik und Arzneimittellehre. Eine zu grosse Menge von Nahrungsmitteln kann erfahrungsgemäss nicht vom Magen und Darmkanal überwältigt und in lebendigen Chylus und Blut umgewandelt werden, es entwickeln sich in zu grossen Mengen Nahrungsmaterial im lebenden Körper Gährung und Fäulniss, und zwar oft in solcher Potenz, dass der ganze Körper von diesen Processen ergriffen wird, er stirbt und

verwes't. Kleinere Mengen dagegen werden vom Organismus überwunden, selbst wenn schon chemische Processe, z. B. die Gährung in ihnen Platz gegriffen hatten: die Gährung hört z. B. im faulenden Rehbraten durch Einwirkung des lebenden Magens auf, dieser bildet aus einer nicht zu grossen Menge desselben lebendiges Blut, das, so lange es lebt, durchaus keine Gährungserscheinungen zeigt. Höchst differente chemische Stoffe, ertöden alsbald die lebendige Membran, so dass nun die chemischen und physikalischen Erscheinungen und Gesetze an ihnen erkennbar werden. Eine sehr concentrirte Lösung von chromsaurem Kali z. B. ätzt sehr bald die Magen- und Darmwandung an, ebenso eine gesättigte Lösung von essigsaurem Blei; sie wird durch diese höchst differenten Stoffe bald vollständig getödet, wenn wir gleich den unterbundenen Theil noch mit den übrigen belebten Theilen des Thiers in Verbindung lassen. Es muss sich mithin in diesen Theilen, welche dem örtlichen Tode anheimgefallen sind, auch die Endosmose und Exosmose zeigen. Je dünner nun die zum Versuche benutzten Gebilde und Organe sind, um so schneller und vollständiger werden sich die chemischen und physikalischen Gesetze zeigen. Das höchst zarte und dünne Mesentarium z. B. wird schon, wie der 37. Versuch lehrt, sehr bald die Endosmose und Exosmose zeigen, selbst wenn die zum Versuch angewandten chemischen Flüssigkeiten nicht sehr concentrirt sind.

Um sich zu überzeugen, von welcher Wichtigkeit die besondere Lebensanregung in bestimmten Organen ist, sind Gegenversuche mit Darmstücken längst getödeter (24 Stunden vorher geköpfter) Frösche sehr belehrend. Man nehme Auflösungen chemischer Stoffe von mittlerem Stärkegrade, spritze sie den vollständig toden und lebenden Darmstücken gleichzeitig ein. Man sieht dann an den toden Stücken augenblickliche Färbung, die dagegen an den lebendigen Darmstücken entweder gar nicht, oder nur stellenweise und langsam

eintritt, obwohl die lebendigen Membranen eben so dick und feucht sind, als die todten. Diese Erscheinung zeigt uns so recht, wie verwerflich es ist, die chemischen Gesetze auf den lebenden Organismus sofort zu übertragen. Sie kann nach dem physikalischen Endosmosengesetz durchaus nicht erklärt werden, es müsste darnach eben so wie bei todten Membranen an gleich dicken Stellen gleichmässige Färbung eintreten Nur eine organische Anschauung des organischen Lebens vermag hier zum Verständniss und zur Einsicht in die Sache zu verhelfen. Tritt in der lebendigen Membran keine Färbung ein, so ist die Erklärung nach den vorstehenden Erörterungen leicht zu finden. Tritt sie dagegen nur stellenweise, fleckweise ein, so ist die Erklärung nicht minder einfach. Sie ergibt sich nämlich aus der Theorie der Heerdbildung: s. *C. H. Schultz's* allgemeine Krankheitslehre Band I. S. 211. — Von den belebten Körpertheilen unterliegen einzelne früher, andere später dem Tode: wir haben einen Gehirntod, Muskeltod, Bluttod u. s. w., wir wissen, dass selbst die Sinne langsamer oder schneller absterben, es ist zur Genüge bekannt (s. *Valentin's* Lehrbuch der Physiologie des Menschen Band II. S. 69), dass die Reizbarkeit derselben Muskeln in verschiedenen Zeiträumen schwindet, je nach dem verschiedene Agentien auf dieselben angewandt worden sind. Wie nun die Lebenserscheinung eine verschiedene Dauer in den verschiedenen Organen und Systemen hat, so zeigt sich dieselbe auch verschieden an einzelnen Stellen derselben Organe. Ein Krankheitskeim, wodurch das Lebendige entweder dem Toden näher gebracht, oder endlich vollständig getödet wird, ergreift selten, um nicht zu sagen nie den ganzen Organismus, er nistet sich an einzelnen Stellen, oder an einem einzigen Orte ein, und bildet hier den Krankheitsheerd. So töden chemiche Stoffe, wenn sie nicht zu stark, als Aetzmittel, angewandt werden, eine lebendige Membran, selten ganz, ihre Wirkung wird von manchen Stellen abgewehrt, und nur die vorzugsweise schwächere wird von ihnen

überwunden, und von hier aus verbreitet sich die Wirkung auf die angränzenden Theile. Vor dieser weitern Ausbreitung entwickeln sich mannigfaltige Wehractionen, die sich in manchen Fällen auch als Krankheitserscheinungen darstellen: es entsteht Blutinjektion, Entzündung, Verdickung der Membran u. s. w., wodurch, wie bekannt, für eine Zeitlang und zwar so lange den chemischen und physikalischen Gesetzen eine Grenze gesetzt wird, bis auch jene lebendigen Aktionen von den chemischen Stoffen überwunden werden. Es ist mithin eine stellenweise Färbung belebter, oder vielmehr mit dem belebten Organismus noch verbundener, zu den obigen Versuchen benutzter Theile einer Membran kein Beweis, dass im *gesunden lebendigen* Organismus eine Endosmose oder Exosmose vor sich gehe, sie ist vielmehr der stärkste Beweis, dass sich der Organismus gegen jenes physikalische Gesetz wehrt, ihm Wehractionen entgegensetzt, und dass die Aufnahme der Stoffe durch lebendige Membranen nach physikalischen und chemischen Gesetzen durchaus nicht erklärt werden kann. Wir sehen alle Tage, dass die Magen- und Darmwandungen Stoffe aufnehmen, dass sie dieselben durchdringen, indess mit vollkommener Gewissheit lässt sich beweisen, dass wir uns nach einem andern Erklärungsgrunde umsehen müssen. Ich wüsste zur Zeit keine Erklärung davon zu geben, allein dies Unvermögen gibt durchaus keinen Grund, jenes physikalische Gesetz auf den lebenden Körper zu übertragen. Werden wir dereinst gelernt haben, das organische Leben mit organischen Augen anzuschauen, werden wir uns gewöhnt haben die toden chemischen und mechanischen Kategorieen aus der Physiologie und Pathologie zu verbannen, werden wir es recht erkennen, welche Stellung die Chemie und Physik zur Physiologie und Pathologie hat, dass jene Wissenschaften uns nämlich nur Aufschluss geben können über die Lebensbedingungen und Lebensresiduen, über Krankheitsbedingungen und Krankheitsresiduen: dann erst wird es möglich, organische Gesetze aufzufinden und die Er-

scheinungen des organischen Lebens auch organisch zu erklären. —

Wiederholt muss ich dazu auffordern, die Erscheinungen an toden und lebendigen Häuten neben einander zu vergleichen. Mir hat dieser Weg die vortrefflichsten Dienste geleistet. Aber auch solche Versuche müssen mit der gehörigen Vorsicht und Umsicht angestellt werden. Wer starke chemische Flüssigkeiten in den Darm eines lebenden Thiers einspritzt, denselben in eine andere, fast ätzende Flüssigkeit taucht, eine Reaction erblickt, und glaubt, auch in gesunden, unverletzten lebenden Häuten gehe eine Endosmose und Exosmose vor sich, die Aufnahme von Nahrungsmitteln, Arzneistoffen, u. s. w. im lebendigen gesunden Körper lasse sich auf jenes physikalische Gesetz zurückführen, wer nicht bedenkt, dass er durch die gleichen Proceduren den lebenden Darm, die lebendige Harnblase in einen höchst abnormen krankhaften Zustand versetzt, oder wohl gar örtlich tödet, der möge nicht glauben, er sei befähigt über organische Erscheinungen und Gesetze mitsprechen zu dürfen. Wir müssen vielmehr solche Lösungen wählen, die so verdünnt sind, dass sie den gesunden Organismus in möglichst geringe abnorme Verhältnisse setzen. —

Zu Versuchen mit chromsaurem Kali und essigsaurem Bleioxyd wähle man folgende Verdünnung. Man nimmt eine gesättigte Lösung von chromsauren Kali, und verdünnt sie mit dem achtfachen Gewichte destillirten Wassers. Die gesättigte Lösung des essigsauren Bleies wird drei bis vierfach verdünnt und eingespritzt. Diese Auflösungen sind ohnehin stärker als man sie innerlich als Arzneien anwendet. —

Will man mit blausaurem Eisenkali und schwefelsaurem Eisen versuchen, so löst man einen Skrupel blausauren Kali's in einer und einer halben Unze Wasser auf; vom schwefelsauren Eisen nimmt man einen halben Skrupel auf zehn Drachmen Wasser. Bei sehr lebenskräftigen Fröschen ist die schon oben angegebene, von mir fast immer benutzte Auflösung auch

passend. — Jeder Versuchansteller wird je nach der Beschaffenheit der Häute das Verhältniss abändern können. —

Man dringt in der Pflanzenphysiologie so sehr darauf, die Pflanzen unter möglichst normalen Verhältnissen zu beobachten, um ihre Lebenserscheinungen kennen zu lernen: in der Thierphysiologie schämt man sich aber nicht, die Thiere unter die abnormsten, krankhaftesten Bedingungen zu bringen, und auf ihre normalen Lebensgesetze zu schliessen. Daher rühren denn auch die fabelhaftesten und abstrusesten Theorien, man bekommt Gesetze, die mit dem Leben nichts zu thun haben, sondern dem Tode angehören.

Wer mit chromsaurem Kali und essigsaurem Blei Versuche macht, versäume nicht, einen lebendigen Darm in eine Auflösung von chromsaurem Kali zu tauchen und längere Zeit denselben mit dieser in Berührung zu lassen. Es tritt dann auch eine gelbe Färbung des Darms ein, ohne dass im Darm essigsaures Blei enthalten ist.

Mit Kaninchen, Hunden, Katzen u. s. w. stellt man am Besten Versuche so an, indem man ihnen nach und nach gewisse Auflösungen durch den Schlund in den Magen spritzt und nach mehreren Stunden sich lebendig öffnet, die Gedärme dann in die entsprechenden Flüssigkeiten legt. — Oft sterben dabei die Thiere. Man tödtet auf diese Weise also leicht das ganze Thier, und wenn man starke Lösungen einer chemischen Flüssigkeit in einen, der atmosphärischen Luft ausgesetzten Theil eines Darms spritzt, ihn *so* leicht tödtet und nun das Gesetz der Endosmose und Exosmose sieht, so will man dies Gesetz auf den gesunden Organismus übertragen! Wer vermag ein solches Verfahren zu billigen!?! —

Versuche, wie unter 44, 45 und 46, missglücken häufig. Man muss sie oft wiederholen, weil einem die Thiere sterben, trotz aller angewandten Vorsicht. In sehr seltenen Fällen dringen die angewandten chemischen Flüssigkeiten, selbst wenn man die Thiere lange Zeit damit gefüttert hat, in die Chylus-

gefässe. Ich habe sie sehr häufig durch chemische Reagentien in denselben nicht nachweisen können.

Es wäre zu ermüdend, alle Vorsichtsmassregeln hier anzugeben und ich überlasse das Auffinden derselben jedem Versuchansteller, bitte aber einen jeden, nicht zu voreilige Schlüsse zu ziehen. Ich habe bis jetzt mehrere Hundert Versuche angestellt und glaube desshalb, zu Schlüssen berechtigt zu sein.

---

5) *Die Mittel, welche eine Beziehung zu den weiblichen Genitalien haben. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

(Fortsetzung.)

§. 10.

Crocus orientalis.

Der Safran hat in der Medicin der Alten keine unbedeutende Rolle gespielt und ist nach den mitgetheilten Prüfungen hauptsächlich als ein auf das gesammte Gefässsystem wirkendes Mittel anzusehen, wobei allerdings in Betracht kommt, dass das Gefässsystem der weiblichen Genitalien mit ergriffen erscheint. — Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gilt der Safran für ein „reizendes“ Mittel; beim Volke gilt er noch jetzt wegen seiner Eigenschaft, die Menses hervorzurufen und in der alten Materia medica muss er allerhand Uterinübel heilen. — Als homöopathische Arznei gegen Mutterblutflüsse hat hat sich der Safran mehrfach bewährt und er wird hier ohne Zweifel *stets ungleich* mehr leisten, als gegen Menses suppressas, wo er vermöge der erforderlichen starken Gabe vorzüglich nur durch Aufregung des ganzen Gefässsystems zu wirken scheint, wie dasselbe Verhältniss in ähnlicher Weise bei Sabina der Fall ist. —

§. 11.

Secale cornutum.

Das „Mutterkorn" ist eines jener Arzneimittel, welches trotzdem, dass es physiologisch noch nicht geprüft ist, doch schon jetzt ein Bild seines Wirkungskreises darbietet und hierin ist die Beziehung zu den Geschlechtswerkzeugen ein ganz ausgezeichneter Punkt. Auch hier ist es wieder das Volk, welchem die Heilkunst ein wichtiges Mittel verdankt und zwar ist es ein glücklicher Griff gewesen, dass die Anwendung beim Menschen der bei Hausthieren entsprach (s. *Noack und Trinks* II. 826, eine sehr gute Zusammunstellung des in der Literatur Zerstreuten). — Lediglich der Anwendung in Krankheiten auf oft zweifelhafte Analogieen hin, so wie den Vergiftungen mit Mutterkorn verdanken wir unsere Kenntniss von diesem Arzneistoffe; der zu den wirksamsten gehört, leider aber auch zu den am leichtesten verderbenden; daher lauten die Angaben der Aerzte so verschieden. —

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Wirkung des Mutterkorns von dem Rückenmark aus auf den Uterus stattfindet und dass Gebärmutterblutungen nur desshalb durch Mutterkorn gestillt werden, weil dieses Mittel den nach der Niederkunft oft trommelartig ausgedehnten Uterus zu frischen Zusammenziehungen anspornt, wodurch die blutenden Gefässe geschlossen werden — wenn's unsere Vitalisten und Dynamiker gütigst erlauben.

Durchgehen wir das bedeutende Verzeichniss der *Uterin-Krankheiten*, in welchen sich das Mutterkorn nach den Mittheilungen vieler Aerzte und Geburtshelfer bewährt hat, so gewinnt selbst der Ausspruch des Dr. *Gross* einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn er sagt, das Secale cornutum, welches man noch nicht genau kenne, verdränge schon jetzt die meisten Mittel, die wir bisher in mancherlei Leiden des Uterinsystems anwenden, weil von allen Mitteln, die wir kennen, keins eine so entschiedene Beziehung zu diesem

System habe, als das Mutterkorn. Er äussert, dieses Mittel wäre ebenso geneigt, einen Erethismus als Torpidität in jenem System zu erregen und es entspreche den verschiedensten Abnormitäten, welche diesen beiden Factoren ihr Dasein verdankten; er habe mit einer Dose Mutterkorn in den hartnäckigsten Gebärmutterleiden oft mehr ausgerichtet, als früher mit wiederholten Gaben Pulsat., Crocus, Graphit etc. etc. (s. Archiv Bd. 14 Heft 3.*)

Wenn wir berücksichtigen, dass das Mutterkorn zur Erregung von Wehen dient und zur Stillung von Nachwehen empfohlen wurde, so erscheint die Annahme des Dr. *Gross* gegründet; ich bitte die Nachweisungen bei *Noack* und *Trinks* zu vergleichen — Es ist sehr glaubbar, dass Mutterkorn auch in hartnäckigen Fällen von Weissfluss half, wobei ich nur gelegentlich bemerke, dass es mir bei alten Nachtrippern nichts leistete. Ich vermuthe stark, dass, wo es in Nachtrippern half, ein gewisser Grad von Spermatorrhöe stattfand, wogegen Mutterkorn augenscheinlich nützt, ein Zustand, welcher sich häufig zu altem Nachtripper gesellt und ihn gegen Mittel widerspenstig macht. **)

§. 12.

Arnica mont. — Ipecacuanha. — Rumex. —

Aus dem Wirkungskreise der Arnica geht hervor, dass sie auf das Gefässsystem des Beckens einen beträchtlichen Einfluss äussert, wie sie denn überhaupt auf das Capillargefässsystem eine sehr entschiedene Wirkung äussert; ohne Zweifel kommt daher ihr Name „Bluttrieb." — Sie soll als Abortivum

*) Der Aufsatz ist überschrieben „Gedanken und Wünsche in Betreff unserer Arzneimittellehre," ist jetzt etwa eilf Jahre alt und durch sehr freimüthige Aeusserungen über die reine Arzneimittellehre um so bemerkenswerther, als derselbe Freimuth *Anderen* von demselben Verfasser zum grössten Vorwurf gemacht wurde. Gr.

**) Sehr Lehrreiches hierüber enthält *Remak's* neuestes Werk aus der *Schönlein*'schen Klinik. Gr.

gebraucht worden sein und vielleicht rührt daher der Name „Mutterwurz," den sie ausser andern Namen noch führt. — Mutterblutung ist ein ausgezeichnetes *physiologisches Symptom* und gegen Metrorrhagieen ist sie, unter den sonst dafür geeigneten Erscheinungen ein treffliches Mittel. Bekannt ist ihre Wirksamkeit bei Nachwehen (wo sie hier half, waren die Frauen blutreich, rothwangig, heiteren Gemüths, der Lochienfluss stark). —

Unter die physiologischen Wirkungen der Ipecacuanha gehört auch vermehrter Blutabgang aus dem Uterus und diesem entspricht ihre Heilkräftigkeit in ähnlichen Krankheitszuständen. — Es ist ein eitler Versuch gewesen, diese Wirkung aus der brechenerregenden Eigenschaft der Ipecacuanha zu erklären.

Ich erwähne nur hier des Lapathum acutum *), welches im Bulletin de la société de méd. hom. de Paris angeführt ist, als sei es ein Mittel gegen fluor albus *uteri*, nicht aber *vaginae* (s. Bullet. de la soc. de méd. hom. de Paris, Sept. 1846, S. 116).

§. 13.

Betrachtung über Abortivmittel.

Das künstliche Hervorrufen von Zusammenziehungen der Gebärmutter ist in den ersten Zeiten der Schwangerschaft viel schwieriger als später. — Wenn wir die Mittel betrachten, welche zur Abstossung und Austreibung der Frucht innerlich angewendet werden, so bemerken wir, dass es vorzüglich solche sind, die einen bedeutenden Blutandrang nach dem Becken und also auch nach dem Uterus hervorrufen und in höherem Grade eine wahre Apoplexia uteri erzeugen. Hier sind die sogenannten hitzigen Emmenagoga der alten Medicin und die drastischen Mittel zu nennen; Mittel, von denen man weiss, dass sie auf die Gebärmutter wirken, kommen hierbei vorzugsweise in Anwendung und da spielt die Sabina eine

*) Ohne Zweifel der gemeine Rumex conglomeratus *Murray* oder R. acutus *Decandolle*, nicht *Linné*. — Gr.

Hauptrolle; als Stellvertreterin erscheint Thuja, und unter den drastischen Mitteln vornehmlich Aloë. Hier ist denn auch der Raute zu erwähnen, welche in Frankreich als Abortivum benutzt wurde (Hygea XI. 525). Die Beckenorgane erschienen von Ruta überhaupt bedeutend angegriffen. Das Rectum, der Blasenhals etc. etc. bieten sehr charakteristische Merkmale dar, welche der Wirkung auf den Uterus entsprechen; uberall erscheint hierbei der motorische Apparat ausnehmend in Anspruch genommen, wie aus den Prüfungsverzeichnissen zu entnehmen ist (s. reine Arzneimittellehre IV. Bd. S. 210 ff, 2. Aufl.). —

Unter den Abortivmitteln werden auch noch Ledum palustre und Rosmarinus officinalis genannt, welche beide Pflanzen ein stark riechendes ätherisches Oel enthalten. Der Rosmarin ist *physiologisch noch nicht geprüft*, nach seinen Familienverwandten zu schliessen, hat er aber wie Melisse etc. etc. allerdings eine Beziehung zum Uterinsystem; vom *Ledum* ist dies durch die *Hahnemann*'schen Mittheilungen (reine Arzneimittellehre Bd. 4.) ausser Zweifel gesetzt, indem es den Blutandrang nach der Gebärmutter augenscheinlich befördert und Blutung hervorruft.

Ferner ist Taxus baccata zu erwähnen, eine Verwandte von Sabina und Thuja und nicht minder wirksam als diese. Schon *Hahnemann* hat die hohe Wirksamkeit der Taxus angedeutet (kleine Schriften I. 183) und die Prüfungen von *Gastier* (Hygea VII. 493) gaben weiteren Aufschluss, dass ausser der Wirkung auf das Blutgefässsystem im Allgemeinen eine ganz besondere Beziehung zu dem der Beckenorgane stattfindet; die Genitalsymptome beziehen sich jedoch nur auf das männliche Geschlecht, indem die Prüfungen *Gastier's* nur an weiblichen Personen (und zwar unvollkommen) ausgeführt scheinen.

Als Abortivmittel dient ferner Terpentinöl und nach dem von *Hartlaub* und *Trinks* Mitgetheilten, verglichen mit dem

I.

Originalabhandlungen.

1) *Ueber die von Hahnemann aufgestellten Wirkungs-Kategorien der Arzneimittel. Von Medicinalrath Dr. Kurtz zu Dessau.*

Vor Jahren bereits (allg. hom. Zeit. B. XX.) habe ich Zweifel geäussert über die Richtigkeit der von *Hahnemann* aufgestellten Lehrsätze hinsichtlich der *Erst-*, *Nach-*, *Wechsel-*, *Heil- und Gegenwirkungen der Arzneien.* Ich habe diese Angelegenheit, bei der es sich wahrlich nicht um theoretische Spitzfindigkeiten, sondern um einen sehr bedeutenden Einfluss auf die „Reinheit" der A. M. L. und nicht minder auf die praktische Anwendung des Aehnlichkeitsgrundsatzes handelt, seither nicht aus den Augen verloren; die nachstehenden *allgemeinen Sätze* mögen den Standpunkt bezeichnen, auf welchen meine weiteren Nachforschungen in diesem Gebiete mich gebracht.

Schwanken in den Thätigkeitsäusserungen ist das natürliche Grundgesetz für alles, nicht aus freier Selbstbestimmung in Thätigkeit Gekommene. In der Reihe des Organischen erscheinen die hieraus hervorgehenden Störungen des normalen Gleichgewichtes als ein *Mehr oder Minder der Activität*, und werden hier, so wie in der Physik und Chemie, häufig als *Gegensätze* bezeichnet.

sonst Bekannten, hat dieses Oel eine ganz ausgezeichnete Beziehung zu dem uropoëtischen System, so wie auf das Rectum und die Beckenorgane überhaupt und diese Wirkung entspricht somit im Allgemeinen derjenigen der ätherisch-öligen Mittel, nur erscheinen hier die Harnorgane vorzugsweise ergriffen und hierin ist das Terpentinöl den Kanthariden und andern scharfen Thiermitteln verwandt; unter den Pflanzenmitteln aber unverkennbar dem als Nierenmittel allbekannten Wachholder, der ebenfalls zu den Abortivmitteln gerechnet wird; eine Prüfung und Vergleichung desselben mit Thuja, Sabina, Taxus und Terpentinöl wäre gewiss erfolgreich, da Wachholder ein in der Volksmedicin vielfach gebrauchtes Menschen- und Thierheilmittel ist. —

Was die wohlriechenden Blumen des Goldlacks (Cheiranthus Cheiri) für Kräfte besitzen, ist nicht *entfernt bekannt;* sie sollen aber schon als Abortivmittel gebraucht worden sein, wahrscheinlich mit andern Stoffen, denn das Gebräu, womit die Frucht abgetrieben werden soll, besteht meistens aus einem Mischmasch und man sucht von allen Seiten gegen den Uterus anzustürmen.

Eines der unfehlbarsten, Abortus erzeugenden Mittel mag die Elektricität sein, indem sie so entschieden auf die Muskelthätigkeit wirkt. In der That hat auch ein Arzt im Königreich Hannover die Abortus-Praxis auf diese Weise ausgeübt, indem er elektrische Schläge auf das Kreuz und an den Muttermund leitete, wesshalb er auch ins Zuchthaus kam. —

(Schluss folgt.)

I.

Originalabhandlungen.

1) *Ueber die von Hahnemann aufgestellten Wirkungs - Kategorien der Arzneimittel. Von Medicinalrath Dr. Kurtz zu Dessau.*

Vor Jahren bereits (allg. hom. Zeit. B. XX.) habe ich Zweifel geäussert über die Richtigkeit der von *Hahnemann* aufgestellten Lehrsätze hinsichtlich der *Erst-*, *Nach-*, *Wechsel-*, *Heil- und Gegenwirkungen der Arzneien*. Ich habe diese Angelegenheit, bei der es sich wahrlich nicht um theoretische Spitzfindigkeiten, sondern um einen sehr bedeutenden Einfluss auf die „Reinheit" der A. M. L. und nicht minder auf die praktische Anwendung des Aehnlichkeitsgrundsatzes handelt, seither nicht aus den Augen verloren; die nachstehenden *allgemeinen Sätze* mögen den Standpunkt bezeichnen, auf welchen meine weiteren Nachforschungen in diesem Gebiete mich gebracht.

Schwanken in den Thätigkeitsäusserungen ist das natürliche Grundgesetz für alles, nicht aus freier Selbstbestimmung in Thätigkeit Gekommene. In der Reihe des Organischen erscheinen die hieraus hervorgehenden Störungen des normalen Gleichgewichtes als ein *Mehr oder Minder der Activität*, und werden hier, so wie in der Physik und Chemie, häufig als *Gegensätze* bezeichnet.

Hier gleich viel, ob nur dadurch, steht doch so viel fest, dass auch durch Reizungen von aussen diese Störungen des Gleichgewichtes veranlasst werden können.

Alle eigentlichen Pharmaca (d. h. *Arznei-*, nicht etwa alle Heil-*Mittel*) *gehören zu den Reizen.* Eben so alle sogen. entfernten Ursachen der Krankheiten.

Was nun den Einfluss der Reize und namentlich auch der Arzneien auf den lebenden Organismus anbelangt, so macht sich — *wohlgemerkt* wenn der Organismus im Normalzustande, oder noch bestimmter, *so lange in ihm keine Affection, welche in die Richtung der Wirkungen eines fraglichen Reizes fällt* — als *allgemeine Regel* geltend: dass jede Reizung von kräftiger, aber doch *relativ mässiger Einwirkung*, vor dem Wiedereintritt des normalen Gleichgewichtes, *Anfangs eine Aufregung* functioneller Thätigkeiten, *später einen Verfall* derselben veranlasst, wogegen *jede Reizung von relativ übermässiger Einwirkung* diesen *Verfall* functioneller Thätigkeiten *alsbald* zur Folge hat, der hier, selbst im Falle und vor der Wiederausgleichung, zwar auch wohl, doch durchaus nicht constant, erst noch in Aufregung überschlägt. — Reizungen von so geringer Einwirkung, dass sie neue Thätigkeitsaufregungen nach sich ziehen, gehören im Ganzen ebenfalls zu den selteneren.

Beweise dieser Sätze liefert schon das ganz normale physiologische Leben in Fülle. Daher hier nur einige aus dem Gebiete der Pathologie. Im Capillargefässsysteme bewirken Schaam, Freude, Wärme, Kälte u. s. w. oft eine blos flüchtige Hyperämie. Erreicht aber die Einwirkung dieser oder anderer physikalischer, chemischer oder mechanischer Agentien einen höheren Grad, so tritt bekanntlich Anfangs örtliche Beschleunigung der Blutbewegung mit Zusammenziehung der Gefässe ein, die jedoch meist ziemlich rasch in Ausdehnung, Erschlaffung der Gefässe und Verlangsamung des Blutumlaufes übergehen, ja, sobald die Reizung nur irgend heftig ist, tritt dieser Thätigkeitsverfall ganz gewöhnlich ohne Weiteres zuerst ein. —

Eben so erregt Druck u. dgl., einen sensiblen oder motorischen Nerven treffend, entweder blos Schmerzen oder Convulsionen der entsprechenden Muskeln; oder in andern Fällen folgt dieser Aufregung Anästhesie oder Paralyse nach, doch oft genug treten die letzteren aber auch alsbald ein. Auch bei Unterbrechung der Circulation in den grössern Arterienstämmen tritt die eine oder die andere Folge ein, je nach dem jene unvollkommen oder vollkommen ist *(Cruveilhier)*. —

Sehr ermüdete Muskeln, welche sich bei geringer Belastung beträchtlich verkürzen, verlängern sich im Gegentheile wohl bei grösserer Belastung, während sie gereizt werden, und verkürzen sich umgekehrt, wenn die Reizung aufhört *(E. Weber)*. — In den allermeisten Krankheitsfällen macht sich Anfangs Aufregung, später Thätigkeitsverfall sichtbar, was die Schule auch vielfach als Stadium erethicum und torpidum unterscheidet, doch stellt sich der Verfall gar nicht selten auch gleich beim Beginnen ein, wovon, dem einen so wie dem andern, selbst bei ganz gleichen Ursachen, contagiöse oder sonst epidemisch herrschende Krankheiten sattsam Beispiele liefern.

Auch die Pharmakodynamik bleibt mit ihren Belegen für die hier oben aufgestellten Sätze nicht im Rückstande, da diese hinsichtlich jedes einzelnen Mittels zu gewähren hier jedoch gänzlich unausführbar ist, so darf ich mich wohl eines jeden speciellen Nachweises enthalten, um so mehr, da alle dessfallsigen Zweifel sicher, aber freilich auch nur durch ein *umfassendes Studium der physio-pathogenetischen Wirkungen der Arzneien* verscheucht werden können. Wer sich dem Wahne hingäbe, das hiezu erforderliche Material von Thatsachen in irgend einer unserer bisherigen A. M. Lehren oder Toxikologien zu finden, der würde allerdings gewaltig irren.

Unerlässlich scheint es mir dagegen, den obigen Erfahrungssätzen nachfolgende Erläuterungen beizufügen.

Da der Organismus kein absolutes Eins, sondern aus

verschiedenen Organen und Systemen zusammengesetzt ist, deren jedes relativ eben so selbstständig als abhängig, so leuchtet schon a priori ein, dass Actions-Aufregung und Hemmung in Folge einer Arznei durchaus nicht über den Organismus in seiner Ganzheit stattzufinden braucht, sondern auf einzelne Organe, selbst nur Organtheile u. s. w. sich beschränken, natürlicherweise aber auch von einem jeden derselben auf andere übergehend sich mehr oder weniger weiter verbreiten könne. Bedenkt man hiebei noch, dass jede Arznei ursprünglich und eigentlich nur dieses oder jenes Organ u. s. w. in Anspruch nimmt, d. h. zu ihm in specifischer Beziehung steht, so ergibt sich endlich von selbst, wie die Gesammtorganisation es geradezu bedinge, nicht nur dass die arzneiliche Thätigkeits-Aufregung oder -Hemmung oft nur in einem einzelnen Organe oder einer Provinz sich entfalte, sondern auch warum die dessfallsigen Erscheinungen in dem einen oder dem andern der secundär ergriffenen Organe der Zeit nach verschieden, ja selbst wohl gleichzeitig in verschiedenen Organen gegentheilig gestaltet sein können.

Thätigkeits-Aufregung und -Verfall in Folge einer Arznei hängt offenbar nicht ab von deren *Qualität* an und für sich (die im Gegentheil *potentiâ* stets die Möglichkeit zu beiden enthält), sondern *einerseits* von deren *Quantität*, möge diese auf einmal oder nach und nach sich ansammelnd *zur Einwirkung kommen* (was sehr wesentlich verschieden ist von dem bloss „Einverleibt werden"), *andererseits* von den constitutionellen Verhältnissen, ja sogar bloss temporären Stimmungen des Betroffenen. *)

Doch gehen wir nunmehr über zur *Darlegung und Beleuchtung*

*) Sollte dem Einen oder Andern dieser oder jener der vorstehenden Sätze zu schroff und unbegründet erscheinen, so müsste ich freilich bitten, das Urtheil darüber bis zur Kenntnissnahme noch einiger anderer von mir binnen Kurzem zu veröffentlichenden Aufsätze zu vertagen. — K.

der von Hahnemann aufgestellten Wirkungs-Kategorieen der Arzneimittel. *) Wie bekannt, nennt *Hahnemann* „*Erstwirkungen*" die Befindensveränderungen, welche eine Arznei durch Umstimmung der Lebenskraft hervorbringt. Hierauf fährt er fort: gegen diese Einwirkungen erhebt sich die Lebenserhaltungskraft und bringt als *Nachwirkungen*, entweder, wenn es nämlich von jenen ein Entgegengesetztes in der Natur gibt, den gerade entgegengesetzten Befindenszustand hervor: *Gegenwirkung*, oder, wenn es dieses Entgegengesetzte nicht gibt, scheint sie sich zu bestreben, ihr Uebergewicht geltend zu machen und, durch Auslöschen jener Veränderungen von aussen, an deren Stelle ihre Norm wieder einzusetzen: *Heilwirkungen.*

Gegen diesen ganzen letzten Lehrsatz lassen sich mehrfache Bedenken nicht unterdrücken. Das eine ist, dass das Ganze nichts als der Ausfluss rein teleologischer Ansichten über die organischen Reactionen ist, deren Irrthümlichkeit an und für sich ich jedoch anderswo besprechen und hier nur auf das von uns am Eingange Bemerkte hinweisen will, nämlich, dass ein Schwanken zum Gegensatze vor der Rückkehr in's Gleichgewicht, eine, thätig gewordenen Dingen überhaupt eminente natürliche Eigenschaft ist, und zu dessen Zustandekommen es daher einer besonderen reagirenden Lebenserhaltungskraft durchaus gar nicht bedarf, ganz abgesehen davon, dass „der Verfall ja die Lösung aller Lebensthätigkeit, so dass wohl der Tod unmittelbar folgt", was *Hahnemann* unter Anderem bei Opium als „Gegenwirkung" ausgibt, in Wahrheit alle verständigen Begriffe von organischen Reactionen über den Haufen wirft.

Eine andere Bedenklichkeit ist, weil sich jene Ansichten sammt und sonders nur mühsam um ein Dilemma herumwinden.

---

*) Um das öftere Citiren zu vermeiden, sei hier ein für allmal bemerkt, dass vom Organon hier die 5. Ausgabe gemeint ist und namentlich §§. 63. 64. 66. 113—116. 130. 131. 137., von der A. M. L. aber die 2. Ausgabe. — K.

Auch hier will ich nicht daran erinnern, einmal dass da, wo eine Arznei wirklich „heilwirkend" sein könne, es mit der Reinheit der physio-pathogenetischen Ergebnisse derselben mindestens sich ziemlich problematisch stellt; noch auch ferner daran, dass, laut *Hahnemann's* eigener Auslegung der Lebenskraft, jede Gegenwirkung eigentlich eine nur indirect heilende Tendenz hat; endlich auch nicht daran, dass sich doch wohl keine unzweckmässigere, ja unnatürlichere Einrichtung der „Lebenserhaltungskraft" ersinnen liesse, als wenn allein das Nichtvorhandenseyn eines der Krankheit entgegengesetzen Zustandes die Bedingung ihres direct heilenden Einflusses wäre, und dagegen überall, wo dieser fragliche Zustand in der Natur nicht besteht, sie ihn erst hervorrufen müsste, statt auch hier „ihr Uebergewicht nur geltend zu machen", um ohne Umschweif Alles zur Norm zurückzubringen: wie gesagt, an all dieses will ich hier nicht erinnern, sondern nur an die Unklarheit und Unsicherheit, die in jener *Hahnemann*'schen Definition liegt, namentlich bezugs der Heilwirkungen.

Dieses beurkundet er aber nicht nur hier in seinen Werken, sondern noch mehr dadurch, dass, wo er von diesen Heilwirkungen im Organon spricht, er auch nicht ein einziges Beispiel derselben anführt, und auch in der A. M. L. die Belege dazu fast durchgängig kaum der Rede werthe Dinge sind, die trotz dem gar nicht selten doch noch durch ein: „*zum Theil* (!) Heilwirkung" verklausulirt werden. Er beurkundet dies ferner dadurch, dass er im Organon sagt: „werden Prüfungsmittel in wiederholten Gaben genommen, so nimmt eine folgende Gabe oft ein oder das andere der früher erregten Symptome weg, heilwirkend, oder bringt den entgegengesetzen Zustand hervor, wo erst reinere Versuche zeigen müssen, ob dies Nach- oder Wechselwirkungen sind", und noch mehr dadurch, wenn er in der A. M. L. ganz analoge Erscheinungen hier als Heilwirkungen erklärt, dort zu Erstwirkungen stempelt oder als Wechselwirkungen figuriren lässt, z. B. bei Staphisagria, wo

„Eintritt der ein Jahr ausgebliebenen Periode" nicht als Heil-, sondern als *Erst*wirkung bezeichnet wird, oder bei Aurum Menyanthes, Acid. phosph., Ambra, Stannum, wo die überall sonst stereotyp als „Heilwirkung" ausgegebene „Heiterkeit des Gemüthes u. s. w." oft genug den Wechselwirkungen zugeschoben wird, was doch jedenfalls nichts anderes heisst, als die Heilwirkungen sogar aus der Reihe der *Nach*wirkungen, zu denen sie doch unbedingt gehören sollen, ganz und gar hinauszuweisen. Er beurkundet endlich dies auf's schlagendste dadurch, dass (und zwar wie abgeschnitten von Ledum an bis zum Ende der A. M. L.) er Alles, was sonst schlechtweg Heilwirkung hiess, nunmehr fast durchgängig als „heilende Gegenwirkung", oder „Gegenwirkung der Lebenskraft, Heilwirkung, Nachwirkung" bezeichnet, und somit jeden Unterschied zwischen Heil- und Gegenwirkung aufhebt.

Wenden wir uns nun zu den *Wechselwirkungen*, so bestimmt sie *Hahemann* im Organon als: „Symptome, welche schon da gewesenen oder noch erscheinenden zum Theil oder in gewissen Nebenumständen entgegengesetzt, nichts destoweniger aber doch nicht als eigentliche Gegenwirkung anzusehen sind, sondern nur den Wechselzustand der verschiedenen Wirkungs-Paroxysmen erster Wirkung bilden." Auch in dieser Definition braucht man wohl auf deren Geschraubtheit nicht erst aufmerksam zu machen, eben so wenig aber auch darauf, wie sehr *Hahnemann* sein grosses Werk gefördert haben würde, wenn er diese „verschiedenen Wirkungs-Paroxysmen" nicht bloss hier einmal flüchtig erwähnt, sondern überall scharf in's Auge gefasst hätte.

Aber auch die A. M. L. bietet über die Wechselwirkungen sehr ungenügenden Aufschluss. Zieht man nämlich das in ihr so Bezeichnete zusammen, so stellt sich heraus, dass diese Wechselwirkungen am allerhäufigsten Empfindungen sind, welche, trotz veränderter Aussenverhältnisse, sich selbst *nicht* ändern (und die daher logisch richtiger wohl *Dauer*wirkungen heissen sollten), dass sie dagegen gerade am allerseltensten einander

wirklich entgegengesetzte Erscheinungen, sondern auch dann am öftesten bloss derartige Empfindungen sind, die noch dazu häufig genug höchst fein und auch wohl bloss in Verlegenheiten exacter Bezeichnung für gewisse Gefühle bestehen, ja sogar wohl nichts weiter sind, als wechselnde Zustände, wie sie jeden Tag bei dem Allergesundesten vorkommen. Und wäre wenigstens überall nur noch angegeben, ob diese Wechselwirkungen bei Einem oder bei verschiedenen Prüfern sich offenbarten! Höchst auffallend ist es auch, wenn man die 6 Bände der A. M. L. *Hahnemann's* ihrer Zeitfolge nach durchgeht; bei den ersten zehn Mitteln ist nirgends auch nur die leiseste Anspielung auf „Wechselwirkungen" zu entdecken, selbst nicht bei Merc. solubilis oder gar bei Opium, wo sie sich doch gewaltig genug aufdrängten. Plötzlich im Vorworte von Aconit erklärt *Hahnemann*, „dass die meisten der einander entgegengesetzt zu sein scheinenden Symptome, nur Wechselzustände, die beide zum Heilbehufe brauchbar sind." Trotz dem wird diese Idee im Speciellen weder hier noch bei Arsen irgend bedeutend geltend gemacht, erhebt dagegen bei Ignatia und Pulsatilla um so mehr ihr Haupt, um jedoch eben so schnell, selbst schon bei der mit so vielen sonstigen Bemerkungen durchwobenen China, und zuerst weiter gegen das Ende der A. M. L. hin, so gut als gänzlich zur Ruhe zu kommen.

Es bleibt uns nunmehr noch übrig, die Ansichten *Hahnemann's* auch noch in Parallele zu stellen mit meinen im Eingang angeführten allgemeinen Sätzen, von denen ich hier namentlich die Regel über die Wirkungen der Arzneien im Normalzustande, ferner deren Abhängigkeit theils von der Gabengrösse, theils von persönlichen Verhältnissen in Betrachtung zu ziehen gedenke.

Was den letzten Punkt anbetrifft, so ist unverkennbar, dass *Hahnemann*, wenigstens in den ersten Zeiten seiner Thätigkeit ihn nicht übersehen hat; die vielfach in Klammern eingeschlossenen Symptome legen davon Zeugniss ab. Da er jedoch

selbst sagt, dass hiedurch nur von zufälligen Störungen fraglich Gewordenes angedeutet werden solle, aber nirgends auch nur das kleinste Wort über die eigentlichen *constitutionellen Verhältnisse* seiner Prüfer äussert, so möchte wohl niemand, der dessen Hauptprüfer in ihrem männlichen Alter kennen gelernt hat, ein Zweifel übrig bleiben, *Hahnemann* habe diesen Verhältnissen die ihnen gebührenden Rücksichten *nicht* geschenkt. Und doch, statt diese Mängel später zu vermeiden, fiel er dann gar in den positiven Fehler, die Prüfungen seiner „Antipsorica" grösstentheils nur an Kranken zu machen, und dabei nicht nur jedes Symptom, das nach dem Gebrauche eines Mittels *weg blieb*, in die Reihe von dessen Wirkungen zu bringen, sondern auch zu bestimmen: „alle Befindensveränderungen eines Prüfers, die sich während der Wirkungsdauer einer Arznei *einstellten*, müssten, als dieser eigenthümlich, aufgezeichnet werden, gesetzt diese Person hätte vor längerer Zeit ähnliche Zufälle auch schon von selbst an sich wahrgenommen." (!)

Auch der Einfluss der Gabengrösse ist den Blicken *Hahnemann's* keineswegs gänzlich entgangen. So z. B. bemerkt er im Organon: „nach übermässigen Gaben erscheinen nicht nur mehr Nachwirkungen, sondern die Erstwirkungen auch so heftig und verwirrt, dass sich nichts genau beobachten liesse"; ferner: „nach mässigen Gaben würden bloss die Erstwirkungen der Arznei, d. i. die Symptome wahrgenommen, womit der Organismus das Befinden umstimmt und einen krankhaften Zustand auf längere oder kürzere Zeit hervorbringt"; endlich: „nach ganz kleinen (homöopathischen) Gaben liessen sich keine auffallenden Nachwirkungen wahrnehmen, sondern der Organismus mache nur so viel Gegenwirkung, als zur Wiederherstellung des normalen Zustandes erforderlich." Hiebei drängen sich die Fragen auf: zugegeben, dass bei ganz kleinen, d. h. sehr gering einwirkenden Gaben, das organische Gleichgewicht, ohne vorheriges Schwanken in dem Gegensatz sich wieder herstelle, so muss es doch schon in dem letzten der obigen Sätze sehr

auffallen, *Hahnemann* hier, folgerichtiger Weise, *nicht von Heil*wirkungen, sondern von *Gegen*wirkungen sprechen, und doch diese Gegenwirkungen als solche ihn wieder verläugnen zu sehen, weil sie nicht auffallend genug sind, um wahrgenommen zu werden, obgleich unstreitig der zweite der obigen Sätze noch viel auffälliger ist, und zwar weil von den mässigen Gaben, die doch jedenfalls stärker wirken müssen als die ganz kleinen und schwächer als die übermässigen, nicht nur a priori anzunehmen ist, dass sie Nachwirkungen, einerseits deutlich genug um in die Sinne zu fallen, andererseits aber auch nicht so wild durch einander wie von übermässigen Gaben hervorrufen müssten, sondern noch mehr, weil es sonst unbegreiflich, eben so *Woher*, wenn es die mässigen Gaben nicht thun sollen, überhaupt denn die Möglichkeit käme, die Nachwirkungen eigentlich kennen zu lernen, als auch *Warum* der, nach *Hahnemann's* eigenen Erfahrungen, diesen Gaben nachfolgende „krankhafte Zustand selbst für längere Zeit" auf einmal *bloss Erst*wirkungen sein sollen oder vielmehr wie sie nur dies *sein können.* — Doch selbst abgesehen von all diesem, so liefert *Hahnemann* den stärksten Beweis von seiner Rücksichtslosigkeit auf die Gabengrösse wohl dadurch, dass er die von ihm selbst geleiteten Prüfungen Anfangs mit gewöhnlichen mittleren Dosen, später bloss mit 30. Verdünnung machte, nicht minder aber auch Vergiftungsfälle und von Andern, grösstentheils an Kranken oft eben so ungenau Beobachtetes als unvollständig Mitgetheiltes, seinen Symptomenverzeichnissen einverleibt, und mit jenem, nicht nur ohne alle Kritik sondern sogar ohne die geringste Sonderung zusammengeworfen hat.

Am schlimmsten sieht es bei *Hahnemann* aber doch aus mit der Berücksichtigung der von uns aufgestellten allgemeinen Regel hinsichts der Einwirkungen der Arzneien. Es ist dies, wo es sich um die physio-pathogenetischen Arzneiwirkungen handelt, unstreitig der Hauptpunkt, und wir dürften uns daher bei dessen Besprechung nicht mit einer allgemeinen Behauptung

Hahnemann's begnügen, sondern müssen ihm in's SpecielIere folgen. Ausgehend von dem Satze im Organon: „bloss die narkotischen Arzneien machen eine Ausnahme, da sie in der Erstwirkung theils die Empfindlichkeit und Empfindung, theils die Reizbarkeit wegnehmen, so pflegt bei ihnen öfters auch nach mässigen Versuchsgaben eine erhöhte Empfindlichkeit und Reizbarkeit in der Nachwirkung merkbar zu werden", wollen wir im Weitern daher besonders Opium in's Auge fassen, weil *Hahnemann* in dem Vorworte dazu seine Ansichten so weitläufig wie nirgends mehr auseinandersetzt und hiedurch die nöthigen Anhaltspunkte bietet.

Wenn man nun in diesem fraglichen Vorworte lesen muss: „Mohnsaft allein (ausser etwa noch Schierling) erregt in der Erstwirkung keinen einzigen Schmerz", und dennoch in der Symptomenreihe, welche *Hahnemann*, als die von ihm speciell erforschte, gesondert hinstellt, findet: „Stiche und sonstige Schmerzen im Bauche, ja sogar auseinanderpressende ungeheure Mastdarm- und eben solche wehenartige Schmerzen, die $^1/_2$—6 Stunden nach dem Einnehmen des Opiums entstanden", ferner ganz ähnliches auch bei dem Prüfer *Gutmann*, so muss dies allerdings etwas stark befremden. — Nichts desto weniger wollen wir uns überwinden, jene allgemeine Behauptung und diese Thatsachen friedlich neben einander zu dulden, dabei auch z. B. an Arsen nicht denken, wo *Hahnemann* den „Lippenausschlag", trotzdem dass er *erst nach 19 Tagen* eintritt, dennoch unbedingt als *Erst*wirkung erklärt, und wollen all das oben über Opium Geäusserte bei *Hahnemann* nur auf einen Superlativ von Eifer schieben, da es ihm darum zu thun war, die Widersinnigkeit der Anwendung des Opiums „zur Stillung der Schmerzen aller Art" recht grell an's Licht zu stellen, obwohl ihm, unserer Einsicht nach, dazu ein viel sichereres Mittel zu Gebote stand, nämlich die Vernunftniedrigkeit des Obigen darin zu begründen, weil man dabei stets grass symptomatisch kurire, unbekümmert um die Krankheit als Ganzes,

Doch weiter! Darf man irgend etwas als durch Thatsachen genügend erwiesen bezeichnen, so ist es, dass Narcotica in mässigen Gaben bei Gesunden sicher hundertmal zuerst Aufregung und später Torpor hervorrufen, ehe das Umgekehrte einmal eintritt. Aber wenn wir selbst dies dahingestellt sein lassen, so ist doch wenigstens so viel ganz positiv, sowohl, dass *eine* dieser Wirkungs-Kategorien durchaus der *Erst*wirkung gleichen, als auch dass, weil ja, nach *Hahnemann's damaligen* Grundsätzen die Erstwirkungen jeder Arznei ihrer Art nach unter allen Umständen etwas umwandelbar Feständiges, dieselben unbedingt auch *stets nur einer* der obigen Kategorien zufallen *können*, eben so unbedingt aber auch hiedurch *die entgegengesetzte* Kategorie der *Nach*wirkung zufallen *müsse.* Ist dies jedoch richtig, so kann es nur befremden, in dem Symptomenverzeichnisse von Opium bei all den hauptsächlichsten Wirkungsphasen desselben, Erscheinungen, die *unter sich directe Gegensätze* bilden, aufgeführt, und trotzdem im Vorworte die Behauptung zu finden: „dass in den fraglichen Symptomenverzeichnissen grösstentheils *nur Nach*wirkungen enthalten seien", — indess sie, freilich erst *Hahnemann's* spätern Grundsätzen gemäss, doch höchstens *Wechsel*wirkungen heissen sollten.

Eben daselbst ist aber auch noch zu lesen: „Die Opiophagen befinden sich nach Ausschlafen des Rausches frostig, bleich, stupid, d. h. in einem Zustand steter Opium-*Nach*wirkung", ebenso wird (Anm. zu Sympt. 71—81.): „Schläfrigkeit, Gedächtnissschwäche u. dgl. als „*Nach*wirkung" erklärt. Dagegen heisst es (Anm. S. 272.): „wo fände sich ein dem Opium gleiches Heilmittel in .... hitzigen Fiebern mit betäubter Schlafsucht, Schnarchen mit halboffenem Munde u. s. w., den *Erst*wirkungen des Mohnsaftes an Aehnlichkeit entsprechenden Zuständen?" Ferner (Anm. zu Sympt. 19—28.) heisst es: „die Heiterkeit, Wildheit u. dgl. sind nur palliative *Erst*wirkungen bei an sich niedergeschlagenen Gemüthern"; endlich heisst es

(Anfangs des Vorwortes): „von kleinen und mässigen Gaben Opium ist die Erstwirkung Erhöhung der Phantasie, des Muthes, der Reizbarkeit und Thätigkeit der willkürlichen Muskeln, indess dieselbe gleichzeitig in den unwillkürlichen Muskeln gemindert und auch Gemeingefühl und Bewusstsein abgestumpft werden. In der Nachwirkung tritt das Gegentheil von all diesem hervor."

Ich will bei diesem letzten Satze, dessen allseitige Richtigkeit ich dabei unentschieden lasse, blos bemerken, es sei nur bedauernswerth, dass *Hahnemann* die Verschiedenartigkeit der Wirkungen einer Arznei in den verschiedenen Sphären des Nervensystems in der That nur an dieser einzigen Stelle seiner Aufmerksamkeit werth gehalten hat, ferner, es müsse wohl sehr unwahrscheinlich genannt werden, sowohl dass „ganz allein die Narcotica, selbst in mässigen Gaben, *Erst- und Nachwirkungen* hervorbringen", indess alle übrigen Arzneien (wie früher angeführt) in kleinen und mässigen Gaben *bloss Erstwirkungen* erzeugen sollen, als auch, dass die Narcotica im Allgemeinen in der Erstwirkung die Reizbarkeit *wegnehmen*, Opium dagegen in der Erstwirkung die Reizbarkeit *erhöhe;* ferner, dass die „Heiterkeit bei an sich niedergeschlagenen Gemüthern" folgerichtig doch unmöglich anders wie *Heil*wirkung heissen dürfe; um endlich die Frage daran zu knüpfen, ob sich jemand zusammenzureimen vermöge, wenn *hier* die Heiterkeit „*Erstwirkung*", *dort* Schläfrigkeit, Stupor u. dgl. „*Nachwirkung*" des Opiums genannt, und *an einer dritten Stelle* dennoch ohne weiteres die „betäubte Schlafsucht" als eine wahl bestimmende „*Erstwirkung*" des Opiums hingestellt wird? —

Doch noch mehr! Bei Sympt. 393 u. 405. wird „Schwäche der Kräfte, Lähmung" u. s. w. als Folge täglichen Missbrauches zu starker Gaben Opium bezeichnet. Im Vorworte dagegen heist es: „Bei sehr Reizbaren oder nach sehr grossen Gaben hat Opium vor vielen andern Arzneien die Eigenheit voraus, gleich Anfangs eine kurz dauernde Reaction sehen zu lassen, die aber nicht mit der eigentlichen Haupt- und Erstwirkung

verwechselt werden darf, und fast völlig mit der Nachwirkung des Opiums übereinstimmt, ja bei ganz grossen, vergiftenden Gaben wird von der eigentlichen Erstwirkung fast gar nichts sichtbar, sondern die anfängliche Reaction geht dann gleich als Nachwirkung unmittelbar in den Tod über."

Was diesen letzten Satz anbetrifft, so glaube ich zwar stets den Sinn, welchen *Hahnemann* hineinlegt, begriffen zu haben, andererseits habe ich aber nie begreifen können, wie *Hahnemann* diese so offen daliegenden und so deutlich sprechenden Thatsachen so gänzlich hat missverstehen und ihnen einen solchen Sinn hat unterschieben können, ja ich begreife dies selbst dann nicht, wenn ich auch eine mit jener obigen durchaus gleichlautende Stelle bei Acid. mur. (Sympt. 89.) noch mit in Betrachtung ziehe, nämlich: „wenn gleich nach allzugrossen Gaben vorübergehend zuweilen *fast vergeblicher Harndrang* eintritt, so erfolgt doch bald die eigentliche Erstwirkung der Salzsäure: häufiger Harnabgang, wovon die Gegenwirkung jederzeit: *verminderte Harnabsonderung mit öfterem Nöthigen*." . Denn abgesehen davon, warum all dieses hier nicht „Wechselwirkunge" genannt wird, möchte doch wohl jeder Unbefangene, das von *Hahnemann* Angeführte überlegend, unausweichbar zu dem Schlusse gelangen, *dass* relativ oder überhaupt *grosse Gaben*, nicht nur von Opium, sondern auch von *anderen* Arzneien, ihre (nach *Hahnemann*) sogenannten *Nachwirkungen alsbald*, *d. h. zuerst hervorbringen*. Da nun aber, nach *Hahnemann's* eigenen Angaben, die Nachwirkungen des Opiums in Stupor u. dgl., kurz in einem *Verfall* der körperlichen und geistigen Thätigkeiten bestehen, folglich der Gegensatz hiervon, nämlich Aufregung, ohne alle Frage die Erstwirkung des Opiums sein muss, alles dieses jedoch sich so nur verhält, wenn mässige Gaben einwirken, wogegen übermässige Gaben, ebenfalls nach *Hahnemann's* Geständniss, oft ohne alle Aufregung sogleich ein *Sinken* der Thätigkeiten erzeugen: so darf man wohl behaupten, dass ebenso die von mir aufgestellte allgemeine

Regel, als auch die Widerlegung unwandelbarer Erst- und Nachwirkung, bei Opium wenigstens, *Hahnemann* schon in der Hand gelegen, er aber, statt die Hand zu schliessen und Folgerungen für's Allgemeine daraus zu ziehen, alles dies und somit auch die Einsicht in die physio-pathogenetischen Wirkungen der Arzneien, wie sie in der Wirklichkeit sind, von sich geworfen hat. Es erhebt sich durchaus über jeden Zweifel, dass — hätte *Hahnemann*, statt seiner, wenn man das Wesentliche beachtet, durchaus verwerflichen Bezeichnungen von Erst- und Nachwirkungen, den Satz aufgestellt: von jeder Arznei, die in einer bestimmten Sphäre des Organismus Erscheinungen gewisser Art hervorruft, lässt sich annehmen, dass sie unter abgeänderten persönlichen oder Gabenverhältnissen den obigen gerade entgegengesetzte Erscheinungen erzeuge; ferner, dass, hätte *Hahnemann* die Wechselwirkungen, statt sie zu nichts als zur stets offenen Hinterthür für all seine Deutungsverlegenheiten zu machen, ganz einfach als Fingerzeiger auf die Hauptwirkungssphäre eines fraglichen Arzneimittels hingestellt: — ich sage, es erhebt sich über jeden Zweifel, *dass dann seine A. M. Lehre sehr viel „reiner", und sein Heilgrundsatz der Wahrheit sehr viel näher gerückt worden wäre.*

Es sei nunmehr aber auch noch ein Blick auf die Therapeutik gegönnt. Die hohe Wichtigkeit, welche *Hahnemann*, namentlich in den Bearbeitungen seiner zuerst geprüften Mittel, auf die *Erst*wirkungen der Arzneien legt, ist bisher die Richtschnur für das Urtheil aller seiner Anhänger geblieben. Ohne sich dadurch abhalten zu lassen, dass *Hahnemann* nirgends ein Merkmal angibt, diese Erstwirkungen zu erkennen und von den andersartigen Wirkungen zu unterscheiden, ohne sich ferner stören zu lassen, wenn *Hahnemann* z. B. bei Eisen bemerkt: „Menstruationsunterdrückung ist hier *Nach*wirkung, daher Eisen hiebei nur dann hilfreich ist, wenn *die übrigen Zeichen* (d. h. doch, ohne Rücksicht auf dieses einzelne Symptom, die Eisenarzneikrankheit *in ihrer Totalität)* darauf homöopathisch passen",

haben selbst die nüchternsten und sonst strengen Kritikhuldigenden seiner Anhänger als Gesetz festgehalten: die Erstwirkungen seien nicht nur der Pfeiler für das Simile, sondern auch der Scheidepunkt der Homöopathie und der übrigen Heilgrundsätze. — Das klinische Handeln der Aerzte soll uns nun die Daten liefern, die Richtigkeit dieses Satzes zu prüfen, wobei wir aber freilich nicht blos das Handeln der sogenannten homöopathischen, sondern das *aller* Aerzte berücksichtigen wollen und billigerweise auch *müssen*, einmal weil, sobald die Unwandelbarkeit der Erstwirkungen in's Wanken gerathen ist, auch die seitherige Scheidewand zwischen homöopathischer, antipathischer u. s. w. Heilweise nothwendig über den Haufen stürzt, dann auch, weil nichts gewisser ist, als dass Gabengrösse und Aehnlichkeitsgrundsatz weder in einer nothwendigen, noch gar wesentlichen Beziehung zu einander stehen.

So soll *Kaffee* „ächt homöopathisch" nur passen *bei Ueberreiztheit des Nervensystems* in all seinen Sphären, nebenbei wird ihm aber selbst in den Handbüchern der A. M. L. der strictesten homöopathischen Observanz zugestanden, dass Kaffee ein wichtiges Palliativ in allen Fällen ist, *wo schnelle Erregung der Lebenskraft nothwendig ist,* und wie sehr hülfreich Kaffee gegen *Narcose* von Opium u. dgl. sich vielfach bewährt, weiss ja die ganze ärztliche Welt. — Eben so soll *Opium* homöopathisch ganz eigentlich angezeigt sein bei *soporösen, apoplektischen* u. dgl. Zuständen, und doch weiss gewiss jeder (namentlich englische) Arzt zu erzählen, wie Grosses Opium ihm schon geleistet hat bei *excessiver nervöser Aufregung mit Schlaflosigkeit, Delirium* u. s. w. in Folge von Typhus, übermässiger Anwendung von Aderlässen, Mercur u. dgl., ferner bei dem, diesem Zustande wesentlich sehr nahe stehenden *Säuferwahnsinne* gewisser Artung, endlich bei den mannigfachsten Arten der *Manie*, wie dies erst neuerlich ein Theil der Irrenärzte Deutschlands wieder bestätigt hat.

So wird weiter die ächt homöopathische Anwendung der

Digitalis an den *langsamen Puls* gebunden, und doch beweisen Tausende von Fällen deren Heilkraft auch bei *übermässig schnellem, unregelmässigem Pulse.* — So soll der eigentlich homöopathische Wirkungskreis für Calcarea carb. *zu starke und zu frühe Regel sein*, und doch ist nichts leichter als sich zu überzeugen, welch höchst wichtiges Mittel die Kalkerde auch bei *Chlorose* ist. — Doch genug der Beispiele, nicht nur weil Jedem, der die Augen offen hält, deren von allen Seiten herzulaufen, sondern auch, weil in einer andern Abhandlung dieser Gegenstand nochmals aufgenommen werden muss, um gründlicher besprochen zu werden.

Ueberblicken wir am Schlusse nunmehr noch einmal das Ganze, so liegt ganz offen da, dass *Hahnemann*, jeden Unterschied zwischen Erst- und Nachwirkungen später durch die Wechselwirkungen verwischend, Heil- und Gegenwirkungen zuletzt aber gar gänzlich verschmelzend, und so Alles, was er Anfangs als *wesentlich* geschieden streng auseinander hielt, am Ende zusammen und untereinander werfend, mit allem Rechte dem Vorwurfe verfallen ist, statt bei Aufstellung seiner Wirkungskategorien nach einem Grundsatze zu verfahren und zu deren wechselseitiger Unterscheidung ein Kriterium anzugeben, oder doch wenigstens die Thatsachen unbefangen aufzufassen und in seinen Lehrsätzen folgerichtig Eine Idee geltend zu machen, — habe er im Gegentheile die Hauptsache dabei gänzlich übersehen, die wichtigsten Nebenverhältnisse so gut als unberücksichtigt gelassen, Thatsachen häufig genug geradezu auf den Kopf gestellt, und, sich durch und durch wiedersprechende Ansichten, wie sie nach und nach in ihm auftauchten, ohne Weiteres blos neben einander gestellt.

Uebrigens liefern diese mannigfachen Nachbesserungen wohl eben so viele und zwar höchst entscheidende Beweise, wie *Hahnemann* selbst die Mangelhaftigkeit seiner ursprünglichen Idee immermehr gefühlt habe, ja, dass ihm sogar noch

gerade die völlige Unausführbarkeit und Unhaltbarkeit all seiner hieher bezüglichen Lehren klar geworden ist, lässt sich nicht bloss daraus fast muthmassen, weil, je weiter er in seiner A. M. Lehre vorschritt, er immer sparsamer mit den Deutungen der Wirkungen bei den einzelnen Mitteln wurde, sondern man darf wohl sagen, er habe dies, wenn auch stillschweigend, doch deutlich genug dadurch offen bekannt, dass er bei allen, für seine chronischen Krankheiten eigentlich bearbeiteten Arzneien alle derartigen Bemerkungen ganz und gar hat fallen lassen, und sich nur noch auf Angabe der Zufälle, unter denen ein Mittel bei Kranken sich dienlich gezeigt, ein für allemal beschränkt hat.

Die Nutzanwendungen, welche *Wir* aus diesen Ergebnissen zu ziehen haben, sind aber wohl ganz einfach: das hier besprochene unnatürliche Machwerk ebenfalls gänzlich fahren zu lassen und uns fürder auch bei den Arzneimitteln lediglich an den, von *Hahnemann* in Bezug auf die Krankheiten aufgestellten, trefflichen Grundsatz zu halten: „*überall vorzüglich nur die sonderlichen* und *charakteristischen Zeichen in ihrer Gesammtheit in's Auge zu fassen.*“ Vielleicht hat sogar *Hahnemann* selbst hierauf im §. 25 des Organon hinweisen wollen, wenn er sagt: „am schnellsten, dauerndsten und gründlichsten heilt die Arznei, welche in ihren *Ein*wirkungen auf gesunde menschliche Körper *die meisten Symptome* in Aehnlichkeit erzeugt.“

---

2) *Beitrag zur Beurtheilung der Rückenmarkschwindsucht. Von Dr. Herm. Geyer in Dresden.*

a. *Beispiele der Krankheit im dritten Stadium.*

1. Ein Mann von 48 Jahren, gewesener Schäfer, jetzt im Gemeindehause verpflegt, litt als Kind öfter an Kopfgrind, in den

zwanziger Jahren an Wechselfieber, war aber ausserdem immer gesund. Vor 4 Jahren im Frühjahr hat er beim Schaafwaschen bis an die Oberschenkel im Wasser gestanden und sich angeblich dabei erkältet, nichts desto weniger aber bis zum Herbste desselben Jahres sich wohl befunden. Dann aber hat sich seine jetzige Krankheit mit Schweregefühl in den Waden, namentlich beim Treppensteigen angefangen, worauf er allmälig einen, dann zwei Stöcke beim Gehen zu Hülfe nehmen musste und später sich nur mit Hülfe zweier Krücken fortbewegen konnte.

Bei Uebernahme der Behandlung vier Jahre nach Anfang der Krankheit ist er sehr abgemagert. Bei dem Versuche mit Hilfe zweier Krücken aufzustehen und zu gehen, geräth der ganze Körper in eine eigenthümlich schwankende wellenförmige Bewegung, als ob der Körper aus Kautschuk gebildet sei. Die Empfindung ist in den Schenkeln vorhanden, aber die Füsse sind oft wie pelzig, und bei Witterungswechsel, namentlich bei Wind, bekommt Pat. Reissen in den Schenkeln, und in den Füssen stichlichte Schmerzen, auch oft heftiges Brennen in den Waden und Hinterbacken. Er isst mit Appetit zum Frühstück Kaffee und Schwarzbrod, Mittags Kartoffelbrei, Sauerkraut oder Mehlbrei etc., Abends Kartoffeln, und hat täglich oder zweitägige, meistens harte Leibesöffnung. Der Durst ist gering, nach Kartoffelbrei geht angeblich der Urin unmerklich fort. Häufige Schlaflosigkeit.

Die Schmerzen längs des ischiadischen Nerven deuten auf ein Leiden desselben, aber auf ein Leiden des Rückenmarks selbst weist indessen kein Symptom unmittelbar hin, dagegen lehrt der Augenschein, dass das ganze Muskelsystem so bedeutend geschwunden ist, dass sich hieraus fast allein die Unmöglichkeit des Gehens begreifen liesse. Er sagt freiwillig aus, dass er zur Sommerzeit fast täglich ganze Schüsseln voll Salat gegessen, den Essig darnach getrunken und das Brod gespart habe:

ausserdem bestand seine Hauptnahrung auch früher, wie oben angegeben, aus Kartoffeln, Sauerkraut, Rüben- und Kohlarten, seltener ass er Mehlbrei, und hieraus ist ersichtlich, dass der ganze Bewegungsapparat, Muskelsubstanz vorzugsweise, dann aber auch Knochen und Nerven zu sparsam ernährt wurden. Dann enthalten etwa mit Ausnahme des wenigen genossenen Brodes und Mehlbreies die genossenen Kartoffeln, Kohlarten, Rüben etc. mit dem diesen Speisen zugethanen Fette und Kochsalze *vorherrschend Kohlen-*, *Wasser-*, *Sauerstoffverbindungen*, und sind sie auch im Stande, als solche der Respiration etc. zu dienen, so können sie doch in keiner Weise dazu dienen, die durch vegetative Umsetzung und Körper-Thätigkeit verbrauchten *stickstoffhaltigen* Verbindungen vollkommen zu ersetzen, welche zuletzt im Urin und Koth dem Körper verloren gegangen sind. Erinnern wir uns nun, dass die Muskelsubstanz, selbst abgesehen von dem leimgebenden Zellgewebe, viel Stickstoff enthält, der in den obigen Verbindungen fehlt, und nehmen wir die Thatsache zu Hilfe, dass nach Muskelanstrengung grössere Massen von (*stickstoff*haltigem) Harnstoff ausgeschieden werden, so muss bei einer solchen Nahrung nothwendig die Ernährung der Muskelsubstanz schon des Stickstoffes wegen im Nachtheil sein. Der mit dem Salat in grosser Menge getrunkene Essig hat gleichfalls nachtheilig auf die Reproduction der Muskelsubstanz gewirkt, da die Essigsäure bekanntlich viele stickstoffhaltige Körper auflöst.

Ziehen wir den Schwefel- und Phosphorgehalt jener Nahrungsmittel in Betracht, so liesse sich auch hierin, insoweit uns die vorhandenen Analysen bekannt sind, ein merklicher Mangel nachweisen, der sich ausser im Muskelsystem auch im *Nervensystem* immerhin bemerkbar machen dürfte, da die Nervenfette beträchtliche Mengen von Phosphor und Schwefel enthalten.

Zuletzt erinnere ich daran, dass in der Asche der angeführten Nahrungsmittel sämmtlich, mit Ausnahme des wenigen Brodes, Kali und Natron in grösseren Mengen vorhanden sind

als Kalk, Magnesia, (Eisen?) und Phosphorsäure, während in der Asche der Muskel- und Knochensubstanz mit dem Sehnengewebe das *umgekehrte* Verhältniss stattfindet. Ein dritter und wichtiger Grund für die Ansicht, dass bei einer Ernährung, wie die vorliegende, die angegebenen Gewebe schwinden mussten.

In Uebereinstimmung mit der Ansicht von der Krankheit wurde bei der versuchsweise unternommenen Behandlung dem Kranken vor allen Dingen angerathen, so viel mageres Fleisch, Milch und frischen Käse zu Butterbrod zu essen, als er bekommen könne, denn man durfte nicht fürchten, dass er zu viel davon bekommen werde, da er, wie schon gesagt, im Armenhause untergebracht war. Dagegen wurden ihm die sauren Speisen gänzlich untersagt, und er überhaupt vor dem gewarnt, was oben als die wahrscheinliche Ursache angegeben worden ist. Die Arzneimittel, welche er überhaupt genommen hat, waren essigsaurer Kalk, kohlensaurer Kalk, basisch phosphorsaurer Kalk, metallisches Eisen, Phosphorsäure, Phosphorspirituslösung und Schwefel. Die Kalksalze nahm er bis zu einem Gran, da indessen diese Gabe jedes Mal den Kranken belästigte, weil sie, einige Tage nach einander gebraucht, abführte und schwächte, was ganz wider die Absicht war, so gab ich sehr bald nur Grane der ersten Verreibung von diesen Arzneimitteln, das Eisen und den Schwefel nahm er nur in der ersten Verreibung, die Phosphorsäure und den Phosphorspiritus in der ersten Verdünnung. Der kohlensaure oder der essigsaure Kalk wurden angewendet, wenn der Kranke über Hartleibigkeit und Schlaflosigkeit klagte, war Pat. dagegen auch wohl den Tag über schläfrig, so nahm er täglich ein Pulver mit Schwefel und hatte er weiche Stuhlgänge, so war ihm Phosphorsäure verordnet, den Phosphorspiritus nahm er bei Kopfweh. Am häufigsten liess ich ihn die essigsaure Kalkerde nehmen, wovon er ein paar Mal Durchfall mit Leibweh bekam, welches indessen durch Phosphorsäure bald beseitigt wurde.

Da der Kranke sich bereits vier Jahre in dem Zustande

befand, in welchem er übernommen worden war, so war es immerhin einiger Erfolg, dass er nach sechs Monaten die Krücken beide weglegte und mit zwei gewöhnlichen Stöcken stundenlang im Freien herumgehen konnte. Als man ihn aber in den letzten Tagen des Novembers noch einmal in die Scheune gebettet hatte, wo er den Sommer über geschlafen hatte, erkältete er sich, bekam ein heftiges Fieber, an dem er acht Tage litt, ehe man mir Nachricht gab, und starb.

2. Ein Mann von 44 Jahren, Kaufmann, überstand als Knabe Wechselfieber und bekam „alle Jahre bis zum 14. Jahre einen kleinen Fieberanfall.“ Im 15. Jahre bekam er vier Zähne auf einmal, womit er einen Starrkrampf, der ihn um diese Zeit befiel, in Verbindung setzte. Das Jahr darauf war er skorbutisch. Später litt er einige Mal an Tripper und Syphilis. Im 36. und 41. Jahre hatte er Augenentzündung.

Zwei Jahre vor Uebernahme der Behandlung hatte der Kranke viel Reissen in den Schenkeln, der Gang war auf ebenem Wege noch recht gut, während er bergauf bergab schon sehr unsicher war: „der Körper war überhaupt jetzt schon ganz anders“, auch fand sich damals die noch jetzt bestehende Lähmung des linken obern Augenlides. Man brachte damals Fontanelle am Arme, am Schenkel und am Rücken an, die man viele Monate lang unterhielt, und da sie nicht mehr zu unterhalten waren, weil sie fast über Nacht zuheilten, so legte man statt derselben täglich ein spanisches Fliegenpflaster, daneben versuchte man kurze Zeit eine Milchkur. Töplitz wurde ohne günstigen Erfolg gebraucht. Da hiernach der Gang so unsicher wurde, dass Pat. auch kleine Strecken nicht mehr allein gehen konnte, so wurden warme Bäder mit kalten Begiessungen und eisenhaltige Pulver, nachher Pyrmont in Gebrauch genommen, und da trotz Allem die Krankheit fortschritt, so setzte man Blutegel an eine angeblich angeschwollene Stelle des Rückgraths und machte Einreibungen. (?!)

Bei Uebernahme der Behandlung zeigte der sehr abgemagerte

Körper, wenn der Kranke, indem er sich mit den Händen anhält, aufzustehen versucht, gleichfalls die vorher angeführte schwankende wellenförmige Bewegung, und auch der Versuch, mit Hilfe der Hände an den Möbeln hinzugehen misslingt, nur von zwei Personen unterstützt, kann er vom Sopha in's Bett gebracht werden. Die Esslust ist gering, Leibesöffnung erfolgt täglich, aber es fehlt an Kraft den Koth auszustossen, der Urin ist des Morgens schwer zu halten. Der Schlaf fehlt zu Anfange wegen widrigen Mangels an Körperwärme, dann aber ist er gestört durch Hitze und Träume und durch einen krallenden Schmerz im untern Theil der Wirbelsäule. Längs der Ober- und Unterschenkel hat Pat. ziehende und reissende Schmerzen, verschieden von diesen aber einen periodischen brennenden, dann wühlenden Schmerz an einer bestimmten Stelle des Schenkels. Die Füsse sind pelzig, die Hände dermassen schwach, dass er beim Lesen kaum ein Blatt umwenden kann. Das linke obere Augenlid ist gelähmt, das Sehen langsam, denn er muss die Augen erst eine merkliche Zeitlang auf einen Gegenstand richten, ehe er ihn sieht. Die Haare sind sehr trocken. Er klagt über häufige Pollutionen.

Die krallenden Schmerzen im Rückgrath deuten auf ein Rückenmarkleiden hin, aber die Krankengeschichte macht nicht wahrscheinlich, dass das Rückenmarkleiden primär, und etwa erst *in Folge* dessen die Muskelschwäche eingetreten sei. — Die wühlenden Schmerzen an einer und derselben Stelle des Schenkels zeigen vielleicht an, dass ein Knochentheil schon in bedeutendere Mitleidenschaft gezogen worden ist. Weiss man nun, dass in der Familie des Kranken noch jetzt eine grosse Vorliebe für süsse und saure Speisen, für alle Arten von Kuchen herrscht, und dass diese in der Proportion ihrer entfernteren und Elementarbestandtheile den Bestandtheilen des Körpers so unähnliche, namentlich an Salzen arme Kost unmöglich einen muskulösen Körper bilden können, so wird man den im fünfzehnten Jahre eingetretenen Skorbut einigermassen erklärt finden.

Zieht man später von diesem schlaffen Körper, der fortwährend durch die Kost auf dem Minimum der stickstoffhaltigen Substanzen gehalten worden ist, die Verluste durch den häufigen Beischlaf ab, so wird der Körper selbst bei hinreichender Fleischkost nichts gewinnen können. Er wird nichts an eigentlicher Körpersubstanz, an Nerven-, Muskel- und Knochensubstanz gewinnen, wenn er später einige Mal an Tripper und Syphilis leidet und während dieser Zeit zwar vielleicht keine Saamenverluste hat, aber mit Emulsion, Wassersuppe und gebackenen Pflaumen nothdürftig das Athmen und die Excretionen unterhält und der Wirkung der Mercurialien ausgesetzt ist. Denn durch die Mercurialien, — können wir auch nicht von ihnen durch den Versuch nachweisen, dass sie *im* Körper die (meisten) stickstoffhaltigen Substanzen fällen, wie ausserhalb des Körpers — werden sie gleichwohl in der Art umgeändert, dass sie (die stickstoffhaltigen Substanzen) nicht mehr tauglich sind, um zur Ernährung verwendet zu werden, dass sie also dem Körper entzogen werden. Ob die Oxyde des Quecksilbers aus dem Speisebrei oder aus dem Blute Albumin und Fibrin durch directe Verbindung fällen, oder ob sie durch Desoxydation Sauerstoff an dasselbe abtreten, oder ob sie es zerlegen, indem sie sich mit bestimmten Aequivalenten des Stickstoffs oder Phosphors oder Schwefels verbinden: — das endliche Resultat ist gleich — es ist Umänderung und Verlust an Albumin und Fibrin. In ähnlicher Weise darf die Wirkung der Chlorqueksilberverbindungen gedacht werden, nur mit dem Unterschiede, dass das Chlor während des Zerfallens der Verbindung sich um so entschiedener gegen die feuerbeständigen Basen wenden und diese nebenbei dem Körper entziehen dürfte. — Wenn nun ein so recht eigentlich abgemagerter Körper unter reissenden Schmerzen das Gehen verweigert, so mussten drei Fontanelle zu gleicher Zeit trotz Milchdiät verschlimmern, denn es ist kaum glaublich, dass so viel stickstoffhaltige Substanz an einem Tage assimilirt und zur Ernährung verwendet werden können, als drei Fontanelle

Eiter zu entziehen vermögen. Wenn man dann dem Kranken Eisen in der üblichen Dosis zu mehreren Granen gab, so ist ersichtlich, dass, wenn selbst kleine Mengen für den Augenblick nöthig gewesen wären, die angegebene Dosis in einem Tage nicht assimilirt werden konnte, der Ueberschuss muste daher ausgeschieden werden, aber nicht ohne zuvor nach den Gesetzen der Verwandtschaft aus dem Speisebrei auch stickstoffhaltige Substanzen an sich genommen und diese dem Körper entzogen zu haben. Blutegel an's Rückgrath konnten auch nur verschlimmern.

Der Kranke wurde sechs Monate in ähnlicher Weise wie der vorige behandelt, und nahm dann nicht besser nicht schlechter einen anderen Arzt.

3. Ein Mann von 32 Jahren, Lehrer, war bis zu seiner vor sechs Jahren erfolgten Verheirathung immer gesund; von da an litt er öfter an Halsentzündung und an Geschwulst der Nase mit einem Bläschen im Innern der Nase.

Drei Jahre vor Uebernahme der Behandlung wurde der Gang unsicher, indem die Kniee öfters einknickten, dabei klagte Pat. über Nervenabspannung, geistige Unaufgelegtheit und öfteren Schwindel, auch war die Leibesöffnung hart und aussetzend. Er zog damals auf's Land und wendete kalte Bäder an, doch besserte sich das Uebel erst im Winter etwas. Im folgenden Sommer kam indessen das alte Uebel wieder, und diesmal mit mehr Blutandrang nach dem Kopfe und zuckenden Schmerzen in den Schenkeln. Bäder von kaltem Wasser und Thierbäder wurden ohne Erfolg gebraucht.

Bei Uebernahme der Behandlung, drei Jahre nach Anfang der Krankheit, ist der Kranke nicht auffällig abgemagert, kann aber nur mit Mühe und indem er sich mit den Händen anhält aufstehen, und nur indem er sich mit den Händen anhält, kleine Strecken an den Möbeln hingehen. Er sagt später aus, dass er zu dieser Zeit nicht die geistige Kraft gehabt habe, Unterricht zu geben. Er hat öfter Heisshunger und leidet an Schlaflosigkeit.

Der Kranke hatte sich im Winter immer besser als im Sommer befunden, welches höchst wahrscheinlich auf Rechnung des im Winter reichlicher erfolgenden Respirationsprocesses zu schreiben ist. Nimmt man bei diesem Kranken zu dem Verluste durch den vielleicht nicht übertriebenen Beischlaf die geistige Anstrengung bei dem oft von früh sechs Uhr bis dahin Abends fortgesetzten Unterrichten, rechnet man hierzu, dass die Schüler des Kranken weit auseinander wohnten, so dass er nach jeder Stunde noch eine weite Strecke bis zu einer Viertelstunde im Betrage rasch laufen musste, und dass er mithin sehr viel Muskelsubstanz umsetzte und als Harnsäure und Harnstoff neben den zugehörigen Salzen im Urin ausschied, so wird ersichtlich, dass eine ausgewählte und reichliche Kost dazu gehört, diese Verluste zu ersetzen, um den angestrengten Körper im Normalzustande zu erhalten. Der Kranke genoss aber des Morgens nur ein paar Tassen Kaffee mit Semmel, trank zum zweiten Frühstück meistens zwei grosse Tassen scharfgesalzene Wirthshausfleischbrühe, welche meist aus Knochen gekocht ist, und sich daher wesentlich von wirklicher Fleischbrühe unterscheidet, und ass dazu wieder etwas Semmel; kam er Mittags zum Essen nach Hause, was nicht immer geschah, so war er meistens von der angeblichen Fleischbrühe noch satt, oder von vielen Unterrichten und Gehen so matt, dass er zum Essen stets nach seiner eigenen Aussage wenig Appetit mitbrachte, und Abends ass er gleichfalls wenig. Es ist also gar kein Zweifel, dass sowohl die Geistes- als die Muskelschwäche recht eigentlich von dem Missverhältnisse des Verbrauchs zur Zufuhr an solchen Stoffen besteht, welche in der Nerven- und Muskelsubstanz gefunden werden. Denn der Kleber in dem wenigen Brode, welches der Kranke genoss, lieferte zu wenig an Phosphor und Schwefel, welche in den Nervenfetten eine wichtige Rolle haben, und in der Knochenbrühe, welche er genoss, führte er seinem Körper meistens phosphor- und schwefelfreien Leim und Chlornatrum zu; es musste also auch ausserdem aus dieser

Kost für die Muskelsubstanz ein relativer Mangel an Kalkphosphat und Eisen entstehen, selbst von dem übrigen Unterschiede der aschenfrei betrachteten Muskel- und Knochensubstanz abgesehen.

Bei einer Behandlung, die aus der Theorie der Krankheit folgt, wurde der Kranke binnen Jahresfrist so weit gebessert, dass er wieder im Hause unterrichten und mit Hilfe eines Stockes mehrere Stunden spazieren gehen kann, wobei er aber auf seine Füsse sehen muss, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

4. Ein Mann von 46 Jahren, Buchbinder, ist schon über vier Jahre lang nicht aus dem Zimmer gekommen. Um aufzustehen muss er mit den Armen aufgestützt den Körper heben, und nur indem er den Körper mit den Armen auf den Möbeln unterstützt, kann er die Schenkeln schleudernd nachbewegen, um im Zimmer von einem Ort zum andern zu kommen. Die Gesichtsfarbe ist erdfahl, die Backen so wie der dicke Bauch hängen schlaff herab. Er isst viel, namentlich Gemüse, und hat täglich mehrmals breiige Leibesöffnung. In den Händen kriebelt es, und in den Schenkeln hat er häufig des Abends ein „Arbeiten," ausserdem häufig Reissen und Brennen in den Füssen.

Der Kranke ist sehr reizbar und eigensinnig, ausserdem aber in seinen Aussagen so unzuverlässig, dass ich nur auf die Aussagen seiner Leute hin und auf eigene Beobachtung seiner Lebensweise die Meinung fassen konnte, dass diese Krankheit, vom chemischen Standpunkte aus, gleichfalls in Jahre lang fortgesetzter falscher Ernährung ihre Ursache finde. Der Kranke hatte stets vorzugsweise Blätter- und Wurzelgemüse gegessen, und bekam stets die heftigsten Schmerzen, wenn er trotz meines ausdrücklichen Verbots den üblichen Blättersalat, oder Heidel-Beeren, Obst etc. gegessen hatte. Wir wissen aber, dass, abgesehen von dem geringeren Stickstoffgehalt der üblichen Blätter- und Wurzelgemüse, das Verhältniss ihrer löslichen zu den unlöslichen Aschenbestandtheilen ein ganz anderes ist als in den üblichen Saamengemüsen, in dem Brode und in den (magern) Fleischsorten, indem bei erstern die löslichen

Alkalien, bei den letztern dagegen Kalk, Magnesia und Eisen vorherrschen. Es musste daher bei dieser Kost schon des respektiven Aschengehaltes wegen der Bewegungsapparat mangelhaft ernährt werden. Eine Behandlung mit Ricinusöl, Sennesblättern mit Weinstein, Mohnemulsion innerlich, und Chlorquecksilber mit Brechweinstein äusserlich, konnten die Krankheit nur verschlimmern.

Weil der Kranke die vorgeschriebene Diät nicht beobachtete und mir bittere Vorwürfe machte, wenn er in Folge von Diätfehlern Schmerzen litt, so verliess ich ihn nach einigen Monaten.

b. *Beispiele der Krankheit im zweiten Stadium.*

5. Eine Frau von 34 Jahren, verheirathet an einen armen Papparbeiter, hatte als Kind die geimpften Kuhpocken, Spitzpocken, Masern und das Scharlachfieber. Sie bekam als Kind oft von Nässe und Zug Kopfreissen und Zahnschmerzen, und litt häufig an Nasenbluten. Im 14. Jahre war sie zum erstenmal ohne Beschwerde, nachher immer regelmässig menstruirt, und gebar bis jetzt acht Kinder, das fünfte und sechste mit Schieflage der Gebärmutter. Mit dem vierten Kinde im Wochenbette bekam sie Kreuzschmerzen, Kriebeln im Rückgrath und die Empfindung, als ob man kaltes Wasser darin hinabgösse; dabei fand sich ein Unvermögen zu gehen, dass sie seit jener Zeit bis heute nicht fünfhundert Schritt vom Hause wegkam. Später litt sie längere Zeit an Magenkrampf.

Im letzten Wochenbette, zu welcher Zeit die Krankheit überhaupt immer Fortschritte gemacht hatte, fand sich Brennen und Reissen im Kreuze, welches sich längst dem Laufe der Schenkelnerven fortsetzte, schwerer Athem, Drücken und Vollheit in der Herzgrube, vermehrt nach dem Trinken von kaltem Wasser; der Appetit war gut, die Leibesöffnung durch Pulver (Calomel) unterhalten, der Urin trübe, der Schlaf durch die Schmerzen gestört. Schröpfköpfe, Blasenpflaster und weisse Pulver hatten alles verschlimmert.

Die Grundlage der Krankheit bildete hier eine Pflanzenkost, bei der noch das Brod gespart wird, die Hauptsache aber haben weisse Pulver und saure Medicin gethan, die sie nach dem ersten Anfange der Krankheit bis zur „Mundfäule“ und dem Verlust der Zähne eingenommen hat.

6. Ein Mann von 29 Jahren, Schuhmacher, hat zweimal an Brustentzündung, einmal an Katarrh gelitten und Hämorrhoidalknoten gehabt, die wieder vergangen sind.

Vor zwei und einem halben Jahre litt er angeblich an Congestion nach Kopf und Brust, nachdem er längere Zeit zu einer vorzugsweise aus Kartoffeln bestehenden Nahrung immer des Abends reichlich Bier und Branntwein getrunken hatte. Man behandelte ihn lange Zeit mit Brechweinstein äusserlich, liess ihn Leberthran, „süsse Medicin“, Schwefel mit Weinstein und Latwergen zum Abführen nehmen, dann gab man ihm ein halbes Jahr kleine weisse Pulver, bei deren Gebrauch man öfter nach dem Zahnfleisch sah, liess ihm zur Ader, liess ihn Kreuznach, Emser Kesselbrunnen, Karlsbader Sprudel mit Salz und Schlesischen Salzbrunnen trinken.

Bei Uebernahme der Behandlung hatte der Kranke stichelnd-brennenden, bisweilen ziehenden Kreuzschmerz, vom Sitze kann er mit Mühe aufstehen, unter der schmerzhaften Empfindung, als ob die Beckenknochen auseinander gingen, er hat einen schleppenden Gang, und muss nach etwa zehn Schritten stehen bleiben, um auszuruhen und zu Athem zu kommen; dazu hat er stechenden Schmerz in beiden Brustseiten, seufzt alle zwei, drei Athemzüge tief auf, und hustet früh und Abends etwas. Er klagt ausserdem über starkes Herzklopfen und Stechen bei jedem Herzschlage. Der Appetit ist gut, die Leibesöffnung oft mehrere Tage aussetzend.

Die Krankheit war nach den Symptomen unzweifelhaft Rückenmarkschwindsucht im zweiten Stadium, d. h. eine beträchtliche Verminderung der eiweissartigen Gebilde, namentlich des Bewegungsapparates. Sie war hervorgerufen ursprünglich

durch relativ überschüssige Zufuhr von Respirationsmitteln in der Kartoffelnahrung mit Bier und Branntwein und sie war vermehrt werden durch die Arzneimittel, den Leberthran, die süsse Medicin, und durch die Latwergen, welche in keiner Weise zur Bildung eiweissartiger Gewebe verwendet werden können; enthielten die weissen Pulver Chlorquecksilber, so entzog man dem Pat. hierdurch stickstoffhaltige Substanzen und durch den Aderlass entnah mma nunmittelbar Blut, d. h. Fibrin, Albumin und Hämatin. Die angewendeten Brunnen schliesslich enthalten sämmtlich Salze des Natrons in grosser Menge neben sehr kleinen Mengen von Kalk etc., sie konnten nicht die Faserbildung der eiweissartigen Gewebe befördern, sie mussten eher „auflösend" wirken.

Auch dieser Kranke befand sich im Sommer kränker als im Winter, wo er bei einer mit der Theorie der Krankheit einstimmigen diätetischen und arzneilichen Behandlungsweise jedes Mal vollkommen arbeitsfähig wurde. Doch kehrte die Krankheit jeden folgenden Sommer in schwächerem Grade zurück, so zwar, dass Pat. zuerst vom März bis zum August, im zweiten Sommer vom August an, und im dritten Sommer nur im März und Juli behandelt zu werden brauchte, um sich für vollkommen gesund zu halten. Schliesslich ist zu bemerken, dass er das zweite Mal vorzugsweise über Brust und Arme klagte, wahrscheinlich weil er bei der Schuhmacherarbeit diese vorherrschend anstrengte.

c. *Die Krankheit in der Entwickelungsperiode.*

7. Ein Mädchen, 18 Jahr alt, sieht wohlgenährt aus, und ist seit einigen Jahren regelmässig menstruirt. Ihre Eltern sind gesund, doch hat die Mutter, obwohl in geringerem Grade, gleichfalls unter dem Einflusse der im Folgenden angegebenen diätetischen Lebensweise gestanden; die drei Geschwister der Kranken leiden sämmtlich, mit wenig Unterschied an derselben

Krankheit, was ich aus der nahezu gleichen Ernährung zu erklären geneigt bin.

Die Kranke ist gesund zur Welt gekommen und hat in der gewöhnlichen Zeit angefangen zu gehen. Noch in den Kinderjahren hat sie eben angefangen, das Gehen wieder zu verlernen, so dass sie seit Jahren bis jetzt nur mit Mühe und mit Hilfe der Hände an den Möbeln hinkommen kann; öfters hat sie Reissen an verschiedenen Stellen des Körpers. Sie erschrickt so leicht, dass sie oft bei einem unvorhergesehenen Geräusch vor Schreck umfällt und ist so furchtsam davor, dass sie keinen Stock stehen sehen kann, in dessen Stellung die Möglichkeit des Umfallens liegt; häufig bekommt sie angeblich auch nach Furcht und Schreck den Nesselfriesel. Ihr Appetit ist gut, die Leibesöffnung erfolgt nur alle drei bis vier Tage, der Schlaf ist sehr fest.

Sie ernährt sich seit ihrer Kindheit vorherrschend mit Obstarten und Beeren, Mehlspeisen, Blätter- und Wurzelgemüsen und feinen Backwaaren zu Thee.

Finden sich aber in den Obstarten und Beeren neben den indifferenten stickstofflosen Substanzen noch erhebliche Mengen Säuren vor, welche sich wohl ohne Ausnahme feindlich gegen die eiweissartige und leimgebende Faser, also auch gegen deren nährende Substanz im Speisebrei verhalten — enthalten die Mehlspeisen neben dem Kleber grosse Mengen zum Theil umgesetztes Stärkemehl, Zucker und Fett und höchstens kleine Mengen Hühnerei, dem es gleichwohl relativ an Kalk fehlen dürfte, während das ganze Gemenge überhaupt an Salzen arm ist — ist der Nahrungswerth der Blätter- und Wurzelgemüse mit der Fleischbrühe ohne Fleisch nach dem Missverhältniss der löslichen zu den unlöslichen Aschenbestandtheilen als gering anzuschlagen — und bestehen die feinen Backwaaren vorherrschend aus Stärkemehl mit Zucker — so konnte diese Nahrung wohl die vegetativen Functionen unterhalten, aber sie konnte nicht die Bildung der Fasern des Bewegungsapparates

[...]wenden, damit heilen und nun die Thatsache unter Angabe der Quelle oder des Fundortes woher sie ihr Wissen schöpften, irgend einer medicinischen Zeitschrift bekannt machten, wie dies z. B. *Kopp* meistens ohne alle Rücksicht und mit achtungswerther Wahrheitsliebe gethan hat.

Solche Heilmittel-Jäger auf unserem Gebiete können wir uns schon gefallen lassen, denn diese finden in der Regel mehr, als sie suchen; glückt zudem der erste Versuch, den sie mit dem einen gefundenen Mittel machten, half ihnen ein anderes Mal ein zweites gefundenes Mittel aus der Klemme, dann wird ihre Wissbegierde angeregt, und sie sind auf dem besten Wege, die Richtigkeit des Specificitätsgesetzes einzusehen und anzuerkennen. Fragen wir uns doch selbst, wie es den meisten von uns ergangen ist, *wie* wir zum *bewussten* Heilen mit specifischen Mitteln kamen! War es nicht fast immer der Zufall, der die Aerzte specifische Mittel kennen lehrte? und warf uns nicht der *eine* glückliche Fund den Gedanken in die Seele, dass es sich so auch in *vielen*, wenn nicht gar in *allen* Fällen von Heilung verhalten könne?

Nein, ich meine im Gegentheile *solche* literarische Freibeuter, welche auf einem Felde, welches sie nie bearbeiteten, Früchte sammeln, sich diese recht wohl schmecken lassen, und nun der Welt mit dreister Stirne verkündigen: „Seht, solche Früchte reifen auf meinem Boden, den ich mit Speculation, mit Analogien, mit physiologisch-pathologisch-anatomischen Lehren reichlich gedüngt habe!" — Diese Herren haben in letzter Zeit in einigen Zeitschriften sich so breit gemacht, und die Redacteure haben entweder aus Unkenntniss der verbotenen Frucht oder mit der Miene straussähnlichen Ignorirens solche Gerichte in einer Masse mitgetheilt, dass es wohl an der Zeit ist, ein Wörtchen zur Verständigung mit ihnen zu sprechen.

Wir wollen also nachweisen, mit welcher, schon bis zur *Gewohnheit* gewordenen Fingerfertigkeit unsere Arzneimittel-

befördern, weil in dieser Nahrung nicht einmal die Elementarbestandtheile der bezüglichen Gebilde in hinreichender Menge vorhanden sind. Aus demselben Grunde war der als Heilmittel gebrauchte Leberthran nicht nützlich.

---

8) *„Wilddiebereien.“ Von Dr. Weber in Hannover.*

Wenn gleich die Hygea kein Polizeiblatt ist, in welchem verloren gegangene oder gestohlene Sachen angezeigt werden, und wir nicht als Polizeidiener, die solche verdächtige Waare anzuhalten und wieder an den Mann zu bringen bestellt sind, so glaube ich doch, dass wir, ohne in den Geruch der Angeberei zu kommen, uns dazu herbeilassen dürfen, diejenigen Erfahrungen, die wir durch sorgfältiges Prüfen der einfachen Arzneien am gesunden menschlichen Körper und durch nachherige genaue Versuche an Kranken zum Heilzwecke errungen haben, *als unser unbestreitbares Eigenthum anzusprechen*, wenn unsere Gegner dieselben benützen und dann für *ihre* Entdeckungen ausgeben und anpreisen.

Es haben sich diesem Geschäfte seit einer Reihe von Jahren mehrere, um die Homöopathie sehr verdiente Männer unterzogen und solche literarische Wilddiebereien nach Verdienst an's Licht gezogen. Seit einiger Zeit sind solche Vergehen weniger gerügt worden und doch wimmelt es jetzt in vielen Zeitschriften der älteren Medicin von dergleichen literarischen Wilddieben. Es versteht sich von selbst, dass hierunter nicht jene Aerzte gemeint sein können, welche bei einem gelegentlichen oder absichtlichen Blicke in unsere Arzneimittellehre oder in die verrufenen Repertorien nach einem specifischen Mittel in einem concreten Falle suchen, es zufällig finden,

anwenden, damit heilen und nun die Thatsache unter Angabe der Quelle oder des Fundortes woher sie ihr Wissen schöpften, in irgend einer medicinischen Zeitschrift bekannt machten, wie dies z. B. *Kopp* meistens ohne alle Rücksicht und mit achtungswerther Wahrheitsliebe gethan hat.

Solche Heilmittel-Jäger auf unserem Gebiete können wir uns schon gefallen lassen, denn diese finden in der Regel mehr, als sie suchen; glückt zudem der erste Versuch, den sie mit dem einen gefundenen Mittel machten, half ihnen ein anderes Mal ein zweites gefundenes Mittel aus der Klemme, dann wird ihre Wissbegierde angeregt, und sie sind auf dem besten Wege, die Richtigkeit des Specificitätsgesetzes einzusehen und anzuerkennen. Fragen wir uns doch selbst, wie es den meisten von uns ergangen ist, *wie* wir zum *bewussten* Heilen mit specifischen Mitteln kamen! War es nicht fast immer der Zufall, der die Aerzte specifische Mittel kennen lehrte? und warf uns nicht der *eine* glückliche Fund den Gedanken in die Seele, dass es sich so auch in *vielen*, wenn nicht gar in *allen* Fällen von Heilung verhalten könne?

Nein, ich meine im Gegentheile *solche* literarische Freibeuter, welche auf einem Felde, welches sie nie bearbeiteten, Früchte sammeln, sich diese recht wohl schmecken lassen, und nun der Welt mit dreister Stirne verkündigen: „Seht, solche Früchte reifen auf meinem Boden, den ich mit Speculation, mit Analogien, mit physiologisch-pathologisch-anatomischen Lehren reichlich gedüngt habe!" — Diese Herren haben in letzter Zeit in einigen Zeitschriften sich so breit gemacht, und die Redacteure haben entweder aus Unkenntniss der verbotenen Frucht oder mit der Miene straussähnlichen Ignorirens solche Gerichte in einer Masse mitgetheilt, dass es wohl an der Zeit ist, ein Wörtchen zur Verständigung mit ihnen zu sprechen.

Wir wollen also nachweisen, mit welcher, schon bis zur *Gewohnheit* gewordenen Fingerfertigkeit unsere Arzneimittel-

lehre von manchen Aerzten alter Schule benutzt wird, so dass am Ende zu befürchten steht, es kommen, wenn über kurz oder lang neue Auflagen der verschiedenen A. M. Lehren erscheinen, eine Menge Mittel in den Ruf *der Specificität gegen bestimmte Krankheitsformen*, wovon sie sich bei der letzten Auflage noch nichts träumen liessen.

So unter andern fand *Morand* (Mém. cliniques; — Gaz. méd. de Par. 1845. Nr. 34.) Pillen von Extr. Bellad., von denen jede $^1/_8$ gr. enthält, Morgens und Abends 1 Pille gereicht, bei Incontinentia urinae nocturna der Kinder, bei Abwesenheit jedes organischen Leidens der Urinwege, von unfehlbarer Wirksamkeit. Dies wusste *Hartmann* (conf. Archiv. XI Bd.) und viele homöopathische Aerzte schon vor 15 Jahren, nur dass dort die Indicationen genau angegeben sind, welche zur Wahl der Bellad. auffordern. —

Dr. *Pitschmann* (Med. Ztg. Russlands 1846. Nr. 31.) empfiehlt als Prophylacticum gegen Scarlatina Extr. Bellad. ℈j Aq. Cinnamomi ℥j täglich 1—2 Mal so viel Tropfen, als das Kind Jahre zählt! Das klingt ordentlich lustig für denjenigen, welcher *Hahnemanns* schon 1801 erschienene Abhandlung: „Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers" kennt. Entweder müssen *Hahnemanns* Schriften in Russland verloren gegangen sein, oder Herr *Pitschmann* hat die Augen zugedrückt. In derselben Nro. rühmt Dr. *Pitschmann* den ausgezeichneten Erfolg des Extr. Pulsatill nigr. $^1/_4$ gr., 3 Mal täglich gegen Tussis convulsiva. Vom Opium und Bellad. sah er keinen Erfolg. Das glauben wir gern, glauben aber auch eben so fest, dass es noch Jahre geben wird, wo er von Pulsat. gegen Stickhusten auch keinen Erfolg sieht.

Dr. *Lippich* in Padua redet (im Bulletin génér. de Thérap. 1846. Juin) sehr gelehrt von der Anwendung der Schwefelsäure gegen Aphthen oder gegen die in Folge von Syphilis und Behandlung entstandene Stomacace mit Schlingbeschwerden.

Das hätte er in homöopathischen Werken längst gedruckt lesen können.

Die Cholera hat in der Literatur die merkwürdige Berühmtheit erlangt, dass darüber mehr Werke geschrieben sind, als über irgend eine andere Krankheit, welche je das Menschengeschlecht heimsuchte. Nach *Ammons* Pharmacop. antichol. sind 256 einfache und zusammengesetzte, innerliche und äusserliche Mittel von den Aerzten dagegen in Gebrauch gezogen worden, und *Wilhelmi* hat in seiner Pharmacop. antichol. sogar 283 der *bewährtesten*, auf Autoritäten und rationelle Heilmethoden gegründete Arzneivorschriften gegen diese Krankheit aufgezählt! Hätten die abgeschiedenen Cholerakranken von 1830—37 um diese Menge von *bewährten* Heilmitteln gewusst, ich glaube, viele von ihnen hätten es mit ihren Aerzten so gemacht, wie es einer meiner Freunde jüngst mit seinem Hausarzte machte. Dieser wurde aufgefordert, ein Mittel gegen einen Lungenkatarrh zu verordnen. Der Arzt setzt sich an den Tisch, schreibt eine Linie, dann die zweite, als er aber mit der dritten beginnen will, ruft der Patient: „Halt! keine Linie weiter, ich habe *ein* Mittel gewünscht und nicht drei; wenn Sie noch einmal die Feder ansetzen, so nehme ich den Mischmasch nicht ein, sondern überlasse es lieber der Natur.“ Dies geschah denn auch und nach einigen Tagen war Patient gesund.

Man begegnet jetzt oft in Zeitschriften einzelnen Mitteln, die ganz Vorzügliches gegen die Cholera-Krankheit leisten sollen. So rühmt z. B. (im Madras Quarterly med. Journ. Vol. VI. Nro. 22.) Dr. *Perston* die Canthariden bei sehr tiefem Gesunkensein der Lebenskräfte ausserordentlich. — *Lobethal* und *Rummel* wussten dies schon 1838 weit besser (siehe Allg. homöop. Zeitung, Bd. 13. Nro. 6.). —

Die *Casper*'sche *Wochenschrift* scheint in neuerer Zeit als Grasmückennest auserwählt zu sein, in welches die ärztlichen Kuckuke ihre homöopathischen Eier niederlegen. Als ich so

im Vorbeigehen hineinsah, fand ich (1846. Nro. 21.) Teucrium Marum als Pulvér und den frisch ausgepressten Saft gegen Nasenpolypen von vorzüglicher Wirksamkeit empfohlen. Gewiss hat der Verfasser also geschlossen: das Niesepulver der Pharmac. Boruss. enthält auch Katzenkraut, ei warum *sollte* es nicht auch gut sein gegen Nasenpolypen? —

Schon früher (1845. Nro 22.) brachte uns die eben genannte Wochenschrift einen fast vollständigen Apparatus medicaminum homoeopath. gegen scrofulöse Augenentzündung. Hier heisst es unter andern: „Die Calcarea sulphurata ist bei Tinea capitis und der hiemit combinirten scrofulösen Augenentzündung (je nach dem Alter des Kranken $^1/_{32}$—$^1/_{16}$—$^1/_{12}$ Gran mit Milchzucker einige Mal täglich) als ein Specificum anzusehen." Herr Dr. *Müller* ist ja verzweifelt vorsichtig mit diesem Specificum! Gewiss wäre es höchst interessant, wenn er uns auch erzählt hätte, *wie er zu diesem Specificum und zu so gar kleinen Dosen gekommen ist.* Haben die grossen Dosen vielleicht nicht so viel geleistet, oder waren diese so grob, das Leiden gar zu verschlimmern? Sagt doch der Pharmakodynamiker *Vogt*, dass er die Schwefelleber oft zu 10—15 gr. täglich 4 Mal gereicht, und nicht die geringsten Magenbeschwerden darnach bemerkt habe!

Dr. *Müller* erzählt daselbst, dass Rhus Toxicodend. bei Ophthalm. scrofulosa ähnliche Wirkung wie die Schwefelleber habe. Ein anderes Mittel, welches in einigen scrofulösen Augenkrankheiten, sowohl inneren als äusseren Entzündungen, namentlich aber bei der Rose der Lider und den Entzündungen der innern Augengebilde vorzügliche Dienste leistet, habe er an der Belladonna. — Dies die Ergebnisse *vieljähriger* Erfahrung des Dr. *Müller* in Berneck. — Der Herr College muss einen gar feinen Geruch haben! Schnüffelt er etwa gar im *Hahnemann* und dergleichen Büchern? oder riecht er's den Mitteln an, ob sie specifisch sind oder profan?

Es ist oft höchst spasshaft anzusehen, welch' künstliche

und verschrenkte Stellungen und Sprünge bei der Erklärung von der Wirkung einzelner Arzneimittel in gewissen Krankheitsfällen von manchen Schriftgelehrten gemacht werden, um nur dem fatalen homöopathischen Heilprincipe nicht in die Arme zu fallen.

Eine solche Kunstvorstellung gibt unter andern Dr. *Scharlau* in der Zeitung des Ver. f. Heilk. in Pr. 1846. Nro. 27, indem er über die „wässerigen Durchfälle der Kinder im ersten und zweiten Lebensjahre" spricht. — „Mangel an Galle im Darme" hält er für die Ursache dieses Uebels. Die Absonderung der Galle zu erzielen, müsse daher Zweck der Therapie sein. Diesem entspreche, ausser der Beseitigung der Ursachen (? ei der Teufel!), vorzugsweise das Calomel, eine zweistündliche Gabe von ¼—½ gr., 6—8—12—15 Mal gereicht, um grüne Ausleerungen und mit ihnen die Beseitigung des Durchfalls zu erlangen. — Die homöopathischen Aerzte wissen durch *Hahnemann* seit, Gott weiss, wie vielen Jahren, dass man mit Mercur selbst mit ¼ Gran-Dosen derlei Durchfälle beseitigen kann, haben auch nichts dawider, wenn der eine oder andere, mit besonderem Scharfsinne von der Natur begabte Arzt einen tiefern Blick in den thierischen Haushalt thut und ihnen dies pharmakodynamische Phänomen zu erklären und zu ergründen versucht, allein wenn:

> Absprechend über alles, naseweis
> Ein kleiner literarischer Scherwenzel,
> Ein Springinsfeld, der, was er irgend weiss,
> Bequemlich trägt in seinem Burschen-Ränzel,
> Sich eilig drängt in edler Meister Kreis
> Und zupft aus ihren Lorbeern sich ein Kränzel;

dann wird es doch den homöopathischen Aerzten erlaubt sein, zu fragen: wo hast Du denn das Bischen her, was Du dein Eigen nennst und nun der Welt für Nagelneues bietest?

---

4) *Anfrage wegen des Schwefeläthers. Von Dr. Weber in Hannover.*

Nicht über die Schwefeläther-Narkose, welche jetzt in der ärztlichen Welt éine so bedeutende Rolle spielt, beabsichtige ich etwas Neues zu sagen, sondern, nur über den innerlichen Gebrauch des Schwefeläthers bei einem der misslichsten Krankheitszustände, worüber Erfahrungen schon vorliegen, wollte ich mir eine Anfrage erlauben.

Rademacher sagt in seiner bekannten „Rechtfertigung der Erfahrungsheillehre" pag. 494.: „Die Lungenlähmung ist etwas so plötzlich Entstehendes, etwas so Aengstliches, dass der Arzt bestimmt in der ersten Entstehung um Hilfe angesprochen wird. In zwei Fällen, bei denen ich erster und einziger Arzt war behandelte ich das Uebel wie die sogenannte Apoplexia nervosa, ich gab *Schwefeläther* in kurzen Zwischenräumen, und in solchen Gaben, dass zwei Unzen in 24 Stunden verzehrt wurden. Der Erfolg war der, dass die Beängstigung nach und nach minder und das Uebel innerhalb zweier Tage gehoben wurde. Auch hier bestätigte sich nur das, was ich mehrmals bei andern Uebeln, deren Heilmittel Aether, oder überhaupt geistige Arzneien waren, beobachtet hatte. Die Kranken selbst fühlten die wohlthätige Wirkung, und hatten, sobald sie diese einmal gefühlt, ein Verlangen nach selbiger." Er meint hier aber nicht jene Lähmung der Lunge, durch welche sich nicht selten am Ende chronischer und akuter Krankheiten der nahende Tod ankündigt, auch nicht jene, welche bei Pneumonie auf das Aderlassen und den Gebrauch des Quecksilbers folgt, sondern er spricht nur von derjenigen, welche den anscheinend gesunden Menschen plötzlich überfällt, und die das für die Lungen zu sein scheint, was der Schlag für das Hirn ist. Diese Lähmung ist meistens zu Anfange, wie viele andere Lähmungen, eine unvollkommene und kann durch vernachlässigte Hilfe, oder,

noch eher, durch verkehrte Mittel von Tage zu Tage oder vielmehr von Stunde zu Stunde zunehmen und zur vollständigen Lähmung, d. h. in den Tod übergehen. Sind solche Fälle von homöopathischen Aerzten auch schon beobachtet, mit specifischen Mitteln behandelt und das Ergebniss derselben veröffentlicht worden? Meines Wissens nicht.

Einen derartigen Fall hatte ich Gelegenheit zu beobachten, wobei Dr. *Elwert*, der Hausarzt der Familie, die Behandlung leitete. Er folgt hier in der Kürze. Ein junges Mädchen von 18—20 Jahren, anscheinend gesund, lebhaften Geistes, hatte im Verlaufe eines Jahres in Folge eines unglücklichen Liebesverhältnisses viel Kummer zu erdulden. Im Sommer 1842 verheirathete sich ihre ältere Schwester und es mochten bei dieser Gelegenheit vielfache unangenehme und kränkende Erinnerungen in ihr wach geworden sein. Acht Tage nachher war sie noch wohl und ging aus, am neunten Tage wurde sie krank, musste sich legen, hatte grosse Athemnoth und konnte nur auf dem Rücken liegen. Am elften Tage (am dritten der Krankheit) sah ich sie zuerst. Das Athemholen kurz und sichtbar mühsam, zwischen jedem Zuge eine kleine Pause, das Ausathmen folgte dem Einathmen ungewöhnlich rasch (als wenn keine Elasticität mehr in den Lungenparemhym vorhanden), der Puls matt, aber gleichmässig, das Gesicht blass und eingefallen, der Mund offen, völlige Bewusstlosigkeit. Die Lähmung schien schon sichtbar vorgeschritten zu sein.

Dr. *Elwert* hatte vom Anfange an die übelste Prognose gestellt und Phosphorspiritus 1. (alle Stunde 2 gtt.) verordnet, allein der Tod trat ruhig bei allmählig seltener werdenden Athemzügen am vierten Tage der Krankheit ein. — Welcher homöopathische Arzt hätte in diesem Falle besseres als Phosphor zu rathen gewusst? Und würde der, von *Rademacher* so sehr gerühmte Schwefeläther mehr ausgerichtet haben? Möchten doch diejenigen Aerzte, welche ähnliche Krankheitsfälle mit specifischen Mitteln zu behandeln Gelegenheit hatten,

ihre Erfahrungen mittheilen; selbst wenn das Ergebniss kein günstigeres, als das eben gemeldete war, wird die Veröffentlichung Nutzen bringen, weil Spätere dann um so eher dadurch aufgefordert werden, den Schwefeläther in der erwähnten Krankheitsform zu versuchen. Oder haben Einige, da *Rademacher's* Werk bereits seit 1843 im Buchhandel ist, mit dem Schwefelaether schon Versuche bei Lungenlähmung gemacht? —

---

5) *Weiterer pharmakodynamischer Beitrag zur Kenntniss des Gummi Ammoniacum. Von Dr. J. B. Buchner in München* *).

Erste Versuchsperson.

„Ich bin 33 Jahre alt, war seit meiner frühesten Jugend mit Stuhlverstopfung geplagt, litt öfters im Frühjahr und Herbst an Angin und Katarrh, und im verflossenen Winter an Febris rheumatico-gastrica, worauf sich eine Pneumorrhagia einstellte; seit ³/₄ Jahren fühle ich mich wieder ganz wohl."

Am 15. Jänner, Morgens 7 Uhr, 1 Gran Gummi Ammoniacum mit 1 Scr. Rohrzucker. Hitzegefühl und leichtes Brennen im Scrobiculo in der Ausdehnung einer Kinderhand; trockene Rauhheit an der Zungenspitze und dem harten Gaumen. Einmaliges Aufstossen schwach resinös riechender Blähungen. Nach einer Stunde alle diese Symptome verloren.

Am 16., 2 Gran mit 1 Scr. Zucker. Stumpf stechend-

---

*) S. Hygea, Bd. 13. S. 212. — Dieser weitere Beitrag ist eine schätzbare Bestätigung des l. c. Gesagten und da der reinen Versuche mit Ammoniak-Gummi noch wenige sind, so erscheint die Mittheilung um so zweckmässiger. Red.

zuckender Schmerz in der Coecal-Gegend, nach einigen Minuten sich wieder verlierend; bei Lageveränderung aber, und besonders bei Neigung auf die rechte Seite im Liegen wiederkehrend. Trockene Rauhheit am hintern Theil des harten Gaumens, leichter Druck in Scrobiculo. Aufstossen einige Blähungen; flüchtige Wiederkehr des Coecal-Schmerzes. Abgang ungewöhnlich vieler Blähungen Nachts.

Am 17., 4 Gran. Bitterlich ranziger Geschmack. Schwere und Druck in der Regio pubis; flüchtig stumpfstechender Coecal-Schmerz, aber minder als Tags vorher. Eine halbe Stunde nach dem Mittagessen leichtes, kurz dauerndes Leibschneiden unter dem Nabel.

Am 18., Morgens 6 Uhr, 5 Gran. Geschmack wie gestern. Drucken in Scrobiculo; Schwere und Drücken in der Regio pubis; zuckendes Ziehen in der linken Leiste. Der Druck im Scrobiculo und das Gefühl von Druck und Schwere in der Regio pubis schienen gegenseitig zu wechseln. Abgang von Blähungen nach oben. Flüchtig stechender Schmerz unter den kurzen Rippen rechts, um 9 Uhr. Frostüberlaufen von den Füssen aus über den Rücken. (10½ Uhr; Zugluft?) Kurze leise Andeutung des früheren Coecal-Schmerzes.

Am 19., 6 Gran. Stumpfstechende, flüchtige Schmerzen zwischen dem linken Darmbeinkamm und Nabel (sogleich) und später ähnliche in der Coecal-Gegend. Einige Stiche flüchtig durch die Fossa navicularis. Stumpfstechend zuckender Schmerz in zwei linken gesunden Unterscheidezähnen (7 Uhr). Drücken in Scrobiculo, doch minder als gestern. Klopfen und Unruhe im ganzen Körper, Nachts beim Niederlegen lange nicht einschlafen lassend, obwohl ich weniger Bier getrunken als gewöhnlich.

Am 20. ohne Arznei. Morgens beim Erwachen eiteriges Sekret in den beiden innern Augenwinkeln, besonders stark aber im rechten. Schmerz anhaltend dumpfstechend im rechten untern Augenlide, durch Bewegung der Augenlider, Be-

rührung und Bücken sehr vermehrt; äusserlich keine sichtbare Veränderung. Unruhe und Klopfen nach dem Bettgehen, längere Zeit nicht schlafen lassend.

Am 21., Morgens 4 Uhr, 7 Gran. Wärmegefühl und Drücken im Scrobiculo; Wiedereinschlafen und viel Träumen. Nach dem Erwachen stumpfstechende, flüchtige Schmerzen unter den kurzen Rippen; ähnlich in der Coecal-Gegend. Augen spannend; besonders beim Bücken stumpfstechend, etwas weniges unter dem Tarsus angeschwollen, wie ein geschwollenes Drüschen, ohne dass jedoch der Finger ein solches auffinden kann. Flüchtig stechende Schmerzen in der linken Schläfengegend (1 Uhr.) Stuhlverstopfung.

Am 22., Morgens 4 Uhr, 10 Gran. Etwas Drücken im Scrobiculo und später in der Nabelgegend. Einzelne flüchtige Stiche in der Coecal-Gegend. (7½ Uhr.) Der Augenschmerz geringer; ziehend stechende, leise Schmerzen am Funiculus spermaticus sinist (11 Uhr.) Zwei starke Stühle.

Abends nach dem Niederlegen starkes Klopfen, (die Herzschläge stärker, kräftiger aber nicht schneller) in der Brust und den Carotiden, welches das Einschlafen erschwerte.

Am 23. ohne Arznei. Morgens 8 Uhr. Einige flüchtige kleine Stiche unter den rechten kurzen Rippen; wiederholt Mittags und Abends. Am linken untern Augenlid ein ähnliches Gefühl wie gestern; Spannen, drückende, flüchtige, stumpfstechende Schmerzen am Dickfleische der Extensoren des rechten Unterarmes und am Ellenbogengelenke. Flüchtige Stiche im rechten Ohre. (12 Uhr.) — Nachts beim Niederlegen Herz- und Carotidenklopfen; ungewöhnliche Ermüdung der Augen nach dem Lesen.

Am 24., Morgens 2 Uhr, 12 Gran. Kleine, flüchtige Stiche unter den rechten Rippen, in der Coecal-Gegend, und nach dem Aufstehen auch im rechten Ohr. Die Schmerzen in den untern Augenlidern ganz verloren, nur im rechten ein kleines verhärtetes Drüschen fühlbar.

Am 25., 26. und 27. Ohne Arznei. Ich konnte keine Symptome bemerken, mit Ausnahme des Morgens am 27., wo sich der Coecal-Schmerz kurze Zeit (1—2 Minuten) wieder verspüren liess.

Am 28., Abends 9 Uhr, 18 Gran in Oblaten. Druck im Magen (sogleich). Den frühern ähnliche Coecal-Schmerzen und an den entsprechenden Stellen links (einige Minuten später). Bei Nacht viele verworrene Träume, unruhiger Schlaf. Kräftiges, belästigendes Herzklopfen, welches sich bis unter den Scrobiculus erstreckt, Abends nach dem Schlafenlegen, stärker beim Liegen auf dem Rücken und auf der linken Seite, minder beim Liegen rechts, lange Zeit am Einschläfen hindernd.

Am 29. ohne Arznei. Dumpfer, ziehender Schmerz im rechten Trochanter (Morgens 4 Uhr eine Stunde lang). Dumpfe Stiche am rechten Kniegelenk und linken Ellenbogengelenk. (1 Uhr.) Stuhlverstopfung. Abends Klopfen, unruhiger Schlaf.

Am 30. ohne Arznei. *Bis 9. Februar* Abends ohne Arznei.

Am 1. Februar. Nachmittags von 3½—5½ Uhr stumpfstechende Schmerzen am rechten Trochanter major, dabei Ermüdung des Fusses. Die frühere Stuhlverstopfung hatte wieder dem gewöhnlichen täglichen Stuhl Platz gemacht.

Am 9., Abends 9 Uhr, 27 Gran. ¼ Stunde nach dem Einnehmen flüchtige, kurze Stiche unter den kurzen Rippen links; ähnliche zwischen der Spina ossis ilei anter. sup. und dem Nabel links. Viele Träume des Nachts, ohne jedoch im Schlafen sehr dadurch gestört worden zu sein. Morgens Abgang vieler ranzig riechender Blähungen; kurze rheumatische Schmerzen im linken obern Augenzahn. Frösteln ½ Stunde nach dem Mittagstische, (1 Uhr) von den Füssen aufwärts über den Rücken. Harter, träger Stuhl. Widerliche Gemüthsstimmung. Abends Müdigkeit in beiden Hüftgelenken (mehrere Stunden). Stumpf schmerzendes Ziehen in den Hoden (einige Minuten).

Am 11. ohne Arznei. Der eigenthümliche stumpfstechende Schmerz im Hypochondrium links. Kurzer rheumatischer Schmerz

am Mittelhandknochen, rechter Hand, am Ellenbogen und der Schulter.

Am 12., Morgens der eigenthümliche stumpfstechende Coecal-Schmerz, abwechselnd an der entsprechenden Stelle linkerseits.

Vom 13. bis 16. ohne Arznei. Beschwerlicher Stuhlgang; selbst wenn eine geringe Empfindung von Drang zum Stuhl vorhanden ist, war der Mastdarm doch so unthätig, dass der Stuhl nur mit Anstrengung und absatzweise entleert wurde.

Am 17. ohne Arznei. Regelmässiger Stuhl. Seit drei Tagen Morgens Aufhusten leicht löslichen dicklichen Schleimes vom Larynx.

Am 18., Abends 9 Uhr, 30 Gran in Oblaten. Drücken und Spannen in Scrobiculo. Leichtes zuckendes Stechen an den kurzen Rippen links, mehr nach aufwärts gegen die Brust zu; Drücken und Spannen (wie Zusammenfassen) um den Nabel (½ Stunde nach dem Einnehmen), nur wenige Minuten andauernd. Drücken und Spannen unter dem Nabel links, aus welchem sich der eigenthümliche, stumpfstechende Schmerz entwickelte, mehr oberflächlich erscheinend. Viele verwirrte Träume.

Am 19. ohne Arznei. Weiche Stuhlentleerung nach Genuss von Obst, doch ohne genüglichen Drang hiezu.

Am 20. Stuhl weich, doch ohne Zwang. Ermüdungsgefühl am rechten Trochanter major. Stumpfstechender Schmerz am linken äussern Fussrücken. Unangenehmes Ziehen am rechten Samenstrang.

Am 21. Dumpfziehendes Stechen am rechten Deltamuskel (9 Uhr früh); regelmässiger Stuhl.

Am 22. und 23. Weiche Stühle mit dunkelbraunem Koth. Einzelne flüchtige rheumatische Schmerzen am rechten Arm, bald an dieser bald an jener Stelle.

Am 24. Febr. Regelmässiger Stuhlgang. Rheumatischer

Schmerz am rechten Schultergelenk. Einzelne flüchtige Stiche im rechten Ohr.

Am 20. März 1846.

Mit der Ammoniakprüfung ist meine frühere habituelle Hartleibigkeit *verschwunden* und wenn der Stuhl auch jetzt nicht geregelt alle Tage eintritt, so ist er doch stets von weicher, oft sogar breiig flüssiger Consistenz. —

Dr. *Nusser* untersuchte ohne Vorkenntniss den nach der grössten Dosis gelassenen Urin und fand keine Milchsäure, also auch keinen milchsauren Harnstoff. Die bedeutend saure Reaction, die noch nach mehreren Tagen fortbestand, rührte von ziemlich viel Gehalt an Harnsäure her, wovon sich viel nach einiger Zeit niederschlagen liess. Auch enthielt der Harn viel Blasenschleim. Nach wenigen Tagen bildeten sich viele Fadenpilze. — Auf Hippursäure, die nach *Liebig* möglicher Weise sehr viel an der so stark sauren Reaction Schuld sein konnte, habe ich nicht untersucht Wäre dieses der Fall, so wäre die Frage interessant, ob das Individuum nur wenig Fleisch und überhaupt wenig animalische Kost geniesse oder ertrage, ob kein chronisches Erbrechen vorhanden sei u. s. w. — Sonst schliesse ich auf einen Mann mit rheumatisch-gichtischer Diathese. Eiweiss war keines vorhanden. Schon der kühle Harn roch etwas eigenthümlich und intensiver als gewöhnlich, und beim Verdampfen roch der Dampf ganz eigenthümlich.

Zweite Versuchsperson.

B., 26 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, nicht starken Körperbaues, mit braunen Haaren, war fortwährend gesund.

Den 11. Mai 2 Gran Gummi Ammoniacum in Substanz eingenommen. Nachmittags unbedeutendes Eingenommensein des Kopfes, Schläfrigkeit, schwaches Drücken in der Regio pubis. Ausserdem keine Erscheinungen.

Am 12. Mai Morgens 4 Gran eingenommen. Gleich darauf

bittern Geschmack im Munde; nach einigen Stunden nicht bedeutende Schmerzen im Unterleibe; etwas vermehrtes Eingenommensein des Kopfes und Schläfrigkeit mit Abgeschlagenheit der Glieder und Schmerz, von Dauer ½ Stunde, nach Verlauf des Nervus cruralis.

Nach einer Dosis von 6 Gran *am 21.* stellte sich schon nach wenigen Stunden drückender Schmerz über den Augen und der Stirne ein, der etwas stärker war an der Schläfengegend und beinahe den ganzen Tag über gleichmässig andauerte, nachdem sich nur nach dem Mittagessen eine kleine Erleichterung eingestellt hatte. Im Halse zeigte sich Rauhigkeit und Trockenheit. Kolikartiger Leibschmerz stellte sich Nachmittags, aber nur vorübergehend ein. Stuhlentleerung *vermindert*, bei *vermehrter* Urinsecretion, zugleich vergrösserte sich der Schmerz, welcher sich nach der ersten Dosis nur unbedeutend zeigte, in der Regio pubis sehr bedeutend. Stechen in Schulter und Achsel bis herab gegen das Ellenbogengelenk während 10—15 Minuten. Der Schmerz im Verlauf des Nervus cruralis verbreitete sich gegen den Leistenring und Samenstrang. Der Puls merklich beschleunigt; Neigung zu Schweiss; Schlaf so ruhig, wie gewöhnlich; nur einigemal aufgewacht.

Am 22. Mai nach einer Gabe von 9 Gran war die Eingenommenheit, Schwere und der Druck im Kopf von der Art in Verbindung mit der Schläfrigkeit, dass alle Lust zur Arbeit verschwand. Lästig war das durch den Kopf hinfahrende Stechen. Diese Schmerzen dauerten mit geringer Unterbrechung den ganzen Tag hindurch.

Vor den wegen Schläfrigkeit matten Augen war es, als ob ein Staub schwebte und sich hin- und herbewegte; zugleich war Druck auf die Orbital-Gegend zugegen. In den Ohren war ein Sausen, welches aber nur einige Minuten andauerte, bemerkbar. — Bei etwas gelblich belegter Zunge bitterer Geschmack. Nachmittags erfolgten unter Gurren einige breiige Stühle. Starkes Stechen am Samenstrang, in der Regio pubis

sinistra. Athmen beschleunigt; der Puls gespannt. Es zeigen sich den rheumatischen ähnliche Schmerzen an der linken Schulter, dem Knie und dem rechten Fusswurzelgelenk. Die Gemüthsstimmung war den Tag über getrübt. Der Schlaf mehrmals unterbrochen.

Am 23. Mai, ohne eine weitere Gabe zu nehmen, zeigten sich die angegebenen Schmerzen nur im verringerten Grade, mit Ausnahme der Eingenommenheit des Kopfes und der Schläfrigkeit, welche auf derselben Stufe blieb.

Am 24. Mai zeigten sich ohne Arznei nur noch Spuren der früheren Schmerzen, am meisten war noch die Schläfrigkeit zugegen.

Am 25. Mai nach einer Gabe von 12 Gran trat alsbald nach dem Einnehmen Aufstossen ein, mit stark resinösem, bitterm Geschmack; übrigens verschwand der Vormittag ohne alle Erscheinungen. Nach 1 Uhr kam bedeutendes, eine halbe Stunde andauerndes Gurren und später einige breiige Stühle. Später, während ich las, ein Schwindelanfall, der in Kopfschmerz überging, welcher bis in die Nacht andauerte. Die Lippen wurden trocken, ich empfand ein brennendes Gefühl. — Es stellte sich Magendrücken ein, als ich das Abendessen zu mir genommen hatte, und der Puls wurde frequenter. Ehe ich zu Bette ging empfand ich reissende, meist schnell wieder verschwindende Schmerzen am rechten Schultergelenke, Knie und an den Fusswurzeln; auch am linken Fusswurzelknochen, allein von minderer Intensität. — Grosse Müdigkeit, ohne dass wirklich Ermüdung vorausgegangen wäre, und Zerschlagenheit der Glieder. Obwohl bedeutende Schläfrigkeit den Tag über angedauert hatte, so erfolgte doch erst spätes Einschlafen und dann Schlaflosigkeit, indem nach jedesmaligem Einschlafen schreckhafte Träume ein Wiedererwachen hervorriefen, worauf es lange andauerte bis abermals Schlaf erfolgte.

Am 26. Mai, Morgens 4 Uhr, 15 Gran. Bald nachher starkes Aufstossen, kratzendes Gefühl im Oesophagus und Abgang

von ranzig riechenden Blähungen; mürrische Gemüthsstimmung, Abgeschlagenheit und Müdigkeit; drückender Stirnschmerz mit Eingenommenheit des ganzen Kopfes und solche Schläfrigkeit, dass jede Anstrengung und Arbeit unmöglich ward. Der Puls etwas gespannt. Vor den Augen eine beständig vorschwebende Staubwolke. Später flüchtige Stiche unter den Rippen und dem Nabel, meistens links. Abends ziehender Schmerz im rechten Trochanter und linken Knie, und hin am Samenstrang. Grosse Ermüdung und Abgeschlagenheit, welche lange den Schlaf zurückhielten; unruhiger Schlaf.

Am 27. Mai ohne Arznei. Weicher Stuhl; Müdigkeitsgefühl am rechten Schenkel; schmerzhaftes Ziehen am linken Fuss und Samenstrang. Einzelne Stiche im rechten Ohr und bedeutende Schläfrigkeit.

Am 28. Mai noch einige Andeutungen von den oben angeführten Erscheinungen.

G. Jähnel (Dissert. de Gummi Ammon. Lips. 1837. p. 31.) empfand nach 1—16 Granen des gepulverten Gummi bitterlichen, unangenehmen Geschmack im Schlunde, nach dem Niederschlucken Gefühl im Schlunde wie bei trockenem Husten, später leichte Schmerzen im Unterleibe und Borborygmen.

16—24 Gran bewirkten im Schlund und Oesophagus Gefühl von Schärfe und Brennen; darnach Kälte und herumziehende Schmerzen im Unterleibe mit folgender reichlicher, schleimiger Stuhlentleerung, zugleich auch schleimiger Ausfluss aus der Nase mit häufigem Niesen und schleimiger Auswurf. — *Jähnel litt eben an Schnupfen!* *)

Nach 26 Gran stellten sich in wenigen Stunden drückende Schmerzen über die ganze Stirn und die Augen ein, dauerten den ganzen Tag bis zum Abend und behinderten jede Geistesanstrengung. Der Puls war etwas schnell, häufig und härtlich.

---

*) Diese Katarrhal-Symptome sind also doch keine vom Ammoniak!
Red.

An den folgenden Tagen war der Stuhl bisweilen flüssig, der Auswurf schleimig und häufiger als normal. Die obenerwähnten Schmerzen hielten einige Tage an.

Auf 30 Gran nüchtern genommen traten die frühern Zeichen mit grösserer Heftigkeit auf, die heftigsten Kopfschmerzen dauerten auch in der Nacht an und machten dieselbe schlaflos. Eine andere Erscheinung, die auch meine Commilitonen beobachteten, war ein so starkes Ohrensausen, dass das Gehör geschwächt schien; dabei fand sich eine solche Umneblung der Augen, dass Dinge, die vom Zimmer aus früher deutlich unterschieden werden konnten, wie in Wolken eingehüllt erschienen.

Frau N. litt an vernachlässigten Tumor albus des linken Knie's, wogegen man äusserlich das Empl. de gumm. ammon. anwandte. Am zweiten Tage empfand sie Jucken an der Stelle, wo das Pflaster lag, am dritten konnte sie sich des Scharrens und Kratzens nicht mehr enthalten, wesswegen am vierten Tage das Pflaster um 11 Uhr entfernt wurde. Auf der Haut fanden sich eine Menge Bläschen, ähnlich dem partiellen Bläschenfriesel am Bauche bei Abdominaltyphus-Kranken, nur nicht mit so limpider, sondern mehr gelblicher Flüssigkeit angefüllt. Am Nachmittag trat heftiges Fieber ein, dem am fünften Tage der Anwendung des Pflasters der erwähnte Ausschlag über den ganzen Körper folgte, nur dass die Bläschen kleiner waren, und bei der eintretenden leichten Geschwulst im Gesicht mehr dem rothen Friesel glichen. *)

---

6) *Die Mittel, welche eine Beziehung zu den weiblichen Genitalien haben. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

(Schluss.)

Das Quecksilber steht auch in dem Rufe, dass es Abortus

*) Ammoniakpflaster enthält Harz und Terpentin, und beide machen auch Frieselausschlag. Red.

bewirke und syphilitische Schwangere sollen desshalb kein Quecksilber bekommen, — wie da gelehrt wird. — Bei der entschiedenen Wirkung des Quecksilbers auf die Beschaffenheit des Blutes, welche durch magere Kost noch befördert werden kann, ist es natürlich, dass die Ernährung des Fötus leidet und dass er zuletzt abstirbt; der Uterus pflegt sich aber in der Regel des abgestorbenen Fötus bald zu entledigen. — Von einer specifischen Beziehung des Quecksilbers zur Uterinfunction kann also *hier* keine Rede sein, indem dieses Mittel in dem Gesammtorganismus einen Zustand bedingt, welcher einem bestimmten Organe seinen Charakter aufdrückt. — Sehr viele Specifica sind es nur auf diesem Weg und so erscheint es namentlich bei den sogenannten „antipsorischen" Mitteln, welche durch Verbesserung des Gesammtorganismus auch in dem vorherrschend ergriffenen Organe eine günstige Umänderung bewirken.

Wir wenden uns von dem Quecksilber zu den andern Metallen, und da ist

§. 14

Platina

ohne Zweifel eines jener Mittel, deren Beziehungen zu dem Uterinsystem unverkennbar sind; der vorzeitigere Eintritt der Menses, der Weissfluss, das Drängen und Pressen auf den Uterus, die verschiedenen schmerzhaften Empfindungen in den Geburtstheilen zeugen dafür und die Erfolge am Krankenbett entsprechen vollkommen, indem zu lang dauernde und zu starke, so wie schmerzhafte Menses, Metrorrhagieen, ferner Geistesstörungen mit Aufregung des Geschlechtstriebes bei Frauen, und andere Uterinleiden dadurch gehoben wurden. —

Auch bei dem Silber bemerken wir eine Beziehung zum Uterus, doch sind die Prüfungen noch unvollständig und was wir davon wissen, ist hauptsächlich vom Silbersalpeter entnommen (vgl. österr. Zeitschrift für Hom. II. 1. Heft). —

§. 15.

Ferrum. — Sulphur u. s. f.

Auch das Eisen hat eine sehr bestimmt ausgesprochene Beziehung zu dem Uterinsystem, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass es als ein auf die Organisation im Allgemeinen wirkendes Mittel (Universalheilmittel) erst zum Organheilmittel wird; es ist bis jetzt bei den meisten Mitteln sehr schwer, dies festzustellen, indem hier nur vollständige physiologische Prüfungen in genauer Vergleichung mit vollständig erzählten Heilerfolgen zur Entscheidung führen können. — Dass auch die verschiedenen Eisenzubereitungen eine Aenderung in der Wirkung bedingen, ist bestimmt anzunehmen. — Wir sehen mehrfach Menstruationsleiden bei dem Eisen, ferner Weissfluss, wir sehen auch, dass das Eisen gegen mangelnde wie gegen übermässige Menstruation, selbst gegen Metrorrhagie mit grossem Erfolg angewendet wird, *wenn der Gesammtzustand dafür passt.* —

Bei Sulphur finden wir, dass er die Menses zu früh hervorruft, er treibt das Blut in die Beckenorgane und erzeugt dort Congestionszustände, die an Aloë erinnern; allein er hilft umgekehrt in zurückgehaltener Periode, in so ferne der ganze Krankheitszustand sich für Schwefel eignet. — In der Medicin von „Emmenagogis" zu reden, ist eine Albernheit, durch die verschiedensten Mittel *kann unter den für sie geeigneten Umständen* die Periode hervorgerufen werden, da das Wegbleiben dieser Absonderung in der Regel nur der Ausdruck eines allgemeinen Krankheitszustandes ist, der sich durch Erscheinungen kund gibt, welche uns bei der Wahl des Mittels zu leiten haben. — Ich habe in dieser Beziehung schon oben der „antipsorischen" Mittel erwähnt; wir finden unter den sogenannten reinen Wirkungen derselben eine Menge von Symptomen, die sich auf das Geschlechtsleben des Weibes beziehen; wenn wir aber bedenken, dass diese Symptome sehr häufig an Kranken beobachtet wurden, so verlieren sie schon dadurch an Werth als *reine* Wirkungen; sie bestärken uns aber hinwiederum in der

bewirke und syphilitische Schwangere sollen desshalb kein Quecksilber bekommen, — wie da gelehrt wird. — Bei der entschiedenen Wirkung des Quecksilbers auf die Beschaffenheit des Blutes, welche durch magere Kost noch befördert werden kann, ist es natürlich, dass die Ernährung des Fötus leidet und dass er zuletzt abstirbt; der Uterus pflegt sich aber in der Regel des abgestorbenen Fötus bald zu entledigen. — Von einer specifischen Beziehung des Quecksilbers zur Uterinfunction kann also *hier* keine Rede sein, indem dieses Mittel in dem Gesammtorganismus einen Zustand bedingt, welcher einem bestimmten Organe seinen Charakter aufdrückt. — Sehr viele Specifica sind es nur auf diesem Weg und so erscheint es namentlich bei den sogenannten „antipsorischen" Mitteln, welche durch Verbesserung des Gesammtorganismus auch in dem vorherrschend ergriffenen Organe eine günstige Umänderung bewirken.

Wir wenden uns von dem Quecksilber zu den andern Metallen, und da ist

§. 14

Platina

ohne Zweifel eines jener Mittel, deren Beziehungen zu dem Uterinsystem unverkennbar sind; der vorzeitigere Eintritt der Menses, der Weissfluss, das Drängen und Pressen auf den Uterus, die verschiedenen schmerzhaften Empfindungen in den Geburtstheilen zeugen dafür und die Erfolge am Krankenbett entsprechen vollkommen, indem zu lang dauernde und zu starke, so wie schmerzhafte Menses, Metrorrhagieen, ferner Geistesstörungen mit Aufregung des Geschlechtstriebes bei Frauen, und andere Uterinleiden dadurch gehoben wurden. —

Auch bei dem Silber bemerken wir eine Beziehung zum Uterus, doch sind die Prüfungen noch unvollständig und was wir davon wissen, ist hauptsächlich vom Silbersalpeter entnommen (vgl. österr. Zeitschrift für Hom. II. 1. Heft). —

§. 15.

Ferrum. — *Sulphur u. s. f.*

Auch das Eisen hat eine sehr bestimmt ausgesprochene Beziehung zu dem Uterinsystem, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass es als ein auf die Organisation im Allgemeinen wirkendes Mittel (Universalheilmittel) erst zum Organheilmittel wird; es ist bis jetzt bei den meisten Mitteln sehr schwer, dies festzustellen, indem hier nur vollständige physiologische Prüfungen in genauer Vergleichung mit vollständig erzählten Heilerfolgen zur Entscheidung führen können. — Dass auch die verschiedenen Eisenzubereitungen eine Aenderung in der Wirkung bedingen, ist bestimmt anzunehmen. — Wir sehen mehrfach Menstruationsleiden bei dem Eisen, ferner Weissfluss, wir sehen auch, dass das Eisen gegen mangelnde wie gegen übermässige Menstruation, selbst gegen Metrorrhagie mit grossem Erfolg angewendet wird, *wenn der Gesammtzustand dafür passt.* —

Bei Sulphur finden wir, dass er die Menses zu früh hervorruft, er treibt das Blut in die Beckenorgane und erzeugt dort Congestionszustände, die an Aloë erinnern; allein er hilft umgekehrt in zurückgehaltener Periode, in so ferne der ganze Krankheitszustand sich für Schwefel eignet. — In der Medicin von „Emmenagogis" zu reden, ist eine Albernheit, durch die verschiedensten Mittel *kann unter den für sie geeigneten Umständen* die Periode hervorgerufen werden, da das Wegbleiben dieser Absonderung in der Regel nur der Ausdruck eines allgemeinen Krankheitszustandes ist, der sich durch Erscheinungen kund gibt, welche uns bei der Wahl des Mittels zu leiten haben. — Ich habe in dieser Beziehung schon oben der „antipsorischen" Mittel erwähnt; wir finden unter den sogenannten reinen Wirkungen derselben eine Menge von Symptomen, die sich auf das Geschlechtsleben des Weibes beziehen; wenn wir aber bedenken, dass diese Symptome sehr häufig an Kranken beobachtet wurden, so verlieren sie schon dadurch an Werth als *reine* Wirkungen; sie bestärken uns aber hinwiederum in der

erlauben Sie schon, Ihnen nicht als ein wirkliches Zugeständniss gutzuschreiben. Freilich ist nun seitdem die Homöopathie in einen neuen Zeitraum eingetreten und ich könnte es doch versuchen, Sie auf unsere Seite herüberzuziehen, wenn ich Sie ersuchte, sich der Wundermittel aus Ihrem nahen Wismar zu bedienen; ich sehe aber schon, wie Sie mit Ihrer Waage dastehen und mir vorrechnen, die Kügelchen von anno 30 und so und so viel hätten nichts gezogen, was werden denn die anders ziehen, bei euch ist man das nil admirari gewöhnt, ihr habt das ganze Jahr Fastnacht, ihr reitet jedes Jahr einen neuen Gaul todt und wenn ihr den gesunden Menschenverstand einmal unter euch bekämet, würdet ihr auch den zu Schanden reiten — was ihr bis daher auch ganz artig versucht habt. —

Nein, Verehrter, ich komme nicht als Missionär in Ihr Haus, sondern als Heide, als einer, der da glaubt an den heiligen Geist der Natur, nicht aber an den Geist der Kunst-Hochkirche. —

Ich pfusche Ihnen heute ein wenig in das Handwerk, wie Sie bemerken, und schlage vor Ihnen auf ein — *Curbild.*

„*Suppressio mensium, Febris rheumatica, Metritis, Parotitis, Urina coagulans, Heilung*," so ist ein Aufsatz des Herrn Dr. E. A. *Panck* in Moskau überschrieben, und enthalten ist er im Maiheft 1846 der Hamburger Zeitschrift. — Gestatten Sie mir, Ihnen die Geschichte dieser Leidensschwester zu erzählen — ich will Alles hübsch in eine Nuss stecken. — Ein blondes, nervöses Mädchen von 26 Jahren hatte an Rheumatismen etc. etc. gelitten, die Menses waren stets in Ordnung, bisweilen darnach Weissfluss. Im Juni 1845 trat durch Erkältung auf einer Seereise Unterdrückung der Regel ein; die Menstrualkolik wurde geheilt; die nächsten zwei Menses traten mit einigen Schmerzen ein; im September gerieth die eingetretene Menstruation durch Erkältung abermals ins Stocken und es entstand heftige Kolik, welche zu bezwingen des Herrn Dr. *Panck* Aufgabe

war. Nach den mitgetheilten Symptomen diagnosticirte er am 14. September „beginnende Metritis mit Febris rheumatica.“ — Sie können sich denken, Verehrter, dass hier Blutegel angezeigt waren, deren auch 25 Stück auf's Hypogastrium und ad pudenda postirt wurden. Eine Emulsio Sem. Papav. albi mit Ap. Ceras. nigr. hat gehörig „demuloirt.“ — Die Egel waren so artig, noch am andern Tag zu bluten — d. h. die Bisslöcher —, was der Arzt auch gern sah, denn obschon die Schmerzhaftigkeit des Bauches gemindert war, so war sie doch nicht ganz fort; als fernerer Grund, warum das Fortbluten erwünscht war, d. h. dem Arzt, der Natur gewiss nicht, ist angegeben, weil die Krankheit durch unterdrückte Menses entstanden war und diese sich nicht wieder eingestellt hatten. — Nun steht freilich oft in den Büchern, dass unterdrückte Blutungen durch künstliche Blutungen behandelt werden, aber dass diese das beste Mittel sind, den *natürlichen* Blutfluss *nicht* herbeizuführen, das steht in den Paragraphenbüchern so leicht nicht. — Am 16. Sept. erhöhten sich die Schmerzen im Hypogastrium, die Kreuzgegend war sehr schmerzhaft und das schon vorher anwesende Mastdarmdrängen wurde heftiger. — Sie werden begreiflich finden, Verehrter, dass hier das Molière'sche Repurgare, Reclysterisare und Reseignare indicirt war und deshalb können die 15 Egel nicht befremden; diese 15 und die vorigen 25 machen zusammen 40 — eine heilige Zahl, seitdem Herr Dr. *Gross* in Jüterbogk im neuen Archiv 40 Krankheitsgeschichten bekannt gemacht hat, die gerade so viel werth sind, wie die *Panck*'sche einzige. — Es wurde Potio Riverii mit Eibisch und Kirschlorbeerwasser gereicht Die Schmerzen wurden „beschwichtigt,“ dass sie *vergangen* sind, ist nicht erwähnt; es bildeten sich Krisen durch Schweiss und Harn, allein trotz derselben trat ein heftiger rheumatischer Schmerz in der linken Schulter ein, dennoch war die Dulderin am 21. September so wohl, dass keine Arznei mehr gegeben wurde; an demselben Tag Abends änderte sich aber die Scene, trotz

erlauben Sie schon, Ihnen nicht als ein wirkliches Zugeständniss gutzuschreiben. Freilich ist nun seitdem die Homöopathie in einen neuen Zeitraum eingetreten und ich könnte es doch versuchen, Sie auf unsere Seite herüberzuziehen, wenn ich Sie ersuchte, sich der Wundermittel aus Ihrem nahen Wismar zu bedienen; ich sehe aber schon, wie Sie mit Ihrer Waage dastehen und mir vorrechnen, die Kügelchen von anno 30 und so und so viel hätten nichts gezogen, was werden denn die anders ziehen, bei euch ist man das nil admirari gewöhnt, ihr habt das ganze Jahr Fastnacht, ihr reitet jedes Jahr einen neuen Gaul todt und wenn ihr den gesunden Menschenverstand einmal unter euch bekämet, würdet ihr auch den zu Schanden reiten — was ihr bis daher auch ganz artig versucht habt. —

Nein, Verehrter, ich komme nicht als Missionär in Ihr Haus, sondern als Heide, als einer, der da glaubt an den heiligen Geist der Natur, nicht aber an den Geist der Kunst-Hochkirche. —

Ich pfusche Ihnen heute ein wenig in das Handwerk, wie Sie bemerken, und schlage vor Ihnen auf ein — *Curbild.*

„*Suppressio mensium, Febris rheumatica, Metritis, Parotitis, Urina coagulans, Heilung*,“ so ist ein Aufsatz des Herrn Dr. E. A. *Panck* in Moskau überschrieben, und enthalten ist er im Maiheft 1846 der Hamburger Zeitschrift. — Gestatten Sie mir, Ihnen die Geschichte dieser Leidensschwester zu erzählen — ich will Alles hübsch in eine Nuss stecken. — Ein blondes, nervöses Mädchen von 26 Jahren hatte an Rheumatismen etc. etc. gelitten, die Menses waren stets in Ordnung, bisweilen darnach Weissfluss. Im Juni 1845 trat durch Erkältung auf einer Seereise Unterdrückung der Regel ein; die Menstrualkolik wurde geheilt; die nächsten zwei Menses traten mit einigen Schmerzen ein; im September gerieth die eingetretene Menstruation durch Erkältung abermals ins Stocken und es entstand heftige Kolik, welche zu bezwingen des Herrn Dr. *Panck* Aufgabe

war. Nach den mitgetheilten Symptomen diagnosticirte er am 14. September „beginnende Metritis mit Febris rheumatica." — Sie können sich denken, Verehrter, dass hier Blutegel angezeigt waren, deren auch 25 Stück auf's Hypogastrium und ad pudenda postirt wurden. Eine Emulsio Sem. Papav. albi mit Ap. Ceras. nigr. hat gehörig „demulcirt." — Die Egel waren so artig, noch am andern Tag zu bluten — d. h. die Blutlöcher —, was der Arzt auch gern sah, denn obschon die Schmerzhaftigkeit des Bauches gemindert war, so war sie doch nicht ganz fort; als fernerer Grund, warum das Fortbluten erwünscht war, d. h. dem Arzt, der Natur gewiss nicht, ist angegeben, weil die Krankheit durch unterdrückte Menses entstanden war und diese sich nicht wieder eingestellt hatten. — Nun steht freilich oft in den Büchern, dass unterdrückte Blutungen durch künstliche Blutungen behandelt werden, aber dass diese das beste Mittel sind, den *natürlichen* Blutfluss *nicht* herbeizuführen, das steht in den Paragraphenbüchern so leicht nicht. — Am 16. Sept. erhöhten sich die Schmerzen im Hypogastrium, die Kreuzgegend war sehr schmerzhaft und das schon vorher anwesende Mastdarmdrängen wurde heftiger. — Sie werden begreiflich finden, Verehrter, dass hier das Molière'sche Repurgare, Reclysterisare und Reseignare indicirt war und deshalb können die 15 Egel nicht befremden; diese 15 und die vorigen 25 machen zusammen 40 — eine heilige Zahl, seitdem Herr Dr. *Gross* in Jüterbogk im neuen Archiv 40 Krankheitsgeschichten bekannt gemacht hat, die gerade so viel werth sind, wie die *Panck*'sche einzige. — Es wurde Potio Riverii mit Eibisch und Kirschlorbeerwasser gereicht. Die Schmerzen wurden „beschwichtigt," dass sie *vergangen* sind, ist nicht erwähnt; es bildeten sich Krisen durch Schweiss und Harn, allein trotz derselben trat ein heftiger rheumatischer Schmerz in der linken Schulter ein, dennoch war die Dulderin am 21. September so wohl, dass keine Arznei mehr gegeben wurde; an demselben Tag Abends änderte sich aber die Scene, trotz

dem dass die Patientin im Bett geblieben war; das alte Bauchübel kam von Neuem und hatte sich am nächsten Tage sehr gesteigert; dabei Strangurie und Tenesmus, Erbrechen von Galle und Schleim, Fieber etc. etc. — Auch jetzt, Verehrter, werden Sie es mit mir begreiflich finden, dass Meister Egel abermals an die Reihe kam; denn sind wir nicht einstens gleichfalls vor dem Katheder gesessen und haben an die Versicherungen geglaubt, dass wenn's *ubi dolor in* den Wald, *ibi hirudo aus* dem Wald schreit? — „In Betracht der rheumatischen Complication" wurde Acet. Colchici ʒj Kali carbon. g. s ad sat., Aq. flor. Tiliae ℥v (ein prächtiges Mittel, nur schade, dass die Apotheker gemeines destillirtes Wasser nehmen) und Magnes. sulphur. ℥ß nebst Mannasaft gegeben. — Das Colchicum wird wohl schnurstracks auf den Rheumatismus losgegangen sein, die Magnesia und die Manna werden aber wohl den Tenesmus zu beseitigen den Auftrag gehabt haben, während die Kalilösung in Essig mit der verflogenen Kohlensäure auf die Galle loszugehen hatten, denn den Indicationen muss ja nachgekommen werden. — Verehrter, ich weiss nicht bestimmt, was Sie gegeben haben würden, ich vermuthe *aliquantulum Opii* mit diesem oder jenem vermengelirt, aber *ich* hätte im Anfang gleich Aconit gegeben — ja, ja, Aconit, das ist ja auch ein „Antirrheumaticum;" gewiss, und Brechweinstein auch, und Spiritus Mindereri ebenfalls und 10 und 100 Mittel und Mittelchen auch, *wenn sie passen,* aber sie müssen passen auf den individuellen Krankheitsfall, nicht auf das Wort Rheumatismus — *das ist lediglich der kleine Unterschied.* — Kehren Sie, Verehrter, mit mir zu der unter sothanem Tractament seufzenden Dulderin zurück! — Was war der Erfolg obiger Verordnungen? „*momentane Erleichterung*" — es traten „fortwährend neue Verschlimmerungen" ein. — Die Schwäche wurde täglich grösser, das Gesicht nahm einen „ominösen" Ausdruck an, die Haut war oft mit profusen Schweissen bedeckt, so heisst es wörtlich. Was geschah unter Zuzug eines weiteren

Arztes? „Er wollte namentlich die rheumatische Natur des Uebels berücksichtigen“ — *ergo*, man sollte es kaum glauben, Colchicumtinktur und, erschrecken Sie nicht, gesafrantes Opium. — Es war von dem Rheumatismus sehr ungehorsam, dass er dem Bunde dieser beiden Mächte, welche *Eisenmann* in die alte Materia peccans einführte, nicht weichen wollte, vielmehr „schien“ er sich dabei sogar zu verschlimmern, *und was geschah nun?* Trotz der zunehmenden Schwäche, des ominösen Gesichtes, der profusen Schweisse, wurde alle 2 Stunden $1/2$ Gran Calomel gegeben; nebenbei noch dieses und jenes, „kurz alles,“ wie es dort heisst, „was nur irgend Hilfe versprechen konnte,“ aber es kam keine und das Uebel schritt fort. — Dr. *Panck* und mehrere Aerzte „beschlossen später, die Krankheit mehr als reine Entzündung des Uterus . . . zu betrachten, und die specifische, rheumatische Natur des Uebels vorläufig nicht zu berücksichtigen;“ *und was geschah jetzt* nach diesem hochweisen Ausspruche? *Calomel* wurde abermals gegeben, alle 2 Stunden zu einem Gran, und noch ein paar Mal „Blutegel gesetzt.“ — Freilich sagt uns der Herr Ordinarius nicht, wie es denn nun mit dem Kräftezustand, mit dem ominösen Gesichtsausdruck etc. etc. ging, es ist von keinem Erfolge des Calomels und der Egel mehr die Rede, sondern nur von „hinlänglicher Anwendung“ derselben und von einem kampforirten Blasenpflaster, von dessen Wirkung Gutes gemeldet wird. — Zu Ende des September traten Erscheinungen ein, die man auf Eiterung deutete, die Kranke sah „sehr elend und hinfällig“ aus, hatte grosse Angst, glaubte sterben zu müssen etc. etc. — und doch hielt *Paracelsus* das Quecksilber für ein das Leben verlängerndes Mittel! O des ungetreuen Calomels! — Also war erst der Rheumatismus dem Colchicum unfolgsam und jetzt die Entzündung dem Calomel, und doch befördert dieses Mittel buchgemäss die Resorption!

So weit war es mit der Kranken gekommen, theils durch die Krankheit, theils durch die kunstgerechte, antirrheumatische

und antiphlogistische Behandlung, dass am 30. September eine Ueberraschung eintrat: es hatte sich eine Pseudomembran aus dem After entleert und der im Glase befindliche Urin war zu einer „festen Gallerte“ geronnen. —

Statt nun zu sehen, was daraus werden wolle, wurden, *wer sollte es glauben*, abermals Blutegel gesetzt und Calomel gegeben, weil man annahm, der entzündliche Process daure noch fort! Als wenn kein guter Geist den Aerzten hätte in die Ohren raunen sollen, euren Egeln und eurem Calomel zum Trotz ist die Kranke so weit gekommen, lasset doch ab und vertrauet der von euch *in thesi* so sehr gepriesenen, *in praxi* so sehr misshandelten Naturheilkraft. — Nun, wir hören weiter! Die Egel sassen kaum, so trat auch gleich — und das gehört unter die *carminative* Wirkung der Egel — mit einem Mal starker Abgang stinkender Flatus ein, mehrere gallicht-schleimige Ausleerungen folgten; die Kranke fühlte sich wie neugeboren. Es erfolgten noch mehrere stinkende Stuhlausleerungen und alles ging gut. Damit aber ja die Natur auch ferner gehofmeistert werde, so liess man — es ist kaum denklich, sich solche Verblendung vorzustellen — noch mehr Calomel fortgeben (mit Bilsenextrakt) und ausserdem noch Eibisch mit Aq. Laurocerasi —, ein Bischen was zum Resorbiren, mit einem Bischen zum Besänftigen, d. h. wie da geschrieben steht, „um wo möglich sich einstellende Krisen nicht zu stören.“ — Mit einer Schule, die *solches* lehrt, mit Aerzten, die *solcher* Praxis obliegen, ist nicht zu reden.

Die Leiden der Armen waren noch nicht zu Ende, es bildete sich eine Parotitis, gegen welche am 11. October wegen eingetretener Eiterung mit dem Messer eingeschritten wurde; gastrische Erscheinungen erforderten lösende und abführende Mittel, dann kam Leberthran an die Reihe, weil die Parotis noch nicht in Ordnung war; Mitte Decembers konnte die Kranke den ganzen Tag ausser Bett zubringen, sah gut aus und war weniger mager; noch eiterte aber die Parotis ein

wenig. — „So endigte dieser schwierige Fall wider Erwarten glücklich,“ hiermit schliesst Dr. *Panck* seine Meldung, und Sie, Verehrter, wünschen mit mir der Kranken Glück, dass sie über so viele ärztliche Sorgfalt glücklich hinauskam. — Dass der Dr. *Panck* seiner Kunst den Erfolg zuschreibt, versteht sich von selber, denn wozu wäre diese Historie gedruckt worden? Wir lesen in der Epikrise: „nachdem durch eine ziemlich kräftige Antipphlogose die Krankheit zum Theil gebrochen war, wurde durch ein kritisches Bestreben der Natur nicht blos durch den Mastdarm coagulirte Lymphe ausgeschieden, sondern auch die Nieren übernahmen ein gleiches Geschäft.“ — Geht aber nicht aus dem Ganzen unwiderleglich hervor, dass der Entzündungsprocess seinen Verlauf machte, *ohne sich im mindesten um Egel und Calomel zu kümmern?* Mit welcher Stirne kann Dr. *Panck* weiterhin sagen, „obschon die Entzündung keinen reinen Charakter . . . darbot, . . . so brachte doch nur eine kräftig angewendete Antipphlogose Hilfe, und die wiederholte Anwendung von Blutegeln, wohl gegen 90 in der ganzen Krankheit, und der dreiste Gebrauch von Calomel führte endlich zu dem Ziele,“ — ja zum Ziele, aber zum Kirchhof wäre es gegangen, hätte sich nicht bei Zeiten Eiterung eingestellt und wäre damit nicht bald dem „dreisten“ Calomelgebrauch und der Blutegelwirthschaft ein Ende gemacht worden. — „Was hätten Sie in diesem Krankheitsfall gethan?“ So fragen Sie mich. Ich kann Ihnen nur sagen, mir wäre Arnica in diesem augenscheinlichen Fall von Proktitis (wenn's doch ein Namen sein muss) das Hauptmittel gewesen. *Weiter verrathe ich nichts —!!*

Gewiss hat jeder ehrliche Arzt Stunden, wo er sich in sein stilles Kämmerlein begiebt und mit sich selber zu Rathe geht, dem Schöpfer dankt, dass er ihn glücklich über die Klippen hinweggeführt hat, dass seine Kranken zwischen der Scylla und Charybdis der Kunst auf's Neue in's freie Fahrwasser des Lebens gekommen sind. — Was soll man dazu

sagen, Verehrter, wenn ein Arzt seiner Afterkunst ein Loblied singt, während er sich mäuschenstill verstecken und Busse thun sollte?! — Schreckenerregend ist aber der Gedanke, dass solch unheilvolle Verblendung ein Privilegium geniesst, denn ein grosser Theil der Aerzte wird darin gross gezogen und dünkt sich erhaben im Besitze solcher „dreisten" Eingriffe in die Werkstätten der Natur; in der Bekanntmachung solcher Geschichten liegt zugleich die Aufforderung für Andere, es nachzumachen. — Angesichts *solcher* Musterkuren ist der Ausspruch jener Medicinal-Misanthropen vollkommen gerechtfertigt, dass es besser wäre, es gäbe *keine* Aerzte als solche, die noch Calomel anwenden und Egel setzen, wenn der Sensenmann vor der Thüre steht und stumm über die Paragraphen der Handbücher daherschreitet. —

In der That, die Chinesen sind ein ganz praktisches Volk, — sie zahlen ihre Aerzte nur in *gesunden* Tagen, wie Sie wohl wissen, verehrter Herr College; der Arzt hat also das lebhafteste Interesse, *nichts zu thun zu haben*; da bleibt auch die Dankbarkeit der Leute auf derselben Stufe stehen, denn je weniger Quecksilber verordnet wird, desto mehr Silber bekommt der Arzt; bei uns ist's umgekehrt; in der Regel wird der Arzt desto besser bezahlt, je mehr er sich anstrengt, *nichts* darf die liebe Natur allein thun und für sich selber, sogar die „wo möglich" eintretenden Krisen werden mit Arzneien herbeigelockt und ist die Sache glücklich abgelaufen, so wird in die Trompete gestossen. —

Loben wir also die Chinesen und gestehen wir ehrlich zu, dass es keinem Arzte des himmlischen Reiches je einfallen würde, sich einer solchen gefährlichen Verblendung hinzugeben, wie sie aus der obigen Krankheitsgeschichte hervorleuchtet. — Aber wie viel Papier wäre da noch zu verschreiben, wenn alle diese praktischen Blendwerke in ihrem Nichts dargestellt werden sollten! So lange solche Lehren als Orakelsprüche von den Kathedern und in den Kliniken vorgetragen werden, ist

kein Heil, *und das ist recht eigentlich das Traurigste an der Sache.*

Der Himmel bewahre Sie vor allem Uebel!

Karlsruhe am Sonntag Exaudi 1847.

Dr. *L. Griesselich.*

---

8) Die Sitzungen der Section für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe der Naturforscher-Versammlung zu Kiel, im September 1846. Vom Standpunkte der Homöopathie beleuchtet. Von Dr. Weber in Hannover.

Die erste Sitzung wurde vom Dr. *Scuhr* aus Celle mit einem sehr passenden Vortrage eröffnet: *„über die gegenwärtige Stellung der deutschen Medicin.“* Der Gang ist folgender: Vor Allem thue noth Verständigung über die Missverständnisse. Alle sind darüber einig, dass fortgeschritten werden müsse; nur in dem „Wie“ des Fortschreitens gehen die Meinungen auseinander. Die eine Richtung will neue Entdeckungen an die alten geknüpft wissen; sie will eine Erweiterung, nicht eine Umgestaltung des Bisherigen. Dagegen sieht die neuere Richtung in dem Ueberlieferten eine von Grundirrthümern durchwachsene Masse (Hört!). — Die frühere Medicin ging vom Einfachen zum Allgemeinen und gelangte so zu Begriffen, die für sie das Höchste bildeten, und womit man die Lücken des positiven Wissens auszufüllen suchte. So schuf die ältere Medicin sich eine Menge erzeugender Kräfte und massgebender Gesetze, an deren Vertilgung die neuere Medicin eine schwere Arbeit hat. Die neuere Medicin musste, treu ihrem Satze: „Jede Erkenntniss ist eine Anschauung,“ durch Thatsachen die Lücken auszustopfen suchen, welche die frühere Medicin

durch ihre angenommenen Kräfte nur scheinbar ausgefüllt hatte. Früher wollte man die Stoffe immer erst dynamisiren, vitalisiren; die neuere Medicin sucht die Eigenschaften der Materie, der Stoffe zu ergründen. Und wie es keine Sensibilität, keine Naturheilkraft, kein Reactionsvermögen gibt, so gibt es keine Krankheiten, diese von den Pathologen geschaffenen Wesen, sondern kranke Individuen. So weit der Redner. —

Dass also *fortgeschritten* werden müsse, darüber sind alle einig. Ob das die seit 25 Jahren zusammenkommende Versammlung noch nicht wusste? Nur mit dem „Wie" will es nicht recht vorwärts. Die Alten wollen anbauen, anklecksen, übertünchen, die Jungen wollen niederreissen, sie haarspalten die Begriffe und dann — bauen sie etwa neu auf? Nun, damit hat es noch eine gute Weile Zeit, denn der Redner sagt ja selbst, dass die Jungen an der Vertilgung der alten Irrthümer eine schwere Arbeit haben. — Und geht auch die junge „physiologische" Medicin, deren Vertreter sich schon versucht haben, an den Neubau; was wird dabei herauskommen? Statt der alten Begriffe eine neue Nomenclatur, einige pathologische Sätze in neuer Fassung, Meinungen über Spinalirritation und Reflex-Functionen, *am Ende aber wie steht's mit dem Heilen? Da bleibt's beim Alten!* — Es scheint wirklich, als gingen die Verbesserer der alten Medicin von dem Grundsatze aus, der Codex medicaminum sei, wie weiland Minerva aus dem Haupte des Jupiter, als etwas Unverbesserliches aus irgend einem Haupte oder Schoosse fix und fertig zur Welt gekommen.

An Alles wird Hand gelegt. Die Physiologie ist in neuerer Zeit ein wahres Prachtgebäude geworden. Die Anatomen haben Messer und Gläser zur Hand genommen, den Geheimnissen der Natur wurde nachgeforscht. Die Pathologie hat durch die Fortschritte der Physiologie wesentlich gewonnen. Die Chemie ist fast den andern Wissenschaften über den Kopf gewachsen und droht sie zu beherrschen, wenigstens haben wir gesehen,

wie die rein medicinischen Wissenschaften ihr den Hof machten und sich Belehrung und Gesetze von ihr erbaten. Einige Brosamen fielen auch dem Stiefkinde der Materia medica oder wie *Richter* sagt, dem „alten Ratten- und Eulenneste“ der Pharmakodynamik zu. Allein das Material steht noch auf demselben Flecke, wohin Dioskorides und nach ihm, mit einiger Richtung „Pater“ *Frank* es stellte. Kurz: botanische Beschreibungen, chemische Analysen, physiologische und pathologische Reformen haben noch nie gezeigt, *wie* man *im Heilen* weiter kommt.

Betrachtet man die Medicin *als Wissenschaft*, dann ist es allerdings immer erfreulich zu sehen, wie die einzelnen Zweige derselben mächtig emporstreben, in das Dunkel immer mehr Licht zu bringen suchen und man ist nicht bei jeder noch so geringen Erweiterung berechtigt, ihr mit der Endfrage „*cui bono*“ entgegenzutreten. Fasst man sie aber nicht von der speculativen, sondern von der praktischen Seite, also als Kunst auf, dann müssen wir gestehen, dass die neuere Medicin auf dem von Dr. *Scuhr* empfohlenen Wege eine Menge Nebendinge und Einzelheiten gewinnen wird, *im Wesentlichen aber nichts.*

Es ist in der That unbegreiflich, wie die praktische Medicin von jeher und noch jetzt bemüht ist, die Häuser Anderer fertig zu bauen, da doch ihr eigenes Wohnhaus so morsch ist, dass es dem Einsturz droht. An verständigen Bauherren, die Rath gaben, hat es doch nicht gefehlt. Wir nennen nur *Joerg*, *v. Wedekind*, an die pharmakodynamische Baucommission der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien. Was sich wohl diese Herren gedacht haben, dass bei den Versuchen am Gesunden herauskommen werde? Ein Fortschritt!? Wenn nur der fatale Vorschlag der Prüfung der Mittel an Gesunden nicht von unserm *Hahnemann* schon viele Jahre vorher, ehe irgend eine Naturforscher-Versammlung oder k. k. Aerzte daran dachten, gemacht worden wäre! Aber drehet euch nur, ihr Herren der Naturforscher-Versammlung, drehet euch rechts

und drehet euch links — *der Zopf*, *der sitzt euch hinten!* — Professor *Ruete* aus Göttingen sprach über kaltes Wasser bei Ophthalmien, erklärte alle Indicationen und Contraindicationen, die man angeführt habe, *für falsch*, und behauptete nach seiner an etwa 1200 Augenentzündungen gemachten Erfahrung, dass alle, sie mögen syphilitisch, arthritisch, rheumatisch oder sonst etwas sein, ganz zweckmässig mit kaltem Wasser behandelt werden könnten; nur müsse man die Umschläge consequent machen.

Diese Behauptung wurde vielfach angefochten. — Die Behandlung der verschiedenartigen Augenentzündungen mit specifischen Mitteln erfordert keinen so ausgedehnten Gebrauch des kalten Wassers. Ich habe wenigstens bei den oben bezeichneten Augenentzündungen nie Umschläge von kaltem Wasser nöthig gehabt. — Professor *Ruete* sagt auch nicht, dass er mit den Umschlägen schneller zum Ziel gekommen sei, sondern behauptet nur, *dass man sie ohne Nachtheil machen könne.* — Aber was kann ein Kranker nicht Alles thun, ohne dass es ihm schadet? Dann bedurfte es ja so vieler Worte und Streitereien nicht!

In der zweiten Sitzung empfahl Dr. *Münchmeyer* die äusserlicheAnwendung von Höllenstein sowohl bei oberflächlichen Panaritien als solche mit Eiterung. Es bilde sich in Folge davon eine derbe lederartige Haut, unter derselben schwinde Geschwulst und Röthe, selbst Eiter werde resorbirt. (In wie viel Zeit?) Wenn diese Kur nicht angenehmer und sicherer ist, als die der Hodenentzündungen und Verhärtungen mit Höllenstein, die anfangs so sehr gepriesen wurde, dann wird sie schwerlich als eine Bereicherung anzusehen sein.

Eher glauben wir noch, dass der Rath des Dr. *Kirchner* nicht aller Rationalität entbehrt. Eine besondere Art von Gonorrhoea secundaria, bei welcher der Ausfluss besonders Morgens nach Erectionen und Pollutionen auftrete und, sehr wässrig sei, heilt er durch kalte Douche auf den Damm, sowie

durch Einreibungen mit einer Salbe von Ferrum jodatum. Diesem Ausflusse liege eine Anschwellung und Erweichung der Prostata zum Grunde, wie dies die Untersuchung des Rectums zeige. — Ich habe mehrere Fälle von Nachtripper, die ihren Grund in einer vorhandenen Vergrösserung der Prostata zu haben schienen, mit Iod 2 (täglich 6 gtt.) binnen 14 Tagen geheilt.

In der dritten Sitzung eröffnete Etatsrath *Meyr* der Versammlung, dass der Zoster in nosologischer Hinsicht weder zu den Erysipelaceen, noch zu dem Herpes, sondern zu den „Neuronosen" gehöre. „Topisch sei trockne Wärme am besten. Ein Vesicator auf die leidende Stelle sei wohl am besten; innerlich Morphium." So hat er die Nosologie und Therapie des Zoster in naturhistorisches Deutsch übersetzt!

Vor 20—30 Jahren dachte kein Mensch an Morphium gegen Zoster, sondern man hielt ihn einfach für einen Blasenausschlag und behandelte ihn, oder vielmehr man quälte die Kranken mit Camphor, Diaphoreticis etc. etc., wie jetzt mit Vesicatorien und Morphium. Das Heilgeschäft verlöre ja auch allen Professoren-Nimbus! Was man zu kuriren vor sich hat, wird mit allgemeinen Ausdrücken zu einem pathologischen Etwas gemacht, dann erst bekommt der Krankheitsfall, wie *Hering* sagt, eine Handhabe und darauf wird die Kraft gerichtet, die dann als Hebel wirken soll. Also: Zoster gleich Neuronose, ergo Morphium! — Wie armselig, unwissenschaftlich, ja, man möchte sagen handwerkmässig nimmt sich dagegen das Heilgeschäft der Specifiker aus! Haben diese einen Zoster zu behandeln, dann kümmern sie sich vorläufig weder um Nosen noch Nasen, die ihnen neuere Pathologen und Schriftgelehrte drehen wollen, sondern suchen in der reinen Arzneimittellehre emsig nach einer Physiognomie, die dem Zoster höchst ähnlich sieht. Ist es etwa Rhus nicht, dann vielleicht Ranunculus, und hat auch dieser noch nicht Aehnlichkeit genug, dann fehlt vielleicht in dem Gesichte und ganzen Habitus des Mercurs kein Zug u. s. f. — Ist der Fall ge-

heilt, „*kommen sie vom Rathhause herunter*" dann erlauben wir uns auch wohl etwas zu deuteln, zu erklären, allein die Heilung, das wechselseitige Verhältniss des Mittels zur Krankheit bildet immer die Grundlage, auf welche wir unsere Meinungen bauen. —

Es wäre interessant zu wissen, was für ein Gesicht die Naturforscher-Versammlung machte, als in derselben Sitzung Prof. *Krahmer* aus Halle seine „Versuche über die Wirkungsweise der Diuretica" mittheilte. Die meisten Diuretica hatten nämlich bei ihm selbst *fast nur Verminderung* des Urins zur Folge, so namentlich die Squilla; er glaubt, dass man daher *noch keine Arzneimittel mit Genauigkeit als harntreibende bezeichnen könne!!* — Wehe euch armen Kranken, die ihr seit Jahrhunderten dergleichen seinsollende Diuretica habt schlucken müssen! Aber was mögen diese Mittel, da sie keinen Harn getrieben haben, wohl in den Leibern angerichtet haben? Ob sie sich etwa mit einem „*Entschuldigen Sie, ich komme unrecht,*" in aller Stille wieder entfernt haben?

Ueber die Krätze sind seit Jahrhunderten so viele Bücher geschrieben, jeder Arzt hat Krätze so unzählige Male zu beobachten und zu behandeln Gelegenheit gehabt, dass man glauben sollte, man dürfe sie, wie das seit Jahren in den Spitälern Brauch ist, mit Fug und Recht „vor's Knie nehmen" und wegschmieren. — Allein es scheint doch noch nicht Alles bis zum Letzten abgemacht und vollendet zu sein, denn Dr. *Krähmer* aus Göttingen erzählt der Versammlung, die Krätze sei nur ein die Haut vexirendes Insect. Die Impfung könne nicht immer gelingen, sondern nur, wenn die Milben trächtig und kräftig seien; nach vier Wochen entstände Jucken in der Nähe der Impfstellen und weiterhin Scabies. Er hielt es für möglich, durch Absuchen der Krätzmilbe die Krankheit zu heilen. Krätzmetastase, Krätzdyskrasie gebe es nicht, ebensowenig die sonst vielfach davon abgeleiteten Krankheiten. *)

*) Das ist ganz die Lehre von *Hebra* und *Eichstedt* und das Naturhistorische hat seine volle Richtigkeit. Gr.

Etatsrath *Langenbeck* war hier so unhöflich, dem Krätzmilbenjäger in das Gehege zu kommen, indem er erklärte, dass er nach geheilter Scabies gar häufig Krankheiten des Zellgewebes, der Gelenke u. s. w. gesehen habe, welche er wegen Empfindlichkeit der Haut als Folge der Kur für rheumatischen Ursprungs hält! — Das also ist die Höhe des Wissens, auf der wir nach Millionen Erfahrungen in dieser Krankheit stehen! Wenn die Ausbeute bei anderen Krankheiten während eines 2000jährigen Fortschrittes nicht grösser ist, dann sollte man wahrlich wünschen, lieber ohne alle Wissenschaft als privilegirter Krätzmilbenjäger im Staate angestellt zu sein, als immer leeres Stroh zu dreschen. Alle die Warnungen *Hahnemann's*, *Weitenweber's* und vieler Aeltern sind Predigten vor tauben Ohren gewesen! *Langenbeck* statuirt doch wenigstens noch Nachkrankheiten, schiebt aber die Schuld davon auf die Kur. *) Warum schiebt er sie nicht auf sich selbst, warum wählt er, da er durch Schaden klug geworden, keine bessere Behandlungsart? Ja freilich, dann könnte er nicht, was Andere vermögen: — in dreimal 24 Stunden die Krätze wegschmieren. —

Für die Psychiatrie sprach sich unter den anwesenden Aerzten eine lebhafte Theilnahme aus. Der Präsident Prof. *Jessen* trug seine Ansichten über das Verhältniss des körperlichen Krankseins zu den Gemüthskrankheiten vor: Jede psychische Krankheit beruhe wesentlich auf einer gestörten Function des Gehirns, welche aber oft auf keine durch unsere jetzigen Untersuchungsmittel nachweisbare materielle Störung zurückgeführt werden könne. Man könne diesen Zustand des Gehirns vielleicht passend „*Irritation*“ nennen. Diese Irritation könne aus rein körperlichen Leiden, Krankheiten der Circula-

*) Mit allen diesen Predigten ist kein Acarus zu vertreiben. Alle Krätznachkrankheiten entspringen aus schlechter Behandlung oder aus schlechter Constitution *vor* der Krätze. — Davon bald an einem andern Ort.

Gr.

tion, der Blutmischung, der Unterleibsorgane u. s. w., aber auch unmittelbar aus Gemüthsaffecten, theils plötzlich und heftig, theils allmählig und anhaltend einwirkenden entstehen. Die Gemüthsaffecte wirkten auf's Herz, aber umgekehrt auch die Herzthätigkeit auf's Gemüth. Der auf Hirn und Nerven gesetzte Eindruck, die „Irritation," könne momentan, mit der Ursache verschwindend sein, oder bleibend, selbstständig.

Dr. *Engelken* warf nun die Frage auf: wie diese Irritation und ihre Folgen zu heilen sind? *Bestimmte rationelle Indicationen gebe es nicht*; man müsse nach allgemeinen ärztlichen und psychologischen Grundsätzen handeln. Er empfahl auch jetzt wieder in allen acuten, nicht materiell bedingten Irritationen das Opium purum. *) — Das sieht auf dem Papiere wunderschön aus und wenn es in der Wirklichkeit sich ebenso verhielte, dann dürften wir in mehren Jahren die erfreuliche Hoffnung hegen, die Irrenanstalten Deutschlands zur Hälfte leer stehen zu sehen. Von vier Fällen drei Heilungen!!! Und doch giebt es *keine bestimmte rationelle Indicationen!!* — Die Versammlung hatte mancherlei Bedenken und Zweifel gegen diese Angaben und Behauptungen des Dr. *Engelken*. Professor *Jessen* war aufrichtig genug, zu gestehen: im Ganzen wär' er in späteren Jahren immer mehr von der Anwendung von Arzneimitteln in Gemüthskrankheiten abgekommen, da er wiederholt die Erfahrung gemacht, dass der Zustand bei der arzneilichen Behandlung Monate lang derselbe geblieben, dagegen wäre eine *schnelle Besserung eingetreten, sobald die Anwendung von Arzneien ausgesetzt worden.* — Coelum gaude, Terra plaude!! —

Pinel verfuhr in reinen Gemüthskrankheiten *exspectativ*, und seinem Beispiele folgen noch die meisten französischen Irrenärzte. Prof. *Jessen* meinte, dass die meisten reinen, durch keine hervorstechenden körperlichen Leiden getrübten Fälle

*) Hierüber ist von Dr. *Winter* das Nöthige schon gesagt: s. Hygea XX. 166. Red.

von Gemüthskrankheit eben so gut ihren bestimmten unwandelbaren Verlauf haben, wie die meisten körperlichen Krankheiten, und, wie diese, im glücklichen Falle von selbst ihrer Heilung entgegengehen. — Gemüthsverstimmung von kurzer oder längerer Dauer, gewöhnlich Depression, dann eine Steigerung derselben zur Melancholie oder Manie, und Rückbildung letzterer zur Melancholie und zur allmäligen Heilung: das wäre der gewöhnliche Verlauf der Gemüthskrankheit. Umsichtige Anordnung aller Aussenverhältnisse der Kranken und symptomatische Behandlung der obwaltenden köperlichen Leiden bilden die Therapie dieser Zustände; und *bestimmte Mittel gegen die Gemüthskrankheiten gebe es nicht.* —

Wiederum drängt sich hier die Frage auf: also auch jetzt noch bei Geisteskrankheiten kein Schritt weiter? Wenn die Versammlung alljährlich nur Blössen aufdeckt, wenn sie sich nur ihrer Schwächen bewusst wird, dann wollen wir nur wünschen, dass die *Kleider* und die *Stärke* nachkommen! Seine Fehler einzusehen, sagt ja das Sprichwort, ist der erste Schritt zur Besserung!

Dahin zielt auch, dass von mehreren anwesenden Aerzten bezeugt wurde, der Aderlass werde in der Manie vielfältig gemissbraucht. — Wenn man aber, wie der Dr. *Engelken* thut, immer wieder anfängt über einen Kamm zu scheeren, wenn man fortfährt, die Materia medica als etwas Fertiges, Abgeschlossenes anzusehen, welches keiner Verbesserung fähig ist, wenn man sich nie dazu herbeilassen will, die einzelnen Mittel an Gesunden zu prüfen, um so die Brücke von dem Mittel zur Krankheit zu schlagen, dann wird es mit der gepriesenen Rationalität in weiteren 2000 Jahren nicht viel besser stehen als heute.

Warum mögen denn die Aerzte eine solche Scheu vor Prüfungen der Mittel an Gesunden haben? Alberne Frage! Wozu sollten denn die Ergebnisse solcher Prüfungen anders dienen, als zu *Contraindicationen?* oder doch nicht gar zu —

Indicationen? Opium hat freilich einen verzweifelt bestimmten Einfluss auf das Hirn und das Gemüth, das weiss man seit der Araber Zeiten; allein Belladonna nicht minder, und nun gar Zink, Veratrum, Helleborus und andere! Wie findet man sich denn da hindurch? Wie soll man das eine von dem andern unterscheiden? Das mögen die Götter im Himmel wissen, da die Erdengötter, die Aerzte auf den Naturforscher-Versammlungen, es nicht wissen *und es von uns nicht wissen wollen.*

---

9) *Hahnemanns-Stiftung betreffend.*

An den wohllöblichen Gemeinderath der
Residenz Karlsruhe.

Vor wenigen Jahren habe ich in einem hiesigen Blatte die Errichtung eines Kinderhospitals angeregt; so viel mir damals auf Privatwegen zu Ohren gekommen ist, hatte dieser Vorschlag Anklang gefunden, ist aber vor der Oeffentlichkeit nicht weiter zur Verhandlung gediehen; es war auch nicht räthlich dies zu thun, indem die Stadt Karlsruhe von vielen anderen Seiten her in Anspruch genommen wird und den wohlbegründeten Ruf der Mildthätigkeit nach vielen Richtungen hin zu bethätigen Gelegenheit hat.

Der Gedanke an Errichtung eines Kinderhospitals ist aber seither in mir nicht erstorben, vielmehr ist er noch lebendiger geworden. Ich habe Gelegenheit genug zu beobachten, wie die Sorgfalt und Aufmerksamkeit des Arztes durch mangelhafte oder gänzlich fehlende Pflege zu nichte gemacht wird. — Derselbe Gedanke, welcher die Kleinkinderbewahranstalten ins Leben gerufen hat, in welchen die Kinder der von Hand zu Mund lebenden Aeltern beaufsichtigt werden, damit sie nicht frühzeitig moralisch erkranken, und wo sie in gesunden Tagen

mit Liebe gepflegt werden, derselbe Gedanke, sage ich, hat in einer Reihe von deutschen Städten Anstalten ins Leben gerufen, wo physisch-kranke Kinder gepflegt, und geheilt werden, in so ferne die Aeltern vermöge ihrer Verhältnisse ausser Stande sind, dies selbst zu thun oder thun zu lassen.

Es ist freilich der Einwurf gemacht worden, dass durch solche Veranstaltungen das Familienleben, der Boden, auf welchem der Staat erbaut ist, gar leicht geschwächt werde; das ist aber nur *Schein*; *Wahrheit* ist es jedoch, dass durch die nothgedrungene Vernachlässigung der Kinder das Familienleben gewiss nicht gestärkt werden kann, und daher erscheint es immerhin als Pflicht, zur verhältnissmässigen Verminderung des Elendes und zur theilweisen Verbesserung der öffentlichen Zustände das *Mögliche* zu thun.

Diese Betrachtungen, so wie die aufmunternde Erscheinung in andern deutschen Städten, wo durch Privatmittel Kinderhospitäler gestiftet wurden, veranlassen mich, dem wohllöblichen Gemeinderath der Residenzstadt Karlsruhe, ein Kapital zur dereinstigen Gründung eines solchen Hospitals zur Verfügung zu stellen. Dieses Kapital ist vor der Hand noch klein — es sind von mir vorläufig *Einhundertundfünfzig Gulden* dazu bestimmt —, es wird aber unter dem Schutze der Vorsehung, welche die Herzen und den Sinn der Menschen lenkt, schon wachsen.

Mehrere ärztliche Freunde, — es sind die Herren Doktoren *Gebhard*, Medicinalrath in Müllheim, *Genzke* zu Bützow in Mecklenburg, *Liedbeck* zu Stockholm, — denen ich gelegentlich von meinem Vorhaben sprach, haben die Summe von *fünfzig* Gulden zugelegt. — Wohllöblicher Gemeinderath wolle mich nur gefälligst in Kenntniss setzen, ob und wie er diese Zweihundert Gulden in Empfang nehmen will, ob er also den Gedanken an eine, gleichviel in naher oder ferner Zukunft zu errichtende *Heilanstalt für Kinder* zu dem seinigen zu machen für angemessen erachtet. Wir haben keine andere Bedingungen

zu stellen, als dass diese Stiftungssumme, welche wir dem wohllöblichen Gemeinderath übergeben, für den bezeichneten Zweck verwendet werde und für alle kommenden Zeiten den Namen *Hahnemannsstiftung* führe, in aufrichtiger Verehrung für den verstorbenen Hofrath Dr. *S. Hahnemann.* — Wir werden diese Summe durch jährliche Beiträge vermehren.

Sollte die Anstalt noch zu meinen Lebzeiten zu Stande kommen und ich noch hier wohnen, so erbiete ich mich zur unentgeldlichen Versehung des ärztlichen Dienstes in dem Kinderhospital, sowie zur Anschaffung der nothwendigen wundärztlichen Instrumente und zur Aufstellung des erforderlichen Arzneiapparates auf meine Kosten. Ueberhaupt werde ich dann der Anstalt auf alle Weise so nützlich zu sein suchen, als es meine Kräfte erlauben und als es mein Wunsch ist, durch eine solche Anstalt das hiesige Gemeinwesen auf werkthätige Weise zu fördern.

Indem ich einer geneigten Antwort *) entgegensehe, nenne ich mich achtungsvoll

eines wohllöblichen Gemeinderathes

Karlsruhe, 26. Februar 1847.

ergebener

Dr. *L. Griesselich*,

Regimentsarzt der Grossherzl. Artillerie-Brigade.

---

10) Erfordernisse zur gerechten Beurtheilung Hahnemann's. **)

Ein Urtheil zu geben über einen Mann, der der Geschichte

*) Der wohllöbliche Gemeinderath, bei welchem diese Sache wie ich höre allgemeinen Anklang fand, hat unter dem 31. März d. J. anerkennende Antwort gegeben. Die Sache ist im Gange. Gr.

**) Dieser Aufsatz ist mir zum *Hahnemanns*-Album eingesendet worden; da ich aber nicht weiss, wann ich im Stande sein werde,

angehört, ein Urtheil, welches Anspruch machen könnte, selber der Geschichte anzugehören und sich erhöbe über den Wust in bald verschwundenen oder verstaubten Tagesblättern, ein solches Urtheil müsste begründet werden auf eine Darstellung des ganzen Lebens und Wirkens dessen, den es betrifft.

Eine solche Darstellung müsste aber folgendermassen gegeben werden:

Die Geschichte der Zeit, in welcher *Hahnemann* geboren wurde, mit scharfen, kräftigen Zügen dargestellt, machte den Anfang. Nicht nur das Allgemeine, die sogenannten Haupt- und Staatsactionen, nicht nur jener tonangebende Hof mit einer *Pompadour* und einem *Voltaire*, nicht nur der junge Held *Friedrich*, von keinem noch als der Grosse gekannt, und eine *Maria Theresia* mit naiver Grösse ihm gegenüber; — auch ins Einzelne müsste die Skizzen hineindringen: *Lessing* vorführen, wie er in demselben Jahre, wo *Hahnemann* lächelnd in der Wiege lag, den *Shakespeare* studirt; den spielenden Knaben *Lavoisier* dürfte sie nicht vergessen. Denn es war der Streit *Lessing's* mit Ehren *Götze*, durch den auch *Hahnemanns* religiöse Ansichten für Lebenszeit befestigt wurden und in *Hahnemanns* Styl sogar finden wir *Lessing* wieder; seine Streitschriften erinnern an jene. *Lavoisier* aber, und der Sieg der antiphlogistischen Schule, brachte *Hahnemann* aus dem chemischen Gebiete ins ärztliche zurück.

Eine kurze Darstellung der zum Hofstaat der Kurfürsten gehörigen Meissner Fabrik, wo der beeidigte Maler, jener Vater, der mit seinen Kindern, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, Denkstunden hält, und die Mutter des Knaben, aus der altmodischen, fast mittelalterigen Umgebung, als untergeordnete Honorationen hervortreten und auf den Knaben bleibend ein-

---

dieses erscheinen zu lassen und kein Mensch, der es im Stande wäre, Anstalt macht, *Hahnemanns* Leben zu schreiben, so soll dieser Aufsatz eine Mahnung sein für jene, die es im Stande sind und desshalb nicht länger liegen bleiben. Gr.

wirken; die Richtung der damaligen Lehrer in Afra, wo *Hahnemann* als Knabe schon des *Hippokrates* Aphorismen in den Nebenstunden las; endlich seine Lehrer auf der Hochschule, und so ferner der ganze damalige Zustand und die damaligen Moden der Heilkunst — alles das würde die Einleitung machen zum ersten Theile.

Dieser erste Theil wäre eine Darstellung des Lebens und Wirkens bis zum Jahre 1790, nach allen Schriften, Uebersetzungen und Anmerkungen *Hahnemanns*, immer dabei die Zeit vergleichend, welche ihn trug und bildete, die Tagesereignisse, die vielgelesenen Schriftsteller, die Richtungen der ärztlichen Schulen. Man erkennt sehr leicht seine Lieblingsschriftsteller, denn sie spiegeln sich in ihm wieder; man findet auch, mit welcher seltenen Eigenthümlichkeit er sich herrschenden Moden entgegensetzt und findet eine noch seltenere Bescheidenheit, wie er z. B. einen *Hufeland* hochachtet, den er doch schon vor 1790 in allen und jeder Hinsicht weit überragte.

Der zweite Theil, der wichtigste, hätte zur Aufgabe, nachdem der vorbereitende Grund und Boden gegeben, und der Mann, wie er leibt und lebt, wie er dichtet und trachtet, sammt seiner Zeit und seinen Zeitgenossen vorgeführt worden wäre, die neue Richtung, in welcher er auftrat, zu zeichnen, und vom Ursprunge an die allmälige Entwickelung der Homöopathie, Schritt für Schritt und Stufe für Stufe darzustellen. Von der Anmerkung in *Cullens* Matéria medica durch alle später erscheinenden Schriften, ja durch alle Auflagen des Organon hindurch, müssten die Materialien sorgsam aufgesucht und wiedergegeben werden, bis zu den letzten Worten des sterbenden Greises.

Auf diesem ganzen Wege gälte es kein Urtheil zufällen, auch kein Für oder Wider durch ein zurecht geschnitzeltes Mosaik zugeben, was nur seichte Leser zufrieden stellen kann, sondern die Ursachen in ihrer ursprünglichen, wahren Form,

die Fortschritte, das Wachsthum, ohne allen Bezug auf möglichen Irrthum.

Nach seinen Schriften, nach den gedruckten und den vielen ungedruckten Briefen und andern Nachrichten und Zeugnissen, werde vor allen Dingen als Hauptsache der innere, moralische Mensch dargestellt, sein Herz und seine Gefühle. Hier, wo uns, wie bei allen Menschen, die Gefahr des Irrthums, ja die grösste Gefahr, ungerecht zu sein, begegnet, gerade da, wo wir am allerwenigsten ungerecht sein dürfen, wäre die grösste Aufmerksamkeit und grösste Vorsicht, nur Erfüllung der allerniedrigsten, allergemeinsten Pflicht. Hier darf nichts verloren gehen, was Zeugniss werden könnte, hier darf aber nicht was Andere sagten geglaubt werden, sondern was er selber sagte, was er über sich sagte und Andere, das richte ihn.

Das Nächste sei der Charakter, die Denkweise, die Ansichten, wie sie hinsichtlich häuslichen, bürgerlichen, politischen Lebens ausgesprochen worden; sein Handeln als Mann, Gatte, Vater und Bürger. Dann erst stelle man ihn dar als Arzt, als Lehrer, als College und als Polemiker.

Wir Alle sind Kinder unserer Aeltern, der Umstände; Kinder der nächsten Einflüsse, der wiederholtesten, der stärksten; dies darf daher auch hier nicht übersehen werden.

Alles das, was gegen *Hahnemann* gesagt worden ist, bei dieser Gelegenheit zu sammeln, wäre kaum der Mühe werth, es hebt sich unter einander auf. Aber da, wo es auf ihn wirkt, wo es ihn spornt, wo es ihn erzürnt, wo es ihn im Greisenalter noch bis zu Thränen kränkt, da muss es erwähnt werden.

Und so werde er dann vorgeführt bis dahin, wo eine schonende Hand ihn mit seidenen Fäden von der Aussenwelt abtrennt, keine gedruckten, keine geschriebenen, keine gesprochenen Worte zu ihm lassend, nur Erfreulichem Eintritt gestattend und nur die Hilfesuchenden; wo er zum Frieden gelangt, zum Frieden mit sich, mit der ihm verhüllten Welt, mit seinem Gott, und stirbt!

Nun erst folge das Urtheil, — aber nicht in dem Buche, nicht von dem, der das geschrieben — sondern in der Seele derer, die das Ganze gelesen.

Budissin den 14. März 1846.

Constantin Hering.

---

11) Chinin und Wechselfieber. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.

Wir sehen das Chinin in der neuesten Zeit gar häufig gegen die mannigfaltigsten Krankheiten angewendet; die Franzosen thun es den andern Nationen zuvor in der ungeheuern Menge, womit es gegen Typhus und hitzigen Gelenkrheumatismus in Gebrauch gezogen wird, dergestalt, dass die augenscheinlichsten narkotischen Wirkungen eintreten.

Bekanntlich war es *Jörg*, welcher *Hahnemann* auf's Härteste anging, indem jener geradezu behauptete, dieser habe rücksichtlich der fiebererzeugenden Eigenschaften der China gelogen. — Nun ist es allerdings wahr, dass China nicht bei einem jeden Prüfer Wechselfieber erzeugen wird, wie Salpeter nicht immer Lungenentzündung, Belladonna nicht überall rothen Hautausschlag, Bryonia nicht stets Durchfall erregen wird u. s. f.; dass *Jörg* kein Wechselfieber beobachtete, ist daher kein Gegenbeweis. — Die Sache hat sich später bewährt, und ich habe seiner Zeit angeführt, wie in einer Frankfurter Chinin-Fabrik, die Arbeiter fieberkrank wurden. —

Nun ist Chinin freilich noch keine China; wir wollen aber von dieser Unterscheidung absehen und es einem gelehrten Arzneiprüfer überlassen, einstens auch die Sägespäne auf ihre fiebererzeugende Kraft zu prüfen, indem *Autenrieth* die Eigenschaft der China in die Holzfaser zu versetzen für gut fand!

Ich will folgenden Fall kurz erzählen, indem er geeignet ist, ein Licht auf die Frage zu werfen.

Ein Herr aus dem höheren Stande bekam zu Anfang des April d. J. noch als Folge einer heftigen Durchnässung bei dem hiesigen Theaterbrande eine Entzündung an der rechten grossen Zehe; der Arzt erklärte das für Gicht, woran der Kranke bis jetzt nie gelitten hatte; es wurde geegelt und während einer Reihe von Wochen allerlei verordnet. Endlich glaubte der Arzt etwas Typisches in der Sache zu entdecken, was aber gar nicht der Fall war, wie der sehr unterrichtete Kranke wohl unterschied. Es wurde Chinin. sulphur. gereicht; der Kranke hatte aber kaum einige Gran eingenommen, als er einen förmlichen Fieberanfall bekam mit heftigem Schüttelfroste, nachfolgender Hitze und starkem Schweiss; zur selben Stunde kam der Anfall am andern Tag, wo kein Chinin mehr genommen worden war, wieder, jedoch war er nur noch schwach und am folgenden Tag zeigte sich nur noch eine kleine Spur. „*Similia Similibus*“ sagte der Kranke seinem Arzte, der an den Spruch nicht glaubt und auch nie daran glauben wird und wenn noch 10,000 solcher Fälle einträten. — *Geheilt* ist aber auch der Kranke vom Chinin nicht worden. —

Der Kranke hat mir den Fall genau erzählt und nichts anderes hatte auf jenen eingewirkt, was als Ursache des Wechselfiebers hätte angesehen werden können. — Der Kranke ist ein Fünfziger, kräftig und abgehärtet. —

Wenn man den Fall damit vergleicht, welchen *Zimmermann* erzählt (*Rust's* Magazin, 1846, Bd. 65, Heft 3), so wird sich die Sache noch weiter aufklären. — Ein Officier bekam einen rheumatischen Bubo, es bildeten sich fistulöse Geschwüre und im Verlauf entstand Oedem der unteren Extremitäten mit gastrischen Beschwerden. Es stellte sich nach und nach heraus, dass das Oedem jeden Nachmittag um die fünfte Stunde sich in beträchtlichem Masse vermehrte; damit trat ein Rieseln und Ziehen im Rückgrat ein und mehrere Wirbel fanden sich gegen äusseren Druck sehr schmerzhaft; Urin dunkel, sparsam. Man reichte Chinin; gleich stellte sich nun vermehrter Harnabgang ein und in drei Tagen war das Oedem, welches sich auch noch an andern Körperstellen gezeigt hatte, verschwunden. — *Es trat aber am vierten Tage nach Einnehmen des Chinins in optima forma ein Fieberanfall ein;* das Chinin wurde fortgereicht, kein Fieber kam mehr.

Dieser Fall hat manche Aehnlichkeit mit dem vorigen; er zeigt vor Allem, wie die Mittel häufig nach allgemeinen Andeutungen angewendet werden und wie die Rationalität dabei stark in die Brüche geht. — In beiden Fällen war das Fieber ohne Zweifel durch Chinin hervorgerufen; im zweiten Fall

Nun erst folge das Urtheil, — aber nicht in dem Buche, nicht von dem, der das geschrieben — sondern in der Seele derer, die das Ganze gelesen.

Budissin den 14. März 1846.

Constantin Hering.

---

11) *Chinin und Wechselfieber. Von Dr. L. Griesselich in Karlsruhe.*

Wir sehen das Chinin in der neuesten Zeit gar häufig gegen die mannigfaltigsten Krankheiten angewendet; die Franzosen thun es den andern Nationen zuvor in der ungeheuern Menge, womit es gegen Typhus und hitzigen Gelenkrheumatismus in Gebrauch gezogen wird, dergestalt, dass die augenscheinlichsten narkotischen Wirkungen eintreten.

Bekanntlich war es *Jörg*, welcher *Hahnemann* auf's Härteste anging, indem jener geradezu behauptete, dieser habe rücksichtlich der fiebererzeugenden Eigenschaften der China gelogen. — Nun ist es allerdings wahr, dass China nicht bei einem jeden Prüfer Wechselfieber erzeugen wird, wie Salpeter nicht immer Lungenentzündung, Belladonna nicht überall rothen Hautausschlag, Bryonia nicht stets Durchfall erregen wird u. s. f.; dass *Jörg* kein Wechselfieber beobachtete, ist daher kein Gegenbeweis. — Die Sache hat sich später bewährt, und ich habe seiner Zeit angeführt, wie in einer Frankfurter Chinin-Fabrik, die Arbeiter fieberkrank wurden. —

Nun ist Chinin freilich noch keine China; wir wollen aber von dieser Unterscheidung absehen und es einem gelehrten Arzneiprüfer überlassen, einstens auch die Sägespäne auf ihre fiebererzeugende Kraft zu prüfen, indem *Autenrieth* die Eigenschaft der China in die Holzfaser zu versetzen für gut fand!

Ich will folgenden Fall kurz erzählen, indem er geeignet ist, ein Licht auf die Frage zu werfen.

Ein Herr aus dem höheren Stande bekam zu Anfang des April d. J. noch als Folge einer heftigen Durchnässung bei dem hiesigen Theaterbrande eine Entzündung an der rechten grossen Zehe; der Arzt erklärte das für Gicht, woran der Kranke bis jetzt nie gelitten hatte; es wurde geegelt und während einer Reihe von Wochen allerlei verordnet. Endlich glaubte der Arzt etwas Typisches in der Sache zu entdecken, was aber gar nicht der Fall war, wie der sehr unterrichtete Kranke wohl unterschied. Es wurde Chinin. sulphur. gereicht; der Kranke hatte aber kaum einige Gran eingenommen, als er einen förmlichen Fieberanfall bekam mit heftigem Schüttelfroste, nachfolgender Hitze und starkem Schweiss; zur selben Stunde kam der Anfall am andern Tag, wo kein Chinin mehr genommen worden war, wieder, jedoch war er nur noch schwach und am folgenden Tag zeigte sich nur noch eine kleine Spur. „*Similia Similibus*" sagte der Kranke seinem Arzte, der an den Spruch nicht glaubt und auch nie daran glauben wird und wenn noch 10,000 solcher Fälle einträten. – *Geheilt* ist aber auch der Kranke vom Chinin nicht worden.

Der Kranke hat mir den Fall genau erzählt und nichts anderes hatte auf jenen eingewirkt, was als Ursache des Wechselfiebers hätte angesehen werden können. — Der Kranke ist ein Fünfziger, kräftig und abgehärtet. —

Wenn man den Fall damit vergleicht, welchen *Zimmermann* erzählt (*Rust's* Magazin, 1846, Bd. 65, Heft 3), so wird sich die Sache noch weiter aufklären. — Ein Officier bekam einen rheumatischen Bubo, es bildeten sich fistulöse Geschwüre und im Verlauf entstand Oedem der unteren Extremitäten mit gastrischen Beschwerden. Es stellte sich nach und nach heraus, dass das Oedem jeden Nachmittag um die fünfte Stunde sich in beträchtlichem Masse vermehrte; damit trat ein Rieseln und Ziehen im Rückgrat ein und mehrere Wirbel fanden sich gegen äusseren Druck sehr schmerzhaft; Urin dunkel, sparsam. Man reichte Chinin; gleich stellte sich nun vermehrter Harnabgang ein und in drei Tagen war das Oedem, welches sich auch noch an andern Körperstellen gezeigt hatte, verschwunden. *Es trat aber am vierten Tage nach Einnehmen des Chinins in optima forma ein Fieberanfall ein;* das Chinin wurde fortgereicht, kein Fieber kam mehr.

Dieser Fall hat manche Aehnlichkeit mit dem vorigen; er zeigt vor Allem, wie die Mittel häufig nach allgemeinen Andeutungen angewendet werden und wie die Rationalität dabei stark in die Brüche geht. — In beiden Fällen war das Fieber ohne Zweifel durch Chinin hervorgerufen; im zweiten Fall

scheint Chinin sein eigenes Antidot gewesen zu sein, auf dieselbe Weise wie bei manchen Arzneiprüfungen Erscheinungen wieder verschwinden, wenn das Mittel fortgegeben, nicht ausgesetzt wird. —

Statt dass *Zimmermann* den Zusammenhang der Dinge richtig erkannt hätte, wendet er sein Augenmerk lediglich auf die Blutbeschaffenheit im Wechselfieber; *) diese Richtung hat ihr Gutes, aber wo soll es mit der Pharmakodynamik hin, wenn nur der alte lahme Gaul gesattelt wird? Keine Transfusion jungen Blutes hilft ihm mehr auf; mag er das Gnadenbrod verzehren! —

II.

Miscellen.

1) *Copaivbalsam und Nierengranulation.* „Der schädliche Einfluss des Copaivbalsams erstreckt sich auch, nach den Beobachtungen des Herrn *G. R. Schönlein*, auf die Nieren, deren *Bright*'sche Entartung jenem Anlasse zum Theil ihre Entstehung zu verdanken pflegt." — (*Remak*, diagnost. und pathogenet. Untersuchungen, Berlin 1846, S. 149.) — Da lohnte sich's ja schon der Mühe, gegen die *Bright*'sche Krankheit, Copaivbalsam in kleinen Gaben anzuwenden, wenn *Schönlein* recht hat!!

2) *Homöopathie und Naturphilosophie.* — Dr. *Clotar Müller* meint in einer Anzeige des neuen Archivs von *Stapf* und *Gross* (allg. hom. Zeit. XXXI. Bd. Nr. 14), seines Wissens habe noch Niemand die Naturphilosophie speciell auf die Homöopathie angewendet. — Dr. *Attomyr* schrieb vor langen Jahren: „Theorie der Homöopathie, auf Grundsätze der Naturphilosophie gebaut," s. (altes) Archiv Bd. XIII. Heft 1, und Dr. *C. Hering* that ebenso, Archiv Bd. XV. Heft 1. — Sic transit gloria mundi —!

3) Wie Dr. *d'Alnoncourt Eier belebt.* — „Im Momente der Zeugung entweicht aus allen Ganglien mit Wohllustgefühl der

---

*) Soeben ist ein grösseres hämatologisches Buch von ihm erschienen. Berlin bei *Reimer*. Gr.

belebende Funke, wie aus dem galvanischen Apparate, in beiden Geschlechtern zugleich, wenn Zeugung erfolgen soll; die feinste Extraktmaterie, den Samen und das Ei belebend, d. h. durch den Uterus zur Lebensfunction zu befeuern, in diesem ebensoviel Organisationsstellen zu elektrisiren, als Gangliensphären ihren Beitrag an Lebenskraft gegeben haben.“ — So Herr Dr. *d'Alnoncourt* (s. dessen „Gehirnaffectionen der Kinder,“ Leipzig 1846, S. 48). — Hieraus geht unwidersprechlich hervor, dass Herr Dr. *d'Alnoncourt* höchstselbst eine „*feinste Extraktmaterie*“ ist. —

4) *Pariser Process.* — *Hahnemanns* Wittwe stand vor einiger Zeit als der Pfuscherei Angeklagte vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht. Aus dem Verhör, welches die Blätter *) mittheilten, geht hervor, dass Mad. *Hahnemann*, wie sie selbst sagte, von einer Gesellschaft homöopathischer Aerzte in Pennsilvanien, „*wo sich jedenfalls nächst Hahnemann die tüchtigsten Aerzte dieser Wissenschaft befinden*,“ den Titel als „„*Doctor der Homöopathie*““ erhielt. — Unsere Herren Collegen, welche das Laienthum an den Karren der Homöopathie gespannt haben, sind immer sehr erbost, wenn man gegen diesen Unfug etwas sagt, und reden dann von „Doctorfilz;“ die Herren *C. Hering* und Comp. zu Philadelphia sind aber aus eigener Machtvollkommenheit Hutmacher und theilen Filz aus. Ist der Philadelphische Filz etwa von grösserem Werth als der deutsche, den sie zu verachten sich die Miene geben? Und ihr, ihr armen Kreuzfahrer für die reine Homöopathie im Norden und im Süden von Deutschland, — Mad. *Hahnemann* rechnet euch nicht zu den „*tüchtigsten Aerzten dieser Wissenschaft!*“ — Doch vielleicht wird's gut gemacht in der 6. Auflage des Organons, geschrieben unter der Aegide zweier Homöopathen von Mad. *Hahnemann.*

III.

Bekanntmachungen und Einladungen.

1) Die Ausführung des Denkmals für *Hahnemann*, womit die Zeitgenossen einen Theil ihres Dankes dem grossen Arzte und Forscher abzutragen gedenken, steht nahe bevor, indem das dazu beauftragte Comité die Prüfung der Pläne und die Unterhandlung mit den ausführenden Künstlern eingeleitet hat. Der grössere Theil der Kosten ist bereits durch reichlich gespen-

---

*) Allg. hom. Zeit. Bd. XXXII. S. 347; aus der Pariser Gazette des tribunaux.

dete Beiträge gedeckt, aber noch fehlt ein Rest, um ein ganz würdiges Kunstwerk herzustellen; desshalb erlauben wir uns nochmals die dringende Bitte an alle Verehrer der reformirten Heilkunst, durch eigene Beiträge oder durch Sammeln unser Unternehmen thätig zu unterstützen und die Gaben möglichst bald in unsere Hände gelangen zu lassen.

Das zur Ausführung des *Hahnemanns-Denkmals* erwählte Comité.

Dr. *Haubold*, in Leipzig. — Dr. *Melicher*, in Berlin.

Dr. *Rummel*, in Magdeburg. — *Stüler*, Oberbaurath, in Berlin.

2) Der *Centralverein* für *Homöopathie* versammelt sich in diesem Jahre zu Berlin, und hält am 9. August Abends eine vertraute Sitzung zur Anordnung der Vorträge und der inneren Vereinsangelegenheiten, am 10. Vormittags aber eine öffentliche Versammlung. Alle homoöpathischen Aerzte des In- und Auslandes, so wie alle Freunde der Homöopathie werden angelegentlichst ersucht, sich entweder persönlich dazu einzufinden oder mindestens schriftliche Beiträge zu senden.

Mit Briefen, Anfragen etc. bittet der Unterzeichnete, sich — jedoch bei Zeiten — an ihn zu wenden.

Berlin den 13. April 1847.

Dr. *F. X. Melicher*, d. Z. Director,
Kanonier-Strasse Nr. 41.

3) Der rheinische Verein für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunst, wird seine diesjährige Versammlung am 30. Juni zu *Wildbad* in Würtemberg halten, die Zusammenkunft findet Morgens 9 Uhr im Gasthof zum Bären statt und nach beendeten Vereinsgeschäften wird über mehrere wissenschaftliche Gegenstände verhandelt werden.

IV.

Vereinsangelegenheiten.

1) Dr. *Koch* in Stuttgart, langjähiges thätiges Mitglied unseres Vereines, ist nach den vereinigten Staaten übergezogen und hat sich vorerst nach New-York gewendet. Wir erwarten von ihm fortlaufend Nachrichten über unsere Angelegenheiten.

2) In den Verein als ordentliches Mitglied eingetreten:
Herr Hofrath Dr. *Lorenz* zu Vilbel bei Frankfurt a. M.

I.

Originalabhandlungen.

1) Untersuchungen über den Wirkungsprocess des Schwefels bei Gesunden und Kranken, nebst einer Einleitung über Arzneiwirkung überhaupt. Von Dr. Böcker zu Radevormwald im Königreich Preussen.

§. 1.

Man hat schon seit langer Zeit das dringende Bedürfniss gefühlt, zu erforschen, wie die Arzneien auf das Blut und den Harn wirken, d. h. welche Veränderung sie in diesen Flüssigkeiten hervorbringen. Man beschäftigte sich in der neuesten Zeit zwar damit, um zu erfahren, ob die Arzneien wirklich in das Blut oder den Harn übergehen. Man ging noch weiter und suchte zu ergründen, in welcher Form, in welchen Verbindungen in den genannten Flüssigkeiten die Arzneistoffe anzutreffen seien. Wir haben hier die Bemühungen unserer ersten Chemiker und Physiologen dankbar anzuerkennen. Für die Pharmakologie waren sie zwar sehr wichtig, allein bestimmte und feststehende Normen für das Heilgeschäft sind daraus nicht hervorgegangen. Der Fehler lag hauptsächlich daran, dass man sich zu wenig Rechenschaft über die Grundsätze gab, welche man bei jenen Forschungen befolgte. Nicht minder hinderlich, um zu Heilanzeigen zu

gelangen, war es, dass man aus einzelnen gefundenen Thatsachen alsobald allgemeine Schlüsse zu ziehen suchte, ohne zu bedenken, dass in der Medicin, besonders in der Arzneimittellehre, nur erst die Masse von gehörig verarbeiteten Thatsachen zu allgemein giltigen Schlüssen berechtige, und dass man, so lange jene nicht vorhanden und nicht so bald zu erlangen war, nur höchst vorsichtig mit Schlüssen sein dürfe. Ich habe dahin gestrebt in meinen nachfolgenden Untersuchungen über die Veränderungen, welche gewisse Arzneien in dem Blute und dem Harn hervorbriugen, jene Fehler zu vermeiden. In wie weit es mir gelungen sei, das Zufällige von dem Nothwendigen zu trennen, und welchen Nutzen die Untersuchungen der Heilwirkungslehre selbst bringen können, das mag die Mittheilung derselben lehren.

§. 2.

Zuvörderst habe ich mich über den Gesichtspunkt auszusprechen, welchen ich bei den Untersuchungen im Auge hatte. Untersuchungen sind Fragen, welche man an die Natur richtet: dabei kommt es aber sehr darauf an, wie man fragt; man lege nur nicht der Natur die Antwort in den Mund, sonst antwortet sie nicht mit ihren eigenen Worten. Der pharmakologische Fragesteller hat von der Natur zu erfragen, wie sie es macht, um einen krankhaften Zustand in einen gesunden zu verwandeln, um darnach eine Regel abzuziehen, im Falle jene der Heilung entweder hartnäckig widerstrebt, oder doch wenigstens das Heilgeschäft nicht so rasch oder vollständig übernimmt, als dies wohl wünschenswerth wäre. Zur Beantwortung dieser Fragen wäre es nöthig, mich über die Grundgesetze der allgemeinen Pathologie ausführlich zu verbreiten, indess, da ein solches Eingehen in die Sache meinen Aufsatz zu einem bänderreichen Werke anschwellen lassen würde, so muss ich mich darauf beschränken, hier nur Andeutungen und Skizzen zu geben.

§ 3.

Die Aerzte fast aller Zeiten und aller Schulen, mögen sie sonst noch so abweichende Ansichten gehabt haben, waren immer darüber einig, dass der Organismus nicht eine stabile, unveränderliche Masse sei; im Gegentheil erkannten sie immer und von jeher an, dass er einem steten Wechsel der Materie unterworfen ist. Schon *Plato* sagte: „der Leib hört nie auf zu sterben", und ein geistreicher Schriftsteller unserer Zeit, *Carus*, fügte sehr sinnig hinzu: „er hört nie auf von Neuem geboren zu werden." Jedes einzelne lebendige Individuum entsteht und vergeht als Ganzes, aber ebenso sicher entstehen und vergehen auch während der Dauer seines organischen Lebens in jedem Zeitmomente seine einzelnen Theile. Jedes einzelne Blutkörperchen, jedes Fäserchen u. s. w. hat auch einen Zeitpunkt seiner Geburt und seines Todes inmitten des Gesammtlebens. Gar vielfach waren für diese unumstössliche Thatsache die begrifflichen Ausdrücke, welche sich in der neuesten Zeit in den Ausdrücken „Stoffwechsel", „Umsatz der Gebilde" concentrirten. Der erstere Begriff ist ein rein chemischer, der das Wesen des Lebens, des lebendigen Leibes nur in den todten Stoffen sucht. Das Leben ist nach ihm nichts weiter als ein Ansatz und eine Abscheidung des anorganischen Stoffs, nach den Gesetzen der chemischen Wahlverwandtschaft. Die Anhänger dieser Ansicht lassen den lebenden Organismus nur nach chemischen und physikalischen Gesetzen regiert werden, und sie ersticken, so möchte ich sagen, das Leben durch die anorganischen Stoffe. Der Ausdruck „Umsatz der Gebilde" steht einer solchen Auffassungsweise sehr nahe, lässt aber immer noch die Annahme zu, dass noch etwas mehr als anorganische Stoffe im Organismus thätig seien. Gegen eine solche Anschauungsweise habe ich mich schon oft *) ganz entschieden ausgesprochen.

---

*) S. a) Hygea Bd. XXII, Heft II, Carlsruhe 1847, S. 210 *meine* Ar-

Die anorganische Natur hat es nur mit Stoffbildung zu thun, ein anorganischer Process ist nur da möglich, wo die Form anfängt zu schwinden, und erreicht seine höchste Höhe mit gänzlicher Auflösung der Form. Anorganische Formen, wie Krystalle, gehen nie *als solche* einen chemischen Process ein, soll dieser hervortreten, so schwindet vielmehr die Formbildung, und er gelangt zur Ruhe, sobald wieder Formbildung, Krystallisation, eintritt. Im Krystall, so kann man sagen, erstirbt gewissermaassen der chemische Process.

Anorganische und zwar geformte Körper wirken zwar auch auf einander, und geschieht es, so treten sogenannte physikalische Erscheinungen ein. Immer aber wirken bei diesen nicht die Formen *als solche,* sondern nur die Massen. *Alle physikalische Anziehungen z. B. sind keine Actionen der Form als solche, sondern vielmehr blosse Massenanziehungen.*

Ein wichtiger Umstand ist hierbei noch ganz besonders in Betracht zu ziehen.

Ein chemischer Process entwickelt sich nur, wenn von aussen Stoffe zu- oder abgeführt werden. Eine physikalische Massenerscheinung zeigt sich nur da, wo durch eine äussere Erregung die Massen in Erregung gesetzt werden. Der Sauerstoff zum Beispiel bleibt ewig derselbe, wenn nicht ein anderer Stoff von aussen zugeführt wird; eine physikalische Masse, eine Kugel z. B., bleibt stets an derselben Stelle, wenn nicht eine andere Masse oder ein anderer Stoff auf sie wirkt. In der anorganischen Natur, kann man sagen, finden wir überall ein Bestreben nach Ruhe, und fortwährende zur Ruhe neigende Ausgleichung.

---

beit über Endosmose und Exosmose, und b) Rheinische Monatsschrift für praktische Aerzte von *Nasse*, *Wutzer*, *Kilian*, *Ungar* und *Claessen*, 1847, Heft IV, S. 193 u. s. w. Heft VI und VII etc. *meinen* Bericht über die im Jahre 1846 erschienenen Werke über Arzneimittellehre etc. B.

Ganz andere Erscheinungen treten uns im organischen Leben entgegen, es ist in fortwährender Metamorphose, d. i Umänderung begriffen ohne Metamorphose kein Leben; diese gehört wesentlich zum Begriffe des organischen Lebens, dieses kann ohne jene durchaus nicht gedacht werden. Der lebendige Arm z. B. erhebt sich aus *innerm im Organismus* selbst gelegenen Triebe, er überwindet fortwährend aus eigenem, in ihm selbst gelegenen Triebe die Gesetze der Schwere, das lebende Gehirn wird aus eigenem, in ihm selbst begründeten Triebe erregt, ohne durch ein Aeusseres immer dazu bestimmt zu werden, das belebte Blut bewegt sich aus und durch sich selbst, bildet sich, und aus sich selbst die Canäle, welche es durchströmt *) Ueberhaupt bewegt sich das Organische unablässig, und hört auf zu leben, sobald seine, aus und durch sich selbst hervorgehende Bewegung aufhört Zwar steht der Organismus auch unter dem Einfluss der Aussenwelt, wird auch durch diese erregt; allein diese gibt nur die (äussern) Bedingungen, wodurch jener in den Stand gesetzt wird, sich selbstthätig, d. h nach den in ihm selbst gelegenen Bedingungen zu offenbaren Die Bedingung zu irgend einer Thätigkeit und diese Thätigkeit selbst sind nicht mit einander zu verwechseln Ich werde hierauf weiter unten zurückkommen Wie nun eine anorganische Action, mag sie chemisch oder physikalisch sein, nur eine äusserlich erregte ist, so ist eine organische Thätigkeit stets eine innerliche Selbsterregung, die nur durch die Aussenwelt gleichzeitig auch bedingt, d. i hervorgerufen sein kann; niemals aber eine blosse Uebertragung der anorganischen Action selbst ist So kann z. B ein chemischer Process, eventualiter ein chemischer Stoff, organische Thätigkeit zwar erregen (bedingen), indessen ist

*) S. den Schlag und die Töne des Herzens und der Arterien von Prof. Dr. W. *Grahau*, Jena 1846. H.

diese desshalb nie ein chemischer Process. Der chemische Process wird vielmehr vom Organismus überwunden und zernichtet. Der gährende Wein z. B. ist in einem Umsatz seiner Bestandtheile begriffen, ein Process, welcher rein chemischer Natur ist. Kommt er in den Magen eines gesunden Menschen, und wird er von diesem in nicht zu grosser Menge genossen, so wird dem Gährungsprocesse alsbald eine Grenze gesetzt, ja aus den Bestandtheilen des Weins bildet sich lebendiges, in einem Gährungsprocess durchaus nicht begriffenes Blut, welches seine eigenen Thätigkeiten entwickelt. In diesem Falle, wenn nämlich eine Verähnlichung des chemischen Stoffs in lebendige Formgebilde eintritt, hat der Organismus die chemischen Processe als solche zernichtet, und in andere, entgegengesetzte organische umgewandelt.

Werden dagegen die chemischen Stoffe in zu grosser Menge eingeführt, nehmen wir z. B., um bei dem obigen Beispiele zu bleiben, eine zu grosse Menge gährender Substanzen zu uns, so wird unser Organismus zerstört, er stirbt, und unterliegt so chemischen und physikalischen Gesetzen. Statt dass er im ersten Falle aus formloser gährender Substanz die zu seinem Leben nothwendigen Formelemente bildete, werden im entgegengesetzten Falle seine lebenden Formgebilde in formlosen Stoff umgewandelt.

Aus diesen Beispielen geht hervor, dass die Aussenwelt und der chemische Stoff die Bedingung zur Bildung der organischen Formelemente sind, aber auch zugleich, dass sie in einen gewissen Gegensatz treten, wodurch sie sich beständig zu zernichten streben. Hört das Organische auf zu leben, so hört es auf den organischen Gesetzen zu folgen, es unterliegt anorganischen, wenn zwar die Form noch nicht ganz geschwunden ist, mit andern Worten, es wird zum todten Stoff. Wird dagegen dieser Stoff vom Organismus assimilirt, so wird er lebendig. Anorganische Thätigkeit und organisches Leben verhalten sich zu einander wie Tod und Leben, das eine

fängt da an, wo das andere aufhört, und umgekehrt. Am Anfange und am Ende des organischen Lebens haben wir es immer mit anorganischen Stoffen zu thun, die Nahrungsmittel und Getränke sind chemischer, anorganischer Natur, ebenso wie es die Stoffe sind, welche wir auswerfen. Aus dem nicht lebenden Nahrungsstoff bilden sich lebendige Formgebilde, aus diesen entstehen wieder durch die regressive Metamorphose nicht lebende, abgestorbene, todte Auswurfsstoffe. Mit beiden, sowohl mit der Untersuchung der lebendig werdenden Stoffe, als auch mit denen, die als Ueberbleibsel des Lebensprocesses erscheinen, hat es die Chemie zu thun, sie ist die Lehre von den Lebensbedingungen und Lebensresiduen.

Aus diesen, hier nicht weiter fortzuführenden Betrachtungen folgt, dass das Leben mit dem Tode, d. h. das Organische mit dem Anorganischen in einen entschiedenen Gegensatz tritt, und dass wir zur Erklärung der Lebensprocesse den organischen Process nicht auf einen anorganischen, physikalischen oder chemischen Vorgang zurückführen dürfen. Im Gegentheil müssen wir uns bemühen, die entgegengesetzten Begriffe auch streng auseinander zu halten und sie im Entferntesten nicht zu vermischen.

Die Nothwendigkeit dieses Requisits hat man auch schon früher eingesehen. Man suchte bei Bezeichnung der Hauptfactoren des organischen Lebens die rein chemischen Begriffe fern zu halten, indem man jene mit Anbildung und Rückbildung bezeichnete. Aber auch diese drücken das Wesentliche des ganzen Processes nicht aus, und verleiten immer zu der verkehrten Anschauungsweise, als käme es zur Erhaltung des Lebensprocesses nur auf An- und Umsatz von Stoff an.

Die passendsten Bezeichnungen für die beiden organischen Grundprocesse sind die von *C. H. Schultz* *) gewählten. Er

---

*) S. d. Schrift „über die Verjüngung des menschlichen Lebens" und die Mittel zu ihrer Cultur, Berlin 1842. B.

nennt das, von Neuem aus der Aussenwelt Geborenwerden eine Verjüngung, welcher das Abwerfen des Alten, Abgelebten nothwendig folgen muss. Der Verjüngungsprocess ist in Wahrheit eine Fortsetzung und Wiederholung des Zeugungsprocesses im Körper durch die Ernährung, wobei die organische Substanz aufgelöst und durch neue, angeeignete wieder gebildet wird; eine innere Umänderung der organischen Substanz, wobei das Alte ausgeworfen und durch Neues ersetzt wird, so dass derselbe Körper nach einer Reihe von Jahren nicht mehr dieselbe Substanz in sich hat, wie bei der Geburt. Die organischen Körper sind auch im ausgebildeten Zustande nicht als fertige Bildungen anzusehen, die während ihres Daseins unveränderlich der Aussenwelt gegenüberstehen, sondern in sich nach ihrer Bildung immerfort wieder aufgelöst werden, und daher gezwungen sind, sich ebenso immer wieder zu erschaffen, und den Zeugungsprocess in sich zu wiederholen. Der Erneuerung der Körpersubstanz geht nothwendig ein Abwerfen des Alten parallel, es treten mithin Erscheinungen auf, die sich wie Leben und Tod gegeneinander verhalten und uns entgegentreten:

1) als Erscheinungen der Neubildung, Verjüngen, Organisiren;
2) als Erscheinungen der Rückbildung und Auflösung, Mauser, Desorganisiren.

Diese Erscheinungen der Neubildung und Rückbildung, der Verjüngung und Mauser, gestalten sich bei den verschiedenen organischen Wesen sehr verschieden.

Auffallend ist der Unterschied bei den Pflanzen und höhern Thieren. Bei jenen wird das Abgelebte nur theilweise abgeworfen, das Absterben der alten Theile geschieht durch Verholzen, Eintrocknen, Verhärten der Schichten, Zweige etc., so dass es zwar immer in dem Maasse hervortritt, als junge Triebe entstehen, jedoch so, dass mit Ausnahme der früher abfallenden Blätter, die alten Theile noch lange mit dem Gan-

zen in Verbindung bleiben, und später durch Abschuppen der Oberhaut und Rindenschichten, oder durch Vermodern der Holzschichten der Bäume, getrennt werden. So hat die Pflanze nur nur einen äussern Verjüngungsprocess durch Austreiben neuer Glieder, die innern Organe verjüngen sich nicht, sondern erstarren.

Bei den höhern Thieren und den Menschen hingegen ist der Verjüngungsprocess wesentlich und seinem grössten Theile nach ein innerer. Wenn auch das Abgestorbene nach aussen abgeworfen wird, wie bei den Vögeln die Federn während des Mauserns, so ist dieses Abwerfen mit einer Verjüngung der innern Organe, wie bei den Vögeln die Entwickelung der Zeugungstheile, verbunden. Wenn neue Theile an die Stelle der alten treten, so nennt man dies Verjüngung. Die Mauser ist also das Abwerfen der abgelebten Residuen des Verjüngungsprocesses.

Gewisse Organe und Systeme mausern sich nach aussen unmittelbar ab, wie die äussere Haut und das ganze System der Schleimhäute; andere Organe dagegen sind einer, unmittelbar nach aussen gehenden Mauser nicht fähig. Sie zerfallen daher in gewisse Verbindungen, die durch verschiedene Excretionsorgane nach aussen befördert werden, wie etwa die Muskel-, Nerven- und Knochenmauserstoffe durch die Nieren und die Haut als Urin und Ausdünstungsmaterien der Haut nach aussen abgeschieden werden. Diese Mauserung bedingt wiederum die Verjüngung, welche durch Aufnahme von Speisen und Getränken vermittelt wird. Es müssen dem Organismus solche Stoffe zugeführt werden, aus welchen sich die abgemauserten Organe verjüngen können: nur dadurch ist ein Erhalten und Ausbilden des Körpers möglich.

Oberflächlich betrachtet unterscheidet sich diese Mauser- und Verjüngungstheorie von der gangbaren Stoffwechseltheorie fast gar nicht. Dringen wir aber tiefer in dieselbe ein, so wird der Unterschied bedeutend. Die Verjüngungstheorie tritt

sogar mit der Stoffwechseltheorie in den entschiedensten Gegensatz, indem sie die chemische und physikalische Stoffwechseltheorie ganz verwirft, das Wesentlichste des Lebensprocesses nicht, wie diese in den todten Stoffen, sondern in der lebendigen Formbildung sucht. Wir haben oben gesehen, dass der chemische Process nur bei und nach Auflösung der Form von Statten gehen könne, wohingegen wir beim Lebensprocesse sehen, dass er in seiner vollständigen Entwickelung erst dann erscheint, wenn die Stoffqualität möglichst zernichtet ist, und Formelemente dafür in Wirksamkeit treten. Im Lebensprocesse wirken weder die Stoffe, noch auch die Massen als solche, vielmehr sind es die Formen, die an und für sich in Thätigkeit gerathen.

Die Verjüngungstheorie hat vor der Stoffwechsellehre nebst der eben berührten organischen Auffassungsweise auch das noch voraus, dass sie das Wesentliche der organischen Formbildung und die Beziehung der ein- und ausgehenden Stoffe zu derselben zu ergründen strebt; Erscheinungen, die sich unserer Beobachtung schon lange bei der Betrachtung der Mauserung der Thiere, und der darauf folgenden, entwickelteren Generationsfähigkeit dargeboten haben.

§. 4.

Im vorhergehenden Paragraphen habe ich in möglichster Kürze die Gründe entwickelt, wesshalb eine chemische und physikalische Auffassungsweise des organischen Lebens unzulässig sei. In diesem Paragraphen werde ich mit wenigen Worten andeuten, dass wir mit der dynamischen Auffassung noch weniger zum Ziele gelangen. Jedermann weiss, dass sich die anorganischen und dynamischen Theorien von jeher feindlich gegenüberstanden. Es gab eine Zeit, in welcher Dynamismus (Vitalismus) und Materialismus (worunter die anorganische, alt qualitative, eigentlich allopathische Theorie zu verstehen ist) einander gegenüberstanden, und die allein herr-

schenden Theorien ausmachten. Die weiteren Auseinandersetzungen und historischen Nachweise hierüber kann ich hier um so eher übergehen, da ich mich noch kürzlich in der Rhein. Monatsschrift Heft IV. darüber ausführlicher verbreitet habe, und hebe daraus nur Folgendes hervor.

Nachdem man sich von der Widersinnigkeit des abgelebten allopathischen Kurgrundsatzes sattsam überzeugt, und gefunden hatte, dass alle anorganischen Theorien, sie mochten gemodelt sein, wie sie wollten, nichts taugten, suchte man dem Lebensprocesse in seiner Eigenthümlichkeit näher zu kommen. Statt nun seine Eigenschaften genauer zu studiren, und auf eine Analyse seiner Formelemente zurückzugehen, glaubte man das Leben ergründen zu können, indem man einen abstrahirten Begriff, die Kraft, als ein reales Ding, ein Wesen annahm, welches als das primum movens, als die Ursache alles lebendigen Seins angesehen werden müsse. *Reil* hatte schon in seiner berühmten Abhandlung über die Lebenskraft deutlich genug gezeigt, dass der Begriff „Kraft" *ein subjectiver sei, der immer erst die Folge und nicht die Ursache einer Thätigkeit, einer Zustandsänderung ist;* aber trotzdem unterliess man es nicht, das Wort „Kraft" überall zu gebrauchen, wo man mit den lebendigen Erscheinungen nicht fertig werden konnte, man sprach von primärer Abweichung der Lebens-, Muskel-, Nervenkraft u. s. w., ohne daran zu denken, dass alle diese Kräfte nur erst die Folge der in Wechselwirkung tretenden und getretenen lebendigen Muskel-, Nerven- u. s. w. Gebilde und deren Formelemente, also erst ein Product dieser seien. Man bewegte sich somit in einem ewigen Cirkel, indem man die Folge als die Ursache derselben ansah. Für die Pharmakologie war diese Ansicht von der grössten Wichtigkeit, von dem grössten Einfluss, indem man ganze Klassen von Mitteln hatte, die ursprünglich und direct auf die Kräfte losgehen und sie umstimmen sollten; man statuirte sogar dynamische Mittel, ohne zu bedenken, dass dieselben erst

die Kraft entwickeln, indem sie erst auf die Formgebilde des belebten Leibes verändernd einwirken. Man schuf eine ganze Mythologie von Lebens-, typischen, psychischen, physischen u. s. w. Kräften. Wir können in Wahrheit sagen: „nicht die Lebenskraft ist es, welche den Körper schafft und erhält, vielmehr ist sie von dem lebendigen Gehirn lebender, speculirender und phantasirender Köpfe erschaffen (abstrahirt), um die lebendigen Vorgänge zu erklären.“ Man ging in der Abstraction so weit, die Kraft als immaterielles Wesen von der Materie zu trennen, und als man sah, dass man keine blosse Kraft zeigen konnte, sagte man wieder, Kraft und Materie seien von einander nicht zu trennen, und vereinigte so beide miteinander, ohne zu bedenken, dass sich Kraft und Materie nie miteinander vereinigen lassen, da das Immaterielle (die Kraft) die Materie stets negirt. Man gebrauchte nun die Kraft zur Erklärung alles dessen, was man nicht kannte; wirkte ein Mittel z. B. in einer Weise, die man sich nicht erklären konnte, so hiess es, das Mittel wirkt dynamisch. Auf diese Weise wurden dem Opium, der Belladonna, dem Moschus, Alkohol etc. dynamische Wirkungen zugeschrieben, gerade als wenn diese Mittel so ein „Kraftding“ in sich trügen, welches sich im Organismus von der Materie trennte, gerades Weges auf die Lebenskraft des Körpers los ginge, einen Bund damit schlösse u. s. w. — Es fehlt uns auch nicht an Versuchen, die Kraft eines Mittels von der Substanz schon ausserhalb des Organismus zu trennen, wie denn die Verdünnungstheoretiker, als die consequentesten Dynamisten schon wirklich den Versuch gemacht haben, die Kraft eines Mittels beliebig von der Substanz desselben abzuziehen, jene sogar auf andere Substanzen, Wasser, Milchzucker, Alkohol u. s. w. willkürlich zu übertragen, und damit anfangen zu können, was man will.

Es lässt sich dem Dynamismus in der Geschichte der Medicin der Ruhm nicht absprechen, dass er dadurch von ent-

schiedenem Nutzen war, indem er einer anorganischen Auffassung des organischen Lebens das Widerspiel hielt; allein, da er Ursache und Wirkung mit einander verwechselt, so können wir uns mit demselben nicht vertraut machen, und müssen ihm als etwas Widersinnigem gänzlich entsagen. Wir fassen das Wort Kraft als die Folge einer Zustandsänderung der in Thätigkeit begriffenem Theile. Lebenskraft ist demnach nichts weiter als der begriffliche Ausdruck (also nicht ein Ding für sich, eine Sache als solche) für eine Reihe von Erscheinungen, hervorgebracht durch Zustandsänderungen der belebten Formgebilde. Die Frage also, ob die Kraft materiell oder immateriell sei, kann vernünftiger Weise gar nicht gestellt werden, da eine Thätigkeit weder materiell noch immateriell ist. Man könnte demnach auch fragen, ob das Sehen, oder die Bewegung materiell oder immateriell seien. Wir fragen vielmehr, wodurch wird die Kraft, die Lebenskraft, das Sehen, Bewegen u. s. w. hervorgebracht. Wir suchen bei lebenden Wesen, beim Bewegen, beim Sehen u. s. w. nicht nach einer Lebenskraft, Seh-, Hörkraft u. dgl., um jene Processe zu erklären, sondern bestreben uns bei lebendigen Zustandsänderungen die Formgebilde kennen zu lernen, wodurch sie erzeugt werden. Die Speculation darüber, wie das Lebendige überhaupt entstanden ist, betrachten wir als müssig, und überlassen sie gern denjenigen, die Gefallen daran finden, die Erschaffung der Welt zu erklügeln. Wir wählen dabei die Forschungsmethode, die sich in den Naturwissenschaften schon längst als praktisch erwiesen hat. Der Chemiker z. B. verliert seine Zeit nicht damit, zu ergründen, woher der chemische Stoff seinen Ursprung von Erschaffung der Welt her habe, vielmehr nimmt er ihn als etwas Gegebenes an, dessen Eigenschaften, Verbindungen mit andern, überhaupt dessen Verhältniss zu allen übrigen er zu erkennen strebt. Wir nehmen desshalb die organischen Formelemente als etwas Gegebenes an, und suchen ihr Verhältniss zu den

andern und zur Aussenwelt kennen zu lernen. Die organischen Elemente sind Formelemente, während im Chemischen nur Stoffelemente sind. Indem wir den Process der Wechselwirkung der Formelemente, worin der organische Lebensprocess besteht, zergliedern, bekommen wir auch eine Analyse der sogenannten Lebenskraft. Der Process der Selbsterregung s. §. 3 der Formelemente tritt im Organismus an die Stelle der chemischen Verwandtschaft der Stoffelemente im Chemismus, beide stehen sich, wie Leben und Tod feindlich einander gegenüber. Die Formgebilde im lebenden Körper sind es, welche die oben S. 12 erörterten Grundprocesse des organischen Lebens in sich entwickeln.

§. 5.

Im vorigen Paragraphen traten wir der dynamischen Auffassung des Lebens entgegen. Ich habe darin gezeigt, dass wir zur Erfassung des Lebensprocesses den umgekehrten Weg gehen müssen, den die Dynamisten bisher einschlugen.

Nachdem wir die Verjüngung und Mauser als die Grundprocesse des organischen Lebens erkannten, müssen wir uns noch vergegenwärtigen, in welchem Verhältnisse beide, während des gesunden Lebens vor sich gehen. Im ausgebildeten Zustande, bei Erwachsenen halten sich, so lange der gesunde Zustand andauert, Verjüngung und Mauser das Gleichgewicht, vorausgesetzt, dass sich das Körpergewicht, wie es gemeinhin der Fall ist, nicht ändert. Im jugendlichen Alter überwiegt die Verjüngung, im Greisenalter die Mauser.

Da das gesunde Leben nur durch die ewige Wiederholung der beiden Verjüngungsakte von Bilden und Mausern besteht, so sind es besonders die gesunden Akte von Bildung und Mauser, die in der Krankheit gestört werden. *Alle Krankheitsactionen lassen sich auf ein abnormes Aufleben, oder ein abnormes Ableben zurückführen* *).

*) S. die allgemeine Krankheitslehre von *C. H. Schultz.* Berlin 1844. S. 172. Bd. I. B.

Dieser pathologische Grundsatz ist uns leitendes Princip, sowohl in der Pathologie als auch in der Pharmakologie. Es würde zu weit führen, ihn hier in seiner ganzen Ausdehnung zu analysiren, und beschränke ich mich hier darauf, einige erläuternde Beispiele vorzuführen.

Es ist eine bekannte, von *C. H. Schultz* entdeckte physiologische Thatsache, dass die Blutbläschen in der Leber, oder vielmehr in dem ganzen Pfortadersysteme zu Grunde gehen, nachdem sie, im Milchsaftgefässsysteme vorgebildet, im Drüsen-, Blut- und Athmungssystem ausgebildet, den lebendigen Akten vorgestanden haben. Die abgelebten, nicht mehr lebens- und respirationsfähigen Blutbläschen werden in der Leber zu Galle umgeändert. Dafür treten wieder neue, aus der Nahrung entstandene Bläschen an ihre Stelle. Das Blut, als eine lebendige Flüssigkeit, entwickelt also in dieser Weise beim gesunden Menschen den Organisirungs- und Desorganisirungs-, d. i. den Verjüngungs- und Mauserprocess in sich selbst. Das Plasma des Blutes gibt den Stoff her, woraus sich die lebendigen Formgebilde, Muskel- und Nervenfasern z. B., entwickeln. Haben diese eine Zeitlang gelebt, so fängt ebenfalls ihre Rückbildung wieder an, ihre Residuen werden durch die Nieren, Haut und Lungen wieder ausgeschieden. Dafür erneuert sich das Plasma wieder aus den Nahrungsmitteln. Blutbläschen und Plasmamauser wirken gegenseitig auf einander ein, so zwar, dass eine gehinderte Bläschenmauser eine gehinderte Plasmamauser und umgekehrt hervorbringt. Wird nun die Pfortader- und Lebermauser in ihrer Thätigkeit gestört, z. B. durch mangelnde Bewegung, so verbleiben die alten, abgelebten, respirationsunfähigen Blutblasen der gesammten Blutmasse. Dass die alten abgelebten Blutblasen unfähig sind zu respiriren, d. h. Sauerstoff aufzunehmen, kann man schon daraus ersehen, dass im frisch abgelassenen Venenblute viele Bläschen sich nicht röthen, gar

keinen Sauerstoff aufnehmen *). Diese alten, der gesammten Blutmasse verbleibenden, in den Kreislauf zurückkehrenden Bläschen haben *theilweise* ihre Kerne verloren, sind farbstoffreicher und specifisch schwerer. Als beinahe abgestorbene Massen folgen sie mithin auch den Gesetzen der Schwere, das Blut ermangelt der normalen Propulsion, und an verschiedenen, dazu disponirten Stellen sammeln sie sich in den feinern Blutgefässen an, es entstehen so Stockungen, und in Folge dieser endlich Ausdehnungen jener, die sich bei vielen Menschen als Hämorrhoiden kundgeben. In den meisten Fällen bildet dabei auch die Plasmamauser, die Muskeln z. B. setzen sich nicht in normaler Weise um, es leidet das Leben derselben, es entstehen Stockungen in denselben, die sich als Rheumatismen derselben kund geben **). Dem entsprechend leidet bei stockender Blutmauser auch die Verjüngung, die Verdauung, Chylification und Sanguification, und in deren Gefolge liegen viele der andern zum Leben nothwendigen Processe darnieder. Untersuchen wir den Harn der Hämorrhoidarien, wenn gerade keine ausgleichenden Wehractionen eintreten, so finden wir eine Abnahme des Harns überhaupt, eine Abnahme der festen Stoffe, und besonders des Harnstoffs desselben. Auch die Kohlensäureexhalation in den Lungen, die Hautausdünstungen und Stuhlentleerungen sind vermindert.

Das Umgekehrte findet statt bei der Chlorose. Die Blutbläschen z. B. mausern sich zu rasch, und ihre Neubildung

---

*) S. unten die Blutuntersuchungen. *C. H. Schultz* nennt diese Bläschen „*melanöse*" Bläschen, und ein, reichlich mit ihnen versehenes Blut ein melanöses. B.

**) S. *meine* Arbeit: Studien über den Rheumatismus im Correspondenzblatt rheinischer und westfälischer Aerzte von *Nasse* und *Albers*, Jahrg. 1845. Nr. 2 etc. B.

ist so unvollkommen, so wenig consolidirt, dass sie alsbald, schon kurz nach ihrer Bildung aus den Lymphkügelchen wieder absterben, nicht einmal zur gehörigen Reife gelangen und blass bleiben. Im Anfange des Krankheitsprocesses sind die Secretions- und Excretionsorgane in vermehrter Thätigkeit begriffen, bis auch diese in ihren Anstrengungen erlahmen, erschöpft werden, und so ein sehr verwickelter Krankheitsprocess entsteht.

Es kann mithin die Störung der Gesundheit von den Bildungs- und Mauserakten ausgehen. Ueberall wird dadurch ein abnormes Verhältniss von Bildung und Mauser in der Krankheit erzeugt; ja die ganze Krankheit besteht darin, dass die Bildungs- und Mauserplastik in Krankheiten verschmilzt.

Das Gesundwerden ist die Sonderung der beiden Verjüngungsakte aus dieser Verschmelzung und die Wiederherstellung des normalen Gleichgewichts von Bildung und Mauser. Dadurch entsteht die Wiedergeburt des Lebens aus dem Todeskampfe, als solchen wir die Krankheit anzusehen haben.

§. 6.

Auf dieses Erkenntniss des Krankheitsprocesses stützt sich das ganze Heilgeschäft des Arztes, sie ist die Grundlage eines rationellen Heilprincipes.

Während des gesunden Lebens bilden sich, wie oben §. 3 bemerkt, aus den abgelebten Formgebilden leblose Stoffe. Wir wissen, dass sich schon im Blute aus den zerfallenen, sich rückbildenden Organen Kohlensäure und Harnstoff bilden. Chemische Stoffe, Auswurfsstoffe und lebendige Formen verhalten sich feindlich gegen einander wie Tod und Leben. Soll letzteres in seiner Integrität verharren, so müssen jene aus dem Organismus ausgeworfen werden. Die belebten Formelemente verhalten sich zu den entstandenen Stoffen auswerfend, und während der Gesundheit werden diese in dem Maasse excernirt, als sich neues Material anbildet. Hieraus

folgt, dass schon während der Gesundheit im Leibe sich ein Gegensatz entwickelt, der, wenn er nicht entfernt und überwunden wird, den Keim zur Krankheit abgibt. Treten z. B. Bedingungen ein, wodurch die Kohlensäureausscheidung in den Lungen verhindert wird, so muss sie im Blute verbleiben und den ganzen Mauserprocess in's Stocken bringen, mit andern Worten: es muss Krankheit eintreten. Soll der Körper hievon gesunden, so muss er durch grössere Anstrengungen die abgelebten Stoffe aus sich zu entfernen suchen. Dies geschieht durch die im Organismus noch zurückgebliebenen gesunden Formelemente in den Naturheilungen. Nur die im kranken Körper noch übrigen gesunden Formelemente sind es, die in den Naturheilungen aus sich den Gegensatz gegen die kranken Formelemente und Stoffe *entwickeln*, welche letztere sich durch den Krankheitsprocess gebildet haben, wenn jene normalen Formelemente noch im Uebergewicht gegen diese vorhanden sind. Dies ist der wahre Begriff der sogenannten Heilkraft der Natur. Wie der Körper die Bedingung zur Krankheit schon in sich trägt, so hat er von der andern Seite auch die Bedingung zum Gesundwerden in sich *selbst*. Das Gesundwerden ist ein, aus dem Organismus selbst sich hervorbildender Process, und nicht eine physikalische oder chemische Action der Arznei.

Ueberwiegen aber die kranken Formelemente und Stoffe über die noch übrigen gesunden, so müssen diese durch Arzneien in ihren Reactionen unterstützt, und so gekräftigt werden, dass sie jene auswerfen, um einer normalen Verjüngung wieder Platz zu machen. Diese künstlichen Heilungen nennt man zum Unterschiede von den natürlichen, von selbst erfolgenden, Kunstheilungen. Die Natur- und Kunstheilungen folgen also denselben Gesetzen, jene sind wie diese erst das Produkt der im kranken Körper noch gesunden Formelemente. Der Körper wird immer auf dieselbe Weise gesund, und zwar durch seine eigenen, in der Kunstheilung durch die Arzneien

hervorgerufenen Processe, nicht durch die Arznei oder deren, ihr innewohnende Kraft als solche. In der Heilung der Krankheiten durch Arzneien ist es das Arzneimittel als solches nicht, welches die Krankheit vertreibt, das Chinin z. B. vertreibt nicht durch seine chemischen und physikalischen Eigenschaften und Aktionen das Wechselfieber, eben so wenig als diese Krankheit als eine Aktion der Sumpfluft anzusehen ist, da ja die Krankheit fortbesteht, selbst wenn die Sumpfluft lange aus dem Körper entfernt ist. In der Krankheit sind es die kranken Verjüngungsakte selbst, welche leiden, in der Kunstheilung sind sie es, die durch die Arznei den Anstoss erhielten, wieder in das regelrechte sich stetig folgende normale Verhältniss zurückzugehen. Arzneiwirkung, worunter wir dasjenige verstehen, was den Körper wieder gesund macht, ist Thätigkeit des Organismus selbst, und als solche nicht als einfach, sondern als ein zusammengesetztes System von Aktionen im Körper, als organischer Process, anzusehen, die in bestimmter Reihe und Folge, wie die Zweige einer Pflanze auseinander hervorwachsen. Die Arzneiwirkung kann also fortdauern, wenn die Arznei längst aus dem Körper verschwunden ist. Die wahre Natur der Arznei ist Lebensbedingung für die Verjüngung aus der Krankheit: eine Lebensbedingung für die Wiedergeburt.

Das, was man Arzneiwirkung, Heilwirkung der Arznei, oder Arzneikraft nennt, ist nicht ein Resultat der chemischen und physikalischen Eigenschaften der Arznei, das Gesundmachende ist nicht eine Kraft der Arznei als solcher, d. h. die Arzneiwirkung sitzt nicht in der Arznei, sondern sie ist eine Thätigkeit des lebendigen Organismus, die durch die Arznei angeregt wird.

Das Wesen der organischen Arzneiwirkung liegt daher im Allgemeinen darin, dass sie die Verjüngungsakte ändert, entweder die Neubildung, oder die Mauser, oder beide. Bei einer jeden Arznei haben wir uns Rechenschaft zu geben, wie

folgt, dass schon während der Gesundheit im Leibe sich ein Gegensatz entwickelt, der, wenn er nicht entfernt und überwunden wird, den Keim zur Krankheit abgibt. Treten z. B. Bedingungen ein, wodurch die Kohlensäureausscheidung in den Lungen verhindert wird, so muss sie im Blute verbleiben und den ganzen Mauserprocess in's Stocken bringen, mit andern Worten: es muss Krankheit eintreten. Soll der Körper hievon gesunden, so muss er durch grössere Anstrengungen die abgelebten Stoffe aus sich zu entfernen suchen. Dies geschieht durch die im Organismus noch zurückgebliebenen gesunden Formelemente in den Naturheilungen. Nur die im kranken Körper noch übrigen gesunden Formelemente sind es, die in den Naturheilungen aus sich den Gegensatz gegen die kranken Formelemente und Stoffe *entwickeln*, welche letztere sich durch den Krankheitsprocess gebildet haben, wenn jene normalen Formelemente noch im Uebergewicht gegen diese vorhanden sind. Dies ist der wahre Begriff der sogenannten Heilkraft der Natur. Wie der Körper die Bedingung zur Krankheit schon in sich trägt, so hat er von der andern Seite auch die Bedingung zum Gesundwerden in sich *selbst*. Das Gesundwerden ist ein, aus dem Organismus selbst sich hervorbildender Process, und nicht eine physikalische oder chemische Action der Arznei.

Ueberwiegen aber die kranken Formelemente und Stoffe über die noch übrigen gesunden, so müssen diese durch Arzneien in ihren Reactionen unterstützt, und so gekräftigt werden, dass sie jene auswerfen, um einer normalen Verjüngung wieder Platz zu machen. Diese künstlichen Heilungen nennt man zum Unterschiede von den natürlichen, von selbst erfolgenden, Kunstheilungen. Die Natur- und Kunstheilungen folgen also denselben Gesetzen, jene sind wie diese erst das Produkt der im kranken Körper noch gesunden Formelemente. Der Körper wird immer auf dieselbe Weise gesund, und zwar durch seine eigenen, in der Kunstheilung durch die Arzneien

hervorgerufenen Processe, nicht durch die Arznei oder deren, ihr innewohnende Kraft als solche. In der Heilung der Krankheiten durch Arzneien ist es das Arzneimittel als solches nicht, welches die Krankheit vertreibt, das Chinin z. B. vertreibt nicht durch seine chemischen und physikalischen Eigenschaften und Aktionen das Wechselfieber, eben so wenig als diese Krankheit als eine Aktion der Sumpfluft anzusehen ist, da ja die Krankheit fortbesteht, selbst wenn die Sumpfluft lange aus dem Körper entfernt ist. In der Krankheit sind es die kranken Verjüngungsakte selbst, welche leiden, in der Kunstheilung sind sie es, die durch die Arznei den Anstoss erhielten, wieder in das regelrechte sich stetig folgende normale Verhältniss zurückzugehen. Arzneiwirkung, worunter wir dasjenige verstehen, was den Körper wieder gesund macht, ist Thätigkeit des Organismus selbst, und als solche nicht als einfach, sondern als ein zusammengesetztes System von Aktionen im Körper, als organischer Process, anzusehen, die in bestimmter Reihe und Folge, wie die Zweige einer Pflanze auseinander hervorwachsen. Die Arzneiwirkung kann also fortdauern, wenn die Arznei längst aus dem Körper verschwunden ist. Die wahre Natur der Arznei ist Lebensbedingung für die Verjüngung aus der Krankheit: eine Lebensbedingung für die Wiedergeburt.

Das, was man Arzneiwirkung, Heilwirkung der Arznei, oder Arzneikraft nennt, ist nicht ein Resultat der chemischen und physikalischen Eigenschaften der Arznei, das Gesundmachende ist nicht eine Kraft der Arznei als solcher, d. h. die Arzneiwirkung sitzt nicht in der Arznei, sondern sie ist eine Thätigkeit des lebendigen Organismus, die durch die Arznei angeregt wird.

Das Wesen der organischen Arzneiwirkung liegt daher im Allgemeinen darin, dass sie die Verjüngungsakte ändert, entweder die Neubildung, oder die Mauser, oder beide. Bei einer jeden Arznei haben wir uns Rechenschaft zu geben, wie

der den Umsatz der Gebilde verlangsamt, und in der That ein Genussmittel ist, daneben aber auch noch etwas unzersetzten Kleber und Zucker, welche wahre Nahrungsmitteln sind. Ein ähnliches Verhältniss finden wir beim Spargel Er enthält das Asparagin, sogar einen Arzneistoff, und dabei mehrere Nährstoffe.

Wie sehr auch diese Begriffe aneinandergrenzen, so ist es, wie weiter unten erhellt, doch von grosser praktischer und wissenschaftlichen Bedeutung, sie so scharf *wie möglich* von einander zu scheiden.

§. 8.

In der Pharmakologie haben wir uns nicht allein die Frage zu stellen, ob eine Arznei die Mauser des Körpers im Allgemeinen hemme oder beschleunige, sondern auch, wie sie die Verjüngungsakte eines jeden einzelnen Organs verändere. Wir wissen, dass die Organe einzeln ein mehr oder weniger relativ unabhängiges Leben führen, ja aus den Versuchen von *Chossat* (sur l'inanition etc.) geht hervor, dass mehrere Organe und Systeme sich rascher als andere umsetzen (abmausern und wieder verjüngen). Schon lange weiss man, dass einzelne Mittel zum Leben verschiedener Organe eine besondere Beziehung haben. Keine Thatsache steht fester als diese. Von der grössten Wichtigkeit sind daher die Bemühungen derjenigen Aerzte, die es sich zur Hauptaufgabe machen, diese Beziehungen sicher zu stellen, und näher kennen zu lernen. Von ausserordentlichem Werthe würde es sein, zu erforschen, ob ein Mittel, von dem es feststeht, dass es eine besondere Beziehung zu einem gewissen Organe hat, das, wie man historisch unrichtig *) zu sagen pflegt, *specifisch* wirkt, welche Veränderungen es in den Verjüngungsakten ge-

*) S. *meinen* Aufsatz in der rhein. Monatsschrift. Jahrg. 1847. Heft 4. S. 210. B.

wisser und bestimmter Organe hervorbringt. Dass das Opium z. B. eine besondere Beziehung zum Gehirne hat, ist von Vielen behauptet worden, und kann thatsächlich wohl kaum in Abrede gestellt werden Diese Erkenntniss gibt uns indess noch keine Heilregeln. Wir wissen ferner, dass dieselben Symptome sowohl durch Mauserstockungen, als auch durch übereilte Mauser des Gehirns hervorgebracht werden können. Es ist bekannt, dass in beiden, und zwar sich ganz entgegengesetzten Krankheitsprocessen ein und dieselbe Form des Irreseins erscheinen kann. Setzen wir voraus, was ich durch meine Untersuchungen späterhin beweisen werde, dass das Opium Mauserstockungen im Gehirn hervorbringt, so wird es denjenigen Irren, deren Irresein durch Mauserstockungen hervorgerufen worden ist, jedenfalls schaden, das Irresein vermehren; gegentheils aber heilend wirken. Man glaube nach diesem Beispiele nicht, dass ich ein Anhänger des alten abgelebten Kurprincips Contraria Contrariis sei; ich habe mich in der rhein. Monatsschrift, so wie an mehreren andern Orten, gegen dasselbe entschieden genug ausgesprochen. Die weitere Entwicklung meiner Gründe gegen dies Princip würde weitläufige Auseinandersetzungen nöthig machen, ich muss mich hier begnügen, auf meine frühern Arbeiten zu verweisen, nachdem ich im §. 6 das von mir angenommene anabiotische Heilprincip angedeutet habe. In diesem Paragraphen wollte ich nur eben berühren, wie werthvoll, ja unumgänglich nothwendig es sei, nicht allein die specifische Beziehung gewisser Mittel zu gewissen Organen, sondern auch zu wissen, in welcher Weise dieselben die Verjüngungsakte derselben abändern, ob sie die Mauser befördern oder verlangsamen.

§. 9.

Nachdem ich mich nun über die allgemeinen Gesichtspunkte ausgesprochen habe, welche ich bei meinen pharmakologischen Untersuchungen befolgte, und den Standpunkt näher bezeich-

nete, welchen ich dabei einnehme, will ich es versuchen, mit wenigen Worten die Art und Weise näher anzugeben, womit ich dem Ziele näher kommen zu müssen glaubte.

Die meisten Untersuchungen sind bei Gesunden angestellt. Die Homöopathen haben immer auf Arzneiprüfungen bei Gesunden gedrungen, und darin Vieles, ja sehr Vieles geleistet. Die neuere physiologische, dem allopathischen Grundsatze zugethane Schule stellt ebenfalls Prüfungen mit Arzneien bei Gesunden an. Beide befolgen entgegengesetzte Principien, und kommen scheinbar zu entgegengesetzten Ergebniss. Es ist meine Absicht nicht, die Gesichtspunkte näher zu entwickeln, welche jene befolgen, und beschränke mich darauf von meinem Standpunkte aus den Werth der Arzneiprüfungen bei Gesunden besonders hervorzuheben.

In §. 5 habe ich gezeigt, dass bei Gesunden Mauser und Verjüngung in regelmässigen Perioden aufeinander folgen, und dass eine dauernde Gesundheit nur bei ihrer regelmässigen Folge möglich ist. Bei Gesunden halten sich Mauser und Verjüngung das Gleichgewicht. Eine Arznei verändert aber diesen regelmässigen Gang: entweder beschleunigt oder verlangsamt sie den Umsatz der Gebilde. Es leuchtet hiernach von selbst ein, dass es sich bei einem Gesunden am auffälligsten zeigen werde, ob die Arznei nach der einen oder nach der andern Seite hin ihre Wirkung ausschlagen lassen werde. Bei Gesunden tritt die Grundwirkung der Arznei am deutlichsten hervor. Bevor die Arzneien bei Gesunden geprüft sind, haben wir keine klare Vorstellung in ihren Wirkungsprocess bei Kranken, da bei diesen die Verhältnisse abnorm und verwickelt sind, so dass es schwer, ja oft ganz unmöglich ist, zu bestimmen, ob die beobachteten Veränderungen Folge der Arznei oder der Krankheit sind. Hat man aber erst durch Prüfungen der Arzneien einen festen Grund gelegt, so wird uns jede, bei Kranken beobachtete Thatsache um so werthvoller und sicherer.

Um reine Beobachtungen zu erhalten, sind fast alle Genussmittel möglichst vermieden, überhaupt aber sind die Bedingungen immer gleich gestellt worden. Vor allen Dingen musste ich erst wissen, wie jedes einzelne Genussmittel wirkt. Dies wurde vorher untersucht. Falls aber die Gewohnheit so stark war, dass irgend ein Genussmittel genossen werden musste, oder die Prüfungspersonen sich desselben nicht ganz enthalten wollten, so wurde möglichst darauf gesehen, dass es in denselben Tageszeiten und in derselben Menge genossen wurde. Es wird sich aber weiter unten aus den Versuchen selbst ergeben, dass nur zwei Genussmittel, der Kaffee und bei den Männern das Tabakrauchen, in Ausnahmefällen zugelassen wurden.

Von mancher Seite her hat man verlangt, bei Arzneiprüfungen immer dieselben Nahrungsmittel und in denselben Quantitäten zu geniessen, ja Einige wollen die genossenen Nahrungsmittel nach Quantität und Qualität genau bestimmt wissen. Dies ist aber weder nöthig und nützlich, im Gegentheil gibt das stete Geniessen eines und desselben Nahrungsmittels ungenaue und unreine Betrachtungen. Arzneiprüfungen müssen nämlich lange fortgesetzt werden. Geniesst man ein und dieselbe Nahrung nur einige Tage hintereinander, so stellen sich Widerwillen, Ekel, Erbrechen u. s. w., also ganz abnorme Verhältnisse ein, die fälschlich der Arzneiwirkung zugeschrieben werden könnten. Man will ja bei der Arzneiprüfung bei Gesunden normale und keine abnorme Verhältnisse. Das Hauptgesetz der Diätetik zur Erhaltung eines gesunden Lebens ist Abwechselung in der Nahrung. Ich lebte daher nebst meinen gesunden Versuchspersonen so, wie ich es gewohnt war, wir assen und tranken uns satt.

Immer ein und dieselben Quantität der Nahrung zu geniessen ist unthunlich, da, je nachdem eine Arznei die Mauser, d. i. den Umsatz der Gebilde verlangsamt oder beschleunigt, das Nahrungsbedürfniss geringer oder grösser wird.

Bewegung und viele andere Bedingungen, die ich hier übergehe, unten aber speciell angeben werde, wurden ebenfalls wohl berücksichtigt.

Wie schon Eingangs des ersten Paragraphen bemerkt wurde, habe ich Blut- und Harnuntersuchungen zu pharmakologischen Zwecken angestellt. Erstere, um zu sehen, wie die Mutterflüssigkeit des Organismus und ihre Formelemente durch Arzneien verändert würden. Letztere, um zu erforschen, wie die Mauser der stickstoffreichen Organe darnach verändert würde. Es ist bekannt, dass der Harn diejenige Auswurfsflüssigkeit ist, welche die meisten stickstoffhaltigen Verbindungen aus dem Organismus entfernt. Von diesen ist es gewiss, dass sie früher als Blut oder andere lebendige Organgebilde belebt gewesen sind. Werden andere Excretionen, wie die durch den Darm und die Haut, welche ebenfalls stickstoffige Verbindungen enthalten, nicht vermindert, und erscheinen in dem Harne mehr stickstoffhaltige Verbindungen wie gewöhnlich, so kann dem Schlusse nichts entgegengestellt werden, dass die Mauser der stickstoffhaltigen Organe aussergewöhnlich vermehrt sei, und es folgt ganz natürlich von selbst, dass ein Mittel, welches die Haut- und Darmausleerungen nicht vermindert, dagegen aber die stickstoffreichen Ausscheidungen durch den Harn, besonders die Harnstoffmenge vermehrt, ein Mittel sei, welches den Umsatz der stickstoffigen Gebilde beschleunigt.

Es wäre noch von grosser Wichtigkeit zu wissen, wie nach dem innerlichen Gebrauche von Arzneien die Kohlensäureausscheidung durch die Lungen vermehrt oder vermindert werde. Dergleichen Versuche sollen bald von mir angestellt werden.

Alle diese Versuche haben nicht allein einen pharmakologischen, sondern auch, weil sich meine Untersuchungen auch auf die Genussmittel beziehen, einen diätetischen Werth. Von letztern werde ich in diesem Aufsatze keine specielle Untersu-

chungen, sondern nur, wo es nöthig werden sollte, die Ergebnisse angeben.

Man verwechsle meine Bemühungen nicht mit der Stoffstatik im chemischen Sinne, wie sie in neuerer Zeit von *Liebig, Scharling, Valentin* u. A. oft versucht wurde, indem man angab, wie viel Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff der lebendige Körper zu seiner Erhaltung bedürfe, und glaubte, indem man die Stoffe nach ihren chemischen Gesetzen wirken liess, damit das ganze Leben erklärt zu haben. Eine solche ist in dieser Anschauungsweise unrichtig, führt zu den widersinnigsten Anwendungen, und kann nicht genug bekämpft werden. Die Stoffe unterliegen, sobald sie zu lebendigen Formen umgebildet sind, andern, und zwar dem sich selbst erregenden Organismus zukommenden eigenthümlichen Gesetzen, d. h. sie verlieren ihre chemische Natur.

Betrachten wir aber die Stoffe der Aussenwelt immer in Beziehung zum Leben, bedenken wir, dass aus jenen lebendige Formen hervorgehen, dass das Hervorgehen dieser nur bei dem Vorhandensein gewisser Stoffe in verschiedenen Mengenverhältnissen und in verschiedenen Combinationen möglich ist, dass ferner die lebendigen Formen in Stoffe zerfallen, und diese jenen, woraus die Formen entstanden sind, beim normalen Lebensgange entsprechen müssen, so hat eine Stoffstatik in diesem Sinne nicht allein eine grosse Bedeutung, sondern sie ist auch dem Arzte unentbehrlich. In diesem Sinne wirken die (todten) Stoffe nicht nach chemischen, sondern, indem sie belebt worden sind, nach organischen Gesetzen. Eine pathologische Untersuchung dieser Art habe ich über eine gewisse Form der Scrofelkrankheit (Hygea Band XXI. Heft 1 bis 4) gegeben. Man wird jene für keine chemische Pathologie gehalten haben, und die nachfolgenden pharmakologischen Untersuchungen für keine chemische Pharmakologie halten wollen.

Zum Schlusse dieses Paragraphen bemerke ich noch, dass die Blutuntersuchungen nach der *Becquerel-Rodier*'schen *) und die Harnuntersuchungen nach der *Simon*'schen **) Methode angestellt worden sind.

(Fortsetzung und Schluss folgt.)

---

2) Beiträge zur Arzneimittellehre. Von Dr. Eulenberg zu Lennep in Rheinpreussen.

A. *Aconit und Tartarus stibiatus.*

Besteht der Lebensprocess in einem normalen Gang der Anbildung und Rückbildung; entsteht Krankheit entweder durch eine Disharmonie zwischen dem Ausbildungs- und Rückbildungsprocesse, oder durch ein gänzliches Daniederliegen beider Processe, so kann ein kranker Organismus auch nur durch die Rückkehr einer harmonischen Verjüngung und Rückbildung genesen.

Die Mittel, welche die Genesung herbeiführen sollen, sind die *Arzneien.* Sie müssen folglich zur Erreichung *dieses* Zweckes entweder auf die Verjüngung oder auf die Rückbildung, die Mauser, oder auf beide zugleich wirken, je nachdem der eine oder der andere Factor des Lebensprocesses bei der Krankheit verändert ist.

Welche Veränderungen im Lebensprocesse zunächst Aconit hervorruft, sollen folgende Untersuchungen nachweisen.

Erste Untersuchung.

Zunächst war es wichtig, die Veränderungen kennen zu lernen, welche durch Aconit *im Blute* bewirkt werden. Zu-

---

*) S. Untersuchungen über das Blut von *Becquerel* und *Rodier*, übersetzt von Dr. *Eisenmann*, Erlangen 1845. B.

**) S. *F. Simon's* medicinische analytische Chemie, Berlin 1840. Band II. S. 341 u. s. w. B.

gleich hoffe ich durch eine genaue Analyse des Blutes nach Aconitgebrauch die Lücke auszufüllen, welche *Arnold* in seinen schönen Beiträgen zur Ermittelung der physiologischen Wirkungen des Sturmhuts besonders hervorhebt. (Conf. Hygea S. 29. Bd. 21. Heft 1.)

Schmitter, 20 Jahre alt, von kleiner und untersetzter Statur, ist ausser epileptischen Zufällen, welche ihn selten befallen, ganz gesund. — Gegenwärtig leidet er an einer catarrhalischen Augenentzündung. Er erhielt zum innerlichen Gebrauche die reine Tinctura Aconiti, wovon er alle 3 Stunden 10 Tropfen nahm. Ehe er jedoch mit dem Gebrauche derselben begann, wurde vorher am 29. November 1846 zur Ader gelassen. Vier Stunden nachher, Mittags 1 Uhr, wurde das Blut, welches im Ganzen *2 Unzen 3 Drachmen* betrug, untersucht.

Gerinnungsprocess. Ein Theil des Blutes wurde zur Gerinnung hingestellt. Die obere Decke des in einem Cylinderglase geronnenen Blutes hatte sich *ganz hellroth* gefärbt. Der in zwei Hälfte gespaltene, 1 Zoll hohe Blutkuchen *röthete* sich an der untern Hälfte *gleichmässig* bei der Lufteinwirkung, jedoch war die Röthe nicht sehr hell. Die obere Hälfte bekam ein schwach braunroth-marmorirtes Ansehen. Nach 3 Stunden begannen schon schwarze Flecken sich zu bilden.

Erste Analyse.

1000 Theile Blut hatten an	Blutkuchen	425,532
" " " " "	Serum	574,468
" " " " "	Fett	0,330
" " " " "	feuchtem Faserstoff . .	5,224
" " " " "	trocknem, pulverisirtem Faserstoff	2,050
" " " " "	*Blutkügelchen* *) . . .	160,715

*) Die Blutkügelchenmenge ist überall nach der von *Becquerel* und

1000 Theile Blut hatten an Eiweiss	96,000
" " " " " Salzen- und Extractivstoffen	8,000
" " defibrinirten Bluts hatten an festen Bestandtheilen	248,000
" " " " " " Wasser . .	752,000
" " Serum hatten an festen Stoffen . . .	104,000
" " " " " Wasser	896,000

Schmitter hatte, ohne besondere Arzneisymptome zu bemerken, bis zum 6. December eine halbe Unze Tinct. Aconiti verbraucht. Vom 6. December bis zum 13. December nahm er noch eine halbe Drachme Tinct. Aconiti in 1½ Unzen Aq. destill. gelöst, alle 3 Stunden 20 Tropfen. Am 13. December wurde zum zweitenmal zur Ader gelassen. Vier Stunden nachher, Mittags 12 Uhr, wurde das Blut untersucht, welches im Ganzen *4 Unz. 1 Dr. 39 Gran* betrug.

Gerinnungsprocess. Bei dem der freiwilligen Gerinnung überlassenen Theile des Blutes zeigte sich eine dünne Speckhaut. Nachdem der Blutkuchen aus dem Cylinderglase genommen und der Lufteinwirkung ausgesetzt worden, fing die Röthung des Blutkuchens erst nach einer Stunde an. Ueberall blieben jedoch viele *erbsengrosse schwarze Flecken* zurück, welche *sich gar nicht rötheten.* Es hatte sich somit im Vergleiche zum ersten Blutkuchen melanöses Blut, d. h. ein solches Blut gebildet, dessen Blutbläschen schon abgestorben, da sie nicht mehr fähig waren, sich an der Luft zu röthen. Das Serum, welches Anfangs schwach röthlich und trüb aussah, klärte sich allmählig und wurde hell weingelb.

Zweite Analyse.

1000 Theile Blut hatten an Blutkuchen	371,933
" " " " " Serum	628,067

Rodier angegebenen Formel berechnet. Conf. die Untersuchungen derselben über die Zusammensetzung des Blutes etc. Erlangen 1845. E.

1000 Theile Blut hatten an Fett	0,230
" " " " " feuchtem Faserstoff . .	8,000
" " " " " trocknem, pulverisirtem Faserstoff	2,000
" " " " " *Blutkügelchen*	151,404
" " " " " Eiweiss	89,222
" " " " " Salzen- und Extractivstoffen	8,111
" " defibrinirten Bluts haben an festen Stoffen	234,000
" " " " " " Wasser . .	766,000
" " Serum haben an festen Stoffen . . .	97,333
" " " " " Wasser	902,667

Im Vergleich zur ersten Analyse wurden also die *Blutkügelchen* und der *Albumingehalt* vermindert. Die Differenz zwischen dem Gehalt an trocknem Faserstoff ist nicht erheblich.

Zweite Untersuchung.

Frau Strupp hatte sich durch ein Holzreiss die rechte Hornhaut ein wenig verletzt. Durch eine Erkältung war eine rheumatische Entzündung hinzugekommen, wodurch sich die Verletzung in ein oberflächliches, nadelknopfgrosses Geschwürchen verwandelte. Uebrigens war die 50jährige Frau bis jetzt immer gesund gewesen.

Am 27. November 1846 wurde ein Aderlass von *2 Unzen 5 Drachmen 43 Gran* gemacht. Drei Stunden nachher, Nachmittags 3 Uhr, wurde das Blut untersucht. Zum innerlichen Gebrauch erhielt sie Tinct. Aconiti, wovon sie alle 3 Stunden 10 Tropfen nahm.

Gerinnungsprocess. Der Blutkuchen, der Luft ausgesetzt, fing sogleich an, sich zu röthen. Die Röthung war von schöner Farbe, und verbreitete sich fast über den ganzen Blutkuchen. Nur drei nadelknopfgrosse braunrothe Verdunklungen bemerkte man.

Erste Analyse.

1000 Theile hatten einen Blutkuchen von	490,046
„ „ „ Serum von	509,954
„ „ „ Fett „	0,2500
„ „ „ feuchten Faserstoff	15,000
„ „ „ trocknen Faserstoff	4,615
„ „ „ *Blutkügelchen*	101,124
„ „ „ Eiweiss	100,000
„ „ „ Salze- und Extractivstoffe	10,000
„ „ defibrinirten Bluts hatten feste Stoffe	200,000
„ „ „ „ „ Wasser	800,000
„ „ Serum hatten feste Stoffe	110,000
„ „ „ „ Wasser	890,000

Am 1. December wurde zum zweitenmal zur Ader gelassen, nachdem eine halbe Unze der Tinctur verbraucht worden. Das Augenübel hatte sich um Vieles gebessert. Die Menge des gelassenen Blutes betrug 3 Unzen 3 Drachmen und 44 Gran. Drei Stunden nach dem Aderlass, Nachmittags 2 Uhr, wurde das Blut untersucht.

Gerinnungsprocess. Das coagulirte Blut blieb an der Luft stark marmorirt, und selbst die gerötheten Stellen waren lange nicht von der lebhaften Röthe wie beim ersten Aderlass. Das Blut hatte somit wiederum eine melanöse Beschaffenheit angenommen. Das Serum blieb roth gefärbt.

Zweite Analyse.

1000 Theile hatten einen Blutkuchen von	555,000
„ „ „ Serum von	444,445
„ „ „ Fett „	0,275
„ „ „ feuchten Faserstoff	10,000
„ „ „ trocknen Faserstoff	2,500
„ „ „ *Blutkügelchen*	95,023
„ „ „ Eiweiss	102,191
„ „ „ Salze- und Extractivstoffe	13,809

1000 Theile defibrinirten Bluts hatten feste Stoffe	.	200,000
„ „ „ „ „ Wasser	. .	800,000
„ „ Serum hatten feste Stoffe	. . . . .	116,000
„ „ „ „ Wasser	. . . .	884,000

Die *Blutkügelchenmenge* und der *Faserstoffgehalt* hatten nach dem Aconitgebrauch folglich wieder abgenommen. Der Albumingehalt war um ein Weniges grösser geworden.

Dritte Untersuchung.

Karoline Ackermann, 18 Jahr alt, noch nicht menstruirt, ist von blühender Gesichtsfarbe mit einem ausgeprägten Habitus scrofulosus. Gegenwärtig leidet sie an einer rheumatisch-scrofulösen Augenentzündung.

Aderlass am 3. Februar Nachmittags 4 Uhr.

Zum innerlichen Gebrauch erhielt sie Tinct. Aconit Dr. 1 in Aq. destill. ℥jß 3stündlich 20 Tropfen. Untersuchung nach 3 Stunden.

Gerinnungsprocess. Die Oberfläche des kegelförmig gestalteten Blutkuchens färbte sich ganz roth. Die seitlichen Oberflächen rötheten sich langsam, und an denjenigen Stellen am meisten, welche nach oben gelegen waren. An der untern Hälfte verlief ein 2 Linien breiter schwärzlicher Streifen. Die Röthung übertraf bei weitem die dunklern Stellen, welche nach 3 Stunden sämmtlich schon eine schwärzliche Färbung annahmen.

Das Serum war schwach weingelb und klar.

Erste Analyse.

1000 Theile Blut hatten an Blutkuchen	. . . . .	405,286
„ „ „ „ „ Serum	. . . .	594,714
„ „ „ „ „ Fett	. . . .	0,249
„ „ „ „ „ feuchtem Faserstoff	. .	11,437
„ „ „ „ „ trocknem Faserstoff	. .	3,267
„ „ „ „ „ *Blutkügelchen*	. . . .	124,305

1000 Theile Blut hatten an Albumin	83,891
„ „ „ „ „ Salzen und Extractivstoffen	17,775
„ „ defibrinirten Bluts haben feste Stoffe .	213,333
„ „ „ „ „ Wasser . .	786,667
„ „ Serum haben feste Stoffe	101,666
„ „ „ „ Wasser	898,335
Specifisches Gewicht des defibrinirten Bluts . . .	1,0690
„ „ „ Serums	1,0472

Nachdem die Drachme Aconitextract verbraucht war, wurde am 8. Februar ein zweiter Aderlass gemacht. Drei Stunden nachher, Nachmittags 6 Uhr, geschah die Untersuchung.

Gerinnungsprocess. Die obere Decke des 1 Zoll hohen cylinderförmigen Blutkuchens hatte sich mit einer bräunlichen Schattirung geröthet. Die seitliche Oberfläche fing erst *nach* zwei Stunden ganz allmählig an, sich zu röthen. Ein grosser Flecken, welcher mehr als die Hälfte des Blutkuchens einnahm, blieb schwarz gefärbt. Kaum der dritte Theil desselben war nach 4 Stunden roth gefärbt.

Das Serum sah blass weingelb aus.

Zweite Analyse.

1000 Theile Blut hatten einen Blutkuchen von . .	483,263
„ „ „ „ Serum	516,737
„ „ „ „ Fett	0,229
„ „ „ „ feuchten Faserstoff . . .	12,820
„ „ „ „ trocknen Faserstoff . . .	3,147
„ „ „ „ *Blutkügelchen*	104,625
„ „ „ „ Eiweiss	82,106
„ „ „ „ Salze und Extractivstoffe .	17,269
„ „ defibrinirten Bluts haben feste Stoffe .	204,000
„ „ „ „ „ Wasser . .	796,000
„ „ Serum haben feste Stoffe	99,375
„ „ „ „ Wasser	900,625

Specifisches Gewicht des defibrinirten Bluts . . . 1,0721

„ „ „ Serums 1,0472

Auch diese Untersuchung liefert den Beweis, dass Aconit den Absterbungsprocess im Blute befördert. Bei der Gerinnung erschien die melanöse Färbung des Blutkuchens besonders stark, und die Analyse ergab nach Aconitgebrauch eine Abnahme der *Blutkügelchen*, des *Albumins* und des *Faserstoffs*. Somit stimmen alle drei Untersuchungen fast genau überein, ausgenomman, dass bei der zweiten Untersuchung, wo Aconit am schwächsten eingewirkt hatte, der Albumingehalt um ein Weniges vermehrt wurde. *Die Abnahme der Blutkügelchen und die Umwandlung des rothen, lebendigen Blutes in melanöses, d. h. abgestorbenes, ist aber überall gleich geblieben. Demgemäss ist Aconit als ein Blutmausermittel zu betrachten.*

Durch diese directe Wirkung des Aconits auf die Blutbläschen lassen sich die Blutfülle in den Venen und die Blutergiessungen, welche man bisweilen beim Gebrauch von Aconit beobachtet, leicht erklären (conf. *Arnold*, Hygea l. c. S. 26. 29).

Auf dieselbe interessante Weise lässt sich bei der Harnsecretion darthun, dass Aconit die Mauser befördert.

Ich wählte hierzu einen Krankheitsfall, welcher sich ganz ausgezeichnet für den Gebrauch des Sturmhuts eignete.

Carl Clemens, 16 Jahre alt, von zarter Constitution, klagte seit längerer Zeit über flüchtige, die ganze Brust durchziehende Schmerzen, welche bisweilen auch längere oder kürzere Zeit an einer Stelle fixirt blieben. Dabei hatte er einen sehr starken, aber trocknen Husten, welcher besonders gegen Abend, wenn sich Pat. zu Bette legte, eintrat. Nicht selten ging der Husten in Würgen oder Erbrechen über. Die Untersuchung der Brust ergab überall freies Athmungsgeräusch; dagegen war der Herzschlag sehr stark, die Brustwandung erhebend und fast durch die ganze Brust verbreitet. Am besten konnte

Patient das starke Herzpochen beruhigen, wenn er sich ganz ausgestreckt auf einer Bank hinlegte. Die Zunge war ziemlich rein, bisweilen etwas hochroth. War der Husten sehr heftig, so wurde auch das Schlucken schmerzhaft. Appetit gering. Stuhlgang träge. Fieber gelinde, nur beständige Klage über Frost. Puls klein und beschleunigt. Schlaf wenig, besonders durch den Husten unterbrochen. Müdigkeit und Ziehen durch die Extremitäten. Verdriessliche, melancholische Stimmung.

Die *erste Harnanalyse* wurde vor dem Gebrauch des Aconits gemacht. Der Harn wurde von Morgens 8 Uhr am 26. März bis Morgens 8 Uhr am 27. Merz aufbewahrt, und betrug in seiner Gesammtmenge 1075 Grammes. Die Temperatur im Freien war + 2° bis + 4°, in der Stube + 10°. Barometerstand 27 Zoll 8 Linien. Wetter: heiter. Wind: nordwestlich. Patient hielt sich ganz in der Stube.

Da bei Harnanalysen die Diät von besonderer Wichtigkeit ist, so erwähne ich mit kurzen Worten des Genossenen. Bei den Blutanalysen war die Diät einfach, wie sie bei der arbeitenden Klasse zu sein pflegt. Kaffee und Spirituosa wurden überall streng vermieden.

Clemens genoss des Morgens: Milch mit Butterbrod, des Mittags: Taubensuppe mit Kartoffeln. Abends: Grützensuppe und Kartoffeln. Die Reaction des Urins war: schwach-sauer. Farbe: dunkelgelb. Geruch: schwach. Specifisches Gewicht: 1,0202.

	In 1000 Grammes Urin waren enthalten:	In 24 Stunden wurden ausgeschieden:
an Schleim	0,000	0,000
„ Harnsäure	0,200	0,215
„ salpetersaurem Harnstoff	5,000	5,375
„ Harnstoff	2,440	2,623
„ festen Stoffen	20,400	21,930
„ Wasser	979,600	1053,070

In 1000 Gramm. Urin waren enthalten:		In 24 Stunden wurden ausgeschieden:
an feuerfesten Salzen . .	15,200	 16,340
„ phosphorsauren Erden .	0,230	 0,247
„ feuerflüchtigen Salzen und Extractivstoffen .	2,560	 2,752

Clemens erhielt hierauf eine halbe Drachme Tinct. Aconiti in 1½ Unzen Aq. destill. gelöst, wovon er zuerst 4mal täglich 10 Tropfen nahm. Da nach 6 Tagen die Erscheinungen dieselben blieben, so nahm er 4mal täglich 20—30 Tropfen. Ein Paar Tage hatte er hiemit fortgefahren, als die

zweite Harnanalyse vorgenommen wurde.

Die *Gesammtmenge* des Urins von Morgens 8 Uhr am 9. April bis Morgens 8 Uhr am 10. April betrug 1513 Gramm. Temperatur am 9. April: Im Freien + 4°. Barometerstand: 27 Zoll 4 Linien. Wetter: freundlich. Wind: westlich. Genossenes: Morgens: Milch mit Butterbrod. Mittags: Bohnen und Kartoffeln. Abends: Grützenschleim mit Kartoffeln. Reaction des Urins: säuerlich. Geruch: schwach. Farbe: gelb. Specifisches Gewicht: 1,0160.

In 1000 Gramm. Urin waren enthalten:		In 24 Stunden wurden ausgeschieden:
an Schleim	0,300	 0,453
„ Harnsäure	0,000	 0,015
„ salpetersaurem Harnst.	11,050	 16,718
„ Harnstoff	5,392	 8,158
„ festen Stoffen . . .	30,700	 46,449
„ Wasser	969,300	 1466,551
„ feuerfesten Salzen .	18,050	 27,309
„ phosphorsauren Erden	0,500	 0,756
„ feuerflüchtigen Salzen und Extractivstoffen .	6,940	 10,500

Dritte Harnanalyse. Abends den 13. April war die halbe Drachme Aconitextract verbraucht. Der Urin wurde von Morgens 8 Uhr am 13. April bis Morgens 8 Uhr am 14. April aufbewahrt. Die Gesammtquantität desselben betrug 1162 Gramm. Die Temperatur im Freien am 13. April war + 5° bis + 6° R. Barometerstand: 27 Zoll 4 Linien. Wind: nordwestlich. Wetter: trüb und regnerisch. Puls: 80 Schläge. Genossenes: Morgens: Weissbrod mit Milch und Wasser. Mittags: Salat und Kartoffeln. Nachmittags: Milch mit Honig und Weissbrod. Abends: Grütze mit Milch, Kartoffel und gebratenes Kalbfleisch. Reaction: sauer. Farbe: klar, gelblich. Geruch: schwach. Specifisches Gewicht: 1,0174.

	In 1000 Gramm. Urin waren enthalten:	In 24 Stunden wurden entleert:
an Schleim	0,000	0,000
„ Harnsäure	0,210	0,236
„ salpeters. Harnstoff	17,300	19,479
„ Harnstoff	8440	9,503
„ festen Bestandtheilen	37,000	41,662
„ Wasser	963,000	1084,338
„ feuerfesten Salzen	19,180	21,596
„ phosphors. Erden	0,940	1,058
„ feuerflüchtigen Salzen und Extractivstoffen	9,160	10,314

Vierte Harnanalyse. Mit einer Unterbrechung von einem halben Tage wurden die Tropfen fortgebraucht. Gesammtmenge des Urins von Morgens 8 Uhr am 18. April bis Morgens 8 Uhr am 19. April betrug 1396 Gramm. Temperatur, am 18. April im Freien + 3° R. Im Zimmer + 10°. Barometerstand 27 Zoll 4 Linien. Wetter: Schnee und trübe. Wind: westlich. Genossenes: Morgens und Nachmittags wie gewöhnlich. Mittags: Kalbfleischsuppe, gebratenes Kalbfleisch mit Kartoffeln. Abends: Grütze mit Milch, Mehlkuchen mit

Kartoffeln. Reaction des Urins: säuerlich. Farbe: hellgelb. Geruch: gewöhnlich. Specifisches Gewicht: 1,0191.

	In 1000 Gramm. Urin waren enthalten:		In 24 Stunden wurden entleert:
an	Schleim	0,000	0,000
„	Harnsäure	0,150	0,209
„	salpeters. Harnstoff	20,800	29,036
„	Harnstoff	10,150	14,169
„	festen Bestandtheilen	48,600	67,846
„	Wasser	951,400	1328,154
„	feuerfesten Salzen	17,330	24,192
„	phosphors. Erden	1,000	1,396
„	feuerflüchtigen Salzen und Extractivstoffen	20,970	29,274

Fünfte Harnanalyse. Die Tropfen wurden bis zum 20. April Abends fortgebraucht. Es war somit bis jetzt 1 Drachme Tinct. Aconiti genommen worden. Die Menge des Urins vom 20. April Morgens 8 Uhr bis zum 21. April Morgens 8 Uhr betrug 760 Gramm. Die Temperatur am 20. April im Freien war + 5°. Barometerstand 27 Zoll 6 Linien. Wetter: heiter. Wind: südöstlich. Genossenes: Morgens und Nachmittags wie gewöhnlich. Mittags: Kalbfleischsuppe, Kartoffeln und Kalbfleisch. Abends: Grützensuppe. Reaction des Urins: sauer, Farbe: gelb und klar. Geruch: schwach. Specifisches Gewicht: 1,0323.

	1000 Gramm. Urin haben:		In 24 Stunden wurden entleert:
an	Schleim	0,000	0,000
„	Harnsäure	0,230	0,174
„	salpeters. Harnstoff	32,500	24,700
„	Harnstoff	15,860	12,054
„	festen Stoffen	51,500	39,140
„	Wasser	948,500	720,860

1000 Gramm. Urin haben:		In 24 Stunden wurden entleert:
an feuerfesten Salzen . .	17,560	 13,346
„ phosphors. Erden . . .	0,850	 0,646
„ feuerflüchtigen Salzen und Extractivstoffen .	17,850	 13,566

Bis jetzt hatte sich das Wohlbefinden des Kranken bedeutend gebessert. Namentlich hatte die Schwere in den Gliedern und der Husten nachgelassen. Von Brustschmerzen verspürte er nichts mehr. Appetit gut. Nur der starke und verbreitete Herzschlag war noch vorhanden, jedoch in geringerm Grade. Wenigstens spürte er keine grosse Beschwerde davon. Am 20. April war viermal am Tage starke und wässrige Diarrhöe erfolgt, eine Erscheinung, welche wohl allein die Verminderung der Urinmenge auf 760 Gramm. des Tages bewirkt hatte.

Vergleicht man die verschiedenen Harnanalysen miteinander, so findet sich, dass sich bei der ersten Harnanalyse ein geringer Gehalt an Harnstoff, festen Bestandtheilen und phosphorsauren Erden ergibt, wodurch die Ansicht, den rheumatischen Krankheitsprocess als Mauserstockung zu betrachten, um so mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Merkwürdigerweise war die Harnsäuremenge im Vergleiche zu den übrigen Analysen vermehrt, eine Erscheinung, welche man bei rheumatischen Zuständen nicht selten findet. In dem, sehr verschiedenen und mannigfaltigen Abwechselungen unterworfenen Auftreten hat die Harnsäure übrigens viel Aehnlichkeit mit dem Faserstoff des Blutes. Betrachtet man die folgenden Analysen, so steigert sich der Harnstoffgehalt und die Menge von phosphorsauren Erden nach dem Gebrauch von Aconit in einer entschiedenen Progression. Auch die festen Bestandtheile und die feuerfesten Salze nehmen darnach zu. Wechselnd ist wiederum die Harnsäuremenge. Ganz auffallend ist die bedeutende Zunahme des Harnstoffs und der phosphorsauren Erden. Die scheinbare Abnahme des Harnstoffs und

der phosphorsauren Erden in der fünften Harnanalyse beruht auf dem Eintritt der Diarrhöe, der vermehrten Darmmauser, wodurch sich natürlich die Harnmauser vermindern musste.

Bei sensibeln Personen bemerkt man nicht selten Diarrhöe nach Aconitgebrauch; eine Erfahrung, welche mit *Arnold's* Versuchen übereinstimmt, welcher eine auffallende Vermehrung der peristaltischen Bewegung des Magens und Darmkanals darnach eintreten sah (conf. Hygea l. c. S. 28).

Um das fernere Verhalten des Harns kennen zu lernen, wurde 5 Tage nach dem Gebrauche des Aconit

die *sechste Harnanalyse* unternommen. Clemens nahm in dieser Zeit nichts Arzneiliches. Die Menge des Urins von Morgens 8 Uhr am 25. April bis Morgens 8 Uhr am 26. April betrug 1118 Gramm. Die Temperatur im Freien war + 5°. Wetter: windig und abwechselnd Regen. Barometerstand: 27 Zoll 6 Linien. Wind: nordwestlich. Genossenes: Morgens: Weissbrod mit Wasser und Milch; ebenso Nachmittags. Mittags: Rindfleischsuppe, Kartoffeln und Rindfleisch. Abends: Gerste mit Milch. Farbe des Urins: hellgelb. Geruch, schwach. Reaction: sauer. Specifisches Gewicht: 1,0174.

1000 Gramm. Urin haben:		In 24 Stunden wurden entleert:
an Schleim	0,000	0,000
„ Harnsäure	0,130	0,145
„ salpeters. Harnstoff	20,500	22,919
„ Harnstoff	10,004	11,184
„ festen Stoffen	37,000	41,366
„ Wasser	963,000	1076,634
„ feuerfesten Salzen	10,670	11,929
„ phosphors. Erden	0,770	0,860
„ feuerflüchtigen Salzen und Extractivstoffen	16,196	18,117

Die Harnstoffmenge verminderte sich also wiederum, seitdem das Aconit nicht mehr genommen wurde. Dieselbe Abnahme des Harnstoffs bestätigte sich durch die

siebente Harnanalyse. Der Urin wurde von Morgens 8 Uhr am 9. Mai bis Morgens 8 Uhr am 10. Mai aufbewahrt.

Clemens machte sich jetzt tüchtige Bewegung durch Fusstouren. Er klagt nicht mehr über Husten oder Herzbeschwerden, obgleich die Untersuchung noch einen ziemlich starken Ictus cordis und einen verbreiteten Herzschlag ergibt. Eine besondere Veränderung der Herzthätigkeit ist daher durch Aconit nicht bewirkt worden.

Die Gesammtmenge des zu untersuchenden Urins betrug 1549 Gramm. Temperatur im Freien am 9. Mai betrug schon + 10° bis + 12° R. Barometerstand: 27 Zoll 8 Linien. Wetter: gemischt. Genossenes: Morgens und Nachmittags: Brod mit Wasser und Milch. Mittags: Rindfleischsuppe mit Rindfleisch und Kartoffeln. Abends: Reissuppe. Reaction des Urins: sauer. Farbe: blassgelblich. Geruch: ziemlich stark. Specifisches Gewicht: 1,0117.

	In 1000 Gramm. Urin waren enthalten:	In 24 Stunden wurden entleert:
an Schleim	0,000	 0,000
„ Harnsäure	0,017	 0,0263
„ salpeters. Harnstoff .	14,500	 22,460
„ Harnstoff	7,076	 10,960
„ festen Bestandtheilen .	29,500	 45,695
„ Wasser	970,500	 1503,305
„ feuerfesten Salzen . .	13,680	 21,190
„ phosphors. Erden . .	0,680	 1,053
„ feuerflüchtigen Salzen und Extractivstoffen .	8,727	 13,518

Die Ausscheidung der phosphorsauren Erden hielt sich auf ziemlicher Höhe obgleich auch die übrigen Mauserstoffe im

Vergleiche mit den ersten Analysen vermehrt erscheinen, was theils in der erfolgten Besserung, theils in zwei andern Momenten, nämlich der grössern Bewegung und der höhern Temperatur seinen Grund hat; Momente, welche überhaupt die Mauser befördern.

Die Blut- und Harnuntersuchungen haben nun übereinstimmend bewiesen, dass Aconit ein die Mauser beförderndes Mittel ist.

Zugleich wird es durch diese Untersuchungen klar und einleuchtend, dass nicht die sogenannte Kraft der Arznei es ist, welche an und für sich eine Wirkung hervorruft, sondern dass jede Arzneiwirkung nur aus der Thätigkeit des lebendigen Organismus hervorgehen, und nur als organischer Process aufgefasst werden kann. (Conf. *Schultz's* Heilwirkungen der Arznei etc. Berlin 1846. S. 6).

Die Wirkung der Arznei hängt nicht von der in ihr liegenden Kraft ab; alle Arzneiwirkungen sind vielmehr nur Lebensactionen des lebendigen Körpers, welcher von der Arznei hiezu angeregt wird. Nur aus diesem Grunde kann die Wirkung der Arznei noch anhalten, wenn der Arzneistoff selbst schon längst aus dem Körper verschwunden ist.

Die fabelhafte Potenzirtheorie oder Hochpotenzenlehre verliert hiedurch jeden Grund, und fällt in ihr Nichts zurück.

Auch die meisten Blut- und Harnanalysen, welche bisher zur Ermittelung pathologischer Verhältnisse angestellt worden sind, verlieren bedeutend an Werth, wenn man den grossen Einfluss der gleichzeitig genommenen Arzneien auf die Veränderung des Bluts und des Harns berücksichtigt; ein Einfluss, welcher bis jetzt fast gar noch nicht erforscht wurde, die aus solchen Untersuchungen abgeleiteten Resultate aber bedeutend trüben muss.

Vergleicht man nun die in der Praxis gewonnenen Erfahrungen über die Heilwirkung des Aconit, so findet man, dass es sich den obigen Untersuchungen entsprechend vorzüglich

in denjenigen pathologischen Fällen bewährt, welche mit einer Stockung der Mauser verbunden sind. Ich rechne vor Allem den rheumatischen Process hieher.

So viel mich meine Versuche mit diesem Mittel belehrt haben, hat sich dasselbe in besondern Formen des Rheumatismus bewährt. Vorzüglich wird

1) der rheumatische Process durch Aconit gehoben, welcher als Mauserstockung in den Respirationsorganen seinen Sitz genommen. Aconit hat in dieser Hinsicht nicht blos eine besondere Beziehung zu den Lungen, sondern auch zur Luftröhre, und namentlich zum Kehlkopfe.

Das Asthma, welches die dazu disponirten Personen bei jeder Erkältung befällt, oft mit grosser Athmungsnoth, Brustbeklemmung, mit über die ganze Brust verbreitetem Rhonchus sibilaus und sonorus und mit einem starken Husten verbunden ist, wodurch schleimig-wässrige Sputa entleert werden, wird fast immer in kurzer Zeit durch Aconit gehoben. In den gelindern Fällen reichte ich alle 3 Stunden 3 Tropfen der reinen Tinctur in einem Esslöffel Wasser. Bei den heftigsten Formen dieses Asthma's verband ich Tartarus stibiatus mit Tinct. Aconit. So habe ich im Verlaufe des verflossenen Winters einen schwächlichen, 50jährigen Schlosser wohl zwölfmal an dieser Krankheit behandelt, und ihm jedesmal in kurzer Zeit durch eine Verbindung von Tartarus stibiatus Gr. iij. Tinct. Aconit Dr. 1 in 6 Unzen Aq. destill., 2—3stündlich ein Esslöffel voll, wieder Heilung verschafft. Ehe die Hälfte der Arznei genommen, war gewöhnlich die ganze Krankheit schon beseitigt.

Man werfe mir nicht ein, dass man hier nicht wissen könne, welches Medicament geholfen. Früher hatte Patient Tartarus stibiatus allein *fast ohne Nutzen* genommen; auch Aconit allein half *weniger schnell*, bis ich obige *Verbindung* kennen lernte, und hiemit *auffallend schneller* zum Ziele kam. Ueberhaupt sollte man niemals *alle und jede* Arzneiverbindung verbannen. Warum sollte eine zweckmässige Verbindung von

Arzneien nicht schneller Heilung herbeiführen können, wenn beide Arzneien die Lebensfactoren, die Verjüngung oder Mauser, auf eine ähnliche Weise verändern? Ein unvergängliches Verdienst hat sich die Homöopathie durch die Vereinfachung der Arzneiverordnung und durch die Verbannung der widersinnigen und chaotisch zusammengeworfenen Arzneiverbindungen erworben, und es sei ferne von mir, einer unnöthigen Mischung von Arzneien das Wort zu reden. Doch sei man auf der andern Seite wiederum nicht zu einseitig; man beachte auch hier einen Homoion-Grundsatz, dass man Aehnliches zu Aehnlichem geselle, und man wird oft zu glücklichern Ergebnissen gelangen, als bei der allzu ängstlich verfolgten Vereinfachungsmethode.

Es bleibt mir nun noch übrig, meine obige Arzneiverbindung zu rechtfertigen, und den Nachweis zu liefern, dass auch Tartarus stibiatus ein Blutmausermittel ist.

Ich liess einem kräftigen Manne von 35 Jahren, welcher bisher immer gesund gewesen, zur Ader, da er über flüchtige Brustschmerzen und einen trocknen Husten klagte. Am 9. Januar wurde ein Aderlass gemacht, und darauf 3 Gr. Tart. stib. in Aq. destill. ℥vj, 2stündlich ein Esslöffel, gereicht. Untersuchung des Bluts 3 Stunden nachher, Abends 6 Uhr. Die ganze Menge des gelassenen Bluts betrug 3 Unzen 3 Gr.

Gerinnungsprocess. Der 1 Zoll lange und breite Blutkuchen wurde in zwei Hälften gespalten. Die rechte Hälfte blieb fast durchgängig rothbraun marmorirt; am wenigsten war dies in der Mitte der Fall. Die linke Hälfte zeigte nur oben und unten braunrothe marmorirte Stellen. Die Mitte derselben war fast ganz roth. Das Serum sah weingelb aus.

1000 Theile hatten	einen Blutkuchen von	652,795
„ „ „	Serum von	347,205
„ „ „	Fett „	0,381
„ „ „	feuchten Faserstoff	14,341

1000 Theile hatten trocknen Faserstoff	3,911
" " " *Blutkügelchen*	111,111
" " " Albumin	95,742
" " " Salze und Extractivstoffe . . .	10,258
" " defibrinirten Bluts hatten feste Stoffe .	205,333
" " " " " Wasser . .	794,667
" " Serum hatten feste Stoffe	106,000
" " " " Wasser	894,000

Am 12. Januar war die Arznei verbraucht. Sie wurde wiederholt und bis zum 15. Januar fortgebraucht, wo mithin 6 Gr. Tart. stib. genommen worden. Die Diät war während dieser Zeit ganz einfach. Statt Kaffee wurde ein Aufguss von Rad. Alth. getrunken. Die Schmerzen waren jetzt fast ganz gewichen, und nur der Husten war noch vorhanden. Am 15. Januar Nachmittags 3 Uhr Aderlass von 2 Unzen 4 Drachmen und 41 Gran.

Gerinnungsprocess. Auf der Oberfläche des Blutkuchens hatte sich eine halbe Linie dicke weisse Speckhaut gebildet. Beim Durchschneiden des Blutkuchens bemerkte man sogar in der Mitte etwas weisslichen Faserstoff. Der Blutkuchen war weich und blieb an einzelnen Stellen am Cylinderglase hängen, als er herausgenommen wurde. Die Röthung begann sogleich. In der marmorirten linken Hälfte bemerkte man am obern Drittheil eine schwache Röthung. Die ganze rechte Hälfte des ein Zoll langen Blutkuchens war braunroth marmorirt, so dass im Ganzen in diesem Blutkuchen die Marmorirungen mehr vorherrschend waren als im ersten Blutkuchen. Das Serum sah trüblich weingelb aus, mit einem Stich in's Rothe. Im defibrinirten Blute bildete sich der Faserstoff zu blutigen Klumpen, und liess sich schwieriger als im ersten Blutkuchen darstellen.

1000 Theile haben an Blutkuchen	327,967
" " " Serum von	672,033

1000 Theile haben an Fett	0,294
„ „ „ feuchten Faserstoff	13,440
„ „ „ trocknen Faserstoff	4,704
„ „ „ *Blutkügelchen*	96,845
„ „ „ Albumin	77,015
„ „ „ Salze und Extractivstoffe . . .	11,735
„ „ defibrinirten Bluts haben an festen Stoffen	177,000
„ „ „ „ „ „ Wasser . .	823,000
„ „ Serum haben an festen Stoffen . . .	88,750
„ „ „ „ „ Wasser	911,250

Tartarus stibiatus vermindert nicht bloss die Blutkügelchen und das Albumin im Blute in bedeutendem Grade, sondern es ist auch zugleich *agonistisches* Arzneimittel, d. h. ein solches, welches den Organismus zum Kampfe gegen die Krankheit aufregt. Es entsteht eine künstlich erregte Heilkraft der Natur hiedurch, wie *Schultz* sich ausdrückt. Tart. stibiat. bringt nicht bloss die Mauserstoffe zur Lösung und Reifung, sondern entleert dieselben auch gleichzeitig, indem Erbrechen, vermehrte Gallenabsonderung, Diarrhöe oder Schweiss eintritt.

Bei drohender oder wirklicher Entzündung der Lungen ist daher Tart. stibiat. viel heilkräftiger, wesshalb ich mich bei der ächten wirklichen Pneumonie nie allein auf Aconit verlasse, sondern Tart. stib. damit verbinde. Auch wird jeder vorurtheilsfreie Arzt *Arnold's* Ausspruch (Hygea l. c. S. 27) beistimmen, dass Aconit (und ich füge hinzu: auch Tart. stib.) bei gut genährten Personen mit ausgesprochener Blutfülle in entzündlichen Krankheiten viel eher Heilung herbeiführt, wenn vorher eine mässige Blutentziehung gemacht wird.

Ausgezeichnetes leistet eine Verbindung von Tart. stibiat. mit Aconit bei Bronchitis kleiner Kinder, wo zugleich die, gelindes Brechen erregenden Gaben von Tart. stib. die Kleinen zur grössten Erleichterung von der lästigen Ueberfüllung mit Schleim befreien.

2) Eine ganz besondere und bestimmte Beziehung hat Aconit noch zur *Halsparthie*. Hiermit hängt die Heilwirkung des Aconits, sowohl bei Affectionen des Schlundes, als des Kehlkopfs zusammen. Sollten nicht hierher das Ausstrecken des Halses und die starken Schlingbewegungen, welche *Arnold* bei seinen Versuchen an Fröschen nach Aconitgebrauch beobachtete, zu rechnen sein? (Hygea l. c. S. 23).

Ganz zuverlässig und bestimmt wird eine rheumatische Affection des weichen Gaumens und des Schlundes durch einige Gaben von Aconit gehoben. Gewöhnlich ist bei dieser Krankheit das Schlucken erschwert, oder es fahren flüchtige Stiche durch den Hals bis in die Ohren, wobei man im Halse am vordern Gaumensegel und in der Nähe des Zäpfchens eine dunkle Röthe bemerkt.

Ebenso nützlich ist Aconit bei einer rheumatischen *Heiserkeit*, und selbst was von der Wirkung desselben bei der *Bräune* behauptet wird, möchte sich auf diejenigen Fälle reduciren, wo bisweilen eine rheumatische Kehlkopfsaffection bei Kindern sehr bedeutende Erscheinungen und nicht selten das vollständige Krankheitsbild von Croup hervorruft.

Bisweilen entwickelt sich der rheumatische Process im Muskelapparat des Kehlkopfs. Es bildet sich alsdann ein trockner, oft mit grosser Heftigkeit, namentlich gegen Abend und in der Nacht auftretender Husten, womit gar kein Auswurf verbunden ist. Nicht selten geht er in ein Würgen und Erbrechen oder in ein krampfhaftes Zusammenschnüren des Halses über. Auch gesellen sich leicht flüchtige Stiche durch den Hals oder die Brust hinzu. Die fieberhafte Aufregung ist dabei meistens gering. Gewöhnlich klagen die Kranken über häufiges Frösteln. Der Mangel einer abgeänderten Schleimhautabsonderung, so wie das Zusammenschnüren des Kehlkopfs lassen vermuthen, dass der Krankheitsheerd in der Muskelparthie des Kehlkopfs liege.

Auch für diesen Krankheitszustand ist Aconit ein bewährtes Heilmittel.

Eine starke, corpulente Frau hatte schon mehrere Wochen an einem solchen rheumatischen Husten gelitten, so dass er ihr zur grössten Qual wurde. Vier Gaben von ¹/₄ Gr. Ext. Aconiti tilgten jeden Husten.

3) Hat der rheumatische Process im serösen Ueberzuge *des Magens*, *der Gedärme oder der Leber* seinen Sitz, hat der hierdurch entstandene Schmerz das Eigenthümliche, dass er leicht seine Stelle wechselt, bald heftig in der Magengegend, bald im rechten Hypochondrium, bald heftig in der Nabelgegend erscheint, so ist Aconit wiederum ein zuverlässiges Heilmittel, so dass ich gegen *Arnold* eine direkte Einwirkung dieses Mittels auf diese Organe annehmen muss (Hygea l. c. S. 29).

In dieser Beziehung scheint mir folgende Krankheitsgeschichte wohl der Mittheilung werth zu sein.

L. O., ein blühendes, 18jähriges Mädchen litt seit vielen Monaten an einem Schmerzgefühl, welches bald heftiger im Epigastrium, bald im rechten Hypochondrium, bald wiederum in der Nabelgegend auftrat.

War der Schmerz in der Magengegend fixirt, so fand sich Auftreibung und Spannung in der Herzgrube bei schlechtem, bitterm Geschmacke. Druck daselbst vermehrte den Schmerz bedeutend. Die Zunge war schwach belegt oder röthlich, bei ziemlich starkem Durst. Das Zahnfleisch etwas skorbutisch aufgetrieben und bisweilen blutend. Fast nach jeder Mahlzeit trat Erbrechen des Genossenen ein, obgleich Patientin nicht über Mangel an Appetit klagte. Verstopfung wechselte mit Diarrhöe. Die Periode trat ziemlich regelmässig und stark ein. Zu andern Zeiten sass der Schmerz mehr in der Lebergegend, besonders in der Gegend des linken Leberlappens. Druck daselbst schmerzte bedeutend, und selbst die Bindehaut der Sclerotica bekam einen gelblichen Anstrich. Einigemal

trat dazwischen eine heftige Augenentzündung auf, welche ganz den Charakter einer rheumatischen an sich trug. Namentlich war das Thränen, die Lichtscheu und der Schmerz in den Orbitalknochen bedeutend. Die Krankheit ergriff jedesmal das rechte Auge. Ueber Kopfschmerzen klagte Patientin beständig; auch entstand beim Bücken oder bei Bewegungen des Kopfes ein starker Schwindel. Sass der Schmerz im Leibe, so klagte Patientin beständig über Leibschmerzen, wobei bald eine starke Diarrhöe, bald Verstopfung zugegen war. Vier Monate lang behandelte ich Patientin vergebens, bis sie 4mal täglich 5 Tropfen der reinen Tinct. Aconiti erhielt. Nachdem sie eine halbe Unze verbraucht, waren fast alle Erscheinungen verschwunden. Sie hat nacher noch einmal Aconit genommen, und ist seit dieser Zeit gesund geblieben.

4) Bei rheumatischem Zahn- und Gesichtsschmerz ist Aconit von herrlichem Erfolge, so wie bei rheumatischen Neuralgien, welche am *Kopfe* vorkommen.

5) Bei Erysipelas, namentlich wiederum bei *Erysipelas faciei*, hebt Aconit viel eher als jedes andere Mittel den Krankheitsprocess, vorausgesetzt, dass ein gleichzeitiger gastrischer Zustand durch andere Mittel vorher entfernt worden.

(Schluss folgt.)

---

3) Untersuchungen über das Lycopodium und über seine Beziehungen zum menschlichen Organismus. Von Dr. Genzke zu Bützow in Mecklenburg.

Dieses sehr fein und weich anzufühlende Pulver von schwefelgelber Farbe, aus Keimkörnchen des Lycopodium clavatum,

des Lycopodium complanatum bestehend.
Wasser. Keineswegs ist aber, wie man
hat, diese Substanz durchweg spe-
Wasser; denn ein grosser Theil davon
Boden, wenn man in einem Medicinglase die-
mit Wasser schüttelt, während ein anderer
...rdings an der Oberfläche des Wassers ansam-
Untersuchungen lassen folgendes Verhalten des
...ubes in verschiedenartigen Verhältnissen wahrneh-

Unter dem Mikroskope betrachtet, gewahrt man (bei 120 ...sserung in der Linie) die Bärlappkörnchen aus bei- ...erbsen-grossen, kugeligen Körperchen bestehend, von ...entheils unregelmässiger Form und etwas verschiedener ...sse, durchscheinend und von Farbe dem weissen Wachse ...chkommend. Die Form anlangend, so bemerkt man selten ...nige darunter, welche eine vollkommene Kugelgestalt haben; ...ie sind entweder birn- oder eiförmig, oder haben an meh- ...reren Stellen rundliche, höckerartige Hervorragungen oder Abflachungen, welche ihnen eine unregelmässige Gestalt verleihen; viele, beinahe kugelrund, sind an einer Stelle etwas nabelartig eingedrückt und daselbst oft mit einem schwarzen Punkte versehen; bei einzelnen trifft man einen, die ganze Breite einnehmenden schwarzen Fleck, und bei sehr wenigen ein stengelartiges Anhängsel. — Das Mikroskop ist unstreitig das beste Werkzeug, um eine etwaige Verfälschung zu ermitteln.

B. Bei den gewöhnlichen Verreibungen mit Milchzucker gewahrt man nach den beiden ersten Trituren noch eine grosse Anzahl vollkommen gestalteter Körnchen, und selbst bei der dritten Tritur sind sie noch sehr häufig vorhanden. Andererseits sieht man eine grosse Menge, welche durch die Gewalt der Reibekeule in ihrer Form verändert sind, und entweder flach oder ungleich dreiseitig, oder zerstückt und zerrissen er-

scheinen. Von denjenigen, welche durch die Reibekeule vollkommen zerstört sind, deren man vorzüglich in der dritten Verreibung vorfindet, gewahrt man Fetzen der umgebenden Hülle von verschiedener Grösse und unregelmässiger Fläche und Form, welche ein maschenartiges Ansehen haben, und am besten mit einem Blatte zu vergleichen sind, bei welchem durch Maceration die weichern Theile zerstört wurden, und nur die zahlreichen Rippen, welche vermöge ihrer festern Textur der Maceration widerstanden, in Form eines weitmaschigen Gewebes zurückbleiben.

C. Nimmt man unvermischtes Bärlapppulver in der Reibeschale vor, und lässt die Keule mit Kraftanstrengung darauf einwirken, so fängt das leichte, anfangs leicht verschiebbare und ausweichende Pulver nach dem Zeitraume von 6—8 Minuten an sich zu ballen, und bildet nach dem Verlaufe von 1 bis 2 Stunden, je nach der Kraftanstrengung, welche man darauf einwirken lässt, eine zusammenhängende, etwas bröckliche Teigmasse, welche sich fest an die Reibeschale ansetzt, sich etwas schmierig anfühlt, und nur mit einiger Anstrengung von den Wänden der Schale abgeschabt werden kann. Je länger und kräftiger man das fortsetzt, desto zusammenhängender erscheint diese Masse. Bringt man davon etwas auf den Objectträger, so erkennt man die einzelnen Körnchen nicht mehr, sondern es bietet sich dem Beschauenden eine zusammenhängende, mit rundlichen und eckigen Erhabenheiten versehene Substanz dar; entfernt man dieselbe mittelst des Fingers vom Objectträger, so gewahrt man eine Menge durchscheinender, fettartiger Streifen und Tröpfchen, welche zurückgeblieben sind. Wirft man von dieser Masse etwas auf das Wasser, so schwimmt sie darauf, senkt sich in Weingeist aber sogleich zu Boden. Unterwirft man jedoch eine solche Verreibung unter Zusatz von Wasser einer weitern Behandlung mittelst der Reibekeule, so verbinden sich beide Substanzen sogleich miteinander, und man erhält eine Art Emulsion, welche

weiterhin verdunnt und zuruckgesetzt, sodann einen gelblichen Bodensatz fallen lässt, während man in der trübe bleibenden Flüssigkeit unter dem Mikroskope kleine glanzende Kügelchen und ganz kleine Ueberbleibsel der verriebenen Hullen entdeckt. Auf der obersten Schichte der Flussigkeit sieht man schon mit blossen Augen kleine ölartige Tröpfchen schwimmen, und beim Zusammenpressen der verriebenen Masse zwischen Papier erscheint ein Fettfleck, welche Erscheinungen von dem Pflanzenbalsame herrührren, der ein Bestandtheil des Lycopodium ausmacht, wie sich aus weiteren Untersuchungen ergeben wird.

D. Bei Verreibung gleicher Theile Lycopodiumpulver und Milchzucker findet ein ähnliches Verhältniss, wie beim unvermischten Keimpulver statt, dass nämlich die Masse anfängt, bald krumlich zu werden, sich alsdann zu Klumpen vereinigt, und zuletzt eine zusammenhängende teigartige Masse, jedoch von minderem Zusammenhang, wie das reine Bärlapp bildet, eine Beobachtung, welche fruher schon von Dr. *Winter* gemacht *), von Dr. *Segin* aber mit Unrecht in Zweifel gezogen wurde; doch kann ich Dr. *Winter's* Ansicht nicht beipflichten, dass bei anfangender Verreibung die Masse ein grösseres Volumen einnehmen soll. Jene obige Gestaltung ist auch einfach dadurch erklärbar, dass durch das Zersprengen der umgebenden Hullen der Inhalt herausgepresst wird, und sich somit zu einem Bindemittel gestaltet, auch bemerkt man ein solches Verhalten niemals beim Verreiben des Milchzuckers an sich. Wenn ich auch dem Dr. *Segin* darin beipflichte, dass die Beobachtung des Dr. *Winter* nicht rein ist, indem er eine leichte Vereinigung eines solchen Gemisches mit Wasser fur eine Eigenthümlichkeit hält, welche durch das Verreiben hervorgebracht wird (denn der Milchzucker wirkt hiebei zugleich als ein Bindemittel in ähnlicher Weise wie Gummischleim oder die

*) Hygea Bd. XVII. S. 208 209 G.

Zuckerarten bei Bereitung künstlicher Emulsionen als Vereinigungsmittel von fetten Oelen etc. mit wasserhaltenden Flüssigkeiten dienen), so liegt dennoch der Sache Wahrheit zu Grunde, wie aus dem bei C. von mir mitgetheiltem Versuche zu entnehmen ist; es ist auch leicht erklärbar, da man bei genauerer Untersuchung in dem Bärlapppulver ausser dem Pflanzenbalsam auch eine gewisse Menge Pflanzen-Emulsin und auch geringe Spuren von Traubenzucker entdeckte, wodurch eine solche Vereinigung ermöglicht wird.

Diese Wahrnehmungen veranlassten mich, bei der Bereitung meiner Präparate so zu verfahren, dass ich vorerst das unvermischte Pulver eine gute Stunde in der Reibeschale kräftig verrieb und knetete, und die Masse die bei C. angegebenen Eigenschaften erhielt, bevor ich die weitern Verreibungen machte, oder die Tinctur ansetzte, und ich muss erwähnen, dass ich zu diesem Verfahren durch Dr. *Arnold's* Bereitungsweise seiner Tinctur mit angeregt wurde, welcher nach der Versicherung des Dr. *Griesselich* ebenfalls eine derartige Verreibung voraufgehen liess *).

E. Eine von einem Theile des verriebenen Bärlapps mit 10 Theilen Alkohol von 90° R. bereitete Tinctur erhält ein hellgelbes Ansehen, hat einen nicht unangenehmen bittern Geschmack und einen etwas balsamischen Geruch, verbrennt in einem Gefässe am *Grunde* mit intensiv blauer Flamme, welche nach oben in eine gelbe Fahne endiget, und lässt ein klebriges, ölartiges, gelbbräunliches Residuum zurück, welches unangnnehm bitter schmeckt. Dasselbe Product erhält man, wenn man eine gewisse Menge einer langsameren Verdunstung aussetzt, mit dem Unterschiede, dass es hier sodann *hellgelb* erscheint, und den Geruch der Tinctur in höherem Grade wahrnehmen lässt. Nach mehreren anderweitigen Untersuchungen, deren nähere Darstellung hier zu weit führen

---

*) Hygea XVI. S. 569. G.

wurde, kam ich zu der Ueberzeugung, dass die seitherige Ansicht, als umschliessen die Hüllen des Bärlapppulvers ein fettes Pflanzenöl, welches beim Verreiben ausgepresst werde, unbegründet sei, sondern dass wir es hier vielmehr mit einem *eigenthümlichen Pflanzenbalsam* zu thun haben; eine zu oberflächliche Untersuchung, in Verbindung mit der Wahrnehmung, dass Papier davon in ähnlicher Weise wie von Fett oder Oel befeuchtet wird, hat wahrscheinlich zu diesem Irrthume Veranlassung gegeben. — Mischt man von der Tinctur etwas mit Wasser, so erhält letzteres ein milchiges, opalisirendes Ansehen, welches davon herrührt, dass die in Wasser unauflöslichen Balsamtheilchen darin in gedrängter Menge umherschwimmen. Ein kleiner Tropfen hievon unter dem Mikroskope betrachtet, lässt Tausende von durchsichtigen Balsamkügelchen von verschiedener Grösse sehr schön wahrnehmen.

F. Die Eigenthümlichkeit, dass Bärlapppulver in die Flamme geblasen, eine blitzartige Explosion veranlasst, eine Erscheinung, welche bei dem Pollen anderer Pflanzen, namentlich von Typha latifolia *L.* beobachtet wird, rührt nicht von diesem Balsame her, *denn derselbe brennt nicht an der Flamme*, sondern vielmehr von einem andern Bestandtheile dieser Substanz, dem Pollenin, welches im reinen Zustande noch in höherem Grade eine blitzartige Explosion in der Lichtflamme erzeugt und in Weingeist *unlöslich* ist. Der Beweis geht schon daraus hervor, dass, wenn das verriebene Lycopodium mit Weingeist ausgezogen und der Rückstand sodann getrocknet worden ist, derselbe nichts von dieser Eigenschaft einbüsst, sondern in die Flamme geblasen einen hellen Blitz erzeugt. Es bestätigt sich demnach die Beobachtung des Dr. *Winter*, so wie des gleichfalls als Gewährsmann angeführten Prof. *Wiggers* in Göttingen nicht, dass der Bärlappstaub *durch Verreiben* seine Eigenschaft sich an der Flamme zu entzünden verliert; denn wirft man von der teigartigen Masse

etwas auf Kohlenfeuer, oder hält es an ein Licht, so brennt es mit intensiver Flamme; freilich kann man damit keinen Blitz erzeugen, weil dies durch Zusammenballen der Theile behindert wird; doch kann dies, wie schon gesagt, wiederum stattfinden, wenn der die Theilchen zusammenklebende Balsam durch Ausziehen mittelst Weingeist entfernt worden ist. — Wenn, wie Dr. *Segin* anmerkt, der Same von Anacardium ähnliche Erscheinungen wahrnehmen lässt, sobald man ihn in die Flamme hält, so geben hier verschiedene, ganz heterogene Stoffe die Bedingung dazu her; denn bei Anacardium ist es, wie Dr. *Segin* sehr richtig bemerkt, das ätherische Oel, welches sich entzündet, hier aber das Pollenin. Bei Erwägung dieser Verhältnisse kann man zugleich die Frage aufwerfen, ob der Weingeist die Fähigkeit besitzt, die wirksamen Bestandtheile des Bärlapps auszuziehen, oder ob nicht vielmehr das unaufgelöste Residuum ebenfalls zum wesentlich Wirksamen gehören, wenn überhaupt ein dergleichen Epitethon dieser Substanz beigelegt werden kann.

Es hat dies Arzneimittel, dessen sich die alte Schule gewöhnlich nur äusserlich als Streupulver oder in Salbenform zu bedienen pflegt, seltene Ausnahmen abgerechnet, wo es innerlich bei Strangurie kleiner Kinder empirisch angewendet wurde, bekanntlich durch *Hahnemann* und seine Anhänger einen grossen Ruf als Heilmittel bei den verschiedensten und hartnäckigsten Krankheiten erlangt, und der alte Meister nennt es eine wundervoll kräftige Arznei und eins der unentbehrlichsten „antipsorischen" Arzneimittel. Trotz dieser Versicherung und der Veröffentlichung einer Unzahl Heilungen durch dasselbe, hat es gleich andern Heilmitteln in der neuesten Zeit dem Schicksale nicht entgehen können, dass sich von mehreren Seiten Stimmen gegen seine Wirksamkeit überhaupt erhoben, dass man sich genöthigt sah, demselben wenigstens nur einen beschränkten Einfluss auf den menschlichen Organismus zu gestatten, und zwar kamen Versicherungen dieser

Art von Männern, welche wegen ihrer tüchtigen Kenntnisse, ihrer Erfahrungen und ihres anderweitig schon häufig dargelegten gediegenen Urtheils sich überall einen Anspruch auf Glaubwürdigkeit gemacht haben.

Unter denjenigen, welche geneigt sind, dem Lycopodium nur eine sehr geringe oder fast gar keine positive Wirkungsfähigkeit im Contacte mit dem menschlichen Organismus zuzugestehen, steht Dr. *Wurm* oben an, denn im Gegensatze zu der grossen Menge von Erscheinungen, welche *Hahnemann* bei seiner Prüfung an Gesunden in Verbindung mit Andern entdeckt haben will, versichert derselbe, weder von den kleinsten noch von sehr bedeutenden Gaben, von einigen Kügelchen der 30. Verdünnung bis zu 1/2 Unze und mehr der Substanz, täglich genommen oder Andern dargereicht, irgend eine Wirkung beobachtet zu haben (Hygea XII. 37). Fast derselben Ansicht ist auch der Dr. *Winter*, wenn er bekennt, dass er bis jetzt weder positive noch negative Wirkungen vom Lycopodium gesehen habe (Hygea XVII. S. 299). Auch Dr. *Trinks*, obwohl nicht dieser Ansicht huldigend, stimmt doch in so ferne jenen darin bei, als seiner Wahrnehmung zu Folge, obgleich er mit sehr verschieden starken Gaben an Gesunden und Kranken seine Versuche gemacht habe, nur eine sehr geringe intensive und extensive Wirkung hervorgegangen sei. Die Kranken anlangend, so habe er nach der Tinctur und in starken Gaben zwar das Lycopodium bei chronischen Affectionen der uropoëtischen Organe, bei Blasenkrampf der Kinder und Erwachsenen, so wie auch in einigen Arten von cavernöser Lungensucht sich hilfreich erweisen sehen, nicht aber in anderweitigen Krankheitszuständen, namentlich des Unterleibes, als: Leberleiden, atonischen Stuhlverstopfungen, Flatulenz; bei Hydropsien auf Desorganisationen der Unterleibsorgane beruhend, vermochte derselbe gar keinen Erfolg wahrzunehmen (Hygea XIII. S. 161 etc.).

Diesem entgegengesetzt theilt uns Dr. *Kammerer* die Ver-

sicherung mit, dass schon die 30. Verdünnung von Lycopodium, wenn man nur geduldig seine Wirkungen abzuwarten vermöchte, bei schwächlichen Individuen nach 10—20 Tagen diarrhöeartige Stuhlentleerungen, febrile Erscheinungen, inneres Frieren, kalte Schauer durch den ganzen Körper oder durch einzelne Theile, aber auch Congestionszustände, bestehend in Hitze und Brenngefühl im Gesichte, Hitze und rothes Aussehen des Kopfes mit Pulsiren in den Arterien hervorzubringen im Stande sei (Hygea XI. S. 295—296). — Gegen diese Angaben *Kammerer's* hat schon Dr. *Arnold* begründete Ausstellungen gemacht, dass Erscheinungen dieser Art nämlich bei schwächlichen Individuen in einem Zeitraume von 10 bis 20 Tagen sehr gut in Folge anderweitiger Einflüsse entstehen können, ohne dass vorher eine arzneiliche Einwirkung stattgefunden habe. Ich kann *Kammerer's* Versicherung um so weniger Glauben beimessen, als ich vor längerer Zeit mit der 30. Verdünnung ebenfalls Versuche an Erwachsenen und mehreren zarten, aber gesunden Kindern, bei denen doch bekanntlich die Receptivität gemeiniglich grösser ist, anstellte, ohne irgend etwelche Arzneisymptome bemerken zu können. Arnneiversuche an schwächlichen Individuen sind immer misslich und liefern niemals ein reines Ergebniss, weil vermöge ihrer Geneigtheit zu manchen Krankheiten schon geringfügige Einflüsse Abänderungen ihres Befindens hervorzurufen im Stande sind, welche sodann allesammt der Einwirkung der Arznei zugeschrieben werden, und somit ein verworrenes Bild darbieten. Je gesünder aber die Individuen sind, welche sich den Arzneiprüfungen unterwerfen, je mehr Widerstand pflegen sie zwar der Einwirkung dieser Substanzen entgegenzusetzen, was aber nicht immer der Fall ist, sondern vielfach von Anlage, Temperatur, Geschlecht, Alter, Idiosynkrasie etc. abhängt; aber desto reiner sind die Beobachtungen, welche sich uns darbieten. und für unsere Heilzwecke leichter auszubeuten.

Als Beweismittel für die Wirksamkeit des Lycopodium in gewissen Krankheitszuständen führt uns Dr. *Arnold* (Hygea XVI. S. 309 etc.) einige merkwürdige Fälle vor; obwohl mir es nicht hat gelingen wollen, seither bei verschiedenen Krankheitszuständen, in welchen sich dieses Mittel hilfreich beweisen soll, weder in hohen noch in niedern Verdünnungen befriedigende Ergebnisse zu erblicken, und ich demnach der Ansicht von Dr. *Wurm* und Dr. *Winter* beizutreten mich gezwungen sah, so gaben diese Mittheilungen bei mir den Anstoss ab, demselben meine Aufmerksamkeit in höherem Grade zuzuwenden, da jene von einem Manne kommen, welcher auf der schwierigen Bahn des Forschens Schritt um Schritt fortwandelt, und sie sich wesentlich von denen jener phantastischen Glaubenshelden unterscheiden, welche nur ihr Bestreben darauf zu richten scheinen, einen Samiel nach dem andern auf die Bühne zu bringen, und zuletzt vor ihrem eigenen Geisterspuck erschrecken.

In einem spätern Jahrgange dieser Zeitschrift (Hygea XIX. S. 11) finden wir endlich noch einen Beitrag des Dr. *Segin* zum Wirkungskreise des Bärlapps. Nach einigen vorläufigen Erörterungen über die Eigenschaften dieses Mittels an sich, welche nach meiner obigen Auseinandersetzung einiger Berichtigungen bedürfen, führt uns derselbe die Ergebnisse einiger Arzneiprüfungen vor, welche in sehr verschiedenen Zeitperioden von ihm an sich selbst angestellt wurden. Der erste Versuch im März und April 1834 wurde in der Art gemacht, dass derselbe drei Morgen hinter einander nüchtern 2 Tropfen der 18. Verdünnung (Centesimalsc.) nahm, sodann einen Tag aussetzte, und wiederum an drei einander folgenden Tagen dieselbe Gabe wählte, um endlich 8 Tage nachher mit 2 Tropfen der 30. Verdünnung zu schliessen. — Wenn ein Versuch in dieser Art angestellt, um die Wirkung einer Arzneipotenz zu erforschen, nicht zu billigen ist, so waren auch die Ergebnisse davon so beschaffen, dass man ungewiss bleibt, ob

die beobachteten Erscheinungen zufällig auftraten, oder mit dem Versuche in Verbindung standen, und das erstere gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, als solche allgemeine Phänomene, wie: ein wenig Leibschmerz mit 2 Stuhlgängen statt des gewohnten einmaligen, ein Anfall von Zerstreutheit und leichte rheumatische Affectionen (welche zumal im Frühjahre leicht aufzutreten pflegen) in einem Zeitraume von einem Monate wohl von selbst sich entwickeln können, ohne dass man berechtigt ist, sie der genommenen Arznei zuzuschreiben.

Der zweite Versuch wurde am 8. Mai 1835 gemacht, und zwar mit einer Gabe von 10 Gr. der 3. Verreibung begonnen; als am 10. sich keine Veränderungen wahrnehmen liessen, so wurden an diesem Tage 20 Tropfen von der 30. Verdünnung, am 11. 30, am 12., 13. und 14. 50 Tropfen von derselben Dilution genommen. — Auch dieser Versuch gibt nicht mehr Beweiskraft wie der vorige, da man bei diesem plötzlichen Ueberspringen von einer starken Gabe der dritten Verreibung zur 30. Verdünnung ungewiss bleibt, ob die nachfolgenden Erscheinungen in Folge der zuerst genommenen Dosis oder der später genommenen hohen Verdünnung in's Dasein getreten sind, falls man auch gesonnen sein sollte, ihre Entwicklung auf Rechnung der Arznei zu setzen.

Der dritte Versuch wurde im November 1842 angestellt, und zwar in der Weise, dass in verschiedenen Zeiträumen: am 7. 10 Tropfen der 1. Verdünnung, am 19. 10 Tropfen der Tinctur, am 24. ein Minimum des nach Verdunstung des Spirt. Lycopod. zurückbleibenden Balsams, und endlich am 29. 50 Tropfen der 3. Verdünnung genommen wurden. — Sind die Erscheinungen, welche Dr. *Segin* hiernach beobachtete, wirklich in Folge der Einwirkung dieses Arzneistoffes hervorgegangen, so setzt dies, wie aus meinen weitern Mittheilungen hervorgehen wird, eine ungemeine Receptivität für denselben bei ihm voraus, und es ist zu bedauern, dass

die Versuche nicht mit mehr Energie und Andauer fortgesetzt wurden.

Durchsieht man das Symptomenverzeichniss *Hahnemann's* bezüglich dieses Arzneimittels, so gewahrt man eine so grosse Menge der durch Prüfung desselben hervorgegangenen Erscheinungen über alle Provinzen des Organismus sich erstreckend, und von solcher Intensität, dass man hienach berechtigt wäre, es den heroischten Arzneimitteln beizuzählen, und gegen die heterogensten und hartnäckigsten Krankheitsformen in seiner Anwendung Hilfe zu suchen. Die Sache gewinnt aber ein anderes Ansehen, wenn man dabei in Erwägung zieht, dass manche Prüfungspersonen (und ihre Anzahl ist gewiss die überwiegende) ihr Bestreben darauf richten, eine möglichst grosse Anzahl Erscheinungen aufzufinden, dass sie demnach, in ängstlicher Aufmerksamkeit auf jede leise Regung ihres Organismus horchend, eine Unterlassungssünde zu begehen glauben, wenn sich hier ein leises Fippern, dort ein wenig Ziehen oder Jucken bemerkbar macht, oder ein Blüthchen emporschiesst etc., und sie nicht flugs diese, wichtigen Phänomene in das Prüfungsregister eintragen, obwohl auch ohne alle Arznei in einem bestimmten Zeitraume dergleichen kleinliche Erscheinungen hervorzutreten pflegen, ohne sodann beachtet zu werden. Ich kann dem Dr. *Watzke* nur meinen vollen Beifall zollen, wenn er äussert, dass nicht der Prüfer die Symptome, sondern umgekehrt die Symptome den Prüfer aufsuchen müssen, und dass nichts dabei verloren geht, wenn solche leise Symptome, selbst wenn sie von der Wirkung des Mittels abhängig sein sollten, der Aufmerksamkeit der Prüfungspersonen entgingen und nicht ausgezeichnet würden. Dazu kommt noch, wie Dr. *Segin* schon bemerkt hat, dass nach dem eigenen Geständnisse *Hahnemann's* und seiner Schüler in die Prüfungsverzeichnisse ebenfalls solche Erscheinungen aufgenommen wurden, welche bei Kranken entstanden, von denen also ungewiss ist, ob überhaupt die Arznei hiezu

einen Anstoss abgegeben habe, und endlich sogar die Erscheinungen von Krankheiten selbst, welche ihre Beseitigung durch ein Mittel fanden, so dass also ein Chaos entstehen musste, woraus auch der Scharfsinnigste sich nicht herauszufinden vermag. Trifft dieser Vorwurf mehr oder weniger alle in *Hahnemann's* Reinarzneimittellehre aufgeführten Arzneimittel, so sind es doch besonders diejenigen, welche als sogenannte „Antipsorica" uns zuletzt von *Hahnemann* übergeben wurden, an denen man eine solche Ausstellung vorzugsweise zu machen berechtigt ist.

Wenn sich in Folge solcher Wahrnehmungen in neuester Zeit unter Männern, denen es daran liegt, der reformirenden Heilmethode den höchst nothwendigen Grad von Sicherheit zu geben, und von manchen anklebenden Flecken zu reinigen, sich die Richtung kund gab, eine Musterung der *Hahnemann*'schen Arzneimittellehre vorzunehmen, und durch Nachprüfungen sich von dem Grunde oder Ungrunde mancher Erscheinungen Ueberzeugung zu verschaffen, so ist ein solches Verfahren des grössten Lobes würdig, und verdient die ehrenvollste Anerkennung; es verliert auch dadurch nichts, wenn ein Bruder Jonathan oder ein anderer Pickelhering dasselbe für unstatthaft erachtet. Mögen daher auch die Männer des Stillstandes ihr Gerede verlautbaren, dass die von *Hahnemann* in's Leben gerufene Reinarzneimittellehre in ihrem jetzigen Zustande unverbesserlich, und jede Abänderung daran ein tadelnswerthes Beginnen sei, die kommende Zeit wird das Richteramt ausüben, und es wird sich dann zeigen, ob die Waage derer tiefer sinkt, welche, ihr Streben nach steter Vervollkommnung richtend, in dem Sinne *Hahnemann's* ihre Forschungen fortsetzen, oder derer, welche in eitler Verblendung das jetzt Vorhandene schon für vollendet erachten.

Schon seit mehreren Jahren erregten die verschiedenen sich theilweise widersprechenden Ansichten über die Wirkung des Bärlapps in mir den Entschluss, durch Nachprüfungen mir

darüber nähern Aufschluss zu verschaffen: aber wegen mancherlei Behinderungen konnte derselbe immer nicht zur Reife gedeihen. Vor drei Jahren im Maimonate prüfte ich zwar die 30. Verdünnung in steigenden Gaben an mir und zweien meiner Kinder, aber es kam nur *ein negatives Ergebniss* heraus. Im Jahre 1845 begann ich mit der Tinctur in der Mitte Juni wiederum Prüfungen an mir vorzunehmen; aber eine nothwendige, längere Zeit dauernde Reise unterbrach dieselben, und was ich vorher in den wenigen Tagen des Versuches beobachten konnte, war so geringfügig, dass ich ungewiss blieb, ob es auf Rechnung der Arznei zu setzen oder zufällig entstanden sei. In vorigem Jahre endlich nahm ich den dritten Anlauf mit dem festen Vorsatze, meinen Entschluss durchzusetzen, und habe mir hierin Wort gehalten. Hier das Ergebniss.

(Schluss, die Versuche enthaltend, folgt.)

4) *Der Angst- und Nothruf der hilfesuchenden nord-deutschen Apotheker. Von Professor Dr. Kirschleger in Strassburg.*

Da habe ich so eben das Archiv für Pharmacie von *Wackenroder* und *Bley* in den Händen! *„Oh! die verdammten Homöopathen! die bringen uns noch an den Bettelstab! Und die Regierungen sind ihre Helfershelfer! Man leistet diesen frechen Betrügern allen möglichen Vorschub! Freies Dispensiren! Man sagt wohl unentgeldliches; aber sie wissen sich schon schadlos zu halten; das sind keine solche Narren, die etwas umsonst geben; da kennen wir sie besser, diese Broddiebe!*

In der Februar-Nummer 1847 steht eine Relation des Buches von Dr. *Sponholz*, „über allgemeine und specielle Statistik der preussischen Medicinal-Personen.“

Nun ist sogar das Dispensirverbot zu Gunsten der Homöopathen aufgehoben! Von der Zeit des grossen Kurfürsten bis 1844 war den Apothekern allein und ausschliesslich gestattet, Arzneien zu verkaufen, und harte Strafen waren festgesetzt für den Contraventionsfall. Und jetzt, 1844, gestattet Preussen den Hrn. Homöopathen das Dispensiren, welches schon 300 Jahre das alleinige Recht der Apotheker gewesen! Und warum gestattet man es? Weil diese grossmäuligen Herrn es so gewünscht und begehrt haben. Hat man je eine solche Felonie gesehen? Solch ein Verrath an den heiligsten Staatspflichten? Wie kann ein Minister ein solches Vergehen verantworten?

Doch, der Verfasser hofft, dass diese Erlaubniss des Selbstdispensirens nur für kurze Zeit werde gegeben sein. Möchte es also geschehen, ruft Dr. *Bley* aus! So ein gut orthodoxes *Auto da fe!* Welch ein Genuss, die Ketzer verbrennen zu sehen. (Siehe *Schiller's Don Carlos.* II. Akt).

Doch, leider will es kaum so scheinen, bemerkt Hr. Dr. *Bley. Hahnemann*, aus Sachsen ausgewiesen, findet Schutz und freie Ausübung seiner absurden Marktschreierei, beim Herzog von Anhalt-Köthen; Anhalt-Bernburg, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar, folgen diesem sinnlosen Beispiel von Anhalt-Köthen. Anno 1844 folgt Preussen. — Oh! dem Narrenkönige gehört die Welt! Die Ordnung und Regelmässigkeit im Medicinalwesen erlitt dadurch einen starken Stoss. Freilich wollte man, von oben her, keine *Ungerechtigkeit* gegen die Apotheker begehen, so was darf man niemalen einem hohen Ministerium zutrauen, aber eine *Unbilligkeit* gegen die stets *pflichtgetreuen* Apotheker dürfte sicher in *jener Abweichung* gefunden werden. Eine Unbilligkeit, aber keine Ungerechtigkeit! *(Distinguo!)*

In der Märznummer p. 349 steht das Referat einer kleinen Schrift von Dr. *Scharlau* zu Stettin, gegen die Erlasse des Ministeriums in Bezug auf das Selbstdispensiren der Homöo-

pathen. Dies Büchlein ist eine wahre (obgleich nicht ciceronische) Oratio in *Catilinam* oder in *Verrem*. — Wie, du Ministerium, du hast den Homöopathen das Selbstdispensiren erlaubt? Hast du so vergessen können aller Pflichttreue, aller demüthigen Ergebenheit, von Seiten der rationellen Aerzte und Apotheker? Diesen schädlichen und schändlichen Nihilisten hast du ein unerhörtes Privilegium gestatten können?

Anno 1832 strenges Dispensirverbot für diese Leute! Anno 1833 gab man zu, dass zu entscheiden wäre, ob die Heilresultate der Homöopathie vom Selbstdispensiren abhängig wären. — Dieser *Zweifel* war ein höchst taktloser und unverständiger; er ermuthigte die bis dahin entmuthigten Homöopathen, und nach 10 Jahren hebt man das Dispensirverbot ganz auf für diese Menschen! Und auf was gründest du, Ministerium, diese beklagenswerthe Erlaubniss? Auf nichts, gar nichts! Haben die Homöopathen in diesen 10 Jahren bewiesen, dass ihre Lehre etwas Anderes als *nichts* sei? — Folgen nun Klagen über diese grosse Unbilligkeit, über das Herabsinken der Apotheken, über zunehmende Depression ihres käuflichen Werthes; Beleidigung gegen die recht- und altgläubigen Aerzte. Kurz: die alte Leier, allein mit mehr Ingrimm und Wuth gegen die noch bestehende und noch nicht in ihr *Nichts* zerfallene Homöopathie.

„*Ce sont des fripons ou des dupes*" sagte man anno 1835 in der Académie de Medecine zu Paris, „et tout est dit!" — *Afflemus, et dissipati sunt.* — Allein das *Schiffchen*, obwohl von manchem Sturm bewegt, ging nicht unter, wie die *Armada*, auf welche *Gott* blies. *Euer* Blasen aber war vergebens. Wir sahen die *empirisch-specifische* Therapie immer mehr Geltung erhalten, und eure *Rationalitäten* gehen zu Grabe. Die neuen Physiologen alle sagen uns: „Wir stehen blos am Eingange in das Thor der Wissenschaft." *F. Jahn* ruft uns mit *Baco* zu: *Instauratio ab imis fundamentis!* Wo wir hinblicken in alle Doctrinen der alten medicinischen Welt, da sehen wir,

dass man nichts *Rechtes*, nichts *Erkleckliches* weiss; dass all der gelehrte, blos pathologische Trödel praktisch unbrauchbar ist; dass man, wo es gar auf's *Heilen* ankommt, in der dunkelsten Nacht herumschwärmt. Daher der „herzverbrennende" Zweifel, der sich aller wahrheitliebenden Aerzte bemächtigt hat.

Wir fühlen, dass der grosse Bücherwust uns nicht erquicken kann, dass eine neue Welt sich gebähren will und muss. Der alte Respect ist eben fort! Der Glaube an das Alte ist erloschen in allen reinen Gemüthern. Es will und muss Alles neu werden, kurz es muss eine *Wiedergeburt* stattfinden. Wie in Religion, Politik, Staatsökonomie, so auch in der Medicin. Warten wir auf etwas Besseres! Unsere corrupte Zeit mahnt uns, dass grosse Umwandlungen und Reformen in Anmarsch sind.

Die Homöopathie ist nur ein Baustein zur neu aufzubauenden Wissenschaft. Was Wahres in ihr liegt, was Brauchbares sie schon geliefert, das wird von den künftigen Bauleuten nicht weggeworfen werden. — *Hahnemann's* Lehre ist schon ein halb Jahrhundert alt. — Allein die ist kein festgestelltes Dogma, an das man glauben *muss*, sondern blos eine Saat, ausgeworfen zum Segen für die Nachkommen, welchen obliegt, diesen Samen durch mehrere Generationen hindurch zu veredeln, zu vermannigfachen. — Euch aber, Ihr pflichttreuen Apotheker, steht es nur an, von euren 300jährigen Rechten zu reden, von euren verjährten und vermoderten Pergamenten. Es sah die preussische Regierung, welcher ihr „Unbilligkeit", obwohl nicht „Ungerechtigkeit" vorwerft, schon 1833 ein, dass eine völlige Umänderung der Organisation des Apothekerwesens, so wie der ganzen Medicinalverfassung, der Erlaubniss des Selbstdispensirens vorangehen müsse. Sie fühlt wohl *„qu'il y a quelquechose à faire"*, wie man im Palais Bourbon sagt. Allein *was*, und *wie* ist es zu thun? Die Zeit ist noch nicht da, um eine Radicalreform vornehmen zu können. Man begnügt sich unterdessen mit *Juste-milieu*-Schritten, wel-

che euch Apotheker schon so entsetzlich in Harnisch bringen, und die Homöopathen auch nicht befriedigen.

Es bleibt mir noch zu reden von einem dritten Aufsatz „*in Homöopathiam*", auch in der Märznummer jenes Archives von einem Apotheker, *Schlotfeldt*, genannt: „Ueber die Folgen (die heillosen!) des Selbstdispensirens der Homöopathen" betitelt. Herr *S.* bemerkt, dass vor mehr als 10 Jahren schon Dr. *Simon*. jun. von Hamburg die Homöopathen derb gehauen; er habe so augenscheinlich gezeigt, dieser *Simon*, warum die Homöopathie eine so beifällige Aufnahme bei Aerzten und Laien gefunden, so dass seine Schriften als die *vorzüglichsten* anzuerkennen sind; die Hrn. Dr. *Stieglitz*, *Baltz* und Consorten wären ihm freundschaftlich an die Hand gegangen, und hätten wacker mit ihm gefochten zur Unterdrückung und Ausrottung dieser abscheulichen Lehre. Dr. *Schultz* von Schulzenstein habe dieses *neue alchimistische Treiben* auch gebrandmarkt. Ja! dieser berühmte Polygraph habe historisch nachgewiesen, dass die Trennung der Medicin von der Pharmacie schon in frühesten Zeiten als eine Nothwendigkeit erkannt worden ist (wahrscheinlich zu Hippokrates Zeiten schon), der Kalif *Almansor* habe zu Bagdad anno 754 die ersten Apotheken gesetzlich eingerichtet, also wären vor 1093 Jahren „*in allen civilisirten Staaten privilegirte Apotheker*" gewesen. — Ehre und Ruhm dem Kalifen *Almansor*, dem glorreichen Begründer der Apothekerrechte, und Dank dem Prof. *Schultz* von Schulzenstein, der uns diese wichtige Kunde überliefert! — Hr. Apotheker *Schlotfeldt* erräth tiefsinnig, warum der Kalif *Almansor* anno 754 den Apothekern diese hochwichtigen Privilegien ertheilte: damit die Kranken in dem Recept, worin der Arzt die Arznei vorschrieb, eine *Bürgschaft* für die Natur der Arznei hätten, und nicht Gefahr liefen, *von dem Arzt vergiftet zu werden*; denn es sei klar, dass die ungeheure Menge der Antidota aus der Römer- und Griechenzeit nur darum ent-

deckt wurde, um den Vergiftungen der Aerzte vorzubeugen, und sie zu entkräften. — Oh! diese Aerzte! blos auf's Vergiften gehen sie aus! — Es sei ferner klar, dass durch Errichtung von Apotheken alle diese Schandthaten nicht mehr möglich sein könnten; die Apotheker, stets für die Erhaltung des Menschenlebens arbeitend, hätten so was nie zugelassen. — Oh nein! niemals! Auch im 15ten Jahrhundert schon wäre in Deutschland die Nothwendigkeit erkannt worden, die Medicin von der Pharmacie zu trennen (ich möchte gern wissen, ob *Paracelsus* bei jenen *Sudelköchen*, wie er sie in seiner groben Sprache nennt, etwas hat bereiten lassen), denn es erfordere ein besonderes Studium, um die sehr grosse Anzahl von Medicamenten im ganz guten Zustande zu erhalten. „Damit vom Staate eine Controle über die ärztlichen Verordnungen möglich sei, wurden die Privilegien ertheilt, mehr zur Sicherstellung des Publikums als der Besitzer der Apotheken", denen ja ganz eigentlich die Bevormundung der Aerzte zusteht.

Nun geht der Hr. Apotheker zu seinen *Specialklagen* über. Ein Jammergeschrei! Als in hiesiger Gegend die homöopathischen Aerzte sich homöopathische Apotheken zum Selbstdispensiren angeschafft, und beständig bei sich in der Tasche trugen, erschienen solche Apothnken den Laien sehr bequem und billig, und durften bald in keiner grossen Wirthschaft fehlen. Dadurch entstand Laien-Unfug. Der homöopathische Arzt kommt zu spät, und der Patient muss sich zur grossen Reise in's Jenseits bereit halten, da er doch mit einem Recepte, vom Apotheker controlirt, hätte gerettet werden können. Mit einem Recept kann alles geheilt werden. Was entsteht dadurch? Landchirurgen erfrechen sich, Landapotheken zu halten; sie berufen sich auf die Befugniss der Homöopathen (mit dem Unterschied nur, dass die Patienten diesen Landchirurgen die Arzneien bezahlen müssen). So sagt Hr. *S.*!

Nun aber kommt der wichtigste Punkt: Was wird aus einer Apotheke werden, welche das Unglück hat, einen oder

mehrere homöopathische Aerzte im Orte oder in der Umgegend zu haben? 8000 Seelen sind nöthig, um eine Apotheke (d. h. bei *gut* verschreibenden Aerzten) zu ernähren. Wenn nun in einer Stadt 2—6 homöopathische Aerzte sind, die selbst dispensiren, so wäre ein Apotheker, unter dem Schutze des Gesetzes lebend, durch Einführung der homöopathischen Apotheke *ein ruinirter Mann (hinc ille lacryme)*. Allein nicht nur der Apotheker wäre ruinirt, sondern mit ihm seine Gläubiger, weil die meisten Apotheken mit hypothekarischen Schulden belastet sind.

Es wird dies mit zwei Beispielen erläutert. Ein tüchtiger Apotheker hat das Unglück zwei Homöopathen in seinem Orte zu haben; es gelangt beinahe kein einziges Recept in seine Officin. Der Mann muss ein kümmerliches Leben führen. In einem andern Orte stirbt der alte *rationelle* Arzt; an seiner Stelle erscheint ein irrationeller Homöopath, die Apotheke ist ruinirt, der Besitzer will sie verkaufen, Niemand mag sein Vermögen an ein geschäftloses Grundstück wagen. — Die Laufbahn eines solchen Apothekers, der am Abend seines Lebens mit der Familie darben muss, bietet ein wahrhaft betrübendes Bild dar! — Oder ein junger examinirter Apotheker siedelt sich irgendwo an; allein das Unglück verfolgt ihn, die Homöopathen kommen, und ruiniren ihn, seine vortrefflichen Vorräthe finden keine Anwendung; endlich muss er sie als verdorben wegwerfen. Solche Gräuel und Geissel ergehen über die Apotheker! Aber das bis jetzt nur über Einzelne hereingebrochene Unglück *wächst!* Die angehenden Aerzte wissen oft nach vollendeten Studien nicht, wohin sich wenden, sie werden Homöopathen, sie hoffen, sich durch das Selbstdispensiren das liebe tägliche Brod zu verschaffen.

Was ist ferner erfolgt? Es sind gar keine Apothekerlehrlinge mehr zu finden. Mit Anleihen auf die pharmaceutischen Grundstücke geht es nicht besser; es heisst überall: „eure

Apotheken bieten jetzt Niemanden Garantie und Sicherheit. Wir sind vor keinem Homöopathen sicher. Die meisten sonst blühenden Geschäfte sind auf ein Drittel ihrer Einnahme reducirt. — „Die oft gerügten Ursachen sind zu bekannt, und nur eine kräftige Vertretung unseres Standes, eine durchdringende Reform aller Apotheker-Verhältnisse kann Rettung vom gänzlichen Untergang gewähren."

Ist es schon so weit gekommen?! Das hätte ich nimmermehr gedacht! Allein, auch eine Radical-Reform kann euch nicht retten! Denn selbst die *rationellen* Aerzte fangen an, halbe Homöopathen zu werden. Die Recepte vieler werden einfacher. Wie oft hört man Aerzte sagen: „Mein ganzer Arzneischatz beläuft sich auf 10 bis 12 Medicamente; mit diesen reiche ich überall aus." — Die Heilkraft der Natur wird mehr geachtet; „sie allein macht den Success der Homöopathen", höre ich überall wiederholen. — Alle besseren neuern therapeutischen Schriften sprechen von Vereinfachung der Arzneimittellehre. — Es sind ferner die Mineralwässer, natürliche und künstliche, überall *en vogue;* Wasseranstalten entstehen wie Pilze; dazu noch die französischen und englischen Pillen; Dragées, Pulver, Wasser, Syrope, Roob, Salben, nett und sauber, und nicht nach der Apotheke riechend, in hübschen Lädchen, Flaschen oder Büchschen! — Das Publikum gebärdet sich anders gegen Aerzte und Apotheker als früher; die alte Ehrfurcht ist verschwunden; das Selbstvertrauen der Aerzte ist geschwächt, das *Imponiren* ist jetzt schwierig und dubiös, und der Glaube an die Wirksamkeit der Arzneien viel mehr erloschen. Das alles sind Zeichen der Zeit! Allein die Homöopathen müssen der *Sündenbock* sein; auf diese wälzt man den Fluch; *sie* sollen diesen heillosen Zustand herbeigeführt und angebahnt haben; das Selbstdispensiren wird angeklagt, aber die Zurücknahme der Erlaubniss dazu würde euch Apothekern nichts helfen. — Ihr beklagt die Unmöglichkeit der Controle der Aerzte. Wer hat denn den

Hippokrates, den *Galen*, den *Paracelsus* controlirt? und welche Gefahr läuft dann das hilfesuchende Publikum? Hr. *S.* citirt die schon oft citirte Vergiftungsgeschichte des Dr. *Castaing*, mit Morphium. Was beweist denn dieser Fall? Dass, wenn ein allopathischer Arzt jemanden vergiften *will*, er es jederzeit *kann*, er braucht nur falsche Mittel und in starker Gabe zu verschreiben, da er sich in Frankreich bei dem ersten besten Droguisten oder *Fabricant de produits chimiques* Morphium verschaffen kann; er erklärt nur, dass er toxikologische Experimente an Hunden anstellen will, Niemand wird ihm Morphium verweigern. Hat denn die allopathische Medicin noch niemanden *willenlos* vergiftet? *Oh, ich könnte Geschichten erzählen!!* Tinctura Colchici, Digitalis u. s. w. *unzenweise gegeben*, haben schon manche Opfer geliefert!

Zu welchem herzzerreissenden Bild versteigt sich nicht die Phantasie unsers Hrn. Apothekers auf den Flügeln des Dr. *Baltz*? Das sind die vielfachen gefährlichen Folgen der unseligen Geldgier und Habsucht! Diese furchtbaren Laster zu befriedigen, dazu ist das Selbstdispensiren der beste Weg, und die Homöopathie das ausgesuchteste Mittel! Die angeführte (*Castaing*'sche) Thatsache möge daher für alle Zeiten allen Völkern der Erde zur Warnung dienen, jemals das Selbstdispensiren der Arzneien durch die Heilkünstler eingeführt zu sehen, oder nur entfernt zu wünschen. Eine Gräuelthat, die einmal geschehen, kann sich alle Tage wiederholen, meint Hr. *S.*!

Dieser lächerlichen Wuth und diesen albernen Unterstellungen setze ich folgendes Ergebniss der französischen Criminalstatistik entgegen. Von 1829—1838 hat man 41679 männliche, über 25 Jahr alte, Angeklagte vor den französichen Assisen gerichtet. Unter diesen befanden sich *35 Priester*, *33 Advocaten, 9 Avoués*, *73 Notaires*, *66 Huissiers*, und *keinen einzigen Arzt*. — Und *„solche Gräuel können sich jeden Tag wiederholen"*, sagt der tugendhafte Dr. *Baltz*. — Ich sage

ihm: *Sie haben in Ihren Hals hinein gelogen, und die abscheulichste Verläumdung ausgespieen.*

Unser Apotheker *Schlotfeldt* aber endigt mit dem Urtheil der Pariser Academie de Médecine (1835): „Die Homöopathie müsse als ein Werk der Charlatanerie, als eine gefährliche therapeutische Methode abgewiesen werden.“ Mit *diesen* Federn schmückt Hr. *Schlotfeldt* seinen Hut, und wünscht seinen Lesern guten Abend; wir ihm und Seinesgleichen eine gute *Nacht.*

Wir können das übergehen. — Die Zunahme der Apotheken presste aber dem Referenten im Archiv einen Nothruf aus: „Immer mehr Apotheken und immer weniger Recepte! Wenn es so fort geht, zu was soll das führen? Zum *Ruin* der Pharmacie! Die über das Bedürfniss gesteigerte Concurrenz öffnet der Gemeinheit, Niedrigkeit und Schlechtigkeit Thür und Thor. Möchten das die hohen Behörden in so manchen Verhältnissen erwägen!“ — Bei der Betrachtung der Concurrenz werden die gewöhnlichen Quacksalber, dann die homöopathischen, und endlich noch die *Wasserquacksalber* als Broddiebe gegeisselt. Der Staat, der ruhig zusieht, „*müsse sich doch überzeugen, die alte Lehre sei die rechte und müsse aufrecht erhalten werden, oder die neue sei die rechte, und da müsse die alte weichen. Eine gleichzeitige Duldung sei gar nicht möglich.*“

„Angesichts dieser Behauptung, bemerkt der Referent (nämlich Dr. *Bley*), werden die Homöopathen denken: „„Gut dass der Dr. *Sponholz* nicht Minister ist!““ Für einen *Protestanten* klingt dies sehr papistisch! Ihr räsonnirt ja wie die Ultramontanen! Liebe Freunde! Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit! Das sind Trostworte aus der heiligen Schrift.“ — Ja! „Gross ist der Nothstand der Aerzte, misslich ihr bürgerliches Verhältniss, gering die bewahrte Standeswürde (die Perücken sind abgeschafft!), und nicht sie selbst haben es

verschuldet (??), nein! die Macht der Umstände hat dieses Weh herbeigeführt, und von *oben* ist nichts dagegen geschehen (!), *was nicht weiter verzögert werden sollte.*" — Fiat!

---

5) Aus einem Schreiben des Hrn. Dr. Liedbeck in Stockholm, an Dr. L. Griesselich.

Fast alle Kinder einer mir bekannten Familie in Upsala litten in den verschiedenen Zeiten der Entwickelung an Gehirnkrankheiten; zwei Mädchen und ein Knabe waren an Encephalites exsudatoria gestorben; ein Knabe war noch übrig, überdies eine Tochter von etwa 14 Jahren, eben in der Pubertät begriffen; der Organismus ist zart; sie hatte eben eine skrofulös-katarrhalische Augenentzündung überstanden, als sie am 9. Januar 1846 Abends von pulsirendem Schmerz im Genick befallen wurde; sie gab den Schmerz genau im kleinen Gehirn an, und das Pulsiren fand isochronisch mit dem Puls ober der Handwurzel statt. — Ich habe schon früher in der Hygea davon gesprochen *), dass ich den Kampher bei diesem Zustande passend fand; er nützte aber hier nichts, ob mir gleich das Gefühl von Schwindel beim Aufrichten, der Schein beim Lesen, als wenn die Buchstaben sich vor den Augen bewegten (übereinstimmend mit *William Alexander's* Beobachtungen über Kampher **)), Bestimmungsgründe waren. — Im Liegen befand sich Patientin am besten; es fand eine Art Halbschlummer statt; Pulsus *celer, non frequens*; *Lichtscheu.*

Durch Vergleichen des gegenwärtigen Zustandes mit der ganzen Constitution und der Beschaffenheit der übrigen Fami-

---

*) Band XIII. S. 456.

**) S. *Jörg* Materialien, Artikel Kampher.

lienmitglieder, die an Skrofulosis litten, geleitet ferner von dem, was *Noack* und *Trinks* nach Andern über Iod mittheilen *), wählte ich Iodkali. Ich liess 2 Gran in 1 Seidel Wasser lösen, und jede Stunde 1 Esslöffel voll geben; schon am andern Tag war Besserung eingetreten, wesshalb ich nun alle 3—4 Stunden einnehmen liess; das Pulsiren im kleinen Gehirn war sehr vermindert; Lichtscheu noch da; nach drei Tagen war vollkommene Heilung eingetreten.

War das nun ein *post*, oder ein *propter hoc?* . . . **)

---

6) *Aus dem Schreiben eines deutschen Arztes in New-York ***) an Dr. L. Griesselich.*

New-York, den 31. Mai 1847.

. . . Den hiesigen allopathischen Zeitschriften wird von ihren europäischen Correspondenten stets gemeldet, die Homöopathie habe sich in Europa überlebt, und man höre selbst in Deutschland, „der Wiege dieses Unsinns", nichts mehr davon. Diese Mittheilungen werden dann in den hiesigen Zeitungen abgedruckt, und von der Mehrzahl des Volkes für baare Münze gehalten. Gebildete Reisende besuchen Europa, und zurückgekehrt, frägt man sie: „wie steht's mit der Homöopathie auf dem Continent?" so heisst es immer: „Oh! davon hört man nichts mehr!" — Gestern noch begegnete mir ein sehr gebil-

---

*) Artikel Iod in ihrer Arzneimittellehre: *Iodtrunkenheit*; Nota.

**) Iodkali ist eines der neueren Steckenpferde der älteren Medicin gegen akuten Hydrocephalus, der in der Regel mit Tuberkelbildung zusammenhängt. Gr.

***) Aber nicht von Dr. *Koch*, welcher erst Anfangs Juni dahin abreiste. — Mit Erlaubniss des Schreibers benutzt. Ich bitte um fernere Mittheilungen, und sage meine Beihilfe für den *Homöopathic Examiner* sehr gerne zu. Gr.

deter amerikanischer Arzt, der so eben nach zweijährigem Herumreisen in England, Frankreich und Deutschland zurückgekehrt — ist ein Allopath, aber vorurtheilsfrei und liberal, der sogar zugesteht, es sei viel Wahres in der Homöopathie. Sein Bericht lautet dahin, dass die Zahl der Anhänger der Homöopathie sich sehr vermindere, der Name „Homöopath" wäre so verpönt in Deutschland und Frankreich, dass die respektablern Aerzte sich desselben schämten, und sich „Eklektiker" nennen; — dass auch in der Praxis die *reine* Homöopathie fast gänzlich erloschen sei, und nur bei chronischen Krankheiten am Princip Similia Similibus festgehalten werde ....

In hiesiger Stadt sind 46 homöopathische, und 500 allopathische Aerzte. Letztere haben kürzlich einen Verein gebildet, der die Homöopathen als Quacksalber, Schufte und Charlatans gebrandmarkt und es jedem Mitgliede zur Pflicht gemacht hat, mit keinem Homöopathen zu consultiren. Viele von den angesehensten haben sich aber diesem Vereine nicht angeschlossen, zu ihrer Ehre sei's gesagt. — Die Anhänger der Homöopathie nehmen hier allmählig im ganzen Lande zu; in den südlichen Staaten am langsamsten, weil daselbst weit weniger Bildung herrscht, und man sich von dem lieben Calomel, das man in Dosen von 60 bis 80 Gran einnimmt, nicht trennen kann. In den nördlichen und mittlern Staaten sind, glaube ich, wenige Städte über 5000 Einwohner ohne homöopathischen Arzt. Es treten von Zeit zu Zeit Aerzte aus der alten Schule über, auch promoviren alle Jahr Studenten, welche heimlich die Homöopathie studirt haben. — Jetzt haben die Allopathen eine Convention beschlossen, keinen Studenten zum Examen zuzulassen, der bei einem homöopathischen Arzte gehört!

Bisher zählten wir nur unter den gebildeteren Ständen unsere Patienten, in der letzten Zeit aber sind auch die niedern aufmerksam geworden, und wir haben jetzt unter ihnen viele Anhänger.

Unter den 46 Homöopathen der Stadt New-York sind, so viel ich weiss, 14 Hochpotenzirer, die übrigen beschränken sich meistentheils auf die 3te und 6te Pot., geben aber auch die Urtinktur, 12, 18 und 30, *höher gehen sie nie.* Zu dieser Partei gehören die ältern, erfahrenen Köpfe, die schon als Allopathen in Ansehen standen, und an ihrer Spitze steht Dr. *John J. Gray*, ein in jeder Beziehung höchst ausgezeichneter Mann, vor dessen Kenntnissen und Diagnose selbst die Allopathen den Hut abziehen. Zu der andern Partei gehören grösstentheils Neulinge, die mit der Homöopathie meist aus Büchern vertraut sind, und noch nicht Gelegenheit gehabt haben, ihren Enthusiasmus im Krankenzimmer abzulegen. Zu gleicher Zeit aber sind viele von ihnen tüchtige, ja gelehrte Leute, für die ich im Uebrigen die grösste Achtung hege. In Boston und Philadelphia sind die Hochpotenzirer sehr in der Minorität; im Lande müsste man sie mit der Laterne suchen.

---

7) *Fünfzehnte Jahresversammlung des rheinischen Vereines für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunst.* *)

Als Versammlungsort für das Jahr 1847 war von dem Verein im vorigen Jahr Wildbad im Königreich Würtemberg ausersehen worden, wo man am 30. Juni zusammentrat.

Der Vereinssecretär gab vorerst Nachricht über die den Verein betreffenden Gegenstände.

Seit der letzten Jahresversammlung ist als ordentliches Ver-

---

*) Kurzer Auszug aus den Verhandlungen. Red.

einsmitglied eingetreten: Hofrath Dr. *Lorenz*, Physikus zu Vilbel bei Frankfurt a. M., seither correspondirendes Mitglied.

Heute trat ein: Hofapotheker *Olinger* zu Heidelberg.

Ausgetreten: Niemand.

Gestorben: Niemand.

Der nach New-York in den Vereinigten Staaten ausgewanderte Dr. *Koch*, ordentliches Mitglied, verbleibt im Vereinsverbande. — Die Anwesenden waren einstimmig über den Eifer und das Talent, womit unser College für seine Sache in die Schranken trat, und sandten ihm ihre besten Wünsche über den Ocean nach. Zugleich aber gab der Vereinssecretär Kunde, dass für einen homöopathischen Arzt in New-York die Aussichten sehr schlimm sind, indem nach einem vor wenigen Tagen bei ihm eingetroffenen Schreiben aus der Hand eines deutschen Arztes, die Zahl der homöopathischen Aerzte sich daselbst auf 46 beläuft, die von den 500 Aerzten der alten Schule auf's Bitterste verfolgt werden, und unter sich selbst in zwei scharfgetrennte Parteien zerfallen sind. (S. vor. Seite).

Folgende Aerzte werden als correspondirende Mitglieder des Vereines vorgeschlagen:

Der k. k. Stabsarzt Dr. *Zlatarovich* in Wien, Dr. *Arnaud*, Secretär der Pariser homöopathischen Gesellschaft, Dr. *Weber*, praktischer Arzt in Hannover.

Die betreffenden Diplome wurden ausgefertigt und unterschrieben.

Zum Vereinsdirector für 1847—1848 wird Dr. *W. Arnold* wieder erwählt.

Als Versammlungsort für 1848 wird *Wiesbaden* vorgeschlagen und angenommen. — Der Tag der Versammlung fällt zwischen den 20. und 30. Juni, und wird durch ein Rundschreiben s. Z. bekannt gegeben werden.

Ueber die *Hahnemann's-Stiftung* theilte der Secretär in Kürze mit, was bereits in der Hygea abgedruckt ist (s. Bd. XXII. S. 294).

Derselbe eröffnete schliesslich der Versammlung, dass die Bitte des praktischen Arztes *Schilling*, ordentlichen Mitgliedes des Vereins, in Betreff des Selbstdispensirverbotes im Grossherzogthum Baden, von der zweiten Kammer der Landstände durch die *Tagesordnung* beseitigt worden ist. — Der Secretär hob dabei hervor, in welch schneidendem Contrast hiermit die neueren Ereignisse in Preussen, Oesterreich und Weimar stehen, wo das Selbstdispensiren den homöopathischen Aerzten gesetzlich gestattet ist. — Es wurde beschlossen, *auf dem Grundsatze des Selbstdispensirens entschieden zu beharren, und auf jede geeignete Weise das Ziel zu verfolgen.* — Hofapotheker *Olinger* von Heidelberg gab merkwürdige Aufschlüsse über die Zuverlässigkeit, womit hie und da Apotheker homöopathische Arzneien bereiten und abgeben; er bezeichnete namentlich eine badische Apotheke, wo unter dem Namen homöopathischer Arzneien lediglich Milchzucker und Weingeist aufgestellt waren und verabreicht wurden, wodurch die Heilmethode in Misskredit kam. — Dr. *Löchner* aus Dürkheim a. H. theilte ebenfalls mehrere Fälle mit, wo sein Vertrauen in die Zuverlässigkeit des Apothekers getäuscht wurde.

Nach Beendigung dieser Angelegenheiten leitete der Vereinsdirektor die erste Frage des Programms mit einem Vortrage ein. Die Frage lautete:

„wie gestaltet sich die Lehre von der Psora, wenn wir die neuesten Forschungen über Schmarotzer als Krankheitsursache in's Auge fassen?"

Die Verhandlung drehte sich vornehmlich darum, ob der Krätze eine Contagien- oder eine Parasiten-Natur zukomme, ob eine generatio aequivoca anzunehmen, oder ob die Ovisten im Rechte wären. — Eine Vereinbarung hierüber fand nicht statt, dass aber die *Hahnemann*'sche Psora-Theorie in ihrer Ausdehnung unhaltbar sei, wurde allgemein anerkannt und dabei ebenso allseitig hervorgehoben, dass in *Hahnemann's* Werken von dem Charakteristicum der Krätze nirgends

die Rede ist; dasselbe bestehe aber in nichts Anderem als der Milben-Erzeugung, und jeder Ausschlag, der keine Milbe (Sarcoptes hominis) aufweise, sei auch keine *Krätze.*

Die Verhandlung über die zweite Frage:

> „welche Bedingungen haben homöopathisch-specifische Heilmittel zu erfüllen, wenn sie gegen Entzündungen wirken sollen?"

leitete Dr. *Arnold* mit seinen Versuchen über das Ammonium ein (s. Hygea Bd. XXII. S. 94), und sprach dann über die physiologischen Wirkungen des Aconits, die Folgen des Aderlasses etc. — Dr. *L. Griesselich* erzählte hierbei zwei ihm in diesem Frühjahr in der Privatpraxis vorgekommenen Fälle von Pneumonie; in dem einen stellte sich nach 3 Tagen Delirium tremens ein, die Zeichen der Pneumonie traten zurück; nachdem aber durch 2 rasch hintereinander gegebene Dosen von Opium (zu je 1 Gran) das Delirium gewichen, trat die Pneumonie wieder hervor, und wich nun dem Phosphor. — In dem andern Fall machte die Pneumonie bei einem brustschwachen 60er ihren Verlauf bis zum dritten Tag, kümmerte sich nicht um Aconit, Belladonna, Tartarus stibiatus, Phosphor; aussetzender Puls, blaues Gesicht, Verschwinden alles Athmungsgeräusches in der rechten Lunge und ungeheures Schleimrasseln in derselben, Strepitus infelix zeigte die eintretende „Lungenlähmung"; — in kurzen Pausen gegebener Champagner (nur schluckweise) machte in wenigen Stunden die Lunge frei, und der seither *rostfarben* gewesene Auswurf wurde jetzt ebenso schnell *weiss.* Der Kranke genas.

Der dritte Gegenstand der Tagesordnung war:

„Da gewisse homöopathisch-specifische Mittel auf Herz- und Nierenthätigkeit eine Wirkung äussern, so ist eine Betrachtung des Wechselverhältnisses dieser beiden Organe wünschenswerth." — Es wurde hierbei von der Wirkung der Digitalis ausgegangen und mehrfache Mittheilungen aus der Praxis ge-

macht, woraus erhellt, dass die Digitalis z. B. in Hydrops auch dann wirkt, wenn die Herzthätigkeit unversehrt ist.

Der Gegenstand der vierten Frage betraf *Rademacher's* Arzneigaben. — Dass dieser Arzt unbewusst eine Homöopathie in roher Form ausübe, wurde allgemein ausgesprochen, und dabei wohl anerkannt, dass manche Krankheitsfälle so starke Gaben bedürften, wie *Rademacher* sie verabreicht, dass aber auch in vielen Fällen viel geringere Gaben ausreichten. — Bei der *Rademacher*'schen Eisentinktur bemerkte noch Hofapotheker *Olinger*, dass die Vorschrift schlecht sei, indem das Präparat viel Blei enthalte; das von ihm (O.) hergestellte, wäre bleilos. *)

Dr. *L. Griesselich*,
Vereinssecretär.

---

8) *Dr. Karl Georg Neumann und die Homöopathie. Von Dr. Käsemann zu Lich, im Grossherzogthum Hessen.*

In meinem Aufsatze „über einige Bedenklichkeiten und Widersprüche" (allgem. hom. Zeitung Bd. 32. Nr. 1, 2 und 3) habe ich Stellen angeführt aus dem 1ten Bande der *„Beiträge zur Natur- und Heilkunde"* von Dr. *Karl Georg Neumann*, in welchen er namentlich das Grundprincip der Homöopathie billigt und durch Beispiele zu erläutern sucht; er spricht sich bestimmt dahin aus: „Also *similia similibus*, nicht *contraria contrariis.*" Ich führte daselbst auch an, dass er *„nur die Milliontelgrane der Homöopathen für Unsinn"* erklärt; er

---

*) Die Vorschriften zur Bereitung der Arzneien sind in der neuen Ausgabe des *Rademacher*'schen Werkes sehr verbessert. Gr.

meint: „was auf das Lebendige verändernd einwirken soll, muss demselben heterogen bleiben, nicht mit ihm sich assimiliren, dass es alle Selbstständigkeit verliert; dazu muss es Masse genug bilden, um sich selbstständig zu erhalten.“ — Dr. *Griesselich* machte in dieser Beziehung (cfr. Hygea Bd. 21. p. 38 etc.) auf das Beispiel von Quecksilber aufmerksam, welches, leider, seine Selbstständigkeit oft nur zu sehr behauptet! — Ferner führte ich eine Stelle an, wo *Neumann* die Wichtigkeit der Arzneiprüfung an Gesunden anerkennt, und von ihr „eine wissenschaftliche Basis der Arzneimittellehre“ zu hoffen scheint, nach welcher dann „der an sich eitle Streit zwischen Allo- und Homöopathie von selbst wegfalle, und die ärztliche Praxis sich aus einem Herumgreifen nach Hilfsmitteln in ein bestimmtes systematisches Verfahren verwandelt, das blos noch einer sichern Diagnostik des Zustandes des kranken Individuums bedürfe, um aus den Schranken der Ungewissheit erlöst in ein wissenschaftlich genaues und festes Verfahren verwandelt zu werden.“

Wenn man diese beiden Sätze: „similia similibus“, und die „Nothwendigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden“ anerkennt, so erkennt man die beiden *Cardinalia* der Homöopathie an, ja ich möchte sagen, dann hat man das *Wesen der Homöopathie* erfasst; wenn dann auch hier und da ein Flankenhieb auf „den Unsinn der Milliontelgrane“ erfolgt, so kann man dieses dem Mangel an eigener Erfahrung leicht nachsehen, denn *ratio sine experientia mendax.*

Trotz dieser Nachsicht wegen des Urtheilsprechens über die „Milliontelgrane“, lässt es die Pflicht des homöopathischen Arztes nicht zu, jene beiden Cardinalsätze der Homöopathie verkleinern zu lassen, und eben so wenig darf er zugeben, dass *dem* Manne, welcher die Homöopathie ein halbes Menschenalter hindurch pflegte, offenbares Unrecht zugefügt werde, zumal er sich selbst nicht mehr vertheidigen kann. — Diese Rücksichten bestimmen mich, einige Sätze aus dem *zweiten*

Bande der *„Beiträge zur Natur- und Heilkunde* von Dr. *Karl Georg Neumann*“ hier in Betrachtung zu ziehen. — Wir lesen daselbst (S. 347) Beherzigenswerthes über Blutentziehungen. *)

Man kann wohl mit Gewissheit annehmen, dass die untenstehenden Worte, gegen das noch zu häufige Blutentleeren geschrieben, dazu beitragen werden, den noch bestehenden Blutdurst mancher Aerzte etwas zu mässigen; manche neuere Physiologen und Pathologen etc. betreten hierin gleiche Bahn. — Je mehr Einfluss und Bedeutsamkeit aber ein Mann hat,

---

*) „Es ist ein wahrer Fortschritt der Therapie, wenn wir haben einsehen lernen, dass Congestion des Blutes nach einzelnen Theilen gerade im Mangel an dem nöthigen Quantum der Blutmasse ihren Grund haben kann, dass also bei weitem nicht jede Verminderung derselben erfordert: wenn wir endlich belehrt sind, dass es ein grosser Irrthum sei, bei topischer Entzündung an Erhöhung des Vitalitätsprocesses zu denken, dass vielmehr wahre Entzündung allemal und unfehlbar Stockung desselben sei, folglich bei weitem nicht immer Verminderung der Energie des Lebens durch topische Entzündung (soll wohl heissen „Blutentleerung“ ? K.) angezeigt sei. Selbst das homöopathische Princip, wenn es neu wäre gewesen als Hahnemann es aussprach, hätte man zu den sehr wichtigen Fortschritten rechnen müssen; allein man wusste lange schon, dass man Erfrorne nur dadurch in's Leben zurückbringt, wenn man einen Kältegrad auf sie wirken lässt, der nur wenig geringer ist, als der ihres Körpers, aber allmählig mit diesem Wärmegrad steigend fortfährt; man wusste, dass bei Verbrennungen, die nicht die Theile verkohlt haben, die sie berührten, eine allmählig sich mindernde Hitze den Normalgrad der Thätigkeit der berührten Gebilde herstellt, Kälte aber ihn für immer zerstört. Nur dass jener Gelehrte, der sich für den Erfinder dieses Princips ausgab, es auf alle Krankheiten anwenden wollte, war eine Thorheit, die er gegen besseres Wissen beging; denn bei Lungenentzündung einen Zustand der Lungen hervorbringen, der der Entzündung nahe steht, heisst ermorden, und bei Indigestion Speck und Hülsenfrüchte essen lassen, ist Narrheit. Wäre der Erfahrungssatz neu, dass es in der Therapie kein allgemeines Princip geben könne, so müsste man ihn ebenfalls zu den wichtigsten Fortschritten rechnen.“

um so mehr muss man sich dagegen zu verwahren suchen, wenn er einen Gegenstand in ein ungünstiges Licht stellt, ohne dass es dieser verdient. Wo es sich blos um *Ansichten* handelt, da hat dieses weniger Bedeutung, wo es jedoch eine falsche Auffassung und Darstellung betrifft, da kann man dieses nicht zugeben. Der gelehrte Herr Verfasser möge es nicht übel deuten, wenn man ihm sagt, dass er die *theoretische Deutung* des hom. Princips *hier und da* richtig zu würdigen verstanden, die *praktische Anwendung* aber *nicht überall* begriffen hat. Die namhaften Beispiele von Behandlung der Erfrierungen durch Kälte, der Verbrennungen durch Hitze stellt er in ihr richtiges Licht, und vindicirt diese *mit Recht* dem hom. Principe; die Beispiele aber von Lungenentzündung und Indigestion sind so ganz und gar nicht im Geiste der Homöopathie vorgeführt, dass man glauben muss, er wolle die Homöopathie damit verspotten, oder die Unmöglichkeit, solche Krankheiten auf homöopathischem Wege heilen zu können, ad oculos demonstriren, was, abgesehen von Anderem, wenigstens eine grosse Literatur-Unkenntniss verrathen würde. Oder verdienen die in der homöopathischen Literatur angeführten Mittheilungen von Heilungen weniger Glauben, als die in der allopathischen Literatur?

Dem *Zusammenhange* seiner Worte nach, welche lauten: „nur dass jener Gelehrte (nämlich *Hahnemann*), der sich für den Erfinder dieses Princips ausgab, es auf alle Krankheiten anwenden wollte, war eine Thorheit, die er gegen besseres Wissen beging; denn bei Lungenentzündung einen Zustand der Lungen hervorbringen, der der Entzündung nahe steht, heisst ermorden etc.", wird man wahrhaft gedrungen zu der Annahme, dass er die Heilung einer Lungenentzündung nach homöopathischem Principe für unmöglich halte. Aber er versperrt sich selbst den Weg zur bessern Einsicht durch Einschiebung einer falschen Ansicht und durch Unterschiebung. Wäre es Absicht „bei Lungenentzündung einen Zustand der

Lungen hervorzubringen, welcher der Entzündung nahe stünde", *dann hätte er Recht*, wenn er sagte, das heisst *„ermorden."* Dieses hat aber noch kein homöopathischer Arzt gewollt oder behauptet, so wie überhaupt kein homöopathischer Arzt *bei seinen Kranken* einen Zustand *hervorbringen* will, welcher der zu heilenden Krankheit gleich oder ähnlich wäre *). Er will nur ein Arzneimittel in Anwendung bringen, welches in *grosser Dosis bei einem Gesunden* einen solchen, oder wenigstens einen *ähnlichen* Krankheitszustand hervorgebracht *hatte*, wie er eben bei einem concreten Krankheitsfalle vorliegt, gibt aber dieses concret-specifische oder homöopathische Arzneimittel da, wo es als *Heilmittel* in Anwendung kommen soll, in solcher Gabe, dass *Neumann* selbst sie, *wegen ihrer Kleinheit*, für „Unsinn" oder „Thorheit" erklärt; und mit diesen Dosen, die man für Unsinn hält, wird man doch nicht noch solche Krankheitszustände hervorrufen wollen? — Gerade wegen der sehr grossen Aehnlichkeit, die das homöopathische Heilmittel mit dem zu heilenden Krankheitsindividuum hat und haben muss, ist eine verhältnissmässig so kleine Gabe bedingt und nöthig, um den Krankheitszustand nicht durch starke Einwirkung des Mittels erst noch zu erhöhen, und um diese Erhöhung zu umgehen, kann man mit der Gabe so weit herab, dass sie in's Lächerliche fiel, und von den Aerzten, die nach dem Grundsatze „contraria contrariis" verfahren, für unwirksam erklärt wurde.

Hat man aber die übertriebene *Kleinheit* der *homöopathischen* Gaben *belacht*, so könnte man hier und da eben so gut die *enormen* Gaben der *Allopathen betrauern* und *beweinen*, und somit hätte eine jede sich den Vorwurf des Extrems zu Schulden kommen lassen. — Uebrigens kann man ohne dem hom. Principe etwas zu vergeben, *in der Bestim-*

---

*) In der ersten Auflage des Organons lehrt *Hahnemann* gerade so, wie *Neumann* sagt. Gr.

mung der Gaben eine grössere Breite einräumen, als es von manchen hom. Aerzten geschieht, ja man *muss* dieses sogar nach den Umständen.

Wer aus den Schriften über Homöopathie (und zwar aus denen, welchen nicht die Absicht des Brandmarkens zu Grunde lag) und zum Theil auch in diesem Aufsatze ersehen hat, wie abhold die wahre Homöopathie jedem groben Materialismus ist, und wie sehr sie der feinsten dynamistischen Seite sich zuwendet, der begreift wohl nicht, wie *Neumann*, *den Unkundigen doch nur*, glauben machen mag, als läge es im Wesen der Homöopathie, bei „Indigestion Speck und Hülsenfrüchte essen zu lassen", und ich würde mich schämen, ein Wort dagegen zu äussern, wenn diese Rede nicht von einem Manne käme, der sich in manchen Beziehungen einigen Sätzen der Homöopathie geneigt zeigt, und somit das *Ansehen* gewinnt, als kenne er diese ganz und gar. Das kann man mit ihm unterschreiben, dass es Narrheit ist, bei Indigestion von solchen Heilmitteln zu sprechen, eben so wie man eigentlich nur von einem blinden Gegner der Homöopathie ein *solches* Beispiel erwarten könnte. — Es ist in der That nicht der Mühe werth, sich mit Widerlegung solcher albernen Unterstellungen abzugeben.

Habe ich hier mit Wenigem gezeigt, wie *Neumann* der *Heillehre Hahnemann's* hier und da zu nahe tritt, so ist aus der Stelle, wo er demselben den Vorwurf macht, „dass er sich für den Erfinder des hom. Princips ausgab", zu ersehen, wie er auch die *Persönlichkeit* des Hingeschiedenen nicht schont, vielmehr diesem hier wahrhaft unrecht thut; denn *Hahnemann* verwahrt sich sogar dagegen, indem er Organon (fünfte Auflage pag. 74 in der Anm. 2) sagt: „Auch diese folgenden Stellen, aus den die Homöopathie ahnenden Schriftstellern führe ich nicht als Erweise der Gegründetheit dieser Lehre an, die wohl durch sich selbst fest steht, sondern, um dem Vorwurfe zu entgehen, als hätte ich diese Ahnungen

verschwiegen, um mir die Priorität der Idee zu sichern.“ Selbst die Beschuldigung, dass *Hahnemann* sein „Princip auf *alle* Krankheiten anwenden wollte“, ist nicht ganz richtig, da er, „als sich von selbst verstehend“, verlangt, dass jeder verständige Arzt die causa occasionalis zuerst berücksichtigen soll. Solche ungerechten Vorwürfe sollte man bei einem Manne von literarischer Berühmtheit, wie *Neumann*, nicht finden! Sie sind seiner *unwürdig.*

In Bezug auf Arzneimittellehre will ich noch eine Stelle in Betrachtung nehmen *).

Ohne dem Scharfblicke *Neumann's* zu nahe zu treten, muss man doch *Hahnemann's* Anforderungen für weit schlagender halten, da dieser sich nicht damit begnügte, zu wissen, *dass* ein Mittel „*speciell auf irgend ein Organ wirke*“, sondern auch die pharmakodynamische *Qualität* zu erforschen strebte, oder mit andern Worten, dass er die specielle Art dieser Einwir-

---

*) S. 349: „Wenn *Hahnemann* lehrte, das Mittel, welches auf irgend ein Organ speciell wirken solle, müsse im Stande sein, dasselbe im gesunden Zustande speciell zu reizen, so sprach er eine reine Wahrheit aus, die er nur dadurch alterirte, dass er hinzufügte, es müsse dieselbe Krankheit hervorbringen, die es heilen solle. Lächerlich war die Behauptung, dass Belladonna Scharlach hervorbringe: Belladonnagift und Scharlachgift ist zweierlei. Aber alle Exantheme wirken auf die Schleimhäute und auf die Haut: Belladonna wirkt auf den Theil des Schleimsystems, auf den auch das Scharlachgift speciell wirkt. Eben so irrig behauptete er, Chinarinde bringe bei Gesunden Wechselfieber hervor. Verwundete, die kein Fieber haben, essen und trinken, kann man Gesunden gleich achten: solche habe ich Monate lang alle Tage China nehmen lassen, und nicht gesehen, dass auch nur ein Schatten von Wechselfieber sich bei ihnen gezeigt habe; in der Meinung, Chinin verändere die Vegetation des Gehirns, hoffte ich, es werde Epilepsie heilen können, und liess ebenfalls Monate lang Epileptische, die ausser dem Anfall ganz wohl sich befanden, Chinin nehmen: sie bekamen wohl endlich ihre alten, gewohnten Anfälle wieder, aber kein Wechselfieber.“

kung auf das Organ oder System zu wissen verlangte, um darnach erst von den *verschiedenen* Mitteln, welche *auf ein und dasselbe Organ* etc. in *verschiedener* Weise wirken, das für den vorliegenden Krankheitsfall passende wählen zu können. Denn *einerlei* kann es ja nicht sein, ob man ein Mittel, welches z. B. auf das Gehirn „speciell wirkt", in einem Fall verabreicht, indem Aconit, Belladonna, Opium, Arnica etc. indicirt sein kann.

Die Heilkunst wäre eine gar leichte, wenn sie nur die Aufgabe hätte, das erste beste Mittel, von dem er weiss, dass es bei Gesunden irgend ein specielles Organ anzugreifen vermöge, im erkrankten Zustande dieses Organs zu verabreichen, ohne sich *um die Art* der pharmakodynamischen Umstimmung zu bekümmern. Wäre dieses wahr, dann freilich wäre es lächerlich, gerade Belladonna gegen Scharlach anzuempfehlen, da noch viele andere Mittel diejenige Parthie des „Schleimsystems", auf welche „das Scharlachgift speciell wirkt", in ihrer pharmakodynamischen Richtung zu alteriren vermögen. Aber *Hahnemann* begnügte sich nicht damit, und *konnte* sich bei seinem ganz concret-specifischen Heilsysteme nicht damit begnügen, ein Mittel zu kennen, welches nur die Schleimhautsymptome bei Gesunden in möglichster Aehnlichheit hervorrufen könne, wie sie bei Scharlach als Vorboten und begleitende Erscheinungen sich zeigen, sondern es musste dieses Mittel auch dieselben oder ähnliche Erscheinungen in der äusseren Haut zu erzeugen vermögen, wie Scharlach, und um auch hier wieder *ganz speciell* zu sein, konnte es ihm nicht einerlei sein, ob das Mittel blos oder vorzugsweise *glatte rothe Flecken*, oder auch *Frieselexanthem* zu erzeugen im Stande sei. Aus diesem Grunde hat er sich auch auf den Unterschied berufen von *glattem Scharlach* und *Scharlachfriesel.* — Ob er aber, trotz dieser ganz speciellen Anforderung, behauptet habe, „*dass Belladonna Scharlach hervorbringe*", weiss ich nicht, möchte es sogar bezweifeln, da in seiner Arzneimittellehre

(welche doch hierüber Auskunft geben müsste) bei Belladonna sich kein Symptom findet, welches, unter denen von seiner eigenen Prüfung aufgezeichneten, geradezu das Scharlachexanthem namhaft macht, sondern nur „*scharlachrothe, scharlachartige* Flecken, masernähnlicher Hautausschlag etc."; denn das *eine* Symptom, welches geradezu als „Scharlachausschlag" bezeichnet wurde, ist von *Struve* entlehnt *).

Sein oberster Heilgrundsatz „similia similibus" verlangt auch nicht *ganz dieselbe* Krankheit, sonst müsste dieser Grundsatz „aequalia aequalibus" heissen, welchem er aber abhold ist, wie im Organon zu ersehen, wo er (5te Auflage p. 69 etc.) gegen diesen, mit „*Isopathie*" bezeichneten Grundsatz eifert.

Wie *Hahnemann* in Rücksicht der angegebenen positiven Wirkungen der Belladonna Gewährsmänner zur Seite stehen, die gleiche Beobachtungen gemacht hatten, so ist dieses auch

---

*) Ueber die Fähigkeit der Belladonna, scharlachrothe Hautröthe zu erzeugen, s. *Handbuch der praktischen Toxikologie von Dr. Sobernheim* pag. 509: „Das aufgetriebene Gesicht zeigt meist eine intensive oder scharlachfarbene Röthung, und daselbst ist in der Anmerkung eine Stelle angeführt von *Jolly*, welcher „in einem Falle eine gleichförmig verbreitete scharlachrothe Farbe sah, die nach und nach die ganze Körperfläche einnahm." — Eben so findet sich in dem „*Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten in- und ausländischen Medicin in dem Jahre 1845. Herausgegeben von Dr. A. Göschen. III. Jahrgang. 1tes Heft*" p. 155 Folgendes angeführt: „*Schneller*, der 1/4 bis 4 1/2 Gran von dem Extr. Bellad. alcohol. aquos. nahm, bemerkte Trockenheit im Schlunde, Heiserkeit, Schlingbeschwerden, gastrischen Zustand, einen Knötchenausschlag, Schlaffheit der Genitalien, — *Ley*, Halsentzündung, scharlachartigen Ausschlag etc." — In Bezug auf die Wirkungen der Belladonna, die Professor *Fleischmann* sen. zu Erlangen, bei gelegentlicher Anwendung derselben als Präservativ gegen Scharlach, mittheilt, verweise ich auf *das Journal von Hufeland und Osann* (Juniheft von 1835), auf *Kleinerts Repertorium* (X. Jahrgang, VII. Heft, p. 157 etc.), auf *die Annalen der gesammten Staatsarzneikunde von Schneider und Schürmayer* (1ter Band, p. 233 etc.) und auf die *Hygea* (6ter Band, p. 509 etc.). K.

mit der China und dem Chinin, in Bezug auf Hervorrufung von wechselfieberartigen Anfällen, der Fall. *Osann* z. B. berichtet in dem Journal von *Hufeland* und *Osann* (Band 61. Suppl. S. 97): „Die Reconvalescentin von einem Nervenfieber sollte zur Stärkung früh und Abends 1/2 Gr. Chinin. sulph. bekommen. Eine Stunde nach der ersten Gabe erfolgte ein einstündiger Schüttelfrost, darauf Fieberhitze und mehrstündiger Schweiss." — *Guislain* in seiner „*Abhandlung über die Phrenopathien*, *übersetzt von Wunderlich* (*bevorwortet etc. von Zeller.*" Stuttgart und Leipzig 1838, sagt p. 394): „Eine merkwürdige Erscheinung, deren ich schon erwähnt habe, ist die Veränderung des Typus der Phrenopathien, indem er vom anhaltenden in den remittirenden oder intermittirenden übergeht, unter der Anwendung des schwefelsauren Chinin in grosser Gabe; nicht weniger ausserordentlich ist der Umstand, dass es zuweilen die Seelenstörung in ein einfaches intermittirendes Fieber verwandelt, das dann ebenfalls unter dem Fortgebrauche des Mittels verschwindet. Ich habe oft den Kranken die ganze Nacht in einem reichlichen Schweisse zubringen sehen; oder in andern Fällen die Lippen mit ähnlichen Ausschlägen sich bedecken, wie sie sich bei intermittirenden Fiebern zeigen. Mein ehrenwerther Freund, Dr. *Bauwens* in Ostende, welchem ich diese Beobachtung mittheilte, versicherte mich, dieselbe Erscheinung beobachtet zu haben, aber unter andern Umständen: Kranke, die von einem wenig ausgesprochenen Fieber ergriffen wurden, mit sehr unregelmässigen Exacerbationen, begleitet von Lendenschmerzen, Erweiterung der Pupille, Verlust des Appetits, Blässe der Zunge, erlitten eine merkwürdige Veränderung durch Anwendung des schwefelsauren Chinin; das Fieber, welches nicht deutlich war, ging in ein intermittirendes, entweder eintägiges, oder andertägiges über, das durch regelmässige Perioden von Frost, Hitze und Hautausdünstung bezeichnet war." — Aehnliche Beobachtungen finden sich in der schönen Abhandlung des Dr. *Alphons Noack* im Journal für Arzneimittellehre, namentlich im 2ten Heft des 2ten Bandes, wo „das schwefelsaure Chinin in seinen Wirkungen auf den gesunden und kranken thierischen Organismus nach fremden und eigenen Beobachtungen dargestellt ist. *)

*) Während ich am Schreiben dieses Aufsatzes begriffen bin, erhalte ich das 3te Heft des 22ten Bandes der Hygea, worin ich sogleich die Mittheilung des Dr. *Griesselich* über „*Chinin und Wechselfieber*" nachlese, wie sie sich Seite 300—302 vorfindet, und ich muss auf diese, als hierher gehörig, ebenfalls noch verweisen. K.

Hieraus wäre ersichtlich, dass Herr Dr. *Neumann* auch hinsichtlich *dieser* Negirung eine Ungerechtigkeit beging, wenn er sagte: „eben so irrig behauptete er, Chinarinde bringe bei Gesunden Wechselfieber hervor.“ Denn wenn *Neumann* als Beweis hierzu anführt, dass er bei Verwundeten und bei Epileptischen keine Wechselfieber nach China und Chinin entstehen sah, diese aber doch, bei Abwesenheit sonstiger Krankheitserscheinungen, als Gesunde betrachten zu dürfen glaubt, so wird er gegen die sprechenden Thatsachen von *Osann*, *Guislain* und *Bauwens* etc. nichts einzuwenden haben.

Ich habe Männer von Ansehen und aus fremdem Lager gewählt zur Begründung und Bestätigung der angeregten Angabe *Hahnemann's*, damit man nicht einwenden könnte, ich wäre mit vorgefasster Meinung zu Werke gegangen, welchen Vorwurf ich auch dem Hrn. Dr. *Neumann* nicht machen mag; ich will nur annehmen, dass es ihm nur um Eruirung gegolten habe. Wohl aber kann man ihm den Vorwurf der Uebereilung in seiner Schlussfolgerung machen, indem er hätte wissen und beachten müssen, wie sehr verschieden die Receptivität und das Reactionsvermögen der Menschen, wie darum nicht alle gleich zu achten sind bei Prüfung der Arzneimittel. Denn daher kommt es ja, dass sich bei manchen nach selbst beträchtlichen Arzneigaben und Krankheitsnoxen wenig Befindensveränderung zeigt, während bei Andern nach viel geringeren Gaben und bei mitunter unbeträchtlichen Krankheitsnoxen heftiges Erkranken eintritt *).

Aus Allem geht hervor, wie *Neumann* die Ueberzeugung von der Richtigkeit des homöopathischen Princips gewonnen zu haben scheint, mit ihrer Nutzanwendung aber nicht in's Reine kommt; und wenn er gar noch die positiven Wirkungen der Arzneien mehr oder weniger in Zweifel ziehen will, an deren Stelle aber nichts Besseres zu setzen weiss; wenn er die von den Homöopathen für nöthig erachtete Genauigkeit der Arzneiprüfungen verschmähen möchte, und die eben so genaue Auswahl des Heilmittels für unwesentlich und gleichgültig halten wollte, dann wird seine gewonnene Einsicht ihm wenig Vortheil gewähren, weil die eigentliche Specificität ihm entgehen müsste, wel-

---

*) Wer sich davon weiter überzeugen will, der lese die schönen Prüfungen der Arzneimittel, wie sie seit einigen Jahren von einem Vereine von Aerzten in Wien angestellt, und in der österreichischen Zeitschrift für Homöopathie veröffentlicht werden. K.

cher allein die Homöopathie ihre, den Allopathen unbegreiflichen Erfolge zu danken hat. — Hält er nun selbst in seinem Werke den Allopathen vor, sie könnten in Heilung der Nervenfieber nicht solche günstige Erfolge erzielen wie die Homöopathen, die nur desshalb mit „Deciolliontelgaben" von Arsenik hier so glücklich wären, weil sie an keine Blutentleerungen und an keine grosse Calomeldosen dächten, so hält er mit dieser Behauptung dem Einen einen positiven schädlichen Eingriff, dem Andern ein negatives Handeln vor, und man kann ihm auch darin beistimmen, dass wir diese Erfolge *nicht sehen würden*, wenn wir erst des Lebens Balsam vergiessen, und den Reproductionsheerd gröblich beleidigen wollten; aber er hat doch dabei übersehen, dass viele Heilungen von Nervenfiebern auch durch viel stärkere und grössere Gaben von Arsenik (z. B. in der 2ten und 3ten Decimalverdünnung) erzielt wurden, wo also nicht so geradezu von *negativem* Verfahren die Rede ist. Heilungen von Nervenfieber durch Phosphor (in 2ter und 3ter Decimalverdünnung) bei Complication mit Lungenentzündung muss man selbst gemacht haben, um den vollen Werth der Specificität anerkennen zu können, und mit aller Liebe ihr zugethan zu werden; ich könnte solche Heilungen mittheilen, die jeden Aufrichtigen überzeugen müssten, dass sie wohl schwerlich auf anderem Heilwege (wenigstens nicht so leicht) zu Stande gekommen wären.

Ist es übrigens wahr, dass durch (vermeintliches oder wirkliches) exspectatives Verfahren den Kranken mehr Vortheil erwächst, als durch derbe Eingriffe, dann segne man doch jeden, der dazu anmahnt. — Das Eine möchte ich indessen noch zu bedenken geben, nämlich: *über dem Identificiren das Gewissen nicht zu vergessen*; das könnte bei Manchem, welcher *Nichtsthun* und *Homöopathisiren für identisch* hält, zu spät aufwachen, denn beim *Nichtsthun* sieht man am Ende doch nicht die Erfolge, welche man bei *homöopathischer Behandlung* beobachten kann. — Also auch hier hübsch vorsichtig *im Handeln* sowohl, als im Urtheilen!

---

9) Einiges aus der Erfahrung und dazu einige Gedanken. Von Dr. Schrön zu Hof in Bayern.

Nach dem Ableben eines meiner hiesigen Herrn Collegen übertrug mir der Magistrat der Stadt Hof die dadurch erledigte Stelle eines Arztes am hiesigen Krankenhause, und zwar für die Abtheilungen der inneren Kranken, so wie für die Krätzigen und Syphilitischen. Die rein chirurgischen Kranken besorgt ein anderer Arzt.

Unsere Stadt zählt circa 8000 Einwohner, und es ist sonach im gewöhnlichen Gang der Dinge das Krankenhaus nicht sehr häufig besucht; da jedoch seit mehreren Jahren der Bau der Eisenbahnen viele Arbeiter in unsere Gegend gezogen hat, und die Erkrankten von einer Bahnstrecke von etwa 8 Stunden alle hierher in unser Krankenhaus geschafft werden, so war und ist jetzt das Haus ziemlich gefüllt und nicht arm an interessanten Kranken, wie das folgende Verzeichniss beweisen mag. Auch der Umstand, dass Hof eine Grenzstadt ist, — jeder hier in's Land eintretende Handwerksbursche wird untersucht, und wenn er eine Hautkrankheit hat, muss sie geheilt werden, ehe er weiter reisen darf, — das erhöht die Zahl der Kranken, und liefert insonderheit die vielen Fälle von Krätze, von der ich weiter unten besonders sprechen werde.

Ein Ministerial-Rescript vom 14. April *verbietet* uns, in gerichtlichen Fällen, so wie in öffentlichen Anstalten, d. h. in Kranken- und Armenhäusern, die Kranken homöopathisch zu behandeln. Das kommt nun den sogenannten Specifikern zu gute. Es konnte jenes Rescript für mich kein Hinderniss sein, nach specifischen Grundsätzen zu handeln, wenn die homöopathische Form, respektive das Kügelchen- und Verdünnungswesen, genannt „Potenziren", wegblieb. Wenn ich einige Tropfen einer Arznei in einigen Unzen Wasser verabreichen lasse, so ist das ein von der gewöhnlichen Medicin nicht abweichendes Verfahren; warum ich aber in einem Falle Bryonia gebe und nicht China u. s. w., darüber bin ich Niemanden Rechenschaft schuldig, als meinem Wissen und Gewissen, denn ich bin ein promovirter und nach der Sitte des Staates, in dem ich lebe, vollständig approbirter, freier, praktischer Arzt. Da ich aber das Potenzirwesen oder Unwesen nicht blos für *unwesentlich*, sondern für einen *Krebsschaden* der Homöopathie halte, der immer neuen Unsinn und neue *Fickels* hereinbringt in's Lager, so hat jenes Rescript für mich und meine Art zu Handeln durchaus nichts Beschränkendes.

Das nach specifischem Grundsatze passend scheinende Mittel habe ich also in der Art gegeben, dass ich von Tincturen oder Auflösungen fester Mittel in eine Unze Wasser einen Tropfen mischen, von festen, gepulverten Mitteln mit einer Drachme Milchzucker einen viertel oder halben Gran des Pulvers verreiben, und davon nach Umständen in bestimmten Zwischenräumen je nach der Form einen Esslöffel oder eine Messerspitze voll nehmen liess.

Eben so wenig, als ich in meiner Privatpraxis kalte und warme Umschläge aus Wasser oder mit einem Brei, bereitet aus Semmel, Milch und Kleie, so wie Lavements aus frischem oder lauem oder Seifenwasser entbehren kann, möchte ich solche in der Spitalpraxis missen. Das wird an mir Niemanden auffallen, da ich in meinen „Naturheilprocessen und Heilmethoden" mein Urtheil auch über die frühere Medicin unumwunden ausgesprochen habe, da ich ferner lange nicht so einseitig bin, dass ich glauben könnte, in der Homöopathie allein läge alles Wahre, und die durch Jahrtausende fortgebildete andere Medicin sei lauter Albernheit und Unsinn, und die durch sie bewirkten Heilungen alle wären zufällig oder durch Naturheilkraft bedingt. Ich bin viel zu wenig Parteimann, als dass ich solche Ansicht nicht Andern überlassen sollte, die in sich den Beruf haben, die Augen zuzudrücken, und gerade anzurennen. Der Satz „Similia Similibus" ist „*Krone und Blüthe der Medicin*", wie ich schon vor dreizehn Jahren mich ausgedrückt habe, aber wo wir mit der Erstwirkung des Mittels operiren müssen, können wir das „Contraria Contrariis", wie ich in meinen „Naturheilprocessen etc." und in meinen Verhandlungen mit Herrn Dr. *Helbig* über das „Aehnlich" *zur Genüge, und zwar wissenschaftlich* gezeigt habe, nicht entbehren, oder es gibt eine Praxis, wie sie leider nicht selten auf beiden Seiten ausgeübt wird, in der der Kranke für den Eigensinn des Arztes, der das gebotene hilfreiche Mittel nicht nehmen will (weil's nicht in seinen Kram passt) leiden muss. Hat doch die Natur für alle Zwecke verschiedene kürzere und längere Wege, sollte es denn in der Medicin allein anders sein, die es doch ausschliesslich mit der Natur zu thun hat. „*Heilen*", rufen sie, ist die Aufgabe des Arztes, und lassen Einen, der aus Mangel an Thätigkeit des Mastdarmes mehrere Tage trotz Nux, Bryonia, Opium etc keinen Stuhl bekommen kann, noch tagelang in seiner Unterleibs- und Kopfqual liegen, statt dass sie in einer halben Stunde mit einem Lavement Abhilfe bringen könnten. „Nur um Alles in der Welt keine Klystir, das könnte unendlich schaden!" Die Leute

geben aber doch ein solches, weil sie von früher wissen, wie wohlthätig oft ein solches Ding wirkt, und siehe, es wird Oeffnung bewirkt, und der Kranke fühlt sich besser. Der Doctor kömmt, erfährt nicht, was geschehen, wundert sich über die treffliche, schnelle Wirkung seiner Mittel, und schimpft über die, welche in ihrer Praxis solche schreckliche, nicht homöopathische Mittel bedürfen.

Einem Andern, der mit glühendem Kopfe daliegt, versagen sie die Erquickung eines Umschlages mit kaltem Wasser auf das heisse Haupt, weil es nicht homöopathisch ist, denn schaden kann's, auch bei Anwendung der letztgenannten Methode, nicht, auch nicht die Heilung *verzögern*, wohl aber *fördern* kann sie und muss sie solche. Und der Kranke nimmt doch jede Hilfe in Anspruch, und der Arzt ist durch seine Pflicht verbunden, jede mögliche Hilfe zu gewähren, nicht aber seinem System zu Gefallen Kranke ohne Noth leiden zu lassen. Begreift ihr's denn nicht, dass die Heilkunst der Kranken wegen da ist, und nicht umgekehrt die Kranken, damit unter allen Umständen auf ihre Kosten euer System für alle *Fälle* ausreichend befunden werde?

Es ist ganz gewiss, dass man ein Kind, das sich mit einer unverdaulichen Speise den Magen ruinirt hat, und desshalb mit heftigem Fieber, Kopfschmerz, Brechneigung etc. daliegt, auf homöopathischem Wege herstellen, ja schnell herstellen kann, aber so schnell doch gewiss nicht, als in den meisten Fällen durch ein Brechmittel geschieht. Das Kind bricht, schläft eine oder einige Stunden, und wacht gesund und fröhlich wieder auf, während im anderen Falle der, durch specifisch gewählte Mittel in gewisser Richtung zu grösserer Thätigkeit und Energie bestimmte Magen doch längere Zeit bedarf, die feindlichen Ingesta zu überwinden. Ich spreche hier von Kindern, die bekanntlich sehr leicht brechen, und von bestimmten Fällen, keineswegs aber rede ich den Brechmitteln im Allgemeinen das Wort, die namentlich bei der Neigung unserer Zeit zum Abdominaltyphus und den ihm verwandten Formen, in vielen Fällen eine hohe Schädlichkeit entwickeln und bei längerem Bestande des sogenannten nervösen Krankheitscharakters das Schicksal des Aderlassens theilen werden. Der Hämatomanie hat ihr Stündlein unter den vernünftigen, und den Handbüchern nicht blindlings folgenden, sondern mit ihren Augen auch wirklich sehenden Aerzten lange geschlagen. Als ich Student war, sagte ein bekannter deutscher Kliniker zu einem fremden, die Klinik besuchenden Arzte, ich denke, es war Herr Dr. *Ennemoser*: *„wir scheuen uns nicht*, *einem*

Kranken zehn und zwölf Mal zur Ader zu lassen", weil *Ennemoser* mit Verwunderung die Ordinationstafel betrachtete, auf der bereits sieben Aderlässe von je ein Pfund angeschrieben waren, während eben eine neue angeordnet wurde. — Das lassen die Herrn jetzt schön gehen, aber desshalb ist's noch gar keine Folge, dass nicht Fälle eintreten *könnten*, in denen es nöthig wird, einen Aderlass zu machen, wenn jene Fälle auch selten, ja sehr selten beobachtet werden möchten.

Es ist ein Anderes, ob man das ganze Jahr zur Ader lässt, purgirt, schwitzen, brechen lässt, oder ob man's nur in *den* Fällen thut, wo es offenbar der nächste und kürzeste Weg zur Heilung ist. Die Natur selbst bedient sich dieser Heilprocesse, sie erregt Erbrechen, bringt Durchfälle, fördert Schweisse, bringt Blutungen zu Stande, sehr oft als wirkliche, sichtliche Krisen, oft als Erleichterungen. Sollten wir denn das nicht nachmachen dürfen, wenn wir auch nicht immer im Stande sind, es so zu treffen, wie die alma mater Natura, deren Minister ich stets nur sein will?

Es will mir fast unschicklich scheinen, so oft von mir selbst reden zu müssen, allein ich konnte nicht ausweichen, es handelt sich um die Beweggründe meiner Handlungsweise. So möge jetzt das Verzeichniss der behandelten Fälle nebst den nöthigen Verhältnisszahlen folgen. *Später über das Einzelne noch einige Worte.*

Sämmtliche Kranke wurden vom Juli 1844 bis Ende des Jahres 1846, also in 30 Monaten behandelt.

Name der Krankheit.	Zahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Ungebessert.	Gestorben.	Zahl der Tage für alle Fälle.	Durchschnitts-zahl der Tage für einen Fall.
Amenorrhoea ex refrigerio	2	2	—	—	—	19	$9\frac{1}{2}$
Angina rheumatica . . .	2	2	—	—	—	12	6
Angina tonsillaris . . .	6	6	—	—	—	63	$10\frac{3}{6}$
Asthma ex vitio cordis .	2	1	1	—	—	23	$11\frac{1}{2}$
Arthritis	6	6	—	—	—	52	$8\frac{3}{4}$
Bronchitis chronica . . .	4	3	1	—	—	165	$41\frac{1}{4}$
Catarrhus pulmonum . .	2	2	—	—	—	10	5
Cholera sporadica . . .	7	7	—	—	—	50	$7\frac{1}{2}$
	31	29	2	—	—	—	—

Name der Krankheit.	Zahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Ungebessert.	Gestorben.	Zahl der Tage für alle Fälle.	Durchschnitts-zahl der Tage für einen Fall.
	31	29	2	—	—	—	—
Chlorosis	1	1	—	—	—	12	12
Colica rheumatica . . .	4	4	—	—	—	44	11
Convulsiones	3	2	1	—	—	59	$19^{2}/_{3}$
Diarrhoea rheumatica . .	6	6	—	—	—	48	8
Dysenteria catarrhalis . .	2	2	—	—	—	12	6
Enteritis serosa	3	3	—	—	—	70	$23^{1}/_{2}$
Erysipelas faciei . . .	10	10	—	—	—	137	$13^{7}/_{10}$
Febris gastrica	21	21	—	—	—	195	$9^{2}/_{7}$
Febris interm. quotidiana .	2	2	—	—	—	16	8
Febris interm. tertiana . .	8	8	—	—	—	80	10
Febris puerperalis . . .	1	1	—	—	—	15	15
Febris rheumatica	50	50	—	—	—	418	$8^{18}/_{50}$
Gastrodynia rheumatica .	8	8	—	—	—	98	$12^{1}/_{4}$
Gonorrhoea syphilitica . .	5	5	—	—	—	72	$14^{2}/_{5}$
Hepatitis acuta	1	1	—	—	—	14	14
Hydrops Anasarca ex refrigerio	7	7	—	—	—	89	$12^{1}/_{4}$
Hydrops Anasarca ex vitio cordis	6	2	4	—	—	185	$30^{5}/_{6}$
Hydrothorax	2	1	1	—	—	40	20
Haemoptysis	1	1	—	—	—	66	66
Ischias rheumatica . . .	2	2	—	—	—	30	15
Mania	3	3	—	—	—	134	$44^{2}/_{3}$
Marasmus senilis . . .	4	—	3	—	1	56	14
Melaena	2	1	—	—	1	15	$7^{1}/_{2}$
Melancholia	5	3	1	—	1	72	$14^{2}/_{5}$
Morb. maculos. Werlhofii .	2	2	—	—	—	66	33
Pleuritis	21	21	—	—	—	117	$5^{4}/_{7}$
Pneumonia	21	19	—	—	2	405	$19^{2}/_{7}$
Phthisis pulm. purulenta .	4	—	3	—	1	127	$42^{1}/_{3}$
Scabies	367	367	—	—	—	4624	$12^{220}/_{367}$
Sycosis	8	8	—	—	—	241	$30^{1}/_{8}$
Syphilis	20	20	—	—	—	544	$27^{1}/_{5}$
Typhus abdominalis . .	49	45	—	—	4	1390	$30^{8}/_{9}$
Vertigo	2	1	1	—	—	18	9
Summa .	682	657	15	—	10	—	—

(Schluss folgt.)

I.

Originalabhandlungen.

1) *Aqua Siliceae. Aqua silicata. Kieselwasser.* — *Von Kreisphysicus Dr. Becker zu Mühlhausen in Preussisch-Thüringen.*

Paracelsus ist, so viel ich weiss, der erste, der die Kieselerde — Bergkrystall — als Arzneimittel gebraucht hat; er empfiehlt sie als das grösste Mittel gegen Nieren- und Blasenstein, und rühmt sie gegen Milchmangel. Die spätern Aerzte aus seiner Schule haben sie ausserdem gegen Krankheiten des Gehirns, Epilepsie, scharfe Galle, Verstopfungen der Eingeweide, Fluxus coeliacus, Fluor albus, Suppressio urinae, und als Antidot gegen Quecksilbersublimat und Arsenik (was besonders *Sennert* sehr hoch hielt) angewandt.

In der folgenden Zeit ist von der medicinischen Anwendung der Kieselerde nirgends die Rede, und was sich davon in den wirksamsten Mineralwässern findet, harrt noch vergebens auf eine Erklärung der Aerzte, wozu es nutzt. Desswegen hat *Trinks* (homöopath. Arzneimittellehre) vollkommen recht mit seiner Behauptung: die physiologische Prüfung der Kieselerde und ihre Einführung in den Arzneischatz muss zu den glücklichsten Griffen und zu den schätzbarsten Arbeiten *Hahnemann's* gerechnet werden.

Folgende Beobachtungen, vom rein empirischen Standpunkte aufgenommen, werden hoffentlich dazu dienen, auch die allo-

pathischen Aerzte zu Versuchen einzuladen, und das Verdienst *Hahnemann's* anzuerkennen.

Ich hatte schon oft Silicea homöopathisch und theilweise mit Erfolg angewendet, ich konnte aber immer einen chemischen Gewissensscrupel wegen der Unlösbarkeit derselben nicht unterdrücken. Die neuern chemischen Versuche über die Darstellung einer auflöslichen Kieselerde veranlassten mich, in unsern Apotheken ein solches Präparat anfertigen zu lassen. Seit November 1845 habe ich mit dem Dr. *Reinhardt* diese auflösliche Kieselerde (Aqua Siliceae) so häufig angewendet, dass in den anderthalb Jahren in beiden hiesigen Apotheken zehn Pfund davon verbraucht worden sind.

Die Methode der Darstellung ist die von *Berzelius* empfohlene aus Flussspath und Quarzsand. Da mir jetzt bei dieser Ausarbeitung daran gelegen war, bestimmt zu wissen, wie viel Kieselerde aufgelöst sei, so unternahm der Apotheker Dr. *Graeger* eine genaue Untersuchung, und das Ergebniss war genau $^1/_{9300}$. Eine Unze enthält also $^1/_{20}$ Gran, 1 Pfund aber $^3/_5$ Gran. *Teplitz* hat in einem Pfunde $^2/_5$ Gran, *Gastein* $^3/_{10}$ Gran. Die Aqua silicata ist also ziemlich gleich der zweiten Verdünnung der Silicea, und es ist wirklich sonderbar, dass die Homöopathie dem grössten Chemiker unserer Zeit die Darstellung derselben zu danken hat.

Versuche mit der Aqua silicata.

1. *Versuch an mir selbst.* — Ich muss dazu über meinen Gesundheitszustand Folgendes vorausschicken. Ich bin 55 Jahr alt, und habe von jeher einen schwächlichen Körper gehabt. Seit zehn Jahren bin ich einem Gesichts-Rheumatismus unterworfen, der sich zuweilen bis zum heftigsten Gesichtsschmerz steigerte, und mich dreimal nach Teplitz getrieben hat, wo ich ihn endlich los geworden bin. Alle meine noch vorhandenen Zähne sind schlecht, lose und werden leicht schmerzhaft. In der Regel ist mein Einschlafen schwierig, und ich muss aller-

lei Künste anwenden, um die rechte Lage zu finden, und auch mein übriger Schlaf ist selten recht gut. Es ist mir nicht möglich, auf der linken Seite einzuschlafen, indem bald ein Gefühl wie Alpdrücken und Erstickung mich zur Veränderung der Lage nöthigt. Mein Stuhlgang ist fast immer schwierig.

1. Tag. Abends mit Aqua silicata das Zahnfleisch bestrichen und 10 Tropfen eingenommen. Darnach Gefühl von Zusammenziehung im Zahnfleische, weiterhin ein mehrere Minuten anhaltender empfindlicher Stich in der Mitte des rechten Oberschenkels, dann in dem einen und andern Fusse und in den Armen. Gut und besser eingeschlafen wie sonst; ruhig und gut geschlafen.

2. Tag. Ungenügender fester Stuhlgang. Abends Aq. silic. wie gestern. Keine Stiche, gut eingeschlafen und gut geschlafen.

3. Tag. Die Zähne sind fester. Ungenügender trockner Stuhlgang. Abends Nux vom. 12. Ziemlich bald eingeschlafen und gut geschlafen.

4. Tag. Guter Stuhlgang. Die Zähne sind fest, ein anderes Gefühl darin wie sonst. Abends Aq. silic. Schmerz im rechten Fussballen; gut geschlafen.

5. Tag. Leichter Stuhlgang. Abends Aq. silic. Auf der linken Seite eingeschlafen und gut geschlafen.

6. Tag. Kein Stuhlgang. Abends Silic. Bald eingeschlafen. Nachts durch Harndrang erwacht, allgemeiner Schweiss; nachher wieder geschlafen.

7. Tag. Leichter Stuhlgang. Abends Aq. silic. Gut geschlafen.

8. Tag. Guter Stuhlgang. Abends 20 Tropfen Aq. silic.; schwieriges Einschlafen, auf der linken Seite liegend fehlte bald der Athem. Nachts durch Harndrang erwacht.

9. Tag. Guter Stuhlgang; Abends etwas frostig; 10 Tropfen Aq. silic.

10. Tag. Guter Stuhlgang; den ganzen Tag frostig; Abends zwischen 6—7 Uhr schlaff und schläfrig. 20 Tropfen Aq. silic., der Rest meines Vorraths, so dass ich zum letzten Mal einnahm. Spät warm werdend und einschlafend.

11. Tag. Guter Stuhlgang, wieder ganz munter, Zähne fest. Abends zwischen 6—7 Uhr auffallend schläfrig, so dass ich mich bald niederlegen musste, dabei viel guter Speichel im Munde und entferntes Frostgefühl im Körper. Spät warm werdend und später eingeschlafen, dann gut geschlafen und etwas geschwitzt.

12. Tag. Guter Stuhlgang. Abends nicht matt; viel guter Speichel im Munde. Früher warm und eingeschlafen.

13. Tag. Immer noch Speichelfluss, aber weniger.

14. Tag. Schwieriges Einschlafen wegen Heisshunger.

15. Tag. Noch schwereres Einschlafen und Kälte mit Heisshungergefühl.

Weiter habe ich nichts notirt. Die Prüfung ist freilich nicht vollständig, indess sind doch folgende Erscheinungen hervorzuheben.

1) Die gute Wirkung auf die Zähne;
2) anfangs Verstopfung, nachher leichter Stuhlgang;
3) mit dem 5. Tage die Möglichkeit, auf der linken Seite einzuschlafen;
4) der gute Schlaf;
5) der fieberhafte Zustand, der am 9. Tage eintrat und drei Tage dauerte;
6) die stärkere Speichelabsonderung am 11. bis 13. Tage;
7) der Heisshunger am 14. und 15. Tage.

2. Kopfgrind. — Ein Mädchen von 16 Jahren hatte seit 2 Jahren einen nässenden Ausschlag auf dem Hinterkopfe. Sie erhielt im December 1845 Tinct. Lycopod. 30. gutt. X; Sacch. lact. dr. jj., Morgens und Abends eine Messerspitze voll. — Nach dem Verbrauche desselben, wodurch nicht die geringste

Aenderung bewirkt worden war, fing sie im Januar mit Aq. silic. an, zu 10 Tropfen dreimal täglich.

8. Febr. Der Ausschlag fängt an zu trocknen, der Urin setzt beständig Schleim ab.

15. Febr. Der Ausschlag trocknet noch mehr ab, Urin klar.

1. März. Der Ausschlag ist unbedeutend, und am

16. März war er ganz abgeheilt.

3. Kopfgrind. — Ein junger vollsaftiger Mensch von 16 Jahren hatte nässende Grindstellen am Hinterkopfe.

16. Jan. Aq. silic. dreimal täglich 10 Tropfen.

21. Jan. Der Grind nässt stärker, und im Gesicht erscheinen überall kleine Ausschlagsknötchen.

25. Jan. Immer noch neue Blüthchen. Urin trübe.

Von da fing es sich an zu bessern und war bald ganz gut.

4. Flechten. — Ein Schuhmacher bekam im November eine nässende Flechte an beiden Händen und Vorderarmen, die grosse Schmerzen machte und ihn in seiner Arbeit hinderte. — Pat. hat Fussschweiss.

Am 29. Dec. nahm er Aq. silic. dreimal täglich 10 Tropfen. Schon nach einigen Tagen trat starke Diuresis ein, und der Harn machte einen starken Bodensatz. Die Flechte fing stärker an zu treiben, und die Finger waren überall mit Flechtenperlen besetzt.

7. Januar. Der Ausschlag treibt nicht mehr so stark. Der Urin reagirt sauer, und macht einen dicken Bodensatz.

13. Jan. Der Ausbruch lässt nach, es kommen nur einzelne neue Pusteln. Der Urin setzt fortwährend stark ab und reagirt sehr sauer.

25. Jan. Pat. hat die ganze Woche zuschneiden können. Der Ausschlag trocknet immer mehr, aber die Handrücken sind noch feuerroth. Der Urin ist beständig trübe und macht Niederschlag.

8. Febr. Seit 14 Tagen lässt sein Fussschweiss nach. Die Flechte ist an den Händen besser, geht aber an den Armen weiter herauf. Der Urin setzt noch immer ab.

1. März. Es ist alles trocken und geheilt, aber der Urin ist immer noch trübe.

5. *Stomacace.* — Ein Schneider bekam am 9. März Mundfäule und Fieber, der ganze Mund war voller Blasen; er erhielt Mercur. sol. 2. und später Sulphur 2.

Am 15. war das Zahnfleisch noch sehr angeschwollen, die Zähne waren lose und die Geschwüre noch nicht geheilt. Aq. silic. zum Bestreichen und zugleich innerlich dreimal 10 Tropfen.

Am 21. waren alle Geschwüre geheilt, die Zähne fast ganz fest und das Zahnfleisch nur noch unbedeutend geschwollen und geröthet.

Am 22. bekam er, ohne aus dem Zimmer gekommen zu sein, heftiges rheumatisches Zahnweh, was am folgenden Tage durch Anwendung des Magnets schnell und dauernd gehoben wurde.

6. *Wackeln der Zähne.* — Eine Frau hatte seit langer Zeit wackelnde Zähne, die zugleich empfindlich, übrigens ganz gesund waren; sie hatte auf diese Weise schon mehrere gute Zähne verloren. Sie erhielt Aq. silic. zum Bestreichen des Zahnfleisches. Nach acht Tagen bemerkte sie schon grosse Besserung und weiterhin wurden die Zähne wieder fest.

Ich glaube aus noch andern Beobachtungen, die ich aber nicht niedergeschrieben habe, vermuthen zu dürfen, dass dies Kieselwasser ein gutes Conservativ für die Zähne ist, und möchte wünschen, dass es in jeder Toilette seinen Platz hätte. Am passendsten wird es mit einem Haarpinsel auf das Zahnfleisch gestrichen.

7. *Wunde Brustwarzen.* — Eine Wöchnerin hatte seit 14 Tagen wunde Brustwarzen; Läppchen mit Rum hatten nichts geholfen und nur Brennen gemacht.

Am 19. Januar wurde Aq. silic. den ganzen Tag mit Läppchen aufgelegt. Abends entstanden die heftigsten Schmerzen von den Warzen aus, und gingen durch den ganzen Körper. Das Wasser wurde sogleich weggelassen und Eiweiss aufgelegt; erst nach zwei Stunden liessen die Schmerzen nach.

Am 20. wurden die Warzen nur dreimal mit dem Wasser bestrichen, darnach entstand nicht gleich, aber nach einer Stunde Brennen. So wie das Wasser darauf kam, wurden die Warzen ganz weiss, indem sich die Gefässe zusammenzogen und das Blut zurück drängten.

Am 21. wurde es mit drei Theilen destillirtem Wasser verdünnt. Damit ging es besser, es machte kein Brennen mehr, die Warzen fingen an zu heilen, und es war nur noch eine kleine wunde Stelle vorhanden, die aber nicht zuheilen wollte und konnte, weil sie beim Saugen immer wieder wund gezogen wurde. — Da die Aq. silic. die Heilung nicht zu Stande brachte, so wurde am 25. Tinct. Siliceae 30. gutt. jj. Aq. destill. unc. dim. örtlich angewandt. Nach drei Tagen war aber nichts gebessert. Nun wurde von einem andern Arzte eine Salbe aus Zink und Höllenstein verordnet. Nach jeder Anwendung entstand ein peinliches Gefühl von Jucken und Brennen, was eine halbe Stunde anhielt. Die Salbe schien gut zu heilen, aber nach jedem Saugen waren die Warzen wieder wund, und am dritten Tage zeigte sich ein Ausschlag um dieselben. Das Kind wurde nun abgesetzt und nach drei Tagen waren die Warzen heil, als es nun aber wieder angelegt wurde, waren sie gleich wieder wund wie vorher, so dass nach noch einigen weitern Versuchen mit Arnica 2., Graphit 18., die eben so vergeblich ausfielen, das Stillen ganz aufgegeben werden musste.

8. *Ophthalmia scrofulosa.* — Ein Mädchen von 8 Jahren litt schon seit lange an einer scrofulösen Augenentzündung. Aq. silic. innerlich drei Mal täglich 10 Tropfen. Danach fing es an besser zu werden, und die Besserung schritt beständig

fort bis zur völligen Heilung, auch das Gesicht, welches scrofulös aufgetrieben war, bekam wieder seine natürliche Gestalt; das Mittel wurde aber einige Monate lang beständig fortgebraucht.

9. *Cataracta.* — Ein alter Officier, den ich vor vielen Jahren von einer hartnäckigen Gelbsucht, wogegen Mercur bis zur Salivation und andere Mittel nichts vermocht hatten, durch einige Gaben Belladonna 30. geheilt hatte, und der durch diesen Erfolg ein grosser Verehrer der Homöopathie geworden war, bekam auf dem einen Auge einen Linsenstaar. Nachdem ich es lange abgelehnt hatte, etwas dagegen zu thun, und er eine Operation in seinem hohen Alter für überflüssig hielt, traf ich im Archiv für hom. Heilk. (XIX., 1, pag. 178) auf eine Beobachtung von Dr. *Argenti*, wo Silic. 30. einen grauen Staar in drei Monaten vollständig geheilt hatte. Ich theilte dem Pat. die Beobachtung mit und überliess es ihm, ob er einen Versuch machen wolle, indem ich selbst keinen Glauben daran hatte. Er brauchte nun Silic. 30. einige Monate, aber ohne alle Veränderung, ich gab ihm dann längere Zeit die Verreibungen, es trat aber nicht die geringste Aenderung ein. — Er hatte schon Jahr und Tag den Staar gehabt und sich daran gewöhnt, als ich auf das Kieselwasser kam. Er nahm dreimal täglich 7 Tropfen. Nach vier Wochen schien es, als wenn die Linse an einigen Stellen weniger trübe wäre, und er konnte wirklich etwas deutlicher sehen, allein weiter kam es auch nicht, und nachdem er das Mittel sechs Wochen lang gebraucht hatte, wurde damit aufgehört. Während der ganzen Cur hat der Urin keinen Absatz gemacht, die Speichelabsonderung ist zu keiner Zeit stärker geworden, ein wackelnder Zahn ist wackelig geblieben, ein chronischer rheumatischer Schmerz im rechten Oberschenkel und ein habituelles Winterhusten haben sich unverändert gehalten.

10. *Augenschwäche.* — Ein Zimmergeselle mittlern Alters hatte seit vielen Jahren einen flechtenartigen Ausschlag um

das Kinn herum, der im Frühjahr 1846 ganz von selbst heilte; damit bildete sich aber auch ein besonderes Augenleiden aus. Er hatte sonst ein vortreffliches Auge gehabt, jetzt sah er trübe und undeutlich, und konnte kleine Gegenstände nicht unterscheiden; ausserdem sah er alles schräg stehen, so dass er nicht arbeiten konnte, indem er nicht wusste, wie er das Beil führen sollte. Die Pupille war trübe und rauchig wie bei anfangender Katarakt. — Er erhielt im Anfange des März Spir. Sulphuris, dreimal täglich 10 Tropfen. Darnach fing der Ausschlag wieder an ein wenig zu treiben, auch bekam er überall auf dem Kopfe Jücken; das Schrägsehen verlor sich, aber das Gesicht selbst hatte sich kaum etwas gebessert.

Am 22. März fing er Aq. silic. an, dreimal täglich 7 Tropfen.

1. April. Das linke Auge hat sich sehr gebessert, er kann heller damit sehen, das rechte ist noch zurück. Mit dem linken Auge sieht er besser wie mit beiden, weil das schwächere rechte das Sehen verwirrt macht. Wenn er mit geschlossenem linken Auge ein Fensterkreuz ansieht, so steht der Querbalken tief, wenn er es öffnet, so steigt er in die Höhe und hat seine richtige Stelle. Der Ausschlag treibt stärker und die Füsse schwitzen mehr.

3. Mai. Er sieht jetzt ganz ordentlich und hat so viel Sehkraft, dass er einen Strich sehen und wieder arbeiten kann, doch sind die Augen noch nicht zu ihrer frühern Kraft gekommen. Der Ausschlag heilt, die Füsse schwitzen stark und der Urin setzt einen Satz wie Kalk ab.

31. Mai. Die Augen sind besser, nur noch etwas trübe, so dass er nicht im Buche lesen kann, indem die Schrift zusammenläuft, aber eine Firma kann er lesen. Er schwitzt sehr leicht und stark, auch die Füsse schwitzen noch stark, aber der Urin setzt nicht mehr ab. Der Appetit ist ungewöhnlich gut.

5. *Juli.* Das linke Auge ist fast ganz gut, aber mit dem rechten kann er noch keine Schrift lesen. Er schwitzt noch immer stärker als je in seinem Leben, besonders beim Essen, auch die Füsse. Der Appetit ist immer noch ausserordentlich gut. Der Ausschlag am Kinn ist fast geheilt. Die Nase, die immer trocken war, fängt an feucht zu werden, doch das linke Nasenloch mehr als das rechte. Seit 14 Tagen spürt er einen rheumatischen Schmerz im linken Schenkel.

Nach einigen Wochen kam Pat. wieder. Mit dem Gesicht ging es immer besser, aber er hatte eine sehr starke gichtische Entzündung des linken Fusses, so dass er hinken musste. Ich erklärte ihm, dass ich das für eine sehr günstige Wendung seiner Krankheit ansähe, und rieht ihm ernstlich, ja nichts dagegen zu thun, und nur seine Tropfen fort zu brauchen. Darrauf ist er nicht wieder gekommen.

11. Augenschwäche. — Eine junge Dame entdeckte zufällig, dass sie mit dem einen Auge nicht deutlich sehen konnte, sie sah wie durch einen Nebel und konnte nur mit Mühe grosse Titelschrift erkennen. Sie war sonst vollkommnn gesund, und als einzige Ursache liess sich ermitteln, dass ein habitueller Fussschweiss nicht mehr vorhanden und die Füsse immer kalt waren.

Sie nahm gegen Ende des Octobers 1846 Aq. silic., Morgens und Abends 10 Tropfen. Nach vier Wochen waren die Füsse warm und schwitzten wieder, und das Gesicht hatte sich so weit verbessert, dass sie mittelgrosse Buchstaben, die Ueberschriften der Kapitel, erkennen konnte. — Mit dem Eintritt der Menstruation im December nahm das Gesicht wieder so ab, dass sie die Titelschrift nicht unterscheiden konnte, die Füsse blieben immer warm. Da beim Wiedergebrauch der Aq. silic. zu 10 Tropfen zweimal täglich nach acht Tagen noch keine Besserung eingetreten war, so musste sie dreimal täglich 20 Tropfen nehmen. Nach 14 Tagen konnte sie wieder die ganze Ueberschrift eines Kapitels lesen.

Wegen eigner Krankheit hatte ich sie drei Monate nicht gesehen, und sie hatte nichts mehr eingenommen. Das Gesicht war wieder bedeutend schlechter geworden. Sie musste die Aq. silic. wieder anfangen, und nach einigen Wochen war das Auge so gestärkt, dass sie auch Text erkennen konnte. Sie braucht das Mittel noch fort.

12. Augenschwäche. — Ein Tischler von 58 Jahren hatte seit Weihnachten 1846 eine Verdunkelung des Gesichts, die allmälig zugenommen hatte.

Am 15. Mai, wo er mich um Rath fragte, war es ihm wie ein starker Rauch oder Nebel vor den Augen, wesshalb er nichts recht erkennen konnte, die Augen waren zugleich roth und entzündet und thränten; ausserdem hatte er ein beständiges Simmern und Laufen im Rückgrate, wie von einer Maus, nach seinem Ausdrucke. Aq. silic. dreimal täglich 20 Tropfen.

20. Mai. Die Entzündung der Augen hatte sich ganz verloren und der Rauch war dünner geworden.

26. Mai. Das Sehen verbessert sich und das Simmern im Rückgrate hat sich sehr vermindert.

Nachher ist er nicht wieder gekommen.

Ich habe diese unvollendeten Beobachtungen nicht zurücklassen wollen, weil sie doch den Beweis geben, wie wohlthätig das Kieselwasser auf die Augen wirkt, und glaube zu weitern Versuchen damit auffordern zu dürfen.

---

2) *Untersuchungen über den Wirkungsprocess des Schwefels bei Gesunden und Kranken, nebst einer Einleitung über Arzneiwirkung überhaupt. Von Dr. Böcker zu Radevormwald im Königreich Preussen.*

(Fortsetzung.)

A. Blutuntersuchungen.

Herr Candidat der Theologie, *Eduard Vogt* hieselbst, 34 Jahre alt, erfreute sich zwar einer guten Gesundheit, litt in frühern

Jahren öfter an Hämorrhoidalcongestionen, war aber in der letztern Zeit davon befreit gewesen und fühlte sich während der Versuchszeit vollkommen wohl und gesund. Er ist von mittlerer Statur, proportionirtem gesundem Körperbau, alle seine Körperverrichtungen gehen regelmässig von statten. Die von ihm genossenen Nahrungsmittel, Bewegung, und die Menge Schwefelblumen sind unten bei den Harnuntersuchungen nebst den einzelnen Symptomen des Befindens genauer angegeben.

Am 23. Januar d. J., Morgens 10 Uhr wurde ihm ein Aderlass von 78,7 Grammen gemacht. Eine Portion von 31,7 Grammen wurde benutzt zur Darstellung des Faserstoffs durch Schlagen, zur Bestimmung der festen Stoffe des defibrinirten Blutes und dessen specifischem Gewichte. An einer andern Portion von 56 Grammen wurde der Gerinnungsprocess beobachtet und zur Darstellung der festen Stoffe, des Fettes, des Eiweisses, der Extractivstoffe und Salze des Serums benutzt.

Das Blut des ersten Aderlasses enthält in 1000 Theilen:

Feste Stoffe des defibrinirten Blutes	209,800
Wasser desselben	790,200
Feste Stoffe des Serums	95,750
Wasser desselben	904,250
Blutkügelchen nach *Popp*	112,472
„ „ *Becquerel* und *Rodier*	126,138
Eiweiss des Serums	84,314
Extractivstoffe und Salze des Serums	11,436
Fett desselben	0,327
Faserstoff des Blutes: a) feuchter	6,309
„ „ „ b) trockner	1,578
Blutkuchen	482,142
Serum	517,858
Specif. Gewicht des defibrinirten Blutes	1,0520
„ „ „ Serums	1,0285

Gerinnungsprocess. Die Gerinnung erfolgt in der gewöhnlichen Zeit. Nach 4 Stunden wurde aus dem Glascylinder das

nur etwas geröthete normale Serum abgeschüttet und in ein hermetisch verschlossenes Glas gethan. — Der Blutkuchen wurde in eine reine Porzellanschaale gebracht, der Luft ausgesetzt und seine Röthung beobachtet. Er röthete sich schon nach wenigen Minuten auf der Oberfläche, mit Ausnahme einiger ganz schwarz bleibender (melanöser) Punkte und Flecken. Hin und wieder waren die melanösen Flecken von grösserem Umfange. Der mit Ausnahme der bezeichneten schwarz bleibenden Stellen sich nach und nach intensiver hellroth färbende Blutkuchen blieb (wie in allen folgenden Analysen) 24 Stunden stehen, schied noch Serum ab, welches dann abgeschüttet, worauf der Blutkuchen dem Gewichte nach bestimmt wurde.

Nachdem die Versuchsperson die unten angegebene Menge Schwefelblumen mehrere Tage hindurch genommen hatte, wurde am 29. Januar Morgens 10 Uhr wieder ein Aderlass von 89,7 Grammen angestellt, und in derselben Weise wie früher untersucht. Es ergaben sich in 1000 Theilen:

Feste Stoffe des defibrinirten Blutes	201,000
Wasser desselben	799,000
Feste Stoffe des Serums	91,800
Wasser desselben	908,200
Blutkügelchen nach *Popp*	107,753
" " *Becq.* und *Rodier*	120,238
Eiweiss des Serums	81,296
Extractivstoffe und Salze desselben	9,504 ?
Fett desselben	0,326
Faserstoff des Blutes: a) feuchter	4,521
" " " b) trockner	1,447
Blutkuchen	431,372
Serum	568,628
Specif. Gewicht des defibrin. Blutes	1,0517
" " " Serums	1,0260

Gerinnung. Es scheidet sich ein etwas röthlich-trübes, jedoch nicht stark gefärbtes Serum aus. Die Oberfläche des

Blutkuchens färbte sich nach 4 Stunden, der Luft ausgesetzt, ziemlich hellroth, jedoch nicht ohne manche melanöse Stellen, die im Verhältniss zu den frühern des ersten Aderlasses gering waren.

B. Harnuntersuchungen.

Es wurde der normale Harn mehrmals untersucht. Um hier nicht zu ausführlich zu werden, gebe ich nur 2 Analysen an, von denen die eine das Maximum, die andere das Minimum der beim Herrn Candidat *Vogt* im Normalzustande (ohne Arzneien) beobachteten Mengen der stickstoffreichen Verbindungen im Harne zeigt.

1) Urin von 8 Uhr Morgens des 22. Januars 1847 (um 7½ Uhr des 22. fand die letzte, verschüttete Urinentleerung statt) bis um 7½ Uhr Morgens des 23. Januars.

Temperatur im Zimmer 15 ° R., im Freien 3 ° R. Barometerstand: 28″, Wetter: bezogen, Schnee.

Genossen: 21. Januar Abends: Einen Teller voll Wassersuppe aus Grütze mit Pflaumen. Am 22. Januar Morgens: Wasser und Milch, Brod und Weissbrod mit Butter. Am 22. Jan. Mittags: Pöckelfleisch und dessen Suppe, Rübstiel und Kartoffeln. Am 22. Jan. Abends: Butterbrod. Wasser nach Maasgabe des Durstes getrunken. Nicht geraucht. Stuhlentleerungen wie gewöhnlich consistent und 2 Mal.

Beschäftigung: Unterrichten in der Schule, meist stehend und gehend. Bewegung im Freien: eine halbe Stunde lang. — Befinden: vortrefflich.

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	2435,000
Wasser	977,000	des Wassers . .	2379,000
Feste Stoffe . .	23,000	der festen Stoffe . .	56,000
Harnstoff . . .	9,028	des Harnstoffs . .	21,983
Harnsäure . . .	0,160	der Harnsäure . .	0,390
Schleim	0,100	des Schleims. . .	0,243

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
Feuerfeste Salze .	10,079	der feuerfesten Salze	24,520
Erdphosphate . .	1,392	„ Erdphosphate .	3,390
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe .	3,642 *)	„ feuerflücht. Salze u. Extractivstoffe	8,864

Reaction: sauer. *Farbe*: hellgelb. *Aussehen*: klar. *Specifisches Gewicht*: 1,0102.

2) Urin des Herrn Cand. *Vogt* von 10 Uhr Morgens des 19. Febr. (um 7 Uhr 40 Minuten fand die letzte Urinentleerung statt) bis um 7 Uhr 40 Minuten des 20. Februar 1847.

Barometerstand: 27″ 11‴. Temperatur im Freien 5° R., in der Stube 14½° R. Witterung: sehr windig, zuweilen Regen.

Am 18. Februar Abends: Butterbrod und 1 Glas Wasser. Am 19. Febr. Morgens: Wasser und Milch; Butterbrod. Mittags: Frischen Kohl, Kartoffeln und Schinken. Nachmittags: Wasser und Milch. Abends: Kartoffelpfannkuchen mit Kappussalat, Karotten und Kalbsbraten.

Beschäftigung wie gewöhnlich. Nicht geraucht. Bewegung im Freien: eine halbe Stunde. Stuhlentleerungen: normal. Befinden: sehr gut.

---

*) Die feuerflüchtigen Salze und Extractivstoffe sind etwas gering ausgefallen, da die Austrocknung des Harns nach *Becquerel* vorgenommen wurde. Da die Bestimmung derselben für unsern Zweck von keinem grossen Belange ist, und ich den Werth der Tabelle zur Bestimmung der festen Stoffe aus dem specifischen Gewicht des Harns, wie sie von *Becquerel* und *Simon* angegeben worden ist, genauer prüfen wollte, so musste ich eine grössere Reihe von Versuchen nach der *Becquerel*'schen Austrocknungsmethode haben. Späterhin wurde der Harn im Wasserbade abgedampft und über Schwefelsäure unter der Glasglocke vollkommen getrocknet. *B.*

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	3054,000
Wasser	982,000	des Wassers . .	2999,028
Feste Stoffe . . .	18,000	der festen Stoffe .	54,972
Harnstoff	5,573	des Harnstoffs .	17,020
Harnsäure	0,020	der Harnsäure .	0,061
Schleim	0,200	des Schleims . .	0,610
Feuerfeste Salze . .	9,970	der feuerfesten Salze	30,450
Erdphosphate . . .	0,610	„ Erdphosphate .	1,863
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe . .	2,237	„ feuerflücht. Salze und Extractivstoffe	6,831

Reaction: sauer. *Farbe:* strohgelb. *Aussehen:* wässrig, klar. *Geruch:* angenehm urinös. *Specifisches Gewicht:* 1,0087.—

3) Urin des Herrn Cand. *Vogt* von 8½ Uhr Morgens des 26. Januars bis um 7½ Uhr Morgens des 27. Januars. Barometerstand: 27″ 10‴. Temperatur im Freien 3° R., im Zimmer: 15° R. Wetter: bezogen; milde Luft.

Am 25. Januar Abends: Presskopf, Kappussalat und Kartoffeln. Am 26. Jan. Morgens: Kaffee und Butterbrod. Mittags: Wassersuppe aus Gerste und Pflaumen, getrocknete Zwergbohnen und Schinken mit Kartoffeln. Nachmittags: 2 Tassen Kaffee. Abends: Schellfisch und Kartoffeln. 3 Pfeifen Tabak geraucht.

Von einer Michung von Flor. Sulphuris ℥Iß, Sacchari albi ʒ VI. wurden in 24 Stunden 8 mässige Theelöffel voll genommen.

Stuhlentleerungen: 2 Mal. Bewegung im Freien: eine Viertelstunde in der Stadt. Befinden: wie früher, ganz unverändert.

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	3128,000
Wasser	980,000	des Wassers . .	3065,440
Feste Stoffe . . .	20,000	der festen Stoffe .	62,560

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
Harnstoff	6,760	des Harnstoffs . .	21,145
Harnsäure	0,060	der Harnsäure . .	0,188
Schleim	0,200	des Schleims . .	0,625
Feuerfeste Salze . .	9,290	der feuerfesten Salze	29,070
Erdphosphate . . .	0,672	„ Erdphosphate .	2,102
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe . .	3,690	„ feuerflücht. Salze u. Extractivstoffe	11,532

Reaction: sauer. *Geruch:* nicht angenehm. *Farbe:* strohgelb. *Aussehen:* fast klar. *Specifisches Gewicht:* 1,0084.

4) Urin des Herrn Cand. *Vogt* von 8½ Uhr Morgens des 27. Januars bis um 8 Uhr Morgens des 28. Januar 1847.

Barometerstand: 27″ 7‴. Temperatur im Freien: + 4 bis + 6° R., im Zimmer 14° bis 15° R.

Am 27. Jan. Morgens: Butterbrod mit Wasser u. Milch.
„ „ „ Mittags: Sauerkraut, Kartoffeln u. Schinken.
„ „ „ Nachmittags: Wasser und Milch.
„ „ „ Abends: Butterbrod.

Bewegung im Freien: ¼ Stunde. Nicht geraucht. Eingenommen: 4 Theelöffel voll der obigen Mischung.

Dabei waren die Stuhlentleerungen zwei Mal des Tags vorhanden, aber dünner wie gewöhnlich. Das Befinden blieb ganz unverändert. Selbst nicht die leiseste Abweichung von dem frühern Wohlbefinden, kein einziges ungewöhnliches Symptom machte sich bemerkbar.

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	2465,000
Wasser.	978,000	des Wassers . . .	2409,770
Feste Stoffe . . .	22,000	der festen Stoffe . .	55,230
Harnstoff	9,492	des Harnstoffs . .	23,400
Harnsäure	0,130	der Harnsäure . .	0,320

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
Schleim.	0,200	des Schleims . . .	0,050
Feuerfeste Salze. .	8,820	der feuerfesten Salze	21,741
Erdphosphate. . .	1,176	der Erdphosphate .	2,900
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe .	3,358	der feuerflüchtigen Salze u. Extractivstoffe .	9,719

Reaction: sauer. *Geruch*: ziemlich stark urinös. *Farbe*: hellgelb. *Aussehen*: klar. *Specifisches Gewicht*: 1,0100.

5) Urin des Herrn Cand. *Vogt* von 8½ Uhr Morgens des 28. Jan. bis um 8 Uhr Morgens des 29. Jan. 1847.

Barometerstand: 27″ 6‴. Temperatur im Freien: + 4° R. Wetter: regnerisch.

Am 28. Jan. Morgens: Butterbrod, Wasser u. Milch.
„ „ „ Mittags: Gerstenwassersuppe, Kartoffeln und Hasenfricassée.
„ „ „ Nachmittags: Wasser und Milch.
„ „ „ Abends: Kartoffeln, Karotten, Kappussalat und etwas Schinken.

Nicht geraucht.

Eingenommen: 8 Theelöffel voll von der angegebenen Mischung Schwefelblumen.

Stuhlentleerungen: 2 Mal, nur etwas dünner wie gewöhnlich.

Befinden: unverändert wohl.

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	3011,000
Wasser	980,000	des Wassers . . .	2950,945
Feste Stoffe.	2,000	der festen Stoffe .	60,055
Harnstoff.	8,418	des Harnstoffs . .	25,350
Harnsäure	0,080	der Harnsäure . .	0,240
Schleim	0,100	des Schleims . . .	0,300
Feuerfeste Salze . .	8,720	der feuerfesten Salze	26,255

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen
Erdphosphate . . .	0,628	der Erdphosphate .	1,890
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe .	2,682	der feuerflüchtigen Salze und Extractivstoffe	7,910

Reaction: sauer. *Geruch*: urinös, nicht so stark wie der von gestern. *Farbe*: hellgelb. *Aussehen*: klar. *Specifisches Gewicht*: 1,0090.

II. A. Bluluntersuchungen.

Anna Catharina Schröder, 25 Jahre alt, Dienstmagd hieselbst, von mittlerer Statur, blonden Haaren, gesunder Gesichtsfarbe, ungefähr 125 preuss. Civilpfund schwer, vom 15. Jahre an regelmässig menstruirt, bekam vor 10 Jahren die Krätze und litt von jener Zeit an stets, nur mit einigen unbedeutenden Unterbrechungen, an einem juckenden Hautausschlage, der von mehreren Aerzten behandelt, aber nicht geheilt wurde. Die Krätze wurde mit Hausmitteln vertrieben, und zwar bekam die Person, nachdem sie längere Zeit Schwefelblumen gebraucht hatte, ein sehr übelriechendes, grünlich-gelbes Waschwasser, wahrscheinlich Kalischwefelleber, wornach die Krätze heilte. Die Person befand sich während einer Reihe von Jahren in einem leidlichen Zustande, worin sie nur der juckende Ausschlag plagte. Vor 5 Jahren bekam sie häufiges Erbrechen, so dass sie keine Speisen vertragen konnte. Dabei hatte sie Schmerzen im Unterleibe. — Sie wurde durch einen Arzt von diesem Uebel befreit. Das höchst lästige Jucken blieb, nur liess es von Zeit zu Zeit ein wenig, aber nie ganz nach. Mitunter litt sie an leichten Verdauungsbeschwerden, die jedoch bald verschwanden. In diesem Winter wurde das Jucken unerträglich, die gekratzten Stellen fingen bald an zu bluten. Die Zunge nur wenig belegt; guter Appetit, Stuhlgang des Tags ein Mal (Urin s. unten); sie war noch vor acht Tagen regelmässig menstruirt. Puls 70, regelmässig.

Der Ausschlag befindet sich um den Leib und an den Bei-

nen: es sind kleine Knötchen, die viel Jucken verursachen und beim Kratzen leicht bluten. Er verschwindet zuweilen an einzelnen Stellen, kehrt dafür aber an andern Stellen wieder. Die Haut ist besonders an den afficirten Stellen etwas spröde. Patientin schwitzt nicht leicht. Gegenwärtig hat sie etwas Husten. Sie ist übrigens ganz wohl.

Am 31. December 1846 Abends gegen 6¼ Uhr wurde ein Aderlass von 181 Grammen angestellt.

I. Aderlass:

Feste Stoffe des defibrinirten Blutes	203,400
Wasser desselben	796,600
Feste Stoffe des Serums	91,850
Wasser desselben	908,200
Blutkügelchen nach *Popp*	109,564
„ „ *Becquerel* und *Rodier*	122,871
Eiweiss des Serums	84,181
Extractivstoffe und Salze desselben	7,610
Fett desselben	0,334
Faserstoff des Blutes: a) feuchter	5,225
„ „ „ b) trockner	2,036
Blutkuchen	447,143
Serum	552,857
Specif. Gewicht des defibrinirten Blutes	1,0546
„ „ „ Serums	1,0265

Gerinnung. Sechs Stunden nach dem Aderlass wurde ein Theil des Serums abgeschüttet. Die Oberfläche des Blutkuchens röthete sich an mehreren Stellen sehr bald, nach 5 Minuten war der grösste Theil roth, jedoch mit einigen schwarz bleibenden Streifen und Flecken vermischt. Die Röthe ist von der normalen Helle. Das abgeschiedene Serum ist etwas röthlich gefärbt, hatte sich während des ruhigen Stehens fast geklärt; beim Abschütten ging (wie es aber gewöhnlich der Fall ist) auch einiger Farbstoff mit über. Nachdem das Gläschen mit defibrinirtem Blute zur Bestimmung des specifischen Ge-

wichts hermetisch verschlossen 2 Stunden lang ruhig gestanden hatte, hatten sich die Blutkörperchen nur wenig gesenkt, so dass nur wenig Serum über ihnen stand.

Patientin sollte von folgender Mischung: Rec. Flor. Sulphuris unc. I ß, Sacch. albi dr. vi, alle 2 Stunden eine Messerspitze voll nehmen. Statt dessen nahm sie davon alle 2 Stunden einen gehäuften Theelöffel voll. Am 2. Januar stellte sich etwas wässriger Durchfall ein, der bei den Entleerungen von Leibschmerzen begleitet ist. Am 3. Januar nahm er zu, so dass sie 5 bis 6 Mal täglich zu Stuhle musste. Der Appetit nahm etwas ab, die Zunge belegte sich kaum etwas mehr; das Jucken der Haut nahm am ersten Tage zu, aber später ab, und der Ausschlag fing schon am vierten an theilweise zu verschwinden. Der Husten nahm auch ab, und sie hustete am 4. Januar nur *sehr selten.* Pat. hatte in den ersten 48 Stunden beinahe 1½ Unzen Schwefelblumen genommen, und bis zum 5. Januar Abends 6 Uhr 2¼ Unzen Schwefelblumen verzehrt. Als am 4. Januar das Abführen immer stärker wurde, nahm sie den ganzen Tag über keinen Schwefel, und erst des Abends einen gestrichenen Theelöffel voll von der obigen Mischung. Am 5. Morgens hatte der Durchfall ein wenig nachgelassen, auch die Schmerzen im Leibe waren nicht sehr stark. Sie bekam aber ein Frieren durch den Rücken und fieberte auch etwas. Sie nahm wieder von den Schwefelblumen, und zwar am 5. Januar Morgens noch zwei, und Nachmittags drei gestrichene Theelöffel voll von obigem Mischungsverhältniss. Nun fingen die Durchfälle wieder an, Schmerzen im Kreuz, im Rücken, im Unterleibe, in der Stirn traten ein. Sie bekam Durst, trank aber durchaus nichts, der Appetit nahm ab, die Zunge wurde belegter. Puls 85, regelmässig, mässig stark. — Das Hautjucken hat gänzlich aufgehört. Die Haut ist etwas thätiger wie früher, nicht so spröde; zuweilen hat Pat. Frösteln.

Man sieht, dass die beschriebenen Symptome nur die Folge des Schwefelgebrauchs sein können, da sie nachliessen, als mit demselben eingehalten wurde, und dass sie wieder stärker eintraten, sobald sie mit demselben wieder fortfuhr. Die constanten Rücken- und Kreuzschmerzen bezeugen, dass der Schwefel seine Wirkung auf die Beckenorgane und Lendengeflechte erstreckte.

Um 6 Uhr Abends des 7. Januar wurde der Pat. der zweite Aderlass von 108 Grammen gemacht.

Während der Nacht vom 5. zum 6. Jan. traten noch mehrere Male Durchfälle ein, die mit wenigem dunkeln Blute vermischt waren. Am 6. Januar stellten sich noch einige Male Durchfälle und Unterleibsschmerzen, selbst Erbrechen ein. Es wurde einige Tage hindurch bei knapper Diät mit dem Schwefelgebrauche ausgesetzt, dann bei wieder eingetretenem Wohlsein mit mässigen Gaben noch über 6 Wochen fortgefahren, wodurch das Hautjucken gänzlich aufhörte, nie wiederkehrte, so dass die Pat. eine bisher nie gekannte Gesundheit genoss.

II. Aderlass.

Feste Stoffe des defibrinirten Blutes	196,200
Wasser desselben	803,800
Feste Stoffe des Serums	87,600
Wasser desselben	912,400
Blutkügelchen nach *Popp*	105,790
„ „ *Becq.* und *Rodier*	119,027
Eiweiss des Serums	77,614
Extractivstoffe und Salze desselben	9,986
Fett desselben	0,209
Faserstoff des Blutes: a) feuchter	8,163
„ „ „ b) trockner	3,010
Blutkuchen	440,677
Serum	559,322
Specif. Gewicht des defibrin. Blutes	1,0531
„ „ „ Serums	1,0257

Gerinnung: Beim Ausfliessen aus der Ader war das Blut intensiv schwarz, röthete sich aber während des Schlagens eben so stark wie das beim ersten Aderlass. Stand das defibrinirte Blut aber einige Zeit ruhig in der Schaale, so zeigten sich mehrere schwärzliche Inseln, die sich nicht rötheten.

Die Gerinnung erfolgt bald, es scheidet sich nach einer halben Stunde ein stark rothes unklares Serum aus. Rothe Wölkchen des geröthet bleibenden Serums senken sich allmälig.

Nach Verlauf von 5 Stunden wurde das noch geröthete Serum abgeschüttet, welches mit vielem Farbstoff, der sich theilweise schon gesenkt hatte, abfloss. Der Blutkuchen war sehr schwarz und röthete sich langsamer als am 31. December. Er röthete sich nach 5 Minuten, jedoch nicht so intensiv wie der vom ersten Aderlass. Seine schwarzen, sich selbst nach $^1/_4$ Stunde noch nicht röthenden und auch später schwarz bleibenden Stellen sind zwar nicht so umfangreich, aber zahlreicher, und es hält demnach schwer, zu entscheiden, ob die melanösen Stellen von grösserm oder geringerm Umfang waren, als beim ersten Aderlass. Mir ist das Letztere wahrscheinlich. Die Röthe des ganzen Blutkuchens blieb selbst nach 40 Minuten um ein Geringes weniger lebhaft als die vom 31. Dec.

Die Blutbläschen des defibrinirten Blutes im Gläschen zeigten ungefähr dieselbe Senkung wie beim ersten Aderlass.

Nachdem das Serum in einem wohlverschlossenen Gläschen 14 Stunden ruhig gestanden hatte, war es noch immer röthlich. Eine nicht unbedeutende Menge von Farbstoff hatte sich abgelagert. Es wurde noch röthlich im Wasserbade eingedampft.

B. Harnuntersuchungen.

Von den Analysen des normalen, durch Arzneigebrauch nicht veränderten Harns der A. C. *Schröder* führe ich nur diejenige auf, welche den grössten Gehalt an festen Stoffen und Harnstoff darbot. Wegen des übermässigen heftigen Durchfalls war

es nicht möglich, anders als am Anfange der Durchfälle eine 24stündige Sammlung des Harns und dessen Analyse zu erhalten.

1) Urin der *A. C. Sch.* von 7 Uhr Morgens des 30. Dec. bis um 6 Uhr Morgens des 31. Dec. 1846.

Am 29. Dec. Abends: Milchsuppe, Weizenpfannkuchen und Butterbrod.
„ 30. „ Morgens: Kaffee (der bei Dienstboten schwach zu sein pflegt), Butterbrod nebst einigen gebratenen Kartoffeln.
„ 30. „ Mittags: Mohrrüben und Kartoffeln mit Buttersauce, Fricassée von Rindfleisch.
„ 30. „ Nachmittags: Butterbrod und Kaffee.
„ 30. „ Abends: sehr schwacher Kaffee mit Milch, Reibkuchen und Butterbrod.

Patientin hat ihre gewöhnlichen häuslichen Geschäfte verrichtet und sich zumeist in einer Temperatur von + 15° R. aufgehalten Zuweilen musste sie auch in der Stadt Bestellungan verrichten. Die Temperatnr im Freien betrug — 5° R. Wetter: heiteres Winterwetter. Stuhlentleerung: 1 Mal.

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	3273,760
Wasser	974,500	des Wassers . .	3190,280
Feste Stoffe . .	28,500	der festen Stoffe . .	83,480
Harnstoff . . .	7,783	des Harnstoffs . .	25,479
Harnsäure . . .	0,200	der Harnsäure . .	0,654
Schleim	0,070	des Schleims. . .	0,230
Harnfarbstoff (*Scherer*)	1,650	des Harnfarbstoffs .	5,402
Feuerfeste Salze .	14,880	der feuerfesten Salze	48,723
Erdphosphate . .	1,259	„ Erdphosphate .	4,121

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe .	3,807	der feuerflücht. Salze u. Extractivstoffe	1,304

Reaction: schwach sauer. *Farbe:* weingelb. *Geruch:* urinös. *Aussehen:* klar. *Specifisches Gewicht:* 1,0135.

2) Urin der *A. C. Sch.* von Morgens 7 Uhr des 2. Januar 1847 bis Morgens 6 Uhr des 3. Januar.

Am 1. Jan. Abends: Kartoffeln und Butterbrod.
„ 2. „ Morgens: Kaffee und Butterbrod.
„ 2. „ Mittags: Grüne getrocknete Bohnen mit Kartoffeln und frisches Rindfleisch.
„ 2. „ Nachmittags: Butterbrod und Kaffee.
„ 2. „ Abends: Kartoffelkuchen und Kaffee mit Butterbrod.

Bewegung: Verrichtung der häuslichen Geschäfte und einige Bewegung in der Stadt.

Zu der folgenden Analyse bemerke ich, dass die erhaltene Menge des Schleims etwas zu gross ist, da sich nach dem Filtriren zeigte, dass nebst dem Schleim noch von selbst niedergefallene Harnsäure auf dem Filter war. Die Mengen der Extractivstoffe und feuerflüchtigen Salze sind demnach etwas zu geringe.

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	2440,705
Wasser	966,900	des Wassers . .	80,887
Feste Stoffe . . .	33,100	der festen Stoffe .	2359,818
Harnstoff	11,224	des Harnstoffs .	27,400
Harnsäure	0,355	der Harnsäure .	0,866
Schleim	2,230	des Schleims . .	5,442
Harnfarbstoff (*Scherer*)	1,640	des Harnfarbstoffs	4,002
Feuerfeste Salze . .	13,320	der feuerfesten Salze	28,510
Erdphosphate . . .	1,187	„ Erdphosphate .	2,894
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe . .	3,331	„ feuerflücht. Salze und Extractivstoffe	10,667

Reaction: sauer. *Geruch:* urinös. *Farbe:* weingelb. *Aussehen:* klar. *Specifisches Gewicht:* 1,0172.

Dieser Harn enthielt viel mehr schwefelsaure Salze als der frühere.

III. Bluluntersuchungen.

Carl Heuer, Bauernknecht, unverheirathet, 40 Jahre alt, mittlerer Statur, gesund, hatte vor einem Jahre ein nervöses Fieber, war seit jener Zeit vollkommen gesund. Im vergangenen Sommer 1845 hustete er angeblich nach starken Anstrengungen etwas Blut aus, wovon es mir aber zweifelhaft bleibt, ob das Blut nicht vielmehr aus der Nase gekommen sei. Besonderes Unwohlsein spürte er aber nicht, sein Befinden blieb gut. Vor 4 Wochen fiel er und verletzte sich die rechte Seite des Thorax etwas und gab an, er habe etwas Blut ausgeworfen. Eine genaue Untersuchung mittelst Percussion und Auscultation ergab durchaus nichts Abnormes in der Brust. Respiration, Puls, Appetit, Stuhl, Alles normal. Ich verordnete ihm 12 Blutegel an der Stelle, die verletzt war, übrigens aber durchaus kein Zeichen der Verletzung an sich trug, und eine Einreibung von ℨ jj Unguent. Hydrarg. cin.

Obwohl sich Pat. übrigens ganz wohl befindet, so klagte er noch über empfindliche Schmerzen an der vor 4 Wochen verletzten Stelle. Die Blutentleerung durch Blutegel hatte ihm einige Erleichterung verschafft. — Nachdem ich ihm eine Venäsection von 50 Grammen gemacht hatte, verordnete ich ihm von einer Mischung von Flor. Sulphuris ℥ jj, Sacch. albi ℥ ß, alle 2 Stunden 1 gestrichenen Theelöffel voll. Diät wie gewöhnlich.

I. Aderlass.

Feste Stoffe des defibrinirten Blutes	208,500
Wasser desselben	791,500
Feste Stoffe des Serums	76,000
Wasser desselben	924,000

Blutkügelchen nach *Popp*	130,365
„ „ *Becquerel* und *Rodier*	143,399
Eiweiss des Serums	67,907
Extractivstoffe und Salze desselben	8,093
Fett desselben	0,253
Faserstoff des Blutes: a) feuchter	4,496
„ „ „ b) trockner	2,135
Blutkuchen	464,088
Serum	535;912

Das specifische Gewicht wurde nicht bestimmt.

Gerinnung. Das Blut gerinnt langsam und scheidet ein weingelbes, sehr klares, ganz normales Serum ab. Nach sieben Stunden wurde der Blutkuchen vom Serum getrennt. Er röthete sich ziemlich bald an der freien Luft: schon nach zwei Minuten war die ganze Oberfläche roth. An der obern Spitze war 2 Linien dick die Farbe desselben sehr hellroth; ebenfalls hellroth war dieselbe bis nahe am Boden, woselbst eine 2 Linien dicke, schwarze, sich nicht färbende Schichte blieb, die nur an einzelnen grössern Stellen hellroth gefleckt war. Auf der übrigen rothen Fläche des Blutkuchens sieht man einzelne feine schwarz bleibende Streifchen und Punkte, die nach dem Boden hin immer zahlreicher werden.

Das defibrinirte Blut erscheint auf der ganzen Oberfläche in der Schaale hellroth. — Der erste Aderlass war am 6. Dec. 1846 Morgens 10 Uhr gemacht worden.

Auch dieser Patient hatte in dem Schwefelgebrauche das angegebene Maass überschritten, und die Theelöffel so voll genommen, dass er schon am 8. Dec. bis auf 2 bis 3 Theelöffel voll die ganze Dosis von 2 Unzen verzehrt hatte. Trotz dem hatte er nur wenige Veränderungen in seinem Befinden gespürt. Der Schmerz in der rechten Seite hatte abgenommen. Der Puls war von 74 auf 90 Schläge gestiegen. Tiefe Respiration verursacht in der Seite viel weniger Weh. Appitit war gut, Stuhlentleerungen regelmässig, 2 Mal des Tags. Der Urin

soll während des Arzneigebrauchs röthlich ausgesehen haben. Kein Durst.

Der zweite Aderlass wurde des Morgens 10 Uhr am 8. Dec. angestellt. Gegen 60 Grammen wurden abgelassen.

II. Aderlass.

Feste Stoffe	201,000
Wasser desselben	799,000
Feste Stoffe des Serums	71,333
Wasser desselben	928,667
Blutkügelchen nach *Popp*	127,850
„ „ *B.* und *R.*	139,627
Eiweiss des Serums	60,506
Extractivstoffe und Salze desselben	10,827
Fett desselben	0,409
Faserstoff des Blutes: a) feuchter	3,490
„ „ „ b) trockner	1,808
Blutkuchen	496,610
Feuerbeständige Salze des defibrinirten Blutes	6,030
Feuerflüchtige Salze und Extractivstoffe des defibrinirten Blutes	4,797

Gerinnung. Schon nach 1/4 Stunde scheidet sich Serum ab, welche Abscheidung aber nicht rasch vor sich geht; nach 4 Stunden hatte sich schon eine ziemliche Menge röthlich trüben gelben Serums abgeschieden. Man sieht nach 3 Stunden deutlich, wie sich einige röthliche Wölkchen von aufgelöstem rothen Farbstoff im Serum allmälig senken. Das über dem Kuchen stehende Serum war nach 9 Stunden fast klar und wurde abgegossen. Es betrug mehr als das am 6. Dec. über dem Blutkuchen stehende klare Serum. Der, der freien Luft ausgesetzte Blutkuchen war über seiner ganzen Oberfläche schwarz, und blieb es auch über 4 Minuten, zu welcher Zeit er anfing, bei schräg auffallendem Lichte einen röthlichen Schimmer zu bekommen. Nach 10 Minuten hatte er sich noch nicht so stark geröthet wie der Blutkuchen vom 6. Dec. nach

2 Minuten. Schräg auffallendes Licht zeigte eine geröthete Oberfläche, die mit vielen grössern schwarzen Flecken und Streifen marmorirt war. Auf dem Boden des Kuchens ist eine, eine Linie breite, sich nicht röthende, immer schwarz bleibende Schicht. Die oberste Fläche des Blutkuchens ist an der Spitze ungefähr ½ Linie breit hellroth. Die ganze Oberfläche ist und bleibt schwarz marmorirt, jedoch so, dass sich nur an unbestimmten Stellen grössere schwarze Flecken und Streifen zeigen. Man kann ungefähr annehmen, dass die schwarzen Stellen vom heutigen Blutkuchen diejenigen des vorigen vom 6. December mindestens um das Vier- bis Sechsfache übertreffen. Ueberhaupt röthet sich die Oberfläche des Blutkuchens langsam, und die Röthe ist nicht so lebhaft wie früher.

Man kann also sagen, dass das venöse Blut des ersten Aderlasses durch den Schwefelgebrauch *bei diesem* Kranken ein zum melanösen hinneigendes und theilweise melanös geworden war.

IV. Blutuntersuchungen.

Die beiden folgenden Blutuntersuchungen stellte mein Freund, Dr. *Eulenberg* in Lennep, an.

Herr *Karthaus*, 28 Jahre alt, ein kräftiger, höchst gesunder Mann, litt an einer rheumatischen Augenliderentzündung. Aderlass am 9. Januar 1847. Nach dem Aderlass von 2½ Unzen bekam der Patient Flor. Sulphuris ℥ i, Pulv. rad. Althaeae ʒ vj. Sacch. albi ʒ jj. — Dreistündlich 1 Theelöffel voll zu nehmen.

I. Aderlass.

Feste Stoffe des defibrinirten Blutes	211,000
Wasser desselben	789,000
Feste Stoffe des Serums	87,000
Wasser desselben	913,000
Blutkügelchen nach *Popp*	121,433
" " *B.* und *H.*	135,816

Eiweiss des Serums	77,678
Extractivstoffe und Salze desselben	9,322
Fett desselben	0,126
Faserstoff des Blutes: a) feuckter	9,478
„ „ „ b) trockner	2,567
Blutkuchen	482,634
Serum	517,366

Gerinnung. Der Blutkuchen röthete sich langsam, nicht mit sehr hellrother Farbe, aber doch *fast ganz*, die rechte Hälfte enthielt an ihrer obern Hälfte einige marmorirte Punkte, und in der Mitte einen 3 Linien langen, schwarzen Streifen. Die linke Hälfte enthielt nur an ihrem obern Rande eine Linie von schwarzen Punkten, welche beinahe durch den ganzen Durchmesser des linken Lappens (der Blutkuchen war von oben nach unten durchschnitten worden) verlief. Der Blutkuchen zog sich wenig zusammen.

Am 14. Januar wurde ein zweiter Aderlass gemacht, nachdem bis dahin eine Unze Schwefelblumen verbraucht worden war.

II. Aderlass.

Feste Stoffe des defibrinirten Blutes	206,000
Wasser desselben	894,000
Feste Stoffe des Serums	97,000
Wasser desselben	903,000
Blutkügelchen nach *Popp*	106,683
„ „ *B.* und *R.*.	109,958
Eiweiss des Serums	87,412
Extractivstoffe und Salze desselben	9,598
Fett desselben	0,120
Faserstoff des Blutes: a) feuchter	7:947
„ „ „ b) trockner	2,317
Blutkuchen / Serum	nicht bemerkt.

Gerinnung. Nach 4 Stunden hatten sich nur einige *) Tropfen hellen Serums ausgeschieden. Der ganze Blutkuchen stellte eine zusammenhangende, gelatinose Masse dar. Beim Ausschutten aus dem Glase zertheilte sich die Masse fast ganz. Ein kleiner Theil blieb im Glase hangen. Die ganze Blutmasse, besonders die noch zusammenhängenden Portionen, blieb stark und dunkel marmorirt. Das ausgeschiedene Serum war röthlich-trübe und hellgelblich.

Diesen sehr übereinstimmenden Ergebnissen füge ich noch 2 Harnuntersuchungen bei. Um vollgiltige Schlüsse zu machen, ist es bekanntlich von grossem Werthe, bei verschiedenen Personen, unter verschiedenen Bedingungen eine Arzneiwirkung zu prüfen.

V. Harnuntersuchungen.

Die beiden folgenden stellte ich bei mir selber an. Zur Zeit der Untersuchung war ich 28½ Jahre alt, vollkommen gesund. Meine letzte Krankheit war im Jahre 1839 eine chronische Mandelentzündung, die durch die Durchschneidung radical geheilt wurde. Vor 2 Jahren litt ich einige Zeit an Hämorrhoidalcongestionen, blieb aber seit jener Zeit davon verschont. Aus der Reihe meiner Untersuchungen über die Ausscheidungen im Harne im Normalzustande (ohne Arzneien und Genussmittel) wähle ich eine zur Vergleichung heraus, in welcher die ausgeschiedenen Stoffe in überwiegend grosser Menge vorhanden waren. An dem Tage, an welchem ich im Normalzustande meinen Harn gesammelt, hatte ich eine viel stärkere Bewegung, als an dem Tage, an welchem ich innerlich Schwefelblumen genommen

*) Es wäre dies ganz ausserordentlich. Vielleicht waltet hier eine Täuschung ob, da zuweilen der geronnene Blutkuchen oben am Glase festhängt, und sich dafür am Boden derselbe hebt und unten Serum ausscheidet, welches hier um so eher übersehen werden konnte, da sich der Farbstoff unten im Glase gesenkt hatte. *H.*

hatte. Bewegung verstärkt bekanntlich die Ausscheidung des Harns und dessen feste Stoffe, besonders die des Harnstoffs. Ich wähle hier gerade diese Normanalyse zur Vergleichung, um nicht den Verdacht zu erregen, als wolle ich die Thatsachen einer vorgefassten Ansicht gemäss moduliren. Meine Meinung ist die, es müssen sich die Ansichten aus den Thatsachen ergeben.

Ueber meine Lebensweise bemerke ich noch kurz Folgendes. Schon seit meiner Kindheit bin ich nicht an Genussmittel gewöhnt. Stets lebte ich von einfachen Nahrungsmitteln, und trank selten Kaffee. Nur etwa von meinem 21. bis 25. Lebensjahre trank ich täglich 1 bis 2 Mal Kaffee. Seit etwa 3 Jahren geniesse ich den Kaffee selten und seit 2 Jahren kaum alle Vierteljahre etwa einige Mal. Den Spirituosen bin ich auch nicht ergeben, alle 14 Tage trinke ich wohl eine halbe Flasche Wein oder ein Glas Bier. Tabakrauchen ist auch meine Leidenschaft nicht, ich rauche nur Abends nach dem Essen 1 Pfeife Tabak.

1) Mein Urin von 11 Uhr Abends des 11. Januars, bis um 10½ Uhr Abends des 12. Januars 1847.

Barometerstand: 28″1‴7. Wetter: heiter. Temperatur im Freien: 3° R.

Am 11. Januar Abends: Wassersuppe (Haferschleim) ohne Zucker, mit einigen Corinthen. Kartoffelkuchen und Gekrösewurst. 2 Wallnüsse. Nicht geraucht. Am 12. Morgens: 1 Schoppen Milch; Brod und Weissbrod mit Honig. Mittags: Gekrösewurst und getrocknete grüne Bohnen. Am 12. Jan. Nachmittags: Milch mit Zwieback. Abends: Rührmilch mit etwas Schwarzbrod. Nicht geraucht.

Bewegung im Freien: 3 Stunden lang zu Pferde gesessen, stark geritten; eine halbe Stunde zu Fusse durch den Schnee. Stuhlentleerung: 1 Mal.

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	3127,610
Wasser	969,500	des Wassers . .	3025,953
Feste Stoffe . . .	30,500	der festen Stoffe .	101,657
Harnstoff	9,960	des Harnstoffs .	31,151
Harnsäure	0,100	der Harnsäure .	0,312
Schleim	0,002	des Schleims . .	0,006
Feuerfeste Salze . .	14,170	der feuerfesten Salze	44,318
Erdphosphate . . .	0,945	„ Erdphosphate	2,955
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe . .	6,268	„ feuerflücht. Salze u. Extractivstoffe	25,870

Reaction: sauer. *Farbe:* weingelb. *Aussehen*: klar. *Geruch:* wie gewöhnlich. *Spec. Gewicht:* 1,0157.

2) Mein Urin von 10 Uhr Morgens des 29. Januars bis um 9 Uhr Morgens 30. Januar. Barometerstand 27 " 6 "'. Thermometerstand im Freien + 4° R., im Zimmer + 14½° R. Wetter: heiter, milde Luft.

Am 29. Jan. Morgens: 1 Schoppen Milch und Butterbrod.
„ „ „ Mittags: Sauerbraten und Kartoffeln, einige Wallnüsse.
„ „ „ Abends: Milchsuppe aus Hirse, ein kleines Stück Kartoffelkuchen und ein Schnitt Schwarzbrod mit Butter.

Nicht geraucht.
Stuhlentleerung ein Mal.
Eingenommen am 29. Januar: Morgens 3 Mal 5 Gran Schwefelblumen, Nachmittags bis Abends 2 Mal 7 Gran, und Abends 2 Mal 8 Gran Schwefelblumen.

Nach dem Verbrennen des festen Rückstandes des Harns im Platintiegel spürte ich 2 Mal ein bald vorübergehendes Benommensein des Kopfes, welches ich aber nicht als Wirkung des Schwefels anzusehen geneigt bin,

da sich dasselbe früher und auch später zuweilen nach dem Verbrennen einstellte. Uebrigens spürte ich nicht die geringste Veränderung meines Wohlbefindens, mochte ich mich auch noch so gewissenhaft beobachten. Stuhlentleerung 1 Mal.

Bewegung im Freien: $^3/_4$ Stunden zu Fusse.

In 1000 Theilen:		In 24 Stunden:	Grammen:
		Gesammtgewicht des Harns	2982,000
Wasser	970,200	des Wassers . .	2893,000
Feste Stoffe *) . .	29,800	der festen Stoffe .	88,864
Harnstoff.	14,137	des Harnstoffs . .	42,157
Harnsäure	0,410	der Harnsäure . .	1,223
Schleim	0,004	des Schleims . .	0,012
Feuerfeste Salze . .	12,840	der feuerfesten Salze	39,289
Erdphosphate . . .	0,985	der Erdphosphate	2,937
Feuerflüchtige Salze u. Extractivstoffe *) .	2,409	der feuerflüchtigen Salze u. Extractivstoffe	6,183

Reaction: schwach sauer, fast neutral. *Geruch:* etwas stärker wie früher, weil schon eine geringe Ammoniakentwicklung vor sich ging. *Farbe:* hellgelb. *Aussehen:* klar. *Specifisches Gewicht:* 1,0149.

Im Vorstehenden haben wir eine, zwar sehr abgekürzte und nur im Auszuge mitgetheilte, aber dennoch nicht uninteressante Reihe von Thatsachen, die uns über die Grundwirkung des Schwefels einige belehrende Aufschlüsse geben kann. Es kann hier meine Absicht nicht sein, alle Schlussfolgerungen daraus zu ziehen, welche ich glaube daraus ziehen zu können, denn dadurch würde ich die Grenzen überschreiten, welche ich mir

*) Das Gewicht der festen Stoffe ist zu geringe, weil die Austrocknung zu stark vor sich ging, und ausserdem war von den festen Stoffen auch Einiges als Ammoniak entwichen. Das Gewicht des Harnstoffs und der Estractivstoffe musste demnach auch zu klein ausfallen. *B.*

gestellt habe; es möge hinreichen, wenn ich nur dasjenige hervorhebe, was als Erläuterung zu den 9 ersten Paragraphen dienen kann.

Oben, §. 9, erwähnte ich, wie wichtig und nothwendig es sei, zu wissen, wie die Arzneien auf die Kohlensäureausathmung und Sauerstoffabsorption verändernd einwirkten. Da ich bisher wegen Mangels des *Vierordt*'schen Apparates diese Frage noch nicht habe entscheiden können, so will ich es versuchen, ob wir nicht auch noch auf einem andern Wege zu Schlüssen darüber gelangen können.

Es ist das Röthen der Blutbläschen an der Luft eine Lebenserscheinung derselben, und die Bedingung dazu der Zutritt von Sauerstoff. Je heller roth ein Blutbläschen *wird*, desto mehr Sauerstoff hat es aufgenommen, und ein Blutbläschen, welches sich gar nicht röthet, nimmt auch keinen Sauerstoff auf. Der Aufnahme des Sauerstoffs geht dies Abgeben der Kohlensäure parallel. Ein Blutbläschen also, das sich an der Luft nicht röthet, gibt wenig oder keine Kohlensäure ab, und nimmt keinen Sauerstoff auf, und umgekehrt. So sehr ich dagegen bin, Schlüsse von Erscheinungen ausserhalb des Organismus auf Vorgänge in demselben selbst zu machen, so befinden wir uns doch hier in einem Falle, in welchem wir unsere Schlüsse rechtfertigen und ihnen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beimessen können, denn das Röthen oder Nichtröthen des Blutes an der Luft ist nicht eine rein chemische, sondern eine Lebenserscheinung des Blutes. Wenn wir also von diesen Erscheinungen einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf die Menge des aufgenommenen Sauerstoffs und der abgegebenen Kohlensäure während des Gebrauchs des Schwefels bei unsern Versuchspersonen machen, so werden wir uns von der Wahrheit nicht sehr weit entfernen. Ich bescheide mich aber wohl, das hier Aufzustellende nur als etwas Wahrscheinliches anzusehen, was nur durch direkte Athmungs-

versuche, die sehr bald von mir angestellt werden sollen, zur Gewissheit erhoben werden kann.

Die Erscheinungen der Respiration der Blutbläschen betreffend, müssen unsere Versuche je nach der Wirkungsdauer des Schwefels in zwei Abtheilungen gebracht werden. Zur ersten gehört der Fall des *Karthaus* und *C. Heuer*. Bei beiden hatte der Schwefel erst kurze Zeit eingewirkt, und in beiden Fällen zeigten sich noch keine auffallende Reactionen. Wir sehen, dass aus dem venösen Blute, welches sich an der Luft röthete, nach dem Schwefelgebrauche ein theilweise melanöses, sich an der Luft weniger stark und zum Theil gar nicht röthendes geworden war. In beiden Fällen war das Serum röthlich trübe, welches von aufgelöstem Blutfarbstoff herrührte. Das Blut nach dem Schwefelgebrauche konnte also unmöglich so viel Sauerstoff aufnehmen und nicht so viele Kohlensäure abgeben, als vor demselben. Es lässt sich fast mit Gewissheit annehmen, es werde bei Athmungsversuchen das Ergebniss erhalten werden, dass nach kurzem Schwefelgebrauche die Kohlensäuremenge geringer erscheint.

Ueberhaupt zeigt das Blut in den beiden Fällen eine geringe Lebenserregung und in dem Falle bei *Karthaus* fast eine Erschöpfung derselben. Wir müssen auch die Gerinnung als einen Lebensact des Blutes, und ausserhalb des Körpers als einen Sterbeact (was todt ist, stirbt nicht, nur das Lebende kann sterben) desselben ansehen. Die Gerinnung ging langsam vor sich, und selbst nach 24 Stunden hatte sich nur wenig Serum abgeschieden. Dieses beweist unter andern der Fall von *C. Heuer*. Das Verhältniss des Blutkuchens zum Serum ist im ersten Aderlass grösser als im zweiten; der Blutkuchen nach dem Schwefelgebrauche ist um 32½ p. M. grösser als vor demselben im Normalzustande, und zwar nicht desshalb, weil die Blutkügelchenmenge beim zweiten Aderlass grösser ist als im ersten, oder die Fasergewebebildung (Faserstoff) im zweiten vermehrt, denn von beidem sehen wir das gerade

Gegentheil, sondern weil die innere Erregung des Blutes eine geringere war. Man kann im Allgemeinen als Regel annehmen, dass ein Blut, welches recht viel Sauerstoff aufnimmt und sehr lebenskräftig ist, auch schnell gerinnt. Es hatte der Blutkuchen das in ihm befindliche Serum nicht gehörig ausgeschieden, wesshalb jener an Gewicht schwerer war.

In denjenigen Fällen, in welchen der Schwefel länger eingewirkt und offenbar stärkere Wirkungen hervorgebracht hatte, sehen wir andere Erscheinungen, die auf den ersten Blick den eben betrachteten zu widersprechen scheinen. Es fiele dies wohl mit dem zusammen, was man primäre und secundäre Wirkung genannt hat, indem man immer in der falschen Ansicht verharrte, als wäre die secundäre, die Letztwirkung, der primären, der Erstwirkung, gerade entgegengesetzt. Auf dieser grundfalschen, aus unrichtigen, wenigstens unverdauten und nicht gehörig verarbeiteten Thatsachen abgeleiteten Meinung hat man sogar Theorien über Arzneiwirkungen gegründet. Ich kann mich hier nicht damit befassen, das Unrichtige und Gehaltlose derselben zu zeigen, beschränke mich vielmehr darauf, in den gegebenen Fällen die Erscheinungen nach der längern Einwirkung des Schwefels aus denen nach der kürzern Einwirkung herzuleiten.

Wir müssen, um hier zum Verständniss zu gelangen, auf die Entwickelungsgeschichte der Blutbläschen zurückgehen. Wir wissen, dass sie, in den Chylusgefässen ausgebildet, im Circulationssystem den lebendigen Processen des Organismus dienen, und in der Leber zu Grunde gegangen, als Galle abgeschieden werden. Bevor diese Auflösung vor sich geht, müssen sie in dem Pfortadersystem dazu vorbereitet werden. Zu dem Ende muss sich ihr Farbstoff im Plasma des Blutes auflösen, die Bläschen selbst, die überdies sehr farbstoffreich, unfähig zum Athmen und schwarz sind, platzen auf und verlieren zum Theil ihre Kerne. Alle diese Erscheinungen treten, wie wir gesehen haben, bei kürzerer Wirkungsdauer des Schwefels

ein. Es muss also durch seine Einwirkung nothwendig eine verstärkte Mauser der Blutbläschen hervorgebracht werden, die Leber, überhaupt das ganze Pfortadersystem, wird durch sie zur vermehrten Thätigkeit angeregt, die abgelebten Blutbläschen werden in Galle umgewandelt, und so bleiben nur die respirationsfähigen, an der Luft sich röthenden Bläschen übrig. Die Menge der Blutbläschen muss also auch nothwendig geringer sein, was durch die Analysen vollkommen bestätigt wird.

Aus den vielen Zweig- und Nebenwirkungen des Schwefels hebe ich nur einige wenige hervor. Da nach seiner längern Einwirkung eine vermehrte Gallenbildung eintritt, vermehrte Galle aber ein Mittel ist, wodurch die peristaltische Bewegung des Darmkanals vermehrt wird, so treten nach der längern Einwirkung des Schwefels vermehrte Stuhlentleerungen, und im Falle die Gallenbildung sehr gesteigert wird, auch sogar, wie bei der *A. C. Schröder*, galliges Erbrechen ein.

Es folgt schon von selbst, dass der Respirationsprocess einen bedeutenden Antheil nehmen müsse, da die alten abgelebten Blutbläschen aus der Circulation heraus geschafft werden, und die lebenskräftigern (eine Arznei greift immer erst die schwächern Gebilde und schwachen Lebensüberreste, an, bevor sie die stärkern ergreift, s. *C. H. Schultz-Schultzenstein* Heilwirkungslehre der Arzneien, Berlin 1846, S. 34) dafür desto freier und ungehinderter functioniren können. Kräftigere Respiration bedingt auch einen raschern Umlauf des Blutes, und so wird eine Beschleunigung des Pulses eine nothwendige Folge der Schwefelwirkung sein.

Hiermit lassen sich einige Erscheinungen der Schwefelwirkung bei pathologischen Zuständen ungezwungen in Verbindung bringen.

(Schluss folgt.)

3) *Beiträge zur Arzeimittellehre. Von Dr. Eulenberg.*

(Schluss vom vorigen Heft.)

B. Hydrargyrum muriat. corrosivum.

Die erste Verdünnung von Sublimat, 3stündlich 2 Tropfen, wandte ich mit grossem Nutzen bei *rheumatischer Augenentzündung*, sowohl bei übrigens gesunden, als auch bei skrofulösen Individuen an*).

Mir hat sich der Sublimat bei der reinen acuten und chronischen rheumatischen Augenentzündung bewährt, die sich entweder als Sclerotitis oder Keratitis rheumatica darstellte.

Ich werde an diese Beobachtungen einige Blutanalysen knüpfen, welche nach der Anwendung kleiner Gaben von Sublimat gemacht wurden, um 1) die Wirkung des Quecksilbers hierdurch darzustellen, und 2) den Beweis zu führen, dass die Grösse der Arzneiwirkung nicht immer von einer grossen Dosis abhängig ist, sondern dass auch *kleine* Gaben *grosse* Wirkungen erzeugen können, *wenn nur die Faktoren des Lebensprocesses auf die passende Art durch dieselben angeregt werden.*

Frau *Textor*, eine kräftige junge Frau von 25 Jahren wurde plötzlich auf dem linken Auge von einer Keratitis rheumatica befallen. Im Verlaufe eines Tages war fast das ganze Sehvermögen verschwunden. Alle Gegenstände wurden nur in starkem Nebel gehüllt gesehen. Die Lichtscheu war sehr stark und mit vielem Thränen des Auges verbunden. Die Hornhaut hatte ein mattes Ansehen und in der Descemet'schen Haut bemerkte man ganz schwache graue Pünktchen. Die Pupille war von gewöhnlicher Weite. Die Sclerotica und die Augenlider

*) S. *Böcker* (Hyg. 21. Bd. 5. u. 6. Heft, S. 469) über die erfolgreiche Wirkung kleiner Gaben Sublimats bei der *erethisch-skrofulösen Augenentzündung*. E.

zeigten eine geringe Röthe. Die Schmerzen in den Orbitalknochen waren sehr heftig.

Am 5. Januar erhielt Frau *Textor* einen Aderlass von 3 Unzen 6 Drachm. 12 Gr. Innerlich bekam sie alle 3 Stunden $^1/_{100}$ Gran Sublimat.

Untersuchung des Blutes Mittags 2 Uhr, 4 Stunden nach dem Aderlass.

Gerinnungsprocess. Der Blutkuchen mit frisch-rother Oberfläche hatte sich nicht stark zusammengezogen. Er war $1^1/_2$ Zoll lang. Aus dem Cylinderglase genommen wurde er gespalten, worauf sich die eine Hälfte nach einer Stunde vollständig röthete. Nur der obere Rand nahm bald eine schwärzliche Farbe an. An der andern Hälfte bildeten sich zerstreut noch einige rothbraun-marmorirte Flecken. Nach 3 Stunden war der Röthungsprocess vorüber. Das Serum blieb trüblich weingelb.

1. Analyse.

1000 Gr. Blut hatten einen Blutkuchen von	401,951
„ „ Serum	598,049
„ „ Fett	0,582
„ „ feuchten Faserstoff	8,998
„ „ trockenen Faserstoff	2,249
„ „ Blutkügelchen	130,011
„ „ Eiweiss	69,908
„ „ Salze und Extractivstoffe . .	7,092
„ defibrinirten Blutes hatten an festen Stoffen	197,000
„ „ „ Wasser . .	803,000
„ Serum hatten an festen Stoffen	77,000
„ „ „ „ Wasser	923,000

Bis zum 15. Januar war 1 Gran Sublimat verbraucht. Die Lichtscheu und die Schmerzen in der Umgebung des Auges hatten fast ganz abgenommen. Das Sehvermögen war stärker und die Hornhaut heller geworden. Es wurde Morgens 10 Uhr ein zweiter Aderlass gemacht von 2 Unzen 2 Drachmen 45 Gr.

Untersuchung des Blutes 4 Stunden nachher.

Gerinnungsprocess. Der Blutkuchen hatte eine dünne rothe Decke. Sobald er durchschnitten wurde, zeigte sich zuerst eine dunkle Röthe, welche erst nach 1½—2 Stunden in eine hellere Farbe überging. Jedoch blieb der Blutkuchen durchgehends marmorirt. Die dunkeln Stellen waren erbsengross und dunkelschwarz.

2. Analyse.

1000 Gr. Blut hatten einen Blutkuchen von . . .	529,010
„ „ Serum	470,990
„ „ Fett	0,601
„ „ feuchten Faserstoff	11,131
„ „ trockenen Faserstoff	3,061
„ „ Blutkügelchen	110,376
„ „ Eiweiss	81,467
„ „ Salze	12,533
„ defibrinirtes Blut hatten feste Stoffe . . .	194,000
„ „ „ Wasser	806,000
„ Serum hatten feste Stoffe	94,000
„ „ „ Wasser	906,000

Nachdem 2 Gr. Sublimat verbraucht worden, war die Augenkrankheit verschwunden.

Was nun die Veränderung des Bluts durch Sublimat betrifft, so beweisen die obigen Blutanalysen, dass auch schon kleine Gaben die dem Quecksilber eigenthümlichen Wirkungen hervorbringen. Quecksilber nimmt unter den „Mauserarzneien“ die oberste Stelle ein und verbreitet seine Wirkung durch das Blut vorzüglich auf das Zellen-, Knochen- und Drüsengewebe. Auch obige Analysen beweisen, dass das Blut beim Sublimatgebrauche schneller abstirbt; denn die Röthung der Blutbläschen beim zweiten Gerinnungsprocess geschah langsamer als beim ersten Blutkuchen, und viele davon ergaben sich als vollkommen abgestorben, indem sie sich gar nicht mehr an der Luft rötheten. Auch zeigte die zweite Analyse eine Verminderung

der Blutbläschen. Die Vermehrung des Albumins kann hier so wenig wie bei der zweiten Aconituntersuchung befremden, wenn man bedenkt, dass auch die „Mauserarzneien", namentlich wenn sie in kleinen Gaben verabreicht werden, durch Zerstörung der angehäuften kranken Mausergebilde auf eine indirekte Weise auch eine lebendigere Verjüngung hervorrufen. Die kleinen Gaben solcher Arzneien wirken nämlich in längeren Perioden, sie bringen dadurch gerade nur die kranken, lebensschwachen, aber nicht die gesunden, lebenskräftigeren Theile zum Absterben, und führen hiedurch um so sicherer die Neubildung herbei (conf. *Schultz's* Heilwirkungen etc. S. 353). Klar und bestimmt wird dies durch die folgende Analyse bewiesen, wo sich sogar *die Blutkügelchen und das Albumin zugleich nach dem Sublimatgebrauch vermehrten.*

Harbeck, ein 50jähriger Taglöhner von nicht sehr kräftiger Constitution, litt an einer Sclerotitis rheumatica des linken Auges mit Abscessbildung in der Cornea vom Umfange einer starken Erbse. Die reissenden Schmerzen in den Orbitalknochen waren sehr heftig, dabei die Lichtscheu und das Thränen des Auges bedeutend. Der Gefässkranz um den Rand der äussern Wand der Cornea war deutlich entwickelt.

Am 3. Novbr. 1846 wurde ein Aderlass von *3 Unz. 3 Dr. 25 Gr.* gemacht. 4 Stunden nachher, Mittags 1 Uhr, wurde das Blut untersucht. Innerlich erhielt er zweistündlich 1/100 Gr. Sublimat anhaltend bis zum 11. Novbr.

Gerinnungsprocess. Der Blutkuchen hatte eine 1 Linie dicke hellrothe Decke. Auch die übrigen Theile rötheten sich an der Luft fast vollkommen, da nur einzelne nadelkopf- bis erbsengrosse braunrothe Flecken zurückblieben. Das Serum sah trüblich weingelb aus.

1. Analyse.

1000 Gran Blut hatten einen Blutkuchen von . . .	575,757
„ „ Serum	424,243
„ „ Fett	0,462

1000 Gran Blut hatten feuchten Faserstoff	. . . .	6,763
" " trockenen Faserstoff	. . .	2,083
" " Blutkügelchen	. . . . .	128,898
" " Eiweiss	. . . .	70,975
" " Salze und Extractivstoffe	. .	12,515
" defibrinirtes Blut hatten feste Stoffe	. . .	202,000
" " " Wasser	. . . .	798,000
" Serum hatten feste Stoffe	. . . . . .	83,500
" " Wasser	. . . .	916,500

Am 11. Novbr. wurde der zweite Aderlass von *2 Unz. 6 Dr. 31 Gr.* gemacht. Der Hornhautabscess war fast ganz verschwunden. Nur gegen Abend kehrten die rheumatischen Schmerzen in den Orbitalknochen noch wieder. Es war etwas mehr als 1 Gran Sublimat gebraucht worden. Die Krankheitserscheinungen erforderten nicht die Wiederholung des Aderlasses, eben so wenig wie in den früheren Fällen von Blutuntersuchung. Die Vene wurde zum zweiten Male gewöhnlich nur des Versuches wegen geöffnet, um die durch die Arznei herbeigeführten Veränderungen des Bluts kennen zu lernen. Ich erwähne dies ausdrücklich, um überhaupt dem Einwurfe zu begegnen, als ob die Blutveränderungen hätten durch die Krankheit herbeigeführt werden können. Auch die Menge des gelassenen Blutes konnte unmöglich auf die Veränderung desselben wirken, da dieselbe in einem jeden der Fälle nicht bedeutend war.

Gerinnungsprocess. Untersuchung 4 Stunden nach dem Aderlass, Nachmittags 2 Uhr. Während der Gerinnung setzte sich auf der Decke des Blutkuchens fast ganz reiner Faserstoff ab, welcher mit zarten Fäden an den Wänden des Cylinderglases klebte. Schon 1/4 Stunde nach dem Aderlass bemerkte man diesen Vorgang. Die Röthung des Blutkuchens an der Luft geschah langsam. Die Röthung behielt auch nach 2 Stunden noch einen dunkeln Anstrich.

2. Analyse.

1000 Gran Blut hatten einen Blutkuchen von . . .	558,960
„ „ Serum	441,040
„ „ Fett	0,463
„ „ feuchten Faserstoff	9,733
„ „ trockenen Faserstoff . . .	2,903
„ „ Blutkügelchen	130,233
„ „ Eiweiss	85,445
„ „ Salze und Extractivstoffe .	8,545
„ defibrinirten Bluts hatten feste Stoffe . . .	212,000
„ „ „ Wasser	788,000
„ Serum hatten feste Stoffe	94,000
„ „ „ Wasser	906,000

C. *Phosphor.*

Die *besondere* Beziehung der Arzneien auf bestimmte Theile, Organe oder Systeme des Körpers kennen zu lernen, ist eine schöne und fruchtbare Aufgabe der Arzneimittellehre. Einen solchen Beitrag liefere ich hiemit in Beziehung auf den Phosphor.

Phosphor hat eine sehr bestimmte und zuverlässige Beziehung zur Haut, namentlich zur Oberhaut, Epidermis.

Bei Kranken und Gesunden, welchen ich denselben gewöhnlich zu 1 Tropfen der ersten Verdünnung gab, trat jedesmal eine auffallende Abschuppung der Epidermis ein. Diese Erscheinung zeigte sich gewöhnlich am 5—6. Tage des Gebrauchs und hielt auch noch Tage lang über die Gebrauchszeit hin an. Bei zwei Kranken sah ich an den Füssen sich ganze Lappen ablösen, grade wie im Abschuppungsstadium des Scharlachs.

Diese bestimmte Wirkungsweise des Phosphors, die Hautmauser zu vermehren, habe ich in manchen Krankheiten mit Vortheil benutzt. So bewährte sich mir derselbe bei einer über das rechte Schienbein verbreiteten *Schuppenflechte* (Impetigo sparsa), woran ein 40jähriger, übrigens schwächlicher Mann schon seit vielen Monaten litt. Die Epidermis dieses

sah sich überall, besonders auf den Extremitäten, spröde und trocken an und an manchen Stellen liess sie sich in Schuppen auskratzen, Beweis genug, dass hier die normale Abstossung der Epidermis bedeutend vermindert war. Er bekam $^1/_{100}$ Gr. Phosphor alle 3 Stunden. Nachdem er 1 Gr. verbraucht, war das Exanthem so vermindert, wie es noch nie gewesen.

Ein kräftiger 42jähriger Mann litt an einer heftigen *Ischias* linker Seits. Die Schmerzen begannen im Rücken und verliefen durch den ganzen Schenkel bis zu den Füssen herab. Die Ruhe und Bettwärme steigerten die Schmerzen am meisten. Stets hatte Patient an einer mangelhaften Hautthätigkeit gelitten; auch jetzt sah man überall noch feine Abschuppungen der Epidermis, welche der ganzen Haut ein trocknes Ansehen gaben. Phosphor linderte auch die Schmerzen bedeutend, doch hob er sie nicht ganz. Erst vollständig wich die Krankheit durch Rhus und sie ist jetzt seit einem halben Jahre nicht wiedergekehrt.

Eine ähnliche Beziehung des Phosphors zur Hautmauser beobachtet man auch bei Thieren. So theilte mir Dr. *Böcker* mit, dass er ein Huhn beobachtet, welches nach dem Genusse von Phosphor fast aller seiner Federn beraubt worden ist.

Nachschrift von Dr. Böcker in Radevormwald.

Der Fall ist folgender. Ein Huhn frass Phosphorgift und bekam nachher verschiedene Zufälle, von denen es nicht eher genas, als bis nach etwa 2 Stunden der Kropf geöffnet und der Phosphor herausgenommen wurde. Einen Tag nachher (es war im Juni 1845) wurden die Federn des schwarzen Huhnes gelb, und fielen schon nach mehreren Tagen ganz aus. Dafür bekam es nachher neue.

Vor 2 Jahren behandelte ich eine rheumatisch kranke Frau, der ich nach den im medicinischen Correspondenzblatt für rheinische und westphälische Aerzte Jahrgang 1845 Nr. 2 u. s. w. ausgesprochenen Grundsätze Phosphor, in Oel aufgelöst, gab.

Schon nach 8 Tagen konnte sich Patientin an den Armen und späterhin auf dem Bauche, zuletzt über den ganzen Körper in grossen Lappen die Oberhaut abziehen. Sie war nachher wie neu geboren, und hat von jener Zeit an keinen Zufall von Rheumatismus wieder gehabt, obwohl sie früher stets davon gequält war.

---

4) *Untersuchungen über das Lycopodium und über seine Beziehungen zum menschlichen Organismus. Von Dr. Genzke zu Bützow in Mecklenburg.*

(Schluss vom vorigen Hefte.)

A. Versuche an mir selbst. Meine Individualität anlangend, bin ich 44 Jahre alt, cholerischen Temperaments und kräftiger Constitution. Ausser einigen katarrhalischen Affectionen, von denen ich zu Zeiten befallen wurde, und einem gastrischen Fieber, welches mich vor 7 Jahren heimsuchte, entsinne ich mich nicht, jemals sonst krank gewesen zu sein. Seit vielen Jahren habe ich jedoch an verschiedenen Theilen meines Körpers, besonders an der Brust, dem Rücken und Bauche den unter der Benennung Pityriasis versicolor so gewöhnlichen und bekannten Hautausschlag, welcher zu Zeiten durch Bäder und specifische Mittel zwar gemindert, aber niemals beseitigt werden konnte. Zu der Zeit, wo ich den Versuch beginne, befinde ich mich wohl und werde nur von einem geringen Husten mit gutartigem Schleimauswurfe belästigt. — Hinsichtlich der einfach bereiteten Speisen wurde keine Aenderung vorgenommen; nur vermied ich den Genuss des Weines und anderer geistigen Getränke, und trank jeden Nachmittag eine Tasse schwachen Bohnenkaffee.

1. Versuch. Am 25. Mai 1846 begann ich denselben mit der dritten Decimal-Verreibung, und zwar in der Art, dass ich 2 Gran des Morgens nüchtern und eine gleiche Gabe Abends kurz vor dem Schlafengehen nahm und täglich jeder Dosis 1 Gr. hinzufügte, so dass ich am 6. April, wo ich diesen Versuch mit der dritten Tritur schloss und Morgens und Abends 14 Gr. verbrauchte, im Ganzen 208 Gr. verzehrt hatte.

In den ersten 3 Tagen nahm ich durchaus keine Veränderung wahr; nur schien es mir, als verspürte ich etwas mehr Appetit wie vor dem Versuche.

Am 28. geringes Gefühl von Spannung und Schwere im Unterleibe mit der Empfindung als hätten sich Blähungen festgesetzt, und Nachts darauf etwas unruhiger Schlaf mit grausigen Träumen, wobei es mir mehrmals vorkam, als müsse ich einen Kampf mit wilden Thieren bestehen.

Den 29. und die folgenden Tage dauerte die Spannung im Unterleibe fort, ohne dass sich eine Aenderung hinsichtlich der Stuhlentleerung bemerkbar machte, welche wie seither jeden Morgen bald nach dem Aufstehen erfolgte und ganz normal war. Gegen 11 Uhr bemerkte ich etwas drückenden Stirn-Kopfschmerz, von dem ich jedoch auch früher zuweilen befallen wurde, während des Schreibens entstehend und einige Stunden anhaltend; Abends Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze während einer Beschäftigung im Garten, was jedoch auch von Ungewohntheit herrühren konnte.

Den 30. und 31. ähnliche Erscheinungen, mit Ausnahme des Kopfschmerzes; ausserdem noch ein Gefühl von Rauhigkeit in der Luftröhre mit etwas vermehrtem Schleimauswurfe.

Den 1. April, an welchem Tage ich Morgens und Abends 9 Gr. einnahm, gesellte sich zu Obigem des Morgens ein leichtes Frösteln durch den ganzen Körper, mit einem Gefühl von Unruhe; der Puls war beschleunigt, weich und klein, des Morgens um 10 Uhr, wo ich ihn untersuchte, von einer Frequenz

von 86 während des Sitzens und 96 während des Stehens *). Nachmittags um 4 Uhr bemerkte ich an der innern Seite des rechten Kniees während des Gehens einen schründenden Wundheitsschmerz, den ich anfangs davon herleitete, dass etwa die Beinkleider bei Bewegung daran gescheuert hätten. Bei der Untersuchung fand ich jedoch die Haut ganz normal und die Stelle schon schmerzhaft, wenn ich nur leise mit der Hand darüber hinstrich. Während der Nacht vermehrte sich der Schmerz noch mehr und zwar in dem Grade, dass es mir unerträglich war, wenn bei der Seitenlage der andere Schenkel darauf drückte; unruhiger Schlaf mit vielen Träumen ganz in der früher bezeichneten Weise; einmal wurde ich dadurch aus dem Schlafe aufgeschreckt und bemerkte ein Gefühl von Spannung über die Brust. Druck in der Magengegend und etwas Kollern im Bauche. Gegen Morgen ein eigenthümliches, schwer zu beschreibendes Gefühl in den unteren Extremitäten, als

---

*) Nach vielfachen Untersuchungen habe ich die Beobachtung gemacht, dass der Puls *während des Stehens* bei den meisten Personen frequenter ist als im Liegen oder Sitzen, und auch, dass derselbe im Verlaufe des Tages zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Frequenz wahrnehmen lässt. Bei mir fand nach oftmaliger Beobachtung im Durchschnitte folgendes Verhältniss statt:

	sitzend:	im Stehen:
Morgens 7 Uhr	62 Pulse;	72 Pulse.
„ 8 „ nach Kaffee	78 „	85 „
„ 10 „	79 „	86 „
„ 11 „ nach Frühstück . . .	78 „	85 „
Mittags 1 „	83 „	86 „
Nachmittags, bald nach dem Mittagsessen, 2 Uhr	76 „	83 „
Nachmitt. 3 „	74 „	80 „
Abends 6 „	73 „	80 „
„ 9 „	76 „	83 „

G.

wollte der Schweiss hervorbrechen, was indess nicht der Fall war; der oben beschriebene Schmerz an der innern Seite des Kniees war noch fortdauernd und hatte sich noch weiter abwärts bis auf die innere Seite der Wade erstreckt.

Am 2. während des Aufstehens aus dem Bette ein prickelndes Gefühl in den Fusssohlen, aber nur momentan. Im Verlaufe des Tages dauerte jener Schmerz noch fort, verminderte sich jedoch allmählig und ausser einer geringen Spannung im Unterleibe bemerkte ich weiter nichts. Abends in Gesellschaft trank ich eine mässige Quantität Wein. Darauf vortrefflicher Schlaf ohne alle Träumerei und

am 3. Morgens ein allgemeines Wohlbefinden und ein Gefühl von Leichtigkeit, welches auch den ganzen Tag über fortdauerte.

Am 4., 5. und 6. nichts sonderlich Bemerkenswerthes; es stellte sich nur das Gefühl von Spannung im Bauche, jedoch in sehr geringem Grade wieder ein; dazu gesellte sich am Morgen des 5. plötzlich in der linken Kniebeuge ein prickelndes Jucken bei vollkommener Integrität der Haut, einige Stunden andauernd, und am Abende bemerkte ich Andeutungen eines zuckenden Kopfschmerzes vor dem Hinterhaupte, sich nach dem Scheitel erstreckend. Guter ungestörter Schlaf während der Nächte.

Am 7., Morgens, nachdem Tags zuvor 20 Gr. genommen waren, beim Aufstehen dumpf drückender Stirnkopfschmerz, welcher den ganzen Vormittag über anhielt und mit einem geringen Gefühle von Mattigkeit verbunden war. Gegen 8 Uhr der gewöhnliche Stuhlgang, welcher auch hinsichtlich der Consistenz eine normale Beschaffenheit hatte. Eine Stunde später wiederum Drang zur Stuhlentleerung und es erfolgte nunmehr Abgang breiiger, mit Schleim vermischter Faecalmassen. Nachmittags während des Gehens ein stumpfstechender Schmerz an der rechten Seite des Rückens, besonders beim tiefen Einathmen bemerkbar, mehrere Stunden andauernd. Während den

folgenden Tage, in der Zwischenzeit zwischen diesem und dem zweiten Versuche, vollkommenes Wohlsein.

2. Versuch. Denselben begann ich am 17. April Morgens nüchtern mit 20 Tropfen der Tinktur, wornach ausser etwas unruhigem Schlafe während der folgenden Nacht nichts beobachtet wurde.

Am 18. Morgens nüchtern 28 Tropfen. Etwa eine Stunde darauf gelindes Frostgefühl im Körper mit leise drückendem Stirnkopfschmerz in der geheitzten Stube während des Schreibens entstehend und beides späterhin dei Bewegung sich verlierend.

Am 19. 40 Ttropfen. Im Verlaufe des Tages keine Veränderung; während der Nacht etwas unruhiger traumvoller Schlaf und gegen Morgen, noch im Bette liegend, ein ziehender Schmerz längs der äussern Seite der Ulna linker Seits, kurze Zeit andauernd, welche Stelle sich späterhin sehr empfindlich bei Berührung zeigt, ohne dass etwas daran sichtbar ist.

Am 20. 54 Tropfen. Eine Stunde darauf leises Frostgefühl im ganzen Körper, welches den Tag über anhielt; des Nachmittags etwas Bauchauftreibung mit Abgang vieler, sehr stinkender Blähungen. Der oben angedeutete ziehende Schmerz trat noch einigemal hervor, dagegen war die Stelle nicht mehr schmerzhaft bei Berührung, sondern es zeigte sich nunmehr ein solches Gefühl an der Dorsalfläche der linken Hand. Während der Nacht unruhiger Schlaf und jener eigenthümliche Traum, als kämpfte ich mit einem wilden Thiere oder einem gigantischen Menschen, wobei ein Angstgefühl mich quälte, wie man es in ähnlicher Weise beim Alpdrücken empfindet; unmittelbar darauf erwacht hatte ich ein Hitzgefühl durch den ganzen Körper unter heftigem Klopfen der Pulse.

Am 21. 76 Tropfen. Ausser geringer Auftreibung des Bauches bemerke ich heute einen periodisch auftretenden reissenden Schmerz an der äussern Seite des rechten Oberschenkels gleich oberhalb der Patella und zugleich einen schründenden Schmerz im rech-

ten Nasenloche, beim Drücken an den entsprechenden Nasenflügel oder beim Hineingehen mit dem Finger besonders hervortretend *).

Am 22. und 23. wurde wegen einer weitern Reise keine Arznei eingenommen. Am ersteren Tage erfolgte des Morgens ein breiiger Stuhlgang; bald darauf wiederum Drang dazu mit der Empfindung, als wolle Durchfall eintreten, aber beim Versuche erfolgte nur etwas geringer Kothabgang von festerer Beschaffenheit wie der zuvor abgesetste. Der Wundheitsschmerz in der Nase dauerte diesen und den folgenden Tag hindurch fort, so wie auch einige Auftreibung des Bauches.

Am 24. 100 Tropfen in zwei Gaben vertheilt, wovon die eine Morgens, die andere Abends genommen wurde. Eine halbe Stunde nach Einnehmen der ersten Dosis heftiges anhaltendes Niessen mit Absonderung vielen Nasenschleimes **). Etwas später unter vielem Drängen Abgang dickgeformten harten Kothes. Gegen 10 Uhr Druck im Unterleibe und wiederum Drängen zum Stuhle und Entleerung weicherer Excremente. Im Innern des rechten Nasenloches, wo jener oben bezeichnete Schmerz wargenommen wurde, hatte sich ein dünner Schorf gebildet.

Am 25. 130 Tropfen, wie am vorherigen Tage auf zweimal genommen, und am 26. 160 Tropfen auf dieselbe Weise. Einige geringe Auftreibung des Bauches abgerechnet, bemerkte

---

*) Da ich in früheren Zeiten zuweilen dies Symptom ebenfalls beobachtet habe, so bleibt es zweifelhaft, ob es spontan oder in Folge der Arznei entstanden; dennoch scheint mir das letztere hier der Fall zu sein, indem es früher in Form eines Eczema nach voraufgegangenem Schnupfen aufzutreten und sich auch über die äusseren Theile der Nase und über die Oberlippe zu verbreiten pflegte, was hier aber nicht statt fand. *G.*

**) Eine oftmals bei mir wahrnehmbare Erscheinung und daher wohl nicht mit der Arznei in Verbindung stehend. *G.*

ich an diesen Tagen keine Veränderung und ich schloss mit diesem Versuche, in der Meinung, dass meine Natur sich schon an Lycopod. gewöhnt habe und davon die verhältnissmässig sehr geringe Einwirkung herrühre.

3. Versuch. Um recht starke Gaben schnell hinter einander auf mich einwirken zu lassen, nahm ich den *8. Juni* 300, den *9.* 400 und den *10.* 500 Tropfen der reinen Tinktur, zwar in der Art, dass ein jegliches Quantum in vier gleiche Theile abgetheilt und von letzterer je eins des Morgens nüchtern, sodann um 10 Uhr, Abends um 6 Uhr und zuletzt kurz vor dem Schlafengehen eingenommen wurde. — Das Ergebniss davon ist ein sehr geringfügiges zu nennen. Ohne dass ich am 8. irgend eine Veränderung verspürte, schlief ich die darauf folgende Nacht sehr gut und nur beim Erwachen zeigte sich ein kneipender Schmerz im Bauche, zwei Querfinger unterhalb des Nabels mit Stuhldrang, worauf alsbald ein weicher Stuhlgang erfolgte und damit die Schmerzen verschwanden. Am 9. vollkommenes Wohlbefinden und eben so in der darauf folgenden Nacht ruhiger Schlaf. Am 10. bemerkte ich beim Gehen des Morgens einen feinstechenden Schmerz im vordern Theile der Harnröhre, wo sie die Eichel durchbohrt, nur kurze Zeit andauernd, ohne dabei Harndrang zu spüren und ohne die geringste schmerzhafte Empfindung beim Uriniren; die Qualität des Harns war vollkommen normal; etwas später stellte sich in den Zehen des rechten Fusses zeitweise in der Ruhe ein ziehender Schmerz ein, welcher bei Bewegung verschwand. Weiterhin und die folgenden Tage vollkommenes Wohlbefinden.

Während und nach diesen Versuchen verspürte ich nicht im Geringsten eine Abweichung der psychischen Verrichtungen und eben so wenig gewahrte ich eine Abnahme meiner Kräfte. Auch auf die oben angedeutete Hautaffection, die Pityriasis versicolor, vermochte dies Mittel nicht den geringsten Einfluss auszuüben.

B. Versuche an Andern. 1) Herr Rechtscandidat *Rusch,* ein Mann von 24 Jahren, blühender Gesichtsfarbe und phlegmatischen Temperaments, nahm vom 3. April bis zum 15. von der dritten Verreibung des Lycopodium in der Art ein, dass er am ersten Versuchstage mit 2 Gran begann und täglich mit 1 Gr. steigerte. Während dieser Zeit verspürte er, mit Ausnahme eines drückenden Stirnkopfschmerzes, welcher sich am 8. und 9. Versuchstage einstellte, und nach Bewegung im Freien verschwand, durchaus keine Befindensveränderung. — Hierauf nahm er am *20. April* 4 Tropfen der Tinktur und steigerte während 10 Tagen alltäglich mit 2 Tropfen, wornach gar nichts beobachtet wurde.

2) Meine jüngsten Kinder *Ludwig*, *Marie* und *Carl*, 10, 8 und 6 Jahr alt, von denen die letzteren mit Ausnahme der Masern von Krankheiten stets verschont waren, ersterer jedoch im 2. Jahre an Atrophia meseraica litt, empfingen am *21. April* und die darauf folgenden 10 Tage jeden Morgen nüchtern 10 Tropfen der 15. Verdünnung. Es wurde jedoch hiernach nichts beobachtet, ausser dass sich bei dem ältesten Knaben, *Ludwig*, am *26. April* eine leichte Angina catarrhalis einstellte, welche, einige Tage andauernd, unter dem Fortgebrauche des Mittels wieder verschwand und um so weniger auf Rechnung der Arznei geschrieben werden kann, als mir während dieser Zeit bei der herrschenden nasskalten Witterung mehrere Kinder zur Behandlung vorkamen, welche an derselben Krankheit und mehrentheils in bedeutend höherem Grade litten.

3) *Bertha* und *Georgine*; erstere 15 Jahr alt, gesund und kräftig, cholerischen Temperaments und regelmässig menstruirt, letztere 12 Jahr alt, zart gebaut und sanguinischen Temperaments, begannen den Versuch zu Anfang Septembers, wo hier und in der Umgegend in Folge der voraufgehenden Sommerhitze die Ruhr epidemisch herrschte und auch jetzt noch der Thermometer auf 18—20 Grad R. im Schatten stieg. Aus Erfahrung genugsam erkennend, welchen Einfluss die Einbil-

dungskraft bei Arzneiversuchen spielt, namentlich bei dem weiblichen Geschlechte, und wie viele Erscheinungen ihr Dasein zweifelsohne dieser trüben Quelle verdanken, welche in der Reinarzneimittellehre als Erzeugnisse der Arzneieinwirkungen verzeichnet stehen, gebrauchte ich die Vorsicht, den beiden jungen Mädchen einzureden, dass ihnen die Arznei nur desshalb dargereicht werde, um die im Laufe des Sommers im Gesichte erzeugten Sommersprossen zu vertreiben, forderte sie aber zugleich auf, mir sofort Nachricht zu geben, wenn irgend eine Erscheinung an ihrem Körper zu ihrer Wahrnehmung gelangen sollte. Sie begannen am *3. September* den Versuch mit 10 Tropfen der 15. Verdünnung, des Morgens nüchtern, und täglich wurde die Gabe mit einem Tropfen vermehrt, so dass am *13.*, als am letzten Tage dieses Versuches, 20 Tropfen genommen werden.

Am 14. empfingen sie von der dritten Verreibung 3 Gran, ebenfalls des Morgens nüchtern, und so wie bei dem früheren Versuche wurde täglich 1 Gran hinzugefügt; dieser letztere schloss mit dem *24. September.* — Weder bei dem ersten noch letzten Versuche zeigte sich irgend eine Erscheinung, obwohl ich täglich darnach forschte; auch auf die vorhandenen Sommersprossen hatte das Mittel nicht den geringsten Einfluss.

Dieses gänzlich negative Ergebniss bei 6 an Lebensalter gänzlich verschiedenen Individuen und bei Darreichung des Arzneistoffes in verschiedenen Verdünnungsstufen bildet einen merkwürdigen Gegensatz zu den Erscheinungen, welche in *Hahnemann's* „chron. Krankheiten“ aufgezeichnet worden sind, sie erregen bei mir selbst einigen Zweifel, ob auch die ziemlich geringfügigen Erscheinungen, welche ich an mir beobachtete, allesammt auf Rechnung der Arznei zu schreiben sind oder ob einige davon zufälligen Ursachen ihr Dasein verdanken, wiewohl ich mir bewusst bin, mit möglichster Vorsicht zu Werke gegangen zu sein. So bin ich namentlich in Zweifel, ob selbst das während des Versuches beobachtete schründende Schmerz-

gefühl an mehreren Körperstellen, welches vorher niemals von mir in dieser Art empfunden wurde, in ursächlicher Beziehung zur Arznei steht, obwohl ich damals fest davon überzeugt war. Als Grund dieses Zweifels diente mir die Wahrnehmung, dass ich auch in diesem Frühjahre ganz ähnliche Erscheinungen verspürte, obwohl ein Jahr seit dem Versuche entschwunden war und sich unmittelbar nachher wie auch während des Herbstes und Winters niemals etwas Aehnliches bei mir bemerkbar gemacht hatte.

Mit wahrem Interesse sehe ich der in nahe Aussicht gestellten Prüfung der Wiener Aerzte mit diesem Arzneistoffe entgegen, um daraus zu entnehmen, ob dieselbe mit meinen Beobachtungen von der geringen Wirkungsfähigkeit des Lycopod. an Gesunden übereinstimmt.

---

5) *Beitrag zur Lehre von der Rückenmarkschwindsucht. — Von Dr. Hermann Geyer in Dresden.*

Die ausgebildete Rückenmarkschwindsucht erkennt man an folgenden Zeichen: die Gesichtsfarbe bleich oder erdfahl, meistens der ganze Körper sehr abgemagert, in seltenen Fällen haben die Kranken bei abgemagerten Armen und Schenkeln Hängebacken und Hängebauch Die Kranken liegen meist oder sitzen; bei dem Versuche aufzustehen, stützen sie sich mit den Händen auf die Krücken, auf ein Möbel, fassen eine andere Person und bringen so mittelst der Hände unter sichtbarer Anstrengung den Körper in die aufrechte Stellung, während der ganze Rumpf und die Schenkel in eigenthümliche, halb schwankende, halb zitternde Bewegung gerathen. Stehen die Kranken wirklich, so sieht man ihrer ganzen Stellung und ih-

rem Gesichtsausdruck die Unsicherheit an, die Kniee drohen einzuknicken. Häufig misslingt der Versuch aufzustehen auf halbem Wege, und dann, oder wenn die Kranken sich wieder zu setzen beabsichtigen, fallen sie mehr in die sitzende Stellung zurück, als dass sie mittelst stetiger willkürlicher Bewegung den Körper allmälig in die sitzende Stellung bringen. Versuchen die Kranken zu gehen, indem sie die oben angegebenen Unterstützungsmittel mit den Händen festhalten, so schleudern sie mittelst einer nur anfänglich und augenblicklich wirkenden Kraftentwicklung den einen Schenkel vor den andern, indem sie dabei fortwährend sorgfältig auf die Füsse sehen und deutlich verrathen, dass sie umzufallen fürchten. — Dabei klagen sie über reissenden Schmerz, den ihnen die Anstrengung des Stehens und Gehens macht, über Unfertigkeit des Kreuzes und über Unsicherheit der Hüft- oder Kniegelenke.

Ganz dieselbe Art der Unbrauchbarkeit findet sich meist auch in den Armen, und die Schwäche darin kann so weit gehen, dass die Kranken selbst sehr leichte Gegenstände nur mit grosser Anstrengung fassen und festhalten können. Auch kommt Lähmung des obern Augenlides vor und selbst die Muskeln des Augapfels können in ihrem Dienste so langsam werden, dass eine merkliche Zeit vergeht, bevor die Augen von einem Gegenstande auf den andern gerichtet werden. Seltener kommt dieselbe Unbehilflichkeit im Sprachorgane vor. — *Dies sind die bleibenden Krankheitszeichen.*

Die Esslust ist veränderlich. Die Kranken klagen nach sauren Speisen, nach dem Genusse von Obst oder Beeren, nach Salat meist über vermehrtes herumziehendes Reissen. — Die meisten haben nur alle zwei bis vier Tage, auch wohl noch seltener eine harte Darmausleerung, einige aber fast täglich mehrere breiige Stuhlgänge, fast Alle aber klagen mehr oder weniger über Unvermögen, den Koth auszustossen. Der Harn geht bisweilen unwillkürlich ab (in einem beobachteten Falle

stets nach dem Genusse von Kartoffeln). — Geringe Anstrengung macht bald keuchendes Athmen und Herzklopfen.

Manche Kranke haben oft allnächtlich (ob unwillkürlichen, ob willkürlichen?) Samenverlust. Der Schlaf ist meist durch herumziehendes Reissen oder durch krallenden Schmerz im Rückgrat oder durch fieberhaften Frost oder Hitze gestört, oft aber fehlt er ohne bewusste Ursache vor Mitternacht und wird gegen Morgen tief. Die Schmerzen, welche die Krankheit begleiten, sind herumziehendes Reissen, rieselnde Empfindung längs des Rückgrats, krallende Schmerzen im Kreuze, oft reissend brennende Schmerzen im Verlaufe des ischiadischen und Schenkelnerven, Ameisenlaufen in den Armen und Schenkeln, Taubheit in Händen und Füssen.

Die Aeusserungen der Seelenthätigkeit sind bei den meisten Kranken gleichfalls entweder sämmtlich schwach, oder stehen im Missverhältniss zu einander; häufig lässt sich der Mangel geistiger Thätigkeit durch den kranken Körper erklären, der fast jeden Dienst versagt.

Die Krankheit kommt einzeln in allen Ständen und Gegenden vor, vorherrschend aber beim männlichen Geschlechte und im Mannesalter. Neigung zu dieser Krankheit liegt im schlaffen Körperbau, viel schwieriger und seltener wird ein muskulöser Körper, ein Körper von straffer Faser von ihr befallen werden, und wie den Krankheiten, zu welchen Körper von straffer Faser sich hinneigen, den Entzündungen nämlich, eine kalte und trockne Luft günstig ist, so begünstigt warme feuchte Luft die Krankheiten des schlaffen Körpers; erfahrungsmässig macht die in Rede stehende Krankheit meistens den Anfang und die raschesten Fortschritte im Sommer.

Die Krankheit bedarf meistens mehrerer Jahre zu der oben geschilderten Grösse und fängt damit an, dass die Kräfte schon nach geringer Anstrengung fehlen, dass die Kranken sehr bald von Mattigkeit oder wegen Mangels an Athem oder wegen Herzklopfens ausruhen müssen, und daher träger als gewöhnlich

sind. Der Gang wird dem Ansehen nach und dem Kranken selbst bemerkbar unsicher, Anhöhen- und Treppensteigen wird schwer oder schmerzhaft, und sie bekommen leicht Schwindel. Dabei wird der Körper allmälig schlaffer und verliert jedenfalls an Muskulatur, meistens an Masse im Allgemeinen. Später kommt die Unfähigkeit, Koth und Harn zu halten und zu entleeren, die Verschlechterung des Gesichts u. s. f.

Das Wachsthum der Krankheit ist keineswegs stetig, sondern macht häufig im Sommer Fortschritte, während im Winter sogar oft einige Besserung eintritt, je nach den übrigen schädlichen Einflüssen. Die Krankheit kann auch mehrere Jahre auf einer Stufe stehen bleiben.

Die Krankheit geht unter allmäliger Abnahme der angegebenen Beschwerden und Zeichen, niemals unter Krisen in Genesung über, und die Rückbildung kann leicht eben so lange als die Bildung der Krankheit dauern, ist auch denselben Schwankungen unterworfen. Daher ist auch die Neigung zu Rückfällen im Sommer am stärksten. Gegentheils unter Verschlimmerung der Symptome endet die Krankheit mit Colliquation durch Lungen oder Därme.

Bei der Section fand man in dem abgemagerten Körper den untern Theil des Rückenmarkes und grösserer Nerven, namentlich die des Schenkels geschwunden; nachweislich geschwunden ist auch die Muskelsubstanz, unbekannt, aber wahrscheinlich sind auch Veränderungen des Sehnen- und Knochengewebes.

Die Ursachen, welche einzeln oder in mannigfacher Zusammenstellung gemeinschaftlich in geringerem Grade wirkend zu der Krankheit geneigt machen, in stärkerem Grade wirkend sie hervorbringen, sind eine Kost, in welcher mageres Fleisch, Brod und Samengemüse allzu sparsam vorkommen, die also vorherrschend aus Kartoffeln, Blätter- und Wurzelgemüsen, Salat, Obst, feinem Backwerke, Thee und Kaffee, und Spirituosen besteht. Ferner gehören zu den Ursachen starke

Blutverluste und Eiterungen, starke Muskelanstrengungen (Schwangerschaft), häufige Samenverluste, bedeutendere Seelenleiden und gesteigerte Seelenthätigkeit. — Ferner: die Metalle, die Säuren und deren Salze in den grossen, sogenannten allopathischen Gaben, alle abführenden und die meisten harntreibenden Arzneimittel, die Blutentziehungen und künstlichen Eiterbildungen und die vorherrschend kohlensaures, salzsaures und schwefelsaures Kali, Natron und Magnesia enthaltenden Brunnen.

Alle eigentliche Körpersubstanz, die Nerven-, Muskel-, Zellgeweb-, Sehnen-, Knochensubstanz etc. bildet sich aus dem Blute; das Blut muss die Substanzen enthalten und an die bezüglichen Gewebe abliefern. Es ist sicher, dass der Aggregatzustand der vom Blute an die Gewebe abgetretenen Substanzen sich umändern muss in den Aggregatzustand des bezüglichen Gewebes. Aber alle chemische Umänderung bei der Ernährung der Gewebe aus dem Blute findet ihre feste Grenze an der Unvertilgbarkeit und Unveränderlichkeit der Elemente der abzutretenden Verbindung. Um wie viel beispielsweise an den Elementen Stickstoff oder Eisen die Muskelsubstanz während des Wachsthums neben den andern Elementen der Verbindung zugenommen hat, genau um so viel ist die Blutmasse an Stickstoff und Eisen in der abgetretenen Verbindung ärmer geworden etc.

Es ist gewiss, die Ernährung der Gewebe wie die Unterhaltung des Athmens machen der qualitativen und quantitativen Bestimmung zugängliche Ansprüche an das Blut, und alle physikalischen und chemischen Vorgänge bei der Ernährung der Körpersubstanz aus dem Blute beschränken sich auf Veränderung des Aggregatzustandes und auf Verbindung und Trennung derjenigen Stoffe, welche im Blute *vorhanden* sind. Kein stickstoffloses Fett des Blutes wird zur Bildung eiweissartiger oder leimgebender Gewebe verwendet, indem etwa die Lebenskraft einen Antheil Kohlenstoff oder Wasserstoff jener Substanz in

Stickstoff dieser Substanz *verwandelt. — Die Elemente der bei der Ernährung abzugebenden Körpersubstanzen müssen auch in den Substanzen des Blutes vorhanden sein, und durch die Ernährung selbst verliert die Blutmasse die Elemente der abgetretenen Verbindung.*

Aller Chemismus und alle Einwirkung der Lebenskraft findet auch im Speisebrei an der Unwandelbarkeit der Elemente eine feste Grenze; *die Elemente, welche nicht in den Nahrungsmitteln enthalten sind, können nicht durch eine unstatthafte Umwandlung anderer Elemente in dem Speisesafte vorkommen, sie können nicht in das Blut übergehen. Es ist ersichtlich, je nach dem Verbrauch von Stoffen macht das Blut zuletzt an die Nahrungsmittel bestimmte Ansprüche, wenigstens die Elemente der aus dem Blute verbrauchten Verbindung müssen, selbst von ihrer Lagerung abgesehen, in den Nahrungsmitteln wiedergegeben werden, wenn das Blut die normale, bekanntlich innerhalb gewisser Grenzen schwebende Mischung behalten oder wieder erlangen soll.*

Würde aber der Menge nach weniger von einem Element einer im Blute verbrauchten Verbindung in den Nahrungsmitteln, bezüglich im Speisebrei enthalten sein, so würde *ein Theil* des Elementes fehlen und ein partieller Mangel eintreten, es müssen daher die im Blute verbrauchten Elemente nicht nur überhaupt, sondern auch wenigstens in der verbrauchten Menge in den Nahrungsmitteln enthalten sein, um im Speisesafte möglicherweise in's Blut zu gelangen.

Die Elemente, welche sich im gesunden menschlichen Körper vorfinden, sind *Wasserstoff*, *Kohlenstoff*, *Stickstoff*, *Sauerstoff*, *Schwefel*, *Phosphor*, *Chlor*, *Natrium*, (Kalium), *Kalkmetall*, (Magnesium), *Eisen*, *Kiesel*, von denen die vier ersten *nicht wesentlicher* sind als die übrigen. Phosphor und Schwefel finden sich in erheblicher Menge in den Nervenfetten, in den eiweissartigen Substanzen des Blutes und in den eiweissartigen

Geweben, Eisen im Blute und im Muskelgewebe, Natron, Kalk und Phosphorsäure im Blute und fast in allen Geweben.

Betrachten wir nun die folgende Tabelle, welche auf nicht mehr Anspruch macht als eine grobe Skizze der Nahrungsmittel hinsichtlich ihres elementaren Zusammenhanges vorzustellen.

Tabellarische Skizze der gebräuchlichen Nahrungsmittel hinsichtlich ihrer elementaren Zusammensetzung.

Limonade. Grog, Punsch. Liqueur. Branntwein Wein. Bier.	Säuren. Alkohol. Zucker. Dextrin.	C H O, verschwindend wenig von den übrigen Elementen des menschlichen Körpers.
Feine Backwaaren.	Stärkemehl mit Zucker und Fetten.	
Obstarten und Beeren. Melonen. Gurken. Salat. Blätter- u. Wurzelgemüse. Kartoffeln.	. . . .	C H O > N S P. Ka. Na. > Ca. (Mg) Fe.
Fettes Fleisch. Knochenbrühe. Fleischbrühe.	Leim mit Fett (u. Kochsalz).	C H O N > S P. Na. Cl^2 > 8 At. Kalk, 3 At. Phosphorsäure; Eisen.
Eier.	(Ohne den Kalk der Schaalen).	Alle Elemente, entschiedener Mangel an Ca.

Samengemüse. (Reis, Graupen, Hülsenfrüchte.) Kuchen. Semmel. Brod.	Stärkemehl mit Kleber und Zusätzen von Zucker u. Fetten.	Alle Elemente des menschlichen Körpers.
Milch.	. . . .	
Käse.		
Fleisch der Säugethiere und Vögel.	Nerven-, Muskel-, Zellgeweb-, Sehnensubstanz und Fette.	Von den entsprechenden Geweben des menschlichen Körpers den Elementen und der proportionalen Zusammensetzung nach nicht nachweislich verschieden. Zu wenig CH.

Man wird aus der Tabelle, wie unvollkommen sie sein mag, doch die Nothwendigkeit einsehen, dass, je entschiedener Jemand seine Nahrungsmittel nur aus den auf der obern Hälfte der Tabelle verzeichneten Substanzen wählt, er desto sicherer einzelne Elemente, z. B. der Nerven- und Muskelsubstanz, entweder gar nicht oder in zu geringer Menge durch den Speisesaft dem Blute darbietet, und dass, je länger eine solche Kost fortgesetzt wird, desto länger das Blut nothwendig einen relativen Mangel an solchen Substanzen leiden muss, welche es an das Nerven- und Muskelgewebe abtreten *soll.*

Wir verstehen daher jetzt die Thatsache, das Nerven- und Muskelschwäche letztlich die Folgen einer derartigen Kost sind, und die Nerven- und Muskelschwäche ist zugleich *die Neigung* zu der in Rede stehenden Krankheit. — Ich habe einen Fall von Rückenmarkschwindsucht beschrieben, in welchen die Kost vielleicht die *alleinige Ursache* war *).

---

*) S. Hygea Bd. XXII S. 242

In den beobachteten Fällen hatte erfahrungsmässig eine Kost viele Jahre vorherrschend von der obern Hälfte der Tabelle gewählt den Körper zu der in Rede stehenden Krankheit geneigt gemacht und vorbereitet, und ich brauche nur noch darauf aufmerksam zu machen, dass sich aus dem Ueberschuss an C H auch das Fortschreiten der Krankheit im Sommer erklärt, theils weil diese Zeit eine Menge (Obst, Beeren, grüne Gemüse, Salat etc.) C H - reiche Nahrungsmittel darbietet, anderntheils weil zu dieser Zeit das Athmen weniger energisch als im Winter vor sich geht, und also weniger C H verbraucht wird, folglich dem Körper als *Mehr* in Rechnung gebracht werden muss.

Einseitig berechnet man noch häufig den Nahrungswerth lediglich nach dem Stickstoffgehalte, und von diesem Standpunkte aus würde sogenannte Fleischbrühe aus Knochen zu den bessern Nahrungsmitteln gehören. Der Werth dieser Knochenbrühe berechnet sich aber als Leim mit Kochsalz; wegen des gewöhnlichen Ueberschusses an Kochsalz und des Mangels an Schwefel und Phosphor allein schon ist ihre Verwendung im Körper äusserst beschränkt. Ja selbst die Eier, davon man den Kalk mit der Schaale entfernt, würden auch mit einem Zuschusse von Respirationsmittel wegen des fühlbaren Mangels an Kalk nicht im Stande sein, alle Bedürfnisse des Körpers zu befriedigen, sie würden durch Kalkmangel Krankheit erzeugen.

Als sehr vollkommenes Nahrungsmittel erscheint dagegen auch hinsichtlich der Bestandtheile die Milch, und ihr reihen sich die als Nahrungsmittel gebräuchlichen Samen, deren Mehl und das Brod an, da auch die löslichen Aschenbestandtheile derselben zu den unlöslichen in einem Verhältnisse stehen, welches sie den eigentlichen Bestandtheilen des Körpers viel ähnlicher macht, als die Nahrungsmittel der obern Hälfte der Tabelle.

Das Fleisch der Thiere mit den Samengemüsen, mit Fett

und Kochsalz zur Hauptmahlzeit, daneben nach Bedürfniss das Brod mit Butter und die Milch erfüllen mit dem als Auflösungsmittel nöthigen Wasser hinsichtlich ihrer chemischen Zusammensetzung alle Forderungen, welche der gesunde menschliche Körper an die Nahrungsmittel macht, indem sie einerseits den Athmungsprocess zu unterhalten vollkommen im Stande sind, andererseits weil sie in der elementaren Zusammensetzung der eigentlichen Körpersubstanz sehr ähnlich sind und desshalb das Blut fortwährend in der Mischung zu erhalten vermögen, welche dieses in den Stand setzt, die Ansprüche der Gewebe des Körpers fortdauernd zu befriedigen.

Die unter den durch die Erfahrung gefundenen Ursachen der Krankheit aufgeführten Nahrungsmittel sind also, kürzer ausgedrückt, dadurch Ursache der Krankheit, dass sich, ihre gleichartigen Elemente addirt, ein grosser Ueberschuss an C H O (Na. Cl^2) und Mangel an N P S Ca. Fe. vorfindet, welcher Atrophie oder Schwund derjenigen Gewebe zur Folge hat, welche in ihrem normalen Zustande ausser jenen Elementen auch diese enthalten.

Blutverluste, die krankhaften wie die künstlichen, sind Verlust an Albumin, Fibrin, Hämatin etc., und Verlust an stickstofflosen Substanzen des Blutes in demselben Verhältnisse, in welchem diese Substanzen im Blute vorkommen. Der Verlust an den erstgenannten stickstoffhaltigen Substanzen ist daher der grössere, und wir wissen, dass er gleichbedeutend ist mit *Verlust an Nährstoff für die Gewebe.* — Ueberlegt man, dass selbst bei der sorgfältigst ausgewählten Kost der Verdauungsapparat diesen Verlust nur innerhalb eines gewissen Zeitraums ersetzen kann, so wird wenigstens während dieses Zeitraums *die Ernährung der Gewebe entweder beeinträchtigt sein*, oder je nach der Grösse des Blutverlustes *ganz ruhen*, oder es wird sogar *eine Rückkehr aufgelösten Gewebes* (Resorption) *in den Blutstrom (? Verf.) stattfinden.* Je ärmer aber die Kost an solchen Substanzen ist, welche wenigstens den Elementen nach

zur Bildung der stickstoffhaltigen Bestandtheile des Blutes verwendet werden können, desto später oder gar nicht wird der Blutverlust ersetzt werden.

Krankhafte wie künstliche Geschwüre liefern täglich eine gewisse Menge Eiter, welcher neben Fetten beträchtliche Mengen stickstoffhaltiger Substanzen enthält. Ob die umliegenden Gewebe, ob die benachbarten Blutgefässe diese stickstoffhaltigen Substanzen hergeben — das Ergebniss ist lediglich dasselbe — : es ist *beeinträchtigte Ernährung derjenigen Gewebe, welche nach der Aehnlichkeit der chemischen Zusammensetzung die im Eiter verlorenen Substanzen brauchen konnten.*

Vermehrter Muskelanstrengung, anstrengendem Gehen, Handarbeiten, folgt eine vermehrte Ausscheidung von Harnstoff und Harnsäure; dass die Bildung dieser Auswurfsstoffe im angestrengten Muskel selbst vor sich gehe, dass sie Folge einer Zersetzung von Muskelsubstanz selbst sei, wird wahrscheinlich durch die eintretende Ermüdung der angestrengten Muskelpartieen. Lässt man die Ermüdung vorübergehen, bevor man neue Anstrengungen macht, so wird der Verlust an umgesetzter und ausgeschiedener Muskelsubstanz aus Blut und schliesslich aus zweckmässiger, sogenannter stickstoffhaltiger Nahrung wieder ersetzt werden. Liefert dagegen die Nahrung nicht die nöthigen stickstoffhaltigen Substanzen, oder nöthigt eigener oder fremder Wille vor dem Ablaufe der Ermüdung, vor dem vollkommenen Wiederersatz der im Muskelgewebe verbrauchten Substanzen zu neuen Anstrengungen, so ist Atrophie oder Schwund des betreffenden Gewebes die nothwendige Folge —: *die normale, durch Ruhe und zweckmässige Nahrung vorübergehende Ermüdung wird ohne diese zur bleibenden Muskelschwäche.*

Während der Schwangerschaft hatte beginnende Rückenmarkschwindsucht stets bedeutende Fortschritte gemacht. Die Nahrungsmittel der Frau, oft mit Essig sauergemachte Kartoffeln, Blättergemüse, Salat, Grütze, wenig Brod reichte kaum

hin, sie selbst zu ernähren. Bringt man von diesen Nahrungsmitteln in Abzug die auf die Bildung der Frucht verwendeten stickstoffhaltigen Substanzen und den Blutverlust bei der Entbindung, bringt man in Zugang den Kohlenwasserstoff, welcher während der Schwangerschaft durch Beeinträchtigung des Athmens weniger als zu anderer Zeit verbraucht worden ist, so muss sich die Frau nach der Entbindung schlechter befinden als vor der Schwangerschaft, und sie wird sich nicht erholen, wenn man ihr zu obiger Kost kohlenwasserstoffreiches Ricinusöl und stickstoffhaltige Substanzen zerstörendes Kalomel gibt.

Samenverluste. Die Samenflüssigkeit ist eine Substanz, die alle andern halbfesten und flüssigen Substanzen des Körpers hinsichtlich ihres Gehaltes an phosphorsaurem Kalke übertrifft; sie enthält getrocknet 30° phosphorsauren Kalkes zu 60° einer auf Phosphor und Schwefel nicht untersuchten stickstoffhaltigen Substanz und 10° Natron. — Es ist ersichtlich, häufige Samenverluste müssen die Ernährung jener Körpersubstanzen beeinträchtigen, welche und wie weit sie mit der Samenflüssigkeit Aehnlichkeit in der chemischen Zusammensetzung haben.

Von *den Seelenleiden und der Seelenthätigkeit* wissen wir, dass sie eine Abspannung, Ermattung, Kopfweh hervorbringen, die sich durch Ruhe wieder verliert; es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Thätigkeit einen Umsatz von Nervenfetten in Begleitung hat, welche während der Zeit der Ruhe, des Schlafes aus dem reichlichen Adernetz des Nervengewebes ersetzt werden. — Die eigentlichen Nervenfette enthalten Stickstoff, Schwefel und Phosphor nebst Phosphorsäure (Oelphosphorsäure), und eine Kost, welche diese Stoffe gar nicht oder in zu geringer Menge enthält, kann zur Bildung und Erhaltung normaler Nervenfette nicht dienen. Unter der Voraussetzung, dass durch Seelenthätigkeit überhaupt Nervenfette umgesetzt werden, vermehren sich in geradem Verhältnisse mit der Menge

der umgesetzten Substanzen die Ansprüche auf neue Substanzen desselben elementaren Gehaltes in dem Blute und letzlich in den Nahrungsmitteln. Wird mehr verbraucht als zugeführt, so wird die normale Ermattung zur bleibenden Nervenschwäche.

Von den Metallen ist nur Eisen im gesunden Körper enthalten. Alle übrigen Metalle, wenn sie in den Körper gebracht werden, müssen wieder ausgeschieden werden. — Werden sie in den Magen gebracht, so bewirken sie im Magensafte und Speisebreie nach ihrer chemischen Verwandtschaft zu den umgebenden Substanzen Verbindungen und Trennungen; die *unlöslichen* davon sind Auswurfstoff, der durch den Stuhl ausgeschieden wird; die *löslichen* kommen in's Blut, um dort mit andern Substanzen andere Verbindungen einzugehen, die gleichfalls wegen des dem Körper fremden Metalls Auswurfstoffe sind; andererseits kommen die Reste der durch das Metall getrennten Substanzen zur Wirkung.

Das in verschiedenen Präparaten gebräuchliche Quecksilber hat eine grosse Verwandtschaft zu stickstoffhaltigen Substanzen, seine Verbindungen mit Schwefel, Phosphor und Phosphorsäure sind unlöslich im Wasser. Vielleicht entzieht metallisches Quecksilber den eiweissartigen Körpern nur den Phosphor, um den phosphorfreien Proteinkörper, der besonders im Speichel Salivirender vorkommt, darzustellen. — Quecksilberoxyd in den Körper gebracht, wird sich mit stickstoffhaltigen Substanzen verbinden, um sie zu fällen und so in Auswurfstoffe zu verwandeln, die den Darmkanal durchlaufen, oder um sie (die stickstoffhaltigen Substanzen) zu zerlegen, d. h. sie auf andere Weise gleichfalls in abnorme Substanzen zu verwandeln.

Vom Chlorquecksilber wissen wir, dass es einen Theil Chlor gegen Phosphor und Schwefel der stickstoffhaltigen Substanzen austauscht, während die stickstoffhaltige Substanz sich gleichfalls wie nothwendig zerlegen muss, indem ein Theil

mit dem Quecksilber unlöslich wird, ein anderer Theil mit dem abgetretenen Chlor eine lösliche Verbindung darstellt.

Diese wenigen Thatsachen sind hinreichend, einigermaassen zur Einsicht zu bringen, dass die Metalle, welche sämmtlich eine grosse Verwandtschaft zu Schwefel und Phosphor haben, letztlich auf die Nerven- und Muskelsubstanz etc. *vermindernd* wirken müssen, und dass der fortgesetzte Gebrauch der Metalle in einer Gabe, in welcher sie noch „vertragen" werden, im Stande sein muss, Nerven- und Muskelschwäche zu erzeugen.

Wenn *die Säuren* in grössern Gaben auch nur im Stande sind, eine gewisse Menge der stickstoffhaltigen Substanzen ihres normalen Gehaltes an Kalk, Natron und Eisen zu berauben (indem sie damit eine nicht normale Verbindung herstellen), so wird hieraus allein schon ersichtlich, in welcher Art sie schädlich werden müssen. Eine stickstoffhaltige Substanz, die im normalen Zustande Kalk, Natron oder Eisen enthält, ist nicht mehr normal oder im Körper brauchbar, wenn sie des Kalks, Natrons oder Eisens beraubt ist.

Die Salze und die Arzneimittel, welche abführen, die öftere reichliche Darmausleerungen bewirken, müssen entweder den Speisebrei, die Blutmasse, Körpersubstanzen, oder von einem und dem andern, oder von jedem einen Theil in Auswurfstoffe verwandeln. Falls sie aber auch nur auf den Speisebrei wirken, so treiben sie gleichwohl wenigstens den ganzen Darminhalt, welcher Speisesaft und Blut liefern sollte, aus dem Körper, und da sie so ohne Auswahl vermindernd wirken, so ist es erklärlich, sie unter den Ursachen der in Rede stehenden Krankheit zu finden.

Die Brunnen wirken im Allgemeinen wie die Salze. Indem sie das normale Verhältniss der verbrennlichen Bestandtheile zu den Aschenbestandtheilen durch Vermehrung der letztern, entweder schon im Speisebrei oder im Blute stören, verhin-

dern sie Bildung normaler Körpersubstanz, oder lösen sogar bereits gebildete Faser wieder auf.

Von dem Kranken sind alle die Schädlichkeiten abzuhalten, die wir als Ursachen der Krankheit kennen gelernt haben. — Als Nahrungsmittel sollen Milch, das frische (nicht gepöckelte oder geräucherte) Fleisch der Säugethiere und Vögel gewählt werden, von den Gemüsen, die aus Samen bereiteten, Reis, Graupen etc., Weizen- und Roggenbrod, von den Obstsorten nur als Beigericht zu gebratenem Fleische diejenigen, welche den Säuregehalt wenigstens kaum durch den Geschmack verrathen. Die Zusätze von Kochsalz und Butter zu diesen Speisen dürfen nicht fehlen, aber das Bedürfniss nicht überschreiten, und dass und wie weit man den Kranken vor dem fetten Fleische, vor den Zusätzen von Essig und Zucker etc. an die verordneten Nahrungsmittel warnen müsse, ist aus der Theorie der Krankheit zu entnehmen, aus der eine wissenschaftliche Behandlung jederzeit entwickelt sein muss.

Man sehe auch darauf, dass der Kranke die zur Verdauung nöthige Menge Wassér (im Mittel ein Quart in 24 Stunden) trinke. — Die Beschäftigung des Kranken richtet sich ganz nach dem speciellen Falle und nach dem Grade der Krankheit; sie soll weder fehlen noch auch niemals bis zu grosser Ermüdung getrieben werden.

Die Arzneimittel anlangend, so sieht man wohl aus der Theorie der Krankheit ein, dass es die einzige Aufabe des Arztes ist, dem Körper des Kranken das darzubieten, was ihm fehlt, und zwar in einer solchen Menge darzubieten, als er es in einer gegebenen Zeit verbrauchen kann. Es sind in dieser Krankheit neben der vorgeschriebenen Nahrung die folgenden Arzneimittel je nach den hervorstechenden Beschwerden in's Auge zu fassen. Wenn die Kranken sich besonders über Unfestigkeit des Körpers, Haltlosigkeit des Rückens, der Kniee etc. beklagen, ohne hervorragende Schmerzen zu haben, so gebe man namentlich bei zögernden Darm-

ausleerungen den kohlensauren Kalk zu ein bis zwei Gran der ersten Verreibung *), ein bis zwei Mal in 24 Stunden, und jedes dritte oder vierte Mal statt des kohlensauren Kalkes einen Gran der ersten Verreibung des Eisenoxyduls. — Werden die Darmausleerungen regelmässig, so gebe man statt des kohlensauren Kalkes den basisch phosphorsauren Kalk in derselben Menge, und behalte das Eisenoxydul gleichzeitig in Gebrauch, wie oben.

Bei vorherrschender Eingenommenheit des Kopfes, Kopfweh, Stumpfsein: Phosphorspiritus (erste Verdünnung zu zwei Tropfen dreistündlich); bei Schlafsucht und zögerndem, harten Darmausleerungen: Schwefel (ein Gran der ersten Verreibung in 24 Stunden); bei vorherrschendem Kopfweh mit harten und zögernden Ausleerungen: Nux vom., oder je nach Lage Veratr. alb. dil. prim. zu 1 bis 2 Tropfen, alle zwei bis vier Stunden. — Bei Nervenschmerzen (Ischias, u. s. w.) oder Reissen (mit harten Darmausleerungen) kohlensaures Ammoniak, Natron oder Kalk (bei weichen, öftern Ausleerungen), Eisenoxydul, ein Gran der ersten Verreibung, ein bis viermal in 24 Stunden. — Bei dumpfem drückendem Schmerz im Kreuze oder in den Knochen, besonders nach basischen Mitteln: Phosphorsäure (erste Verdünnung zu zwei bis vier Mal in 24 Stunden).

---

6) Schreiben an die Redaction. Von Dr. Med. Johannsen in St. Petersburg.

Als ich einstmalem einem Kranken Belladonna 20. 1—2-stündlich 6 Tropfen gab, fiel ein dabei anwesender Alt-

*) Verreibungen und Verdünnungen 1 : 10. G.

Hahnemannianer in decente Ohnmachten, und ein Medicus aus der alten Schule lächelte selig. Ersterer erholte sich, Gott sei's gedankt, wieder und entlud einen dreizackigen Bannstrahl auf mein Haupt, indem er händeringend redete und sprach: Wenn *Hahnemann* das wüsste, er kehrte sich im Grabe noch um. Ich hatte gut sprechen, dass mich *Hahnemann's* jetzige Geschäfte unmöglich interessiren könnten, und dass er in seinem jetzigen Quartiere vollkommen Herr seiner Handlungen sei — ich hatte nun einmal das Brandmal der heiligen Vehme erhalten und war am Tische der eigentlichen Ur-Bonzen, der Invaliden der alten Kaisergarde, feierlichst geächtet worden. Mein Kranker war mit der Belladonna vergiftet worden — das sei klar — Section werde es nachweisen — etc. Es mag wahr sein, dass er vergiftet ist, der Patient hat es mir sogar später selbst versichert, als er nach dieser prangerwürdigen Intoxication wieder genesen war. — Es war damals noch die nächtige Periode, als der Stein der Weisen noch nicht gefunden war, also ehe der medicinische Luther sein barsches „Halt" gesprochen hatte, damals wie noch unglückbeladene Kranke von Riechen an Streukügelchen X an schrankenlosem Uebermaasse von Arzneierstwirkung zu Grunde gingen. Arme X! Wie ist dein Königsmantel zerfetzt worden, und wie musst du nun, mit Lumpen behangen, umherlungern an den Thüren von 1000 und 2500! — Seit man anfing die X als den unbändigen Bucephalus zu erkennen, seitdem man schüttelte und rüttelte, dass es begann „wie Silbergeld zu klimpern" in und ausser den Taschen, und zu läuten durch alle Gauen, seitdem haben auch die Allöopathen zu demonstriren aufgehört, sie haben keinen Feind mehr vor sich. Jetzt hat sich denn die Tante *Hochpotenz* aufgemacht und kam mit allerlei Schellengeklimper heran; sie hat sich gehörig gespreitzt, sie war stolz auf ihre *testimonia paupertatis* und coquettirte mit ihnen recht wie 'ne alte Madame, die Mennig auflegt, um für eine 18jährige Schönheit zu gelten; sie er-

ging sich recht herrisch in ihrer Hellseherei und empfand in ihrer Bewusstlosigkeit ein gewaltiges Wohlbehagen. Wie lange wird es währen, bis die Wogen der Zeit diese Verirrungen in ihre dunklen schweigenden Tiefen reissen? Soll dieser Popanz der Hochpotenzen ewig Fratzen in's Publikum hineinschneiden, die wir dann für klassische Schönheiten zu halten gezwungen werden?

Mit welchem Scheine von Recht können die Hochpotenzirer, diese sich selbst belächelnden Narcisse, verlangen, dass man ihr Ross mit goldenem Hafer füttern und ihrer eben bestiegenen Mähre wohlriechendes Heu zutragen soll? Wozu soll diese ganze Hochpotenzenspielerei? zu welchem Nutzen in der Praxis führt sie? Soll das ganze ärztliche Verfahren denn gar ein Mummenschanz werden, wo alberne Knaben die Handlungen erwachsener Menschen nachahmen? Wollen *Gross* et Comp. denn wirklich solche Blasphemie auf die Collegen und die Welt häufen, da sie verlangen, man soll diese sogenannten Hochpotenzen für wirksam halten? Ist denn nur für einige Wenige in der Medicin das Pfingstfest aufgegangen? — Wir Homöopathen stehen als Verfechter einer neuen, und für den Unkundigen allerdings seltsam klingenden Lehre der ganzen alten medicinischen Welt gegenüber, und sind somit in die Arena getreten, wo es „an ein Schädelspalten" geht. Da gilt es fest zu sein im Sattel, da gilt es handgreifliche Beweise zu führen, praktisch, rein praktisch, reine nackte Erfahrung! Wir stehen nicht dummen Jungen gegenüber, die wir mit einem Flederwische hinter den Ofen scheuchen können, und wenn wir uns auch emancipirt oder zu emancipiren gesucht haben aus dem seit Jahrtausenden aufgehäuften Wuste der Altmedicin, so können wir desshalb noch nicht alle Grundsätze, und zumal alle Erfahrungen derselben rücksichtslos über den Haufen werfen, sondern müssen, wie im ehrlichen Turnei, die Fahnen mit Achtung vor dem Gegner senken, bevor wir auf ihn losrennen. Beharrliches Fortwirken,

beharrliche Prüfung und Beobachtung führen uns einzig zum Ziele, wir dürfen nur kalte, mathematische Thatsachen vorlegen; jenes Sich-Ergehen in Uebersinnlichem, jenes Verzücktsein in Ideentaumel, bringt unserer Sache den grössten Schaden, denn diese sogenannten „Hochpotenzen" sind keine *Arzneien* mehr, sondern — *Schnaps*.

Wahrlich, ein Publikum, das solchen barocken Dingen, solchen Ausbrüchen der Ueberschwenglichkeit glaubt, ein solches verdient auch damit tractirt zu werden. Können wir es unseren Gegnern, deren manche mit redlichem Willen unsere Methode prüfen und sich Ueberzeugung gewinnen wollen, können wir es ihnen verdenken, wenn sie zurückscheuen vor solcher Phantasmagorie? Sie sehen bei solchem Bewässerungssysteme keine Frucht keimen, und ihre Missbilligungen unserer Methode sind oft nur Schreie des gekränkten Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühles.

Das Aehnlichkeitsprincip an und für sich enthält eine so grosse Wahrheit als nur je eine ausgesprochen ist, denn die nüchterne Beobachtung und Erfahrung bewahrheitet sie; aber was sollen wir mit den krankhaften Auswüchsen der goldenen Wahrheit? Es ist von Seiten der Homöopathiker schon oft auf eine dermaassen kecke und selbstgenügsame Weise aufgetreten worden, dass sie bei Jedem, dem die Förderung einer grossen und guten Sache am Herzen liegt, nur Missbilligung erregen konnte. Wenn *Hahnemann* selbst sehr entschieden auftrat und sich in den schärfsten Gegensatz mit aller bis dahin giltig gewesenen Heilkunst stellte, so war das eine ganz andere Sache, und sie war nothwendig, denn ohne seine Entschiedenheit wäre die ganze Sache minder beachtet worden. Ausserdem hatte er, vor dem ich mich übrigens stets ehrfurchtsvoll beuge, eine starke Parteilichkeit für seine Lieblingsidee gefasst, welche wahrlich nicht zu verwundern ist. Es ist wahr, er griff die alte Schule schneidend an, und deckte ihre Blössen auf, indem er sie meistens mit ihren eigenen

Waffen bekämpfte. Er ging aber zu weit und liess den Anderen kein gutes Haar, er beraubte sie ihrer sämmtlichen Habseligkeiten. — Weil *er* das that, war es desswegen gerade richtig? Sollen seine Jünger desshalb mit Blindheit ganz in denselben Fussstapfen fortgehen, ohne sich nach anderen und besseren Wegen umzusehen, die auch zu demselben Ziele führen?

Widerwärtig ist diese Unnatur, mit der so manche Nachtreter *Hahnemann's* alle seine Aussprüche für Orakel erklären; das sind besonders die „Symptomendecker", die schnell vagabondirenden Schuhflickern jeden kleinen Riss gleich verpiehen und verlacken, damit man glauben soll, nun sei der Schuh wieder ganz.

Wonnestrahlenden Antlitzes stellte mir einst ein Homöopath einen anderen vor als „einen ächten, wahren Hahnemannianer." Mir ist das schon immer bedenklich, wenn sich Jemand so grell in einer Parteifarbe darstellt. Ich halte es meiner Seits für ein sehr zweideutiges Lob, ein ächter, wahrer Althahnemannianer zu sein, denn ein solcher ist eo ipso einseitig, voller Vorurtheile, absprechend und dünkelhaft, und was noch schlimmer ist: er ist stabil in der Wissenschaft, und kriecht wie das Faulthier nicht von seinem Baume herab, er will von gar nichts Anderem hören als von seinem Hahnemannismus, und belächelt die Bestrebungen, die für den Fortschritt gemacht werden. Diese Althahnemannianer sind natürlich die einzig Frommen in dem medicinischen Sodom, oder vielmehr sie *waren* es, denn auch ihre Zeit ist ja nun um!

Verschwunden war der erste jähe Schreck über die dreissigste Verdünnung, man kam wieder etwas zu sich, man gewöhnte sich mehr daran, und selbst diejenigen „aufgeklärten, allseitig gebildeten" Männer, welche die Sache mit ihrem sogenannten „gesunden Menschenverstande" nicht einsehen konnten, schüttelten nur noch leise das Haupt, und mussten wenigstens die thatsächlichen Heilungen auch ohne gesunden

Menschenverstand, schon mit dem blossen gesunden O . . . . -verstande zugeben. Das war nun aber noch lange nicht genug für die brennenden Philanthropen unter den Hahnemann's-Eigenen! Die X ward zu kräftig befunden; es war gräulich, welches Unheil diese starke Arzneigaben angerichtet hatten, die Erstwirkungen überstiegen jedes gesetzliche Maass und Ziel, und überhaupt war die ganze Geschichte schon viel zu alt geworden. Es musste schmarotzt werden in der Medicin, es musste einem neuen Zeitgötzen Eingang geschafft werden, und nun wurde untersucht, ob nicht die Zeit gerade eine Wehe habe. Sie war allerdings in gesegneten Umständen, die Zeit —! wer weiss, welcher Teufel sie mag geritten haben —; aber Wehen — nein! — Wehen müssen aber sein, dafür sind sie erfunden! Und nun kamen die Geburtshelfer und Hebammen; *Gross* als Stabstrommler voraus; es wurden gewaltsam Wehen hervorgerufen, indem man an einem Papiere schnüffeln liess, worin ein Streukügelchen von Secale X gelegen hatte; das arme Zeitweib kreis'te, — kreis'te, — kreis'te, bis endlich die Schote platzte und eine Missgeburt zum Vorschein kam, die in die vier Winde hineinheulte.

Nun war endlich der wahre Jakob da, er wurde ausgetutet in den Zeitungen, und die Zeit bestellte aus ihrem Wochenbettzimmer eigene Sendboten für sich, die ein gewaltiges Lamentoso anstimmten über die Gräuel, die sie früher selbst verübt hatten. — Es wurden Heilungen gemacht eine über die andere, Heilungen, die nach Angabe der Heiler nicht nur das Wunderbare übertrafen, sondern schlechterdings unmöglich waren; nun erst hatte die Arzneiquälerei ein Ende erreicht, nun wurde kein Kranker mehr durch „massive“ Gaben von der X-Verdünnung zu Grunde gerichtet, nun war Alles gut, herrlich, sanft, alle Krankheiten heilbar, alle Schmerzen tilgbar, jeder Uebelstand beseitigt; erst in den Hochpotenzen wohnte der Geist der Liebe und Güte, des Mitleidens, und überhaupt des ganzen Christenthumes. Glück auf! „Fürwahr,

wär's nicht so herzlich dumm, man wär' geneigt, es recht gescheidt zu nennen!"

Da wurde gegackert über das neugelegte Ei, Selbstlobhudeleien verbreitet, und geplaudert über die „neuen Erfahrungen." Da sah *Gross* als Erstwirkung von Sulphur 800 eine „starke Schwefelangina", da multiplicirte er es schnell bis zu 2500 hinauf, um diesem Finken denn doch die Zähne etwas zu stumpfen. — Seit der Zeit dürfen die Hochpotenzirer ungestört und ungestraft Holz- und Jagdfrevel begehen und ihre Buschkleppereien ausüben; sie dürfen sagen, so sei es gut, und anders schlecht, *sie* wüssten es, und *wir* nicht, sie wären die *Napoleons* in der Wissenschaft und wir Anderen höchstens Ruderknechte. — Der liebe Gott verlässt keinen Deutschen; hungert ihn nicht, so durstet ihn doch; *Hahnemann* ist todt, aber die Hochpotenzen leben!

Der Hochpotenzenschwindel ist ein grosser Scandal wie alle Faseleien über das *Wie* der Arzneiwirkung. Unbegreiflich ist schon die Wirkung der 30sten „Potenz", und sie wirkt ja doch in unterschiedlichen Fällen. In's Reich des Ideellen wollen wir überhaupt gar nicht hinübercontrebandiren, sondern uns am rein Reellen halten, wir wollen praktische, reine Beweise und Thatsachen, und wenn diese ausbleiben, so taugt die ganze Sache keinen Heller.

Die Hochpotenzenlehre ist aber leeres Stroh, welches uns Homöopathen in den Ruf von Phantasten bringt; das schadet der wichtigen Entdeckung des Simile und ist jeder praktischen Nutzbarkeit baar.

Und wenn man sich auch den Zorn von Ehren-Hering und Genossen, den wilddiebenden Dilettanten, welche die Furunkeln am gesunden hom. Körper sind, auf den Hals ladet, so bleibe ich dennoch dabei; ich werfe meinen Fehdehandschuh hin, in einer solchen Sache gilt es, den Streitkolben zu zeigen, nicht aber mit Flederwischen zu coquettiren.

Als ob ich a priori abspräche! Bei Leibe nicht! Hat Jemand geprüft, so bin ich es, und ich hatte dazu die schönste Gelegenheit. Als die Hochpotenzen geboren wurden, war ich Oberarzt an einem homöopathischen Hospitale hier zu Lande, unter Verhältnissen, wo ich die reinsten Versuche von der Welt machen konnte, die ich mit der Redlichkeit anstellte, die von der Forderung einer so hochwichtigen Sache, wie es die Homöopathie ist, unzertrennlich sein muss. Ich hielt mich damals, wie auch jetzt, an sehr niedere Verdünnungen und häufige Wiederholungen, weil ich mehr Wirkung dadurch erziele und zu langem Abwarten keine Zeit habe; doch habe ich auch wohl hin und wieder eine X-Verdünnung gebraucht, lediglich von antipsorischen Stoffen, und glaube auch, dass sie mitunter gleichsam wirkten. Wohl wunderte ich mich bass, wie ich von Sulphur 1000., Arsenicum 500. etc. las, beschloss aber sogleich, zu prüfen, und liess mir zu dem Ende von der ganz ausgezeichneten und zuverlässigen homöopathischen Apotheke des Herrn *Forbriecher* in Moscau, Hochpotenzen kommen; es waren Sulphur 1000, Arsenicum 500, ausserdem ungefähr Silicea, Sepia, China, Lycopodium, Conium, Spongia, Opium, Calcarea, Nux vom., Mercurius, in 200sten Verdünnungen, Phosphorus 60, und einige andere. Alle diese Arzneien habe ich *nach sorgfältiger Auswahl des Falles* angewandt; ich hab's versucht in längeren und kürzeren Zwischenräumen, habe dabei verglichen und studirt wie ein Schüler, *aber Alles vergebens*: ich konnte keine Fettaugen auf die magere Suppe bringen. Es ist wahr, bei einem länglichen, von selbst entstandenen Fussgeschwüre, wogegen ich schon die best angezeigten Mittel ohne den mindesten Erfolg angewandt, und zuletzt Silicea 6 und 18. gegeben hatte, gab ich zuletzt die immer am meisten angezeigte Silicea in der 200. Potenz; es schien mir in der That, als ob diese Arznei zwei Tage lang einen leisen günstigen Einfluss auf die Eiterabsonderung gezeigt habe, und ich präparirte mich zu einer

Als ob ich a priori abspräche! Bei Leibe nicht! Hat Jemand geprüft, so bin ich es, und ich hatte dazu die schönste Gelegenheit. Als die Hochpotenzen geboren wurden, war ich Oberarzt an einem homöopathischen Hospitale hier zu Lande, unter Verhältnissen, wo ich die reinsten Versuche von der Welt machen konnte, die ich mit der Redlichkeit anstellte, die von der Forderung einer so hochwichtigen Sache, wie es die Homöopathie ist, unzertrennlich sein muss. Ich hielt mich damals, wie auch jetzt, an sehr niedere Verdünnungen und häufige Wiederholungen, weil ich mehr Wirkung dadurch erziele und zu langem Abwarten keine Zeit habe; doch habe ich auch wohl hin und wieder eine X-Verdünnung gebraucht, lediglich von antipsorischen Stoffen, und glaube auch, dass sie mitunter gleichsam wirkten. Wohl wunderte ich mich bass, wie ich von Sulphur 1000., Arsenicum 500. etc. las, beschloss aber sogleich, zu prüfen, und liess mir zu dem Ende von der ganz ausgezeichneten und zuverlässigen homöopathischen Apotheke des Herrn *Forbriecher* in Moscau, Hochpotenzen kommen; es waren Sulphur 1000, Arsenicum 500, ausserdem ungefähr Silicea, Sepia, China, Lycopodium, Conium, Spongia, Opium, Calcarea, Nux vom., Mercurius, in 200sten Verdünnungen, Phosphorus 60, und einige andere. Alle diese Arzneien habe ich *nach sorgfältiger Auswahl des Falles* angewandt; ich hab's versucht in längeren und kürzeren Zwischenräumen, habe dabei verglichen und studirt wie ein Schüler, *aber Alles vergebens*: ich konnte keine Fettaugen auf die magere Suppe bringen. Es ist wahr, bei einem länglichen, von selbst entstandenen Fussgeschwüre, wogegen ich schon die best angezeigten Mittel ohne den mindesten Erfolg angewandt, und zuletzt Silicea 6 und 18. gegeben hatte, gab ich zuletzt die immer am meisten angezeigte Silicea in der 200. Potenz; es schien mir in der That, als ob diese Arznei zwei Tage lang einen leisen günstigen Einfluss auf die Eiterabsonderung gezeigt habe, und ich präparirte mich zu einer

redlichen Freude, doch ging's gleich wieder schlechter, und es mag wohl reiner Zufall gewesen sein; das Geschwür heilte später rasch nach starken Gaben von Mezereum 1.

In einem Falle von lange dauernder Heiserkeit und Stimmlosigkeit kam es mir vor, als hätte sich nach Phosphorus 60. eine geringe Besserung eingestellt; es war aber ebenfalls Täuschung und ich bewirkte die Heilung erst später durch Spongia 1. trit. — Dies sind die beiden einzigen Fälle, in denen ich allenfalls einen Grund zur Annahme der Wirksamkeit der „Hochpotenzen" hätte finden können; in allen anderen Fällen leisteten mir die „Hochpotenzen" entschieden gar nichts; keine Spur einer Wirkung.

Ich weiss wohl, man wird sagen: ich habe nicht Wirkungen sehen *wollen*, ich habe die Mittel unrichtig gewählt, nicht die Wirkung abgewartet u. s. w. Alle diese Radomontaden weiss ich schon und quittire praenumerando für den Empfang. Man sagt wohl: wer die dreissigste Potenz zugibt, muss auch schon eine höhere zugeben; aber das ist ein Schluss, der jedes haltbaren Grundes entbehrt. Freilich nehme ich bei der 30. nicht mehr eine stoffliche Wirkung an, selbst nicht mehr bei 6., sondern ich muthmasse, dass Electricität, oder, Gott weiss, vielleicht Magnetismus darin wirkt; übrigens mag meinethalben darin wirken, was da will, wenn es nur überhaupt wirkt und ich damit heile. — Desshalb würde ich auch nie sagen: die Hochpotenzen *können* nicht wirken, sie *müssen* eine Phantasterei sein; vielleicht würde mich eine praktische Erfahrung schlagend widerlegt haben. Jetzt sage ich nur: sie wirken nicht, und was nicht wirkt, ist Strunt und gehört in den Raritätenschrank der Struntsammler, nicht aber in den kranken Organismus.

Wir werden überhaupt erst dann auf einen grünen Zweig kommen, wenn wir weniger dem blossen Systeme huldigen und praktischer werden. Ich weiss nicht gerade wie es Anderen ergehen mag, aber ich, der ich in Allem was Medicin und

Wissenschaft heisst, erschrecklich wenig Phantasie besitze, und das, was die fünf Sinne bemerken, für das Erspriesslichste halte, ich habe nie etwas Erhebliches gesehen von Verdünnungen, welche die neunte überstiegen; ich sehe auch nicht ein, wozu es nöthig ist, noch mehr zu verdünnen; sicherer gehen wir damit doch gewiss nicht, im Gegentheile ist dabei eine Aengstlichkeit, eine peinliche Behutsamkeit in Abhaltung äusserlicher Schädlichkeiten nöthig, die bei ohnehin krankem Zustande noch störender ist, und wodurch dennoch am Ende die Grenze nicht sicher bewacht wird. Ist das Mittel nur homöopathisch richtig gewählt, so ist das die Hauptsache, und in den Verdünnungen liegt nicht der Geist und die Hauptwichtigkeit der Homöopathie, wie man sich gerne einbilden möchte. Wie oft sah ich von der neunten oder zwölften Verdünnung eines durchaus angezeigten Mittels allerdings ein leises Regen von Wirkung hinflackern, aber bald erlöschen; wenn ich dann die erste oder zweite Verdünnung desselben Mittels gab, so war die Heilung rasch bei der Hand. Wer hat wohl schon eine recht solide Syphilis mit Mercur 12. oder 9. geheilt? Wer mir das behauptet, dem will ich ohne Weiteres in's Gesicht sagen, dass er sich täuscht; bei Syphilis können wir höchstens bis zur dritten Verreibung steigen, wer aber die erste gibt, wird noch dreimal glücklicher und schneller heilen.

So wie *Hahnemann* selbst manche Pflanzensäfte in keiner höheren als der zwölften Verdünnung anwandte, so brauchen seine eifrigsten Jünger es aus widerlicher Nachäfferei und Götzendienerei auch nicht zu thun, aber die Sucht zum Wunderbaren muss nun einmal gefüttert werden, mag auch der Kranke und die Wissenschaft noch so bitter darunter leiden. Ich möchte in aller Welt wissen, was doch einem Arzte daran liegen kann, aus purem bornirtem Hahnemannismus diese hohen Nummern zu geben, bloss weil Er dieselben gab! Sie wirken langsamer, sie wirken unsicherer, ihre Wirkung ist von tausenderlei kleinen, unabwendbaren Einflüssen abhängig, und

in den meisten Fällen von heftigem Erkranktsein ist die Krankheit dennoch mächtiger als sie!

Ausserdem habe ich Gelegenheit genug gehabt, über die Erfahrungen mehrerer sehr beschäftigten hom. Aerzte hinsichtlich der Hochpotenzen und überhaupt auch schon der Verdünnungen, die höher als die neunte und zwölfte sind, persönlich unterrichtet zu werden, und sie stimmen mit den meinigen; ich halte die meinigen aber für *reiner*, weil ich sie in einem Hospitale anstellte, auf dem Lande, fern von allen störenden Einflüssen, und überhaupt unter dermaassen für die Homöopathie günstigen Verhältnissen, wie ich sie mir mit schwerem Herzen jetzt vergeblich wünsche. Ich habe Beweise genug vor Augen, was ich von 24. und 30. Verdünnungen zu halten habe. Uebrigens behalte ich mir vor, mich anderen Orts und zu anderer Zeit noch über die Verdünnungsgrade der verschiedenen Arzneien auszusprechen.

Ich höre schon, wie die Altgläubigen mir ihr Anathema postfrei zuspediren und mich nicht mehr für einen der Ihrigen anerkennen wollen. Es ist wahr, ein Alt-Hahnemannianer bin ich nicht, und wünsche auch nicht einmal in den Verdacht zu kommen, als sei ich einer! Dass ich aber ein *Homöopathiker* bin, und ein *ganzer*, das hoffe ich mit ebenbürtigen Waffen beweisen zu können gegen solche, die von ihrem improvisirten Dreifusse herab mich so nicht nennen mögen. —

Ich würde es aber wiederum auch für eine sehr verwerfliche Einseitigkeit halten, bei jedem Krankheitsfalle gleich so ohne Weiteres mit ersten Verdünnungen und Verreibungen granweise darauf los zu feuern, denn das ist ein Schlendrian, der eben so unpraktisch und albern wäre als der andere. Man muss für den speciellen Fall niedere oder höhere Nummern auswählen, und wer die Mittel am besten kennt und am meisten verschiedene Verdünnungen angewandt hat, wird auch der glücklichste Praktiker sein. So ist z. B. Carbo vegetabilis in der ersten und zweiten Verreibung lediglich Zahnpulver

und hat gar keine arzneiliche Wirkung, während es in der 9. und 12. Verdünnung, und weit stärker geschüttelt als die Vorschrift beut, eine überaus kräftige Arznei ist. — So geht es auch mit Silicea, Sepia, Lycopod, und überhaupt mit den meisten „antipsorischen" Stoffen; nur Sulphur scheint sich nicht sonderlich zu verändern. — Doch — ich will keine Pharmakologie schreiben und behalte mir noch zu Sagendes für ein anderes Mal vor.

Für praktische Bemerkungen stehe ich stets zu Diensten; für Hypothesen bin ich nur wenig zugänglich und erkenne in der Medicin keine Poesie an; mit Alt-Hahnemannianern will ich aber ein für alle Mal gar Nichts gemein haben.

---

7) *Zur Dispensirlicenz. Von Dr. Käsemann zu Lich im Grossherzogthum Hessen.*

Mit grösster Dankbarkeit müssen wir die gerechten Verordnungen begrüssen, welche in neuester Zeit von mehreren Regierungen erlassen worden, nach welchen den hom. Aerzten das Selbstdispensiren bewilligt wird. — Man hatte uns dieses lange streitig gemacht und es sogar für sträflich erklärt, theils wegen der Apotheker-Monopole, theils wegen einer sogenannten „Controle" der Aerzte.

Es ist schon mehrfach darüber verhandelt worden, wie wenig das Aufbewahren der Recepte in Apotheken geeignet ist, eine Controle über das ärztliche Handeln darzubieten, da ja der Arzt eine etwaige böswillige Absicht mit gänzlicher Umgehung der Apotheke und unter Umständen sogar mit Umgehung aller Arzneimittel (z. B. Aderlass bei grosser Schwäche) erreichen kann, und da manche, sonst für unschuldig gehaltene Mittel am unrechten Orte bekanntlich lebensgefährliche Fol-

gen haben. Dennoch glaubte man sich in den Medicinalgesetzen dieser vermeintlichen Garantie nicht entschlagen zu dürfen; *streng genommen* kann man dieses der Medicinalpolizei auch nicht verargen, da sich in den verschiedensten Classen von Menschen auch die verschiedensten Charaktere vorfinden, und die Staatsregierung über alle Diener eine Aufsicht führen muss. — Aus diesem Grunde will man sich auch eine „Controle" über die von den hom. Aerzten verabreichten Arzneien garantiren, und sucht dieses auf verschiedene Art zu erreichen, theils durch *doppeltes* Verabreichen der anzuwendenden Arznei, wovon die eine Portion *aufbewahrt* werden soll, um bei allenfalls nothwendiger Untersuchung das Corpus delicti in Händen zu haben, — theils durch Beigesellen eines Arzneizettels, auf welchem die verabreichte Arznei mit dem Grade ihrer Stärke angegeben, und welche Angabe mit der Namenunterschrift des Arztes bestätigt sein muss; letzteres ist namentlich nach der österreichischen Vorschrift, vom 5. December 1846 geboten (s. österreichische Zeitschrift für Homöopathie. Band 3, Heft 2. S. 335 etc.).

Diese Vorschriften enthalten aber manches Unzweckmässige oder Mühsame. Soll z. B. das dispensirte Arzneimittel doppelt verabreicht und für den Kranken das eine verwendet werden, so bietet dieses weder dem Staate eine sichere Controle, noch schützt es den Arzt, den man etwa gern verfolgen oder in Criminaluntersuchung bringen möchte, weil das vorhandene Arzneimittel, *falls es nicht mit dem Petschaft des Arztes versiegelt war*, *verfälscht* werden könnte, wie man ja schon Beispiele erlebt hat; — sollen aber die Mittel versiegelt werden, wie mühsam und kaum ausführbar wäre dieses für einen viel beschäftigten Arzt?

Soll das Arzneimittel allein verabreicht, und in andern Papierkapseln oder dergleichen nur der Name des Arzneimittels bezeichnet werden, so könnte ja der Arzt, dem man nicht volles Zutrauen schenken will, eben so gut ein anderes

Mittel aufzeichnen, als das er verabreicht hatte; und sollte der Name des Arzneimittels auf einem *offenen* Arzneizettel angegeben werden, so kann dieses auf den Kranken und dessen Angehörige Nachtheile zur Folge haben. Es dürfte z. B. das Wort Arsenik mit Schrecken erfüllen; andererseits könnte wieder das Lesen einer hohen Verdünnung oder des Namens eines für „indifferent" gehaltenen Arzneimittels Misstrauen in die Heilkräftigkeit der Arznei setzen und das Zutrauen schwächen; oder es führte leicht zur Pfuscherei und, da es möglich ist, dass Leute, die z. B. den Namen „Chamille" lesen, etwa gar auf die Idee kämen, Chamillenthee zu kochen und einzunehmen. — Man wird überhaupt das Pfuschen um so eher vermehren, je mehr man Laien mit Arzneimitteln bekannt macht, denn diese sind bekanntlich sehr dreist im Verabreichen derselben.

Da es aber ebenfalls Aufgabe der Medicinalpolizei ist, das Pfuschen in der Medicin zu verhüten, so darf sie nicht selbst noch durch verfehlte Gesetzesform Mittel in die Hand geben, welche dazu führen können.

Auch kann ein namentliches Angeben der Arzneimittel das Zutrauen zu dem Arzte und der Heilmethode dadurch schwächen oder rauben, dass mehrere Kranke von *einem* Orte bei demselben Arzte Hilfe suchen für Kranke, von denen der eine an Gehirnentzündung, ein anderer an Halsentzündung, ein dritter an glatter Gesichtsrose, ein vierter an Scharlach, ein fünfter an Magenkrampf, ein sechster an Ruhr, ein siebenter an Convulsionen u. s. w. litt — und zwar in der Art, dass für Alle Belladonna angezeigt wäre, und auf dem Arzneizettel sich darum auch angemerkt fände. — „*Wie kommt es,* könnten sie sich, wenn sie ihre Arzneizettel mit einander verglichen, gegenseitig fragen, *dass gegen diese verschiedenen Krankheiten ein jeder von uns dasselbe Mittel bekommen hat*"?

Sollen aber die Arzneizettel eine wirkliche Controle bezwecken — ein anderer Zweck lässt sich wenigstens nicht

gut denken —, so frägt es sich weiter, *wie lange* sollen sie aufbewahrt, und soll im Contraventionsfalle der Betreffende zur Strafe gezogen werden? — Man lasse doch nicht ausser Acht, wie leicht ein Zettel im Wirrwarr des Krankenzimmers, des Kummers und der Sorge um einen theuren Kranken verloren gehen kann. Der Kranke wohnt wohl 3—6 Stunden vom Arzte entfernt, stirbt und der Zettel ist abhanden gekommen; sollen sich die Leute einen andern holen? Kann der Arzt einen solchen geben, wenn er kein Tagebuch führt? — Arme Leute bewahren kaum die Impfscheine, mit den Arzneizetteln wird es eben so gehen.

Indem ich aufmerksam mache auf die Mangelhaftigkeit dieser Vorschriften zum Behufe einer Controle, kann man ersehen, dass es nicht in der homöopathischen Aerzte Absicht liegt, sich derselben zu entheben; wir wollen vielmehr an die Stelle der *Schein*controle eine *wirkliche* treten lassen, und bezeichnen in dieser Absicht einen *geeigneteren* Weg, welcher nicht nur *einen* Theil der Betroffenen, sondern *alle gleichförmig* gegen etwaige Nachtheile sichert, wo also (dieses auf unsern Fall angewendet) nicht nur das nichtärztliche Publikum und die Staatsbehörde unter dem Schutze des Gesetzes stehen, sondern auch das ärztliche Publikum für gleichberechtigt gehalten und nicht als Stiefkind behandelt wird. Ich erlaube mir in dieser Beziehung einige bescheidene Vorschläge zu machen.

Sollen die Arzneizettel beibehalten werden, so könnte man den Aerzten erlauben, statt der vollen Bezeichnung des Arzneimittels sich beliebiger oder bestimmter Arzneizeichen bedienen zu dürfen, über welche Zeichen aber Verzeichnisse eingereicht werden oder doch wenigstens in einer Tabelle bei dem Arzte zu finden sein müssten. *Nothwendig* sind diese Arzneizettel indess schon desshalb nicht *), weil wohl jeder hom.

*) Ich stimme mit dem Herrn Verfasser vollkommen überein; die Zettel erfüllen durchaus nicht ihren Zweck; *möglicherweise* kann der

Arzt ein Krankentagebuch führt, in welchem auch das Arzneimittel verzeichnet werden muss; *das bietet hinreichende Controle.* Sollte jedoch Einer, *gegen Vermuthen*, zu bequem und nachlässig sein, ein solches Tagebuch zu führen, so könnte man ihn wenigstens dazu verpflichten, *in einem Tagebuche* alle verabreichten Mittel (mit Angabe der Dosis und mit namentlichem Anführen der Kranken) genau zu verzeichnen. Eins von Beiden entspricht wohl allen Anforderungen und verhütet die übeln Folgen für alle Betreffenden. — Bei uns (im Grossherzogthum Hessen) besteht in dieser Beziehung wohl die beste Anordnung, indem man unsere Krankentagebücher, auf welche wir hom. Aerzte gleich anfangs aufmerksam machten, als diesem Zwecke entsprechend erachtete und bei gelegentlicher Visitation auch genügend fand.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ohne unserer Staatsregierung und den Deputirten, welche zu dieser Verfügung beigetragen haben, die Versicherung zu geben, dass hierdurch segensreich gewirkt und sowohl die betreffenden Aerzte als auch eine Menge von unbemittelten Leuten zu tiefstem Danke verpflichtet wurden, indem es letzteren erst dadurch möglich geworden ist, bei einem homöopath. Arzte alsbald Hilfe zu suchen, was namentlich der ärmere Mittelstand sonst nicht leicht that, — aus Furcht vor der Apothekerrechnung. Desshalb wäre es gar sehr erspriesslich, wenn die Verleihung der Dispensirlicenz in eine Form gekleidet würde, welche der vollen Wohlthat keinen Abbruch thut, und diejenige Heilmethode zu deren Gunsten sie ertheilt wurde, nicht irgendwie zu beeinträchtigen droht.

Selbst die bei Ertheilung der Dispensirlicenz bestimmte An-

ärgste Ignorant den schönsten Zettel schreiben. -- Alle derartige Vorschriften plagen den redlichen Mann und hindern den Schurken nicht. *Sorgt für gewissenhafte Aerzte!* *Gr.*

ordnung, dass die Aerzte ihre Primitivtincturen nur von *inländischen* Apothekern beziehen sollen, bleibt so lange eine theilweise Beschränkung der durch die Dispensirlicenz doch wohl *beabsichtigten* Wohlthat, als nicht für Errichtung von guten *hom.* Apotheken in dem betreffenden Staate, und zwar *in der Art* gesorgt wird, dass die Aerzte auch volles Recht haben, mit der Einrichtung dieser Apotheken zufrieden sein, und den Inhabern derselben volles Vertrauen schenken können. So lange dieses nicht der Fall ist, sollte es erlaubt sein, die Arzneien von sonstigen zuverlässigen Apothekern beziehen zu dürfen.

---

8) Reisebericht. — Schreiben an Dr. J. W. Arnold in Heidelberg.

Der Zweck, welchen mein diesjähriger Ausflug hatte, ist dir, mein lieber Freund, bekannt, und wir haben die Stunde vor meiner Abfahrt nach dem Norden dazu benutzt, unsere Ansichten darüber auszutauschen; du selbst hast jenen Zweck mit gutgeheissen, und so trat ich die Vereinsfahrt mit Freuden an, um alte Bekanntschaften zu erneuern, neue anzuknüpfen, vor Allem aber, der Versammlung des Centralvereins am 9. und 10. August, heuer in Berlin, anzuwohnen. Es ist dir ebenfalls bekannt, dass es seit langen Jahren mein steter Wunsch war, bei jener Versammlung einmal gegenwärtig zu sein, da es mir von jeher daran gelegen war, durch persönliches Erscheinen vielleicht Manches zu einem gedeihlicheren Ende zu führen, als dies auf dem schriftlichen Wege je möglich ist; das Papier tödtet am Ende, während das Wort, der Anblick und ein Händedruck mehr beleben als eine ganze Druckerei. — *Dienst*verhältnisse waren es allein, welche, wie dir und Andern ebenfalls bekannt ist, mich von jener Vereinsfahrt seither abhielten und mich beinahe auch in diesem

Jahr abzuhalten drohten, so dass mir zur Reise nach Berlin nur 2 Tage Zeit blieben; desshalb war es auch unmöglich, unterwegs *das Handwerk zu begrüssen*, da das hundertfach beflügelte Dampfross mit dem vierbeinigen nicht die Eigenschaft gemein hat, *überall wo der liebe Herrgott einen Arm herausstreckt*, zu warten.

Alle Versammlungen, auch die der gelehrtesten Gelehrten, sind am Ende mit mehr oder minder Schaustellung verknüpft, wie uns die Erfahrung zeigt; dies verschlägt aber ihrem Nutzen gar nichts, wenn nur ein gewisses Maass der Schaustellung eingehalten wird, so dass das Mittel nicht zum Zweck wird —, eine Klippe, woran das Heil von Vereinen und Versammlungen leicht scheitert. Allein den Nutzen von wissenschaftlichen Versammlungen leugnen, ihnen abhold sein, oder gar hemmend in den Weg treten, das verräth wenig Kenntniss der Menschennatur, welcher die Geselligkeit tief eingeschrieben ist. — Es ist das belebende Band *der Humanität*, welches Vereine und Versammlungen neben den wissenschaftlichen Zwecken zusammenhalten muss; jener oft mehr stille Austausch, jenes Herausfühlen verwandter Geister wiegt alle gelehrten Vorträge auf, welche sich gedruckt meistens viel besser ausnehmen als vorgelesen.

Mögen darum diejenigen immerhin in ihren vier Pfählen bleiben, welche jenes Vereins-Band nicht kennen, kein Bedürfniss nach Austausch und Mittheilung haben, wodurch allein Fortbildung möglich wird, denn *Bücher* geben dem Arzte nur Anknüpfungspunkte, und lassen ihn selbst dann oft noch leer, wenn er 50 Krankenbesuche hinter sich und 10 Louisdor vor sich hat.

Die Vereinsfahrt trat ich unter günstigen Auspicien an; „*i bonis avibus*" sagen wir Lateiner, und in der That haben mich *gute* Vögel immer begleitet, wenn auch nicht stets von ärztlicher und homöopathischer, doch sonst von angenehmer

Art. — Ich zog dieselbe Strasse wie vor 15 Jahren, da ich in der *Hahnemann*'schen Mauser begriffen war; ich liess jene Bilder an mir vorbeistreifen, die mir zu jenen „*Skizzen aus der Mappe eines reisenden Homöopathen*“ den Stoff gaben, und mich mit unserem ehrwürdigen Kirchenvater *Hahnemann* und den meisten der damaligen Notabilitäten des Simile in Verbindung brachten; ich rief mir jene längst entschwundenen Zeiten zurück, wo ich mein *tirocinium homöopathicum* begann, welches erst mit dem letzten Athemzuge enden wird — das fühl' ich, je älter ich werde und je mehr ich mich glücklich preise, jenes *tirocinium* begonnen zu haben, denn mit dem Aufgeben der durch *Erfahrung und Vernunft* erhärteten *Hahnemann*'schen Lehrsätze könnte ich *mit gutem Gewissen* kein Arzt mehr sein.

So passirte ich Eisenach, Gotha, Weimar etc. und rief den Kollegen einen freundlichen Gruss hinein; und warum sollte ich an Naumburg nicht nach *Stapf's* Hause gesucht haben, wenn das auch mit ganz andern Ziegeln gedeckt ist, als das meinige?

Die Menschen werden in der Welt wundersam auseinander- und zusammengewürfelt, und so kam ich bei Nacht in Halle mit einem Fremden zusammen. Wir schauten uns beide etwas zweifelhaft an, als der Oberkellner sagte, es sei nur noch ein Zimmer frei, wenn wir aber gemeinschaftlich dasselbe einnehmen wollten, wäre gleich geholfen. — Ich: „wenn Sie sich vor mir nicht fürchten, *ich* fürchte mich nicht vor Ihnen.“ Er: „nun, ich fürchte mich auch nicht vor Ihnen.“ — Das war keiner, der in Verdünnungen „machte“, sondern ein brasilianischer Arzneiwaarengrosshändler; er liefert hauptsächlich Zittmann'sche Waare (Sarsaparille) und Ricinusöl. — Wir haben uns auch dann noch recht gut vertragen, als ich ihm erklärte, dass ich ein Schmälerer seiner Kundschaft sei. — Ob in Brasilien etwas von der Homöopathie bekannt,

wusste er nicht; die Heilkunst ist dort meistens in den Händen von Abenteurern und häufig blosse Hausmittelpraxis. *)

Sehr angenehm wurde ich überrascht, als ich beim Anhalten des Eisenbahnzuges an einer Station die Stimme *Haubold's* erkannte und die weitere Reise, in Gesellschaft der Centralvereinspilger fortsetzte, als da noch waren Dr. *Clotar Müller* von Leipzig, Dr. *Lorbacher* von Quedlinburg, Apotheker *Petters* aus Dessau.

Die Vorversammlung am 9. August Abends wurde in der Wohnung des dermaligen Vereinsdirektors Dr. *Melicher* gehalten; aus allen Ecken und Enden des deutschen Reiches waren Anhänger herbeigekommen, das „Ausland" war persönlich nicht vertreten; Dr. *Wahle* in Rom gab durch ein Schreiben Kunde von dem erfreulichen Fortschreiten unserer Sache jenseits der Alpen.

Nach der Begrüssung *Melicher's*, des freundlichen Kollegen und — Wirthes (denn ohne ein volles Zweckessen kann und darf, ja *soll* es auch nicht abgehen!), kamen die Vereins-Angelegenheiten zum Vortrage, worüber ich dir jedoch keine ausführliche Mittheilung machen will, da du das all ausführlich in der allgemeinen homöopathischen Zeitung, dem Organ dafür, lesen magst; ich beschränke mich nur auf Einzelnes.

Viele Kollegen entschuldigten nach löblicher Sitte ihr Ausbleiben; *Stapf* und *Gross* waren leider theils durch eigene, theils durch Krankheit Angehöriger abgehalten, und so war mein Wunsch eines persönlichen Zusammentreffens mit ihnen

---

*) Dr. *Wahle* erzählt (allg. hom. Zeit. Bd. 33 Nr. 11), dass sich „viele" Aerzte in Rio Janeiro der Homöopathie genähert; das Volk daselbst wolle „nicht mehr purgiren, noch viel weniger aber wolle es sich Blut abzapfen lassen." — Mein Ricinusöl-Gefährte aus Pernambuco gab mir ein anderes Bild von der brasilianischen Praxis, *die er seit 12 Jahren kennt.*

vereitelt; so weit wir in einzelnen Dingen auseinander liegen, so hatte ich doch auf ein persönliches Zusammentreffen gehofft. In der That ist auch wohl seit langen, langen Jahren keine Centralvereinssammlung ruhiger und friedlicher gewesen, als die von 1847, so dass also unseres besorgten Kollegen *Starke's* Abhaltungsgrund seines Erscheinens: *Furcht vor Unfrieden*, gleich so vielen Prognosen vollkommen zu nichte wurde. *V. R. W.*

Ein Hauptgegenstand der Berathung und Beschlussfassung war die Angelegenheit der *Mühlenbein*'schen Stiftung. — Geh. Hofrath Dr. *Mühlenbein* in Braunschweig hatte ein bedeutendes Kapital ausgeworfen, aus dessen Erträgniss Arzneiprüfungen unterstützt werden sollten; durch Beiträge von Kollegen steigerte sich die Summe und sie beträgt jetzt weit über *1000 Thaler*. Allein der Erbe des Stifters, Apotheker *Müller-Mühlenbein*, will nicht allein das Stiftungskapital, sondern auch die Beiträge dazu nicht herausgeben, unter Angabe von Gründen, welche nach der Ansicht der Versammlung auf diese Angelegenheit ein ganz eigenthümliches Licht werfen. Die Schritte, welche die Versammlung beschloss, werden hoffentlich genügen, um das Geld in die dafür geeigneten Hände zu liefern; die Zinsen wären eine anerkennende Beisteuer für die Wiener Prüfungs-Gesellschaft.

Ueber *Hahnemann's* Denkmal wurde am Vorabend und am Versammlungstage selbst ausführlich verhandelt; *Melicher* und *Rummel* gaben Rechenschaft über den Stand der Angelegenheit; der erstere hat sich als Comité-Mitglied um den Plan des Denkmals wesentliche Verdienste erworben; der andere betreibt die Sache mit Liebe und Eifer, und hat als hauptsächlicher Veranlasser des Denkmals ein Recht, den Leuten beständig *einzuheitzen*. — Mit dem Bildhauer *Steinhäusser* in Rom ist ein Vertrag abgeschlossen, und das Geld für die in sitzender Stellung befindliche, galvanoplastisch ausgeführte Figur *Hahnemann's* ist beisammen; etwa 1200 Thaler für Piedestal

und Gitter fehlen noch. *Rummel* hat gedruckte Aufforderungen zu Beiträgen ausgetheilt, damit letztere Summe noch eingehe; ich habê überall, wo ich Kollegen traf, meine Zettel angebracht, und ich hoffe das Beste für den Erfolg, wenngleich meine *persönlichen* Wünsche für ein Denkmal aus anderem Stoffe sind als aus Metall, welches der Feind einst zu einer Kanone gegen uns umgiessen kann. Aber sage mir Freund, welches Denkmal überdauert am Ende der Menschen Wuth?

Die Versammlung am 10. August selbst wurde hauptsächlich von Vorträgen ausgefüllt; *Mayerhofer* aus Kremsmünster, welcher mit *Wurmb* aus Wien Oesterreich vertrat, handelte über das Riechen an Arzneien als Behelf zur Mittelwahl und zwar bei Nervenübeln; er lässt an Fläschchen mit Urtinctur, 1., 2., 3. Verd. gefüllt riechen, um zu sehen, wie der Organismus davon ergriffen wird (*gar nicht* = Indifferenz gegen das Mittel; *angenehm*; — *widrig*). — Beispiele waren beigefügt.

Dr. *Patzack* aus Neisse sprach über die Anwendung der Kiefernadeln (folia Pini sylv.) in Form von Tinctur, Bad etc. bei dyskrasischen Uebeln etc.; Dr. *Würzler*, Medicinalrath aus Bernburg, über die Kanthariden-Tinctur — ein höchst wirksames, wenn auch nicht überall angezeigtes und hilfreiches Mittel gegen Verbrennungen und Erfrierungen; es werden von der 2., 3. *Hahnemann*'schen Verdünnung kalte Aufschläge über den leidenden Theil gemacht.

Dr. *Clotar Müller* (Sohn Dr. *Moriz Müller's*, dessen Aufsätze einst das *Stapf*'sche Archiv zierten) hatte schon vorher einen Rechenschaftsbericht über das Leipziger homöopathische Poliklinikum abgelegt und sich in stark nach Skepticismus schmeckender freier Rede über die Anforderungen an Krankheits- und Heilungsgeschichten, über das Schwierige der Beobachtung und Erfahrung in der Heilkunst ausgesprochen. — Seinen Maasstab an Heilungen legte er zunächst an die des Poliklinikums, dessen Ordinarius er seit längerer Zeit ist, und

so mochte es anwesende Aerzte und Laien befremden, wenn er bekannte, dass unter etwa 700 Kranken, welche in der Anstalt während eines Jahres Hilfe suchten, nur etwa 6 *geheilt* worden wären —, *so* geheilt, dass man den Erfolg unzweifelhaft dem gereichten Mittel beimessen konnte; was Andere meistens Kunstheilungen nennen, sind ihm Naturheilungen oder zeitweise Besserungen.

Die Versuche mit den sogenannten „Hochpotenzen", und zwar von dem Hrn. Stallmeister *Jenichen* selber bezogen, sind nach den Mittheilungen *Clotar Müller's* im Poliklinikum ganz *erfolglos* gewesen; ich hörte dies später auch von dem wackern *Hartmann*, der durch lange Krankheit an der Fortsetzung seiner homöopathischen Therapie abgehalten wird und als langjähriger Praktiker eine Stimme hat.

Dr. *Bamberg* aus Berlin beschloss die Reihe der Vorträge mit einem solchen „über den Einfluss der medicinischen Systeme auf die Medicin als Erfahrungswissenschaft."

Die Versammlung befand sich darnach sichtlich in dem Zustande des Zuckers, wenn er mit einer Flüssigkeit zusammentrifft, so dass der dem Abgesetztwerden nahe Vereinsdirektor seinen Ordnungs-Hammer mehrfach erbeben lassen musste, um die noch bevorstehenden Berathungen vornehmen lassen zu können. Damit du aber nicht auch in jenen Zuckerzustand geräthst, so will ich dir nur kurz die weiteren Beschlüsse und Vorfälle in der Versammlung nebst einigem Senf dazu vorsetzen.

Nach einigem Hin und Her über den Wahlmodus wurde *Breslau* als Versammlungsort für 1848 gewählt und Dr. *Lobethal* daselbst als Vereinsdirektor. — Unzweckmässig erschien mir der Wahlmodus mit Abstimmung über Ort *und* Direktor auf *einem* Zettel; über verschiedene Dinge muss auch in entsprechender Weise abgestimmt werden. —. Es ist überhaupt ein leider nicht zu beseitigender Misstand des *jährlichen*

Wechsels des Vereinsdirektors, dass sich eine feste Geschäftsordnung nicht leicht bilden kann, vermittelst welcher eine grössere Versammlung allein zu leiten ist; überhaupt können wir Deutsche uns an parlamentarische Formen in derartigen Dingen nicht leicht gewöhnen, und doch sind sie allein geeignet, Ordnung zu halten. Ueber dem Versäumen dieser Formen geht eine Menge Zeit verloren; bei den Engländern könnten wir da in die Schule gehen. — In der Vorversammlung am 9. kann vieles abgemacht werden; die eigentlichen Vereinsangelegenheiten fänden am besten ihre Erledigung in dieser *camera caritatis* oder homöopathischen *charité;* hier gefasste Beschlüsse wären in der Versammlung am 10. nur bekannt zu machen; alle Wahlen hätten am 9. Abends stattzufinden, nicht am 10. und am Ende der Sitzung, wo das Haupt-Zweckessen winkt. — Mochte doch *Melicher* die Beengung der Zeit gefühlt haben, als er den Vorschlag machte, dio Versammlung noch auf den *11.* auszudehnen! — Gewiss, wer sich zwei Tage an einem Orte mit Kollegen wohl fühlt, wird auch noch einen dritten zufügen, und insoferne waren manche Stimmen *dafür*, wenn auch keine Abstimmung erfolgte. Mein Vorschlag, den ich dem *Melicher*'schen anreihte, war eine Ergänzung und betraf *die Eintheilung der Zeit*, zunächst das Ablesen von Abhandlungen, *die ja alle gedruckt werden.* — Das lebendige Wort soll sich vernehmen lassen, der frisch entstandene Gedanke soll sich geltend machen dürfen: *es soll eine Tagesordnung festgesetzt und über Fragen durch Rede und Gegenrede in parlamentarischer Form verhandelt werden*, ohne dass es Jemanden benommen ist, *wenn er das Wort dazu hat und die Tagesordnung es gestattet*, Neues vorzubringen. — Da ich Mitglied des Centralvereins bin, so behalte ich mir vor, meine Meinung darüber weiter mitzutheilen; ohnehin haben wir beide als Geschäftsführer des rheinischen Vereins einige Erfahrung in solchen Dingen; es erscheint daher im Interesse der Sache passend, einstweilen davon zu sprechen,

da sich das Bedürfniss nach einer festeren Ordnung mehrfach kund zu geben schien.

Hiermit sage ich dir für heute Lebewohl! Mit wahrer Befriedigung lege ich die Feder aus der Hand, denn diese Vereinsfahrt wird mir so lange ich lebe in angenehmer Erinnerung bleiben. Ueberdies hat die Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit unserer Berliner Collegen *Reisig*, *Melicher* und *Aegidi* den Aufenthalt in der lustigen Berlinstadt allen so angenehm gemacht, dass man einen dreifachen Kieselpanzer um's Herz haben müsste, wenn man diese heiteren Tage in Spree-Aranjuez vergessen könnte. — In meinem nächsten sage ich dir, was und wen ich sonst gesehen; vorläufig will ich dir nur melden, dass ich die stattliche Villa im Berliner Thiergarten gesehen, welche S. M. der König dem Hrn. Geh. Rath *Schönlein* für die letzte schöne Cur an der Königin geschenkt hat, 50,000 Thaler im Werth. Ist die nächste Cur etwa *sehr* schön, wie werden dann die *schlechten* im Kurs fallen —!

Karlsruhe, den 18. September 1847.

Dein

L. Griesselich.

---

9) *Phosphor auch ein Impotenzmittel. Von Dr. Liedbeck in Stockholm.*

In der homöopathischen Literatur fand ich bisher keinen Fall vom Impotenz mit Phosphor geheilt, noch weniger eine Erwähnung der äusseren Anwendung von *Oleum phosphoratum* *), welches in dieser Hinsicht sehr zu berücksichtigen

*) Als äusseres Mittel wurde *Ol. phosphorat.* von Dr. *G. Schmid* in

ist. — Meine toxico-physiologischen Versuche mit diesem Mittel leiteten mich auf die Benutzung desselben, weil dabei, trotz der grossen Autorität *Hahnemann's* und vieler Anderer in neuerer Zeit der Gedanke in mir aufging, dass Lascivität und Impotenz mehr eine Wechselwirkung, als eine primäre und secundäre Erscheinung überhaupt sind.

Herr N., ein 41jähriger, brünetter, kleiner Mann, von erdfahler Gesichtsfarbe, hatte mich schon vor einigen Jahren in Upsala, wegen Impotenz u. a. m. Leiden berathen. Früher, auf Reisen und zu Hause, war er oft syphilitisch (Tripper 6—7, Chancre 2mal); er hatte dagegen mehrerlei Mittel gebraucht: Mercur in grossen Gaben, äusserlich wie innerlich, im Ausland wie in Schweden waren die berühmtesten Syphilidologen in Anspruch genommen worden; Hungercur 1832 und 1839, Cinnabaris-Räucherungen, Laxantia, ja zuletzt auch das Zittmann'sche Decoct waren mehrere Monate lang in Anwendung gekommen. — Gegen diese lang dauernden Uebel und Arzneiverhunzungen wusste ich nichts Besseres vorzuschreiben als eine *Prissnitz*'sche Cur, damit diese in succo und sanguine eingenistete und eingefleischte samplicia und composita weggeschafft würden.

Pat. hatte zuletzt theils *Prissnitz* in Gräfenberg, theils auch die Kaltwassercur in Söderköping, während mehr als einer Jahresfrist, anfänglich mit mehr oder weniger Vortheil versucht; er war dahin gekommen, dass nunmehr der aufgelegte Neptunus-Gürtel keine Reaction mehr hervorrief; Pat. fühlte sich dabei kälter und kälter. Diese nun eingetretenen Zeichen von specifisch mangelnder Reaction gegen Kälte und Wasser schien mir hinreichend dafür zu zeugen, dass mit dem Wasser

---

Wien zuerst bei *Verbrennungen* angewendet. Oefter habe ich seitdem davon eine Linderung bei solchen Fällen beobachtet, und einmal selbst auf meinem eigenen Handrücken empfunden. *L.*

auch einmal wieder *aufgehört* werden müsse, wenn der Kranke diesem *scheinbar* unschuldigen Agens nicht unterliegen soll, und *secundum regulas, ut dicitur, naturae artisve hydriaticae* sterbe. — Er war in seiner Ehe Vater eines 8jährigen, ziemlich frischen Knaben; seit 6 Jahren impotent, konnte er keinen Coitus mit seiner etwas grossen und dickleibigen Frau ausüben und war nun seit 6 Monaten lang ohne alle Zeichen von Erection.

So kam er den 13. August 1846 in meine Behandlung. Er war damals sehr verfallen, die Haare fielen aus, die Hände waren halbgelähmt, besonders die m. m. supinatores manus, so dass er nicht ohne Mühe und sichtbare Beschwerden etwas vom Tisch nehmen konnte. Durchfälle täglich *mehrere.*

Ich gab ihm, wegen dieses Symptomencomplexus Spirit. phosphorat. *guttam*, den 13. August 1846, und eine Kapsel Streukügelchen voll des nämlichen Mittels, mit der Weisung, davon 2—3 nach jeder Diarrhöe zu nehmen. — Anfänglich fand er sich dabei gebessert, nach einem Monat war er aber schlimmer; die Durchfälle waren mehr stinkend. Ich gab daher *China* 1. gtt. ij. und dann *Arsenic.* 3. in Kügelchen, eben so zu nehmen wie den *Phosphor*; zuletzt die beiden letzten Mittel wechselweise, doch ohne Erfolg. Eine Spinaliritation war hinzugetreten. *Strychnin*mittel in niedrigen Verdünnungen (Nux und Ignatia), ferner Arnica besserten etwas; der Durchfall aber blieb, und Pat. wurde davon noch matter und frostiger. Nun liess ich Phosphori gr. j in ℥ j Oel auflösen, und davon einen Theelöffel voll auf den Bauch, wo früher der Neptunusgürtel gelegen, einreiben. Darauf spürte Pat. mehr Erleichterung als von allem vorher Gebrauchten; er reiste ziemlich hergestellt in Mitte Decembers von der Hauptstadt ab.

Zu Anfang des Jahres (1847) kam er zurück, und berichtete, dass er den Beischlaf einige Mal vollzogen, sowie, dass seine Frau nun schwanger sei. Zur rechten Zeit gebar diese

sogar — Zwillinge. — Mutter und Kinder sind in deren Heimath während dem Wochenbette gestorben, und zwar *unter herkömmlicher Behandlung*. Den Vater aber ist, trotz Trauer und Kummer, gesünder und rüstiger als je, wie er mir wiederholt versicherte.

---

10) *Einiges aus der Erfahrung und dazu einige Gedanken. — Von Dr. Schrön zu Hof in Bayern.*

(Fortsetzung vom vorigen Heft.)

Die mitgetheilten Ergebnisse mögen im Vergleiche zu denen anderer Heilanstalten einstweilen für „*nicht übel*" gelten.

Die Zahl der Todten, auf 100 Kranke noch nicht ganz 1½, ist gering, und der Ungeheilten sind wenige. Auch die Durchschnittszahlen der zur Herstellung nöthig gewesenen Tage stellen sich nicht ungünstig heraus, wenn schon die strenge Kälte des Winters in unserer Gegend, während welcher viele Eisenbahnarbeiter im Freien fortgearbeitet hatten, die Lebenskraft in vielen Fällen förmlich aufgezehrt zu haben schien, da es bei dieser Classe von Kranken nicht selten vorkommt, dass, obgleich alle Erscheinungen der Krankheit schon seit vielen Tagen gewichen sind, die Leute noch wochenlang daliegen, ohne sich erholen zu können, *und zwar selbst bei leichteren Krankheitsfällen*. Allerdings mag an dieser Erscheinung auch die geringe Nahrung, die sich in den jetzigen theuren Zeiten solche arme Menschen kaum zur Nothdurft verschaffen konnten, ihren guten Theil haben.

Mit „Hochpotenzen" indessen würde freilich *ein ganz anderes Ergebniss* zu erzielen gewesen sein, und der Herr Präsident *Hering* würde als Hauhechel-Verfertiger das Alles wohl viel

besser gemacht haben, da er, zwar nur der geringste Mittelkenner unter den Grossen seines Faches, mit den „Hochpotenzen" so Grosses vermag, und desshalb ein Ergebniss, wie ich es errungen, wohl immer *jammervoll* bleiben muss! Nur schade, dass man von *seinen* Ergebnissen im Krankenhause seiner Akademie in Allentown nichts erfahren hat!!

Es ist eben auch ein Glück, dass der Herr Präsident *mehr* leistet, als wir andere Menschenkinder, wir könnten sonst eine Sorge um ihn nicht unterdrücken. Denn da er unzweifelhaft zu den „Kurzsichtigen, Einfältiglichen, Bornirten, zu den Enthusiasten, heftig Eifrigen, combinatorischen Seelen, zu den dichterischen Gemüthern, Schwärmern, Unermüdlichen, Ueberschwänglichen", d. h. zu seiner zweiten Klasse von Aerzten gehört, so wird er auch, wie jene Trefflichen, wenn ihnen ein Kranker nicht gesund wird, oft zu sich sagen: „*du bist daran Schuld*".

Dass dieser Gedanke für ihn, den „mit dem Organe des Wohlwollens Begabten, Sorgsamen", ein peinigender Wurm sein muss, da schon „die Ungeheilten es sind, welche seine ganze Seele beschäftigen", ist wohl keine Frage! Wie mag's dem „sorgsamen" Herrn Präsidenten erst mit den Gestorbenen gehen? *oder stirbt ihm nur von den Scharlachkranken keiner?*

Kämen diese Skrupel zu oft wieder, so würden sie durch häufigere Todesfälle sich steigern, und sollte es öfter vorkommen, dass er die Hände der Ertrinkenden, Sinkenden, die sich krampfhaft an dem Rande seines Bootes anklammern, mit dem Beile der Wahrheit abhacken müsste, sollte ihn, den „Schwärmer", dieses Unglück treffen, wäre es uns zu verdenken, wenn wir um den Gemüthszustand des „an Leib und Seele zum Aeussersten Angespornten" in Sorge kämen? Wäre es ein Wunder, wenn unter solchen Umständen dies „überschwängliche Gemüth" hinüberspränge in einen Zustand, dem wir Aerzte die Zurechnungsfähigkeit absprechen?

Wir mögen in das Hauhechel-Bündel vorne oder hinten hineinschauen, so finden wir immer gleich das Wort „*Esel.*“ In solchem Eselstone finden wir den Herrn Präsidenten überall wieder. Wie der erste Abschnitt den Eseln, so sind die weiteren den Enten, Gänsen etc. gewidmet. — Es wird da den „Hygeanern“ potenzirtes Eselsblut empfohlen; es ist von „Kameelen und Ochsen“, und auch von allerhand Besen gehandelt, Alles zur Ehre derer, die mit dem Herrn Präsidenten nicht einstimmen können. — Wir lesen von denselben Leuten als von „homöopathischen Sudlern“, vom „Aufbersten einer pöbelhaften Verläumderseele.“ Wir hören von „grossem futterneidischen Unsinn, geschwatzt auf Seiten der Specifiker“, von „beschränkten Köpfen, die von jeher nur tückisch auf Entstellung ausgingen“, von „grässlicher Anmaassung.“ Wir lesen von „Schurken“ und von „Schurkerei“, so wie von „Lazzaroni's“ u. s. f.

Der letzte Abschnitt handelt von „Eselsgurken“ und schliesst mit der zarten Wendung, „so dass jeder Esel sogleich weiss, woran er ist“ — Wo wir den Bündel aufschlagen, da finden sich ähnliche feine Sächelchen.

Der Herr Präsident tritt gegen Leute auf, die ihre Sachen in angemessener Sprache vorgetragen und mit Gründen belegt haben, „denn es gilt ja die Vernunft und ihr Recht“, es gilt „Wissenschaft und Wahrheit.“ Aber „was vernünftig ist“, das ist ihm „unten.“ Wie kann ein Mann, wie der Herr Präsident, der offenbar in geistiger Hinsicht ein vorzugsweise Begabter zu nennen ist, sich in solcher Gemeinheit verlieren?

Ich habe mir erzählen lassen von Universitätsgenossen desselben, dass der Herr Präsident als Student, voll edlen Strebens nach Allem, was gut und schön, voll Leben und Feuer für die Wissenschaft und die Wahrheit, die Herzensgüte selbst gewesen, wie er nicht allein mit dem Pappkästlein, sondern mit allen Freunden, wenn sein Beutel in blühendem Zustande war, gerne bis auf den letzten Kreuzer getheilt, und wie er am

folgenden Tage sich gerne wieder mit recht Wenigem begnügt, wenn er Tags zuvor Andern einen vergnügten Abend hatte machen können; wie auch in Amerika sein Beutel für Freund und Feind offen gestanden, und wie er überall gerne geholfen, wo es ihm nur immer möglich. *Wie kommt ein solcher Verstand, ein solches Gemüth auf solche bodenlose Gemeinheit?* — Ohnmacht ist's nicht — es muss 'was anders sein. — Rechtfertigt dieser Umstand meine Sorge nicht, *der Herr Präsident sei in einem Zustande von Unzurechnungsfähigkeit?*

Betrachten wir aber auch von Seiten des Inhaltes die Hecheln, so fällt uns wieder der Umstand auf, dass es überall voll ist von Sätzen, denen der vernünftige Sinn abgeht. — „Einzig und allein das Wort: Nein! das Urlebenselement des Weltallganzen in seiner Totalumfassung. Nein!" — *Sinn* hat das keinen. Soll's Witz sein, eine Hindeutung auf *Hegel's* und *Schelling's* philosophische Sprache, — so ist's wieder sinnlos, es hieher zu bringen.

Leere Wortmacherei ist der ganze Aufsatz: „*Die Kunst ohne Beweis zu beweisen.*" Es jammert einen um den Mann! solch Wortgeklimper muss wirklich für „*Mitbornirte*" geschrieben sein, oder für solche, bei denen selbst die *spanischen Fliegen* nicht mehr ziehen wollen! — Es ist eine schlimme Sache um das *Witzig-sein-wollen*, besonders wenn's durch viele Seiten fortgeht.

Zu den Merkwürdigkeiten gehört, dass der Herr Präsident uns einen Vorwurf daraus macht, weil wir auf der Forderung guter, durch diagnostische Hilfsmittel constatirter Krankengeschichten bestehen, ja er nennt diese unsere Anforderungen *unverschämt*, und den Allopathen nachgeplappert, der Vielbeschäftigte habe keine Zeit dazu, ihnen nachzukommen.

Durch diesen Satz wird ausgesprochen, dass die „Specifiker" Krankengeschichten verlangen, zu denen die „vielbeschäftigten Aerzte" (sind das die *ächten* Homöopathen?) keine Zeit haben, denn sie sind es ja, auf deren Schwelle man „jene

Ströme, jene herandringenden Ströme Hilfesuchender, jenes Drängen und Treiben wandernder Hospitäler wie zum heiligen Rock" sieht. Sie trifft das nicht beneidenswerthe Schicksal, „dastehen zu müssen, wie am Teich Bethesda, und die vielen Harrenden, sobald sie (diese Aerzte) sich nur bewegen, auch bereit zu sehen, zu springen auf jedes Endchen Zeit, wenn sie haschen nach einem Zipfelchen des Kleides." — Wenn der Herr Präsident das Glück oder vielmehr das Unglück hat, ein so grosses Vertrauen zu geniessen, so möge er die Ursache ja nicht in den „Hochpotenzen", sondern in der Bodenlosigkeit vieler Collegen suchen. Jeder Barbiergeselle, der in Deutschland sich nicht mehr fortbringen kann, nennt sich schon in Frankreich, noch vielmehr in Amerika einen Doctor der Medicin

Auf der andern Seite sollte man glauben, es würde Niemanden leichter, solche wohlbegründete, umsichtig gehaltene und in ihrer Diagnose feststehende Krankengeschichten mitzutheilen, als eben jenen bevorzugten Aerzten, welche im Gegensatze zu den Specifikern geschildert werden. Denn dort lesen wir als „charakteristische Kennzeichen" der „zweiten Classe von Aerzten": „Sie schreiben auf bei den Kranken und fragen viel und *lange*; sie sitzen überhaupt viel und studiren *lange*, sie lesen mehr und schreiben mehr, wenn es die Kranken betrifft." — Was schreiben sie denn auf, wenn sie nicht die Momente aufzeichnen, welche eine Krankengeschichte bilden? Oder schreiben sie nur das auf, was zur Verabfassung einer schlechten Krankengeschichte gehört, oder wie die sind, welche Herr Dr. *Schreter* in Nr. 4 des XXXIII. Bandes der allg. hom. Zeitung mittheilt?

Einmal haben diese Herren viel mehr Zeit zur Aufstellung der Krankheitsbilder, und dann haben sie wieder *keine* Zeit dazu, und haben doch schon so lange und so viel geschrieben und nachgedacht!

Man sollte auf der andern Seite wieder denken, die so ungeheuer überlaufenen Männer, diese Heiligen, nach deren Klei-

derzipfelchen die Kranken haschen, hätten keine Zeit „Buch zu führen“ und alle die Kranken betreffenden Umstände so genau zu erfragen und aufzuzeichnen.

Es müssen das die rechten auch nicht sein, denn „die Heilungen werden, ausser von den Umgebungen, wie bei jedem Arzte, beim Homöopathen einestheils bedingt von seinem Geschick: schnell und sicher charakteristische Krankheitsbilder auch in schwierigen Fällen aufzufassen, *viele wählen ja schon auf den ersten Blick!*“ Wer sind die Vielen? Aerzte der zweiten Classe? — die sollten ja erst lange schreiben und fragen, um zu den gebenedeiten zu gehören.

Da wird man wieder irre geleitet, auf welcher Seite man die guten und ächten, rechten und gerechten Aerzte der zweiten Classe suchen soll; bei den „auf den ersten Blick Wählenden, oder bei den viel Schreibenden und viel Fragenden?“

Zu welcher Sorte wird wohl der Herr Präsident den Herrn Dr. *Schreter* stellen, der sich um die Lehre von den „Hochpotenzen“ so verdient machte, der also offenbar zur zweiten Classe der „Bornirten“ gehört und wegen seiner grossen Verdienste um die Homöopathie und seiner meisterhaften Leistungen eines besonderen Plätzchens werth sein dürfte!? Der Herr Präsident wird wohl auch noch ein besonderes Epitheton für diesen Helden des Tages finden müssen.

Es ist schon eine beneidenswerthe Classe, diese zweite, — wenn sie solcher Männer sich zu erfreuen hat, wie Herr *Schreter*, aber es bleibt immer eine „*unverschämte*“ Anforderung, sich mit Krankengeschichten, wie sie Herr *Schreter* zu Gunsten des Erfolges der „Hochpotenzen“ gibt, nicht beruhigen zu wollen. Oder liest man nicht mit Vergnügen und Genugthuung was da folgt?

„*Caroline T.* hatte seit mehreren Monaten Warzen am Halse, die einen hornartigen Auswuchs in ihrer Mitte enthielten. — Ich gab ihr Sep. 1600.; die ersten zwei Monate fast keine Aenderung, im dritten Monate fielen sie alle der Reihe nach

herunter" (s. allg. homöopath. Zeitung, Band XXXIII., Nr. 4.) Das Sonderbare ist nur, dass der hornartige Auswuchs nicht auf dem Kopfe des Herrn Verfassers dieser Krankengeschichte sich befindet. — Man sollte nur einmal genau nachsehen, ob doch ein solcher nicht dort ist! — Eine andere Sonderbarkeit mehr ist, dass die ersten zwei Monate kein Erfolg zu sehen war, und das dritte sehr Sonderbare, dass sie *der Reihe nach* herunterfielen. Der ganze Vorfall mitsammt der Krankengeschichte ist wundersam, und der Herr Präsident wird sich darüber freuen, einer solchen Erfahrung und einer solchen Krankengeschichte habhaft geworden zu sein, die nichts „*Unverschämtes* an sich hat!

Eine andere erfreuliche Geschichte lautet ebendort also: „Herr *Franz R.*, 30 Jahre alt, leidet seit 14 Tagen an rheumatisch ziehenden Zahnschmerzen, besonders in hohlen Zähnen, brauchte vergeblich mehrere Zahntropfen, — kaltes Wasser erleichtert nur auf kurze Zeit, *ich* liess *ihn* am 24. Mai l. J. an Bryonia (1 glob. der 100. Verdünnung) riechen, *hatte* Nachts darauf eine kleine Verschlimmerung und *war* nachher vollkommen davon befreit". Wer denn, der Kranke oder der Herr Dr. *Schreter*?

Wieder ein *Fortschritt*, und mit dem Herrn Präsidenten zu reden:

„Grosser Jubel über das langersehnte Ziel bei den Bornirten".	„Grosser futterneidischer Unsinn auf Seiten der Specifiker."

Allein die Erfindung ist nicht ganz neu. *Golowin* erzählt über Russland in seinen „Types et caractères etc.", wie der Fürst *Ligne* der Kaiserin *Katharina II.* mittheilte, dass er seine Unpässlichkeit dadurch kurirt habe, dass er seinem Freunde *Cobenzl* zur Ader gelassen und *Ségur* purgirt habe". Herr *Schreter* kann sich zum Leibarzt melden, denn die Kaiserin war nicht abgeneigt, ähnliche Versuche bei eintretendem Un-

wohlsein ihrer Person zu machen. — Lebt *sie* nicht, so leben doch andere Leute!

Solcher trefflichen Wunder-Geschichten finden wir von Herrn Dr. *Schreter* gerade 15, thut mit den 6 des Herrn *Prietsch* (allg. hom. Zeitung, Band XXIX., Nr. 12) die Summe von 21, und die Hundert, von denen der „Berichterstatter" der Hecheln wusste, dass sie gedruckt wären, die schöne Zahl von 121; und so mehrt sich das Häuflein dieser Geschichtchen täglich zur Freude aller Guten und Aechten!

Es frägt sich noch, ob es nach diesem *Schreter*'schen Posaunenstücklein *jetzt erst nicht der Mühe werth ist*, ein homöopathischer Arzt zu sein.

So sprach der Herr Dr. *Hering* schon, als er über die Vortrefflichkeit der „Hochpotenzen" sich vernehmen liess. — Wie natürlich wurde von uns, die „wir auch *ohne* die Anwendung jener „Potenzen" es der Mühe werth halten, *homöopathische Aerzte* zu sein, ein solcher Ausspruch misstrauisch angesehen und gefolgert. Wenn es dem Hrn. Präsidenten *jetzt erst*, nachdem die „Hochpotenzen" des Hrn. Stallmeisters *Jenichen* bekannt geworden, der Mühe werth ist, ein Homöopathiker zu sein, so war es ihm vorher *nicht* der Mühe werth. Es steht das *„erst"*, wie man bei *Adelung* und *Heinsius* lesen kann, für *„zuerst"* als Superlativ von *„ehe"*. Wenn aber eine Sache *zuerst* etwas werth wird, so kann sie es nicht schon vorher gewesen sein. Entweder war also die frühere Homöopathie des ihr gespendeten Lobes nicht werth, und es war eine *Unwahrheit*, wenn der Hr. Präsident die Backen recht voll nahm und hinaus rief in die Welt das unbegrenzte Lob der antihochpotenzirten Homöopathie, oder sie war es wirklich werth, und dann ist es auf der andern Seite eine Unwahrheit, wenn er jetzt mit vollen Backen hintritt und sagt: *jetzt erst ist es der Mühe werth Homöopathiker zu sein*, oder es liegt eine Verwirrung der Ideen zu Grunde. „Angenommen es wäre dies Lob übertrieben worden, was in aller Welt hat ge-

spendetes Lob einer Sache oder einer Entdeckung mit der Sache selbst oder der Entdeckung zu thun?" *so* sagt der Hr. Präsident.

Darauf antworte ich: *Ganz richtig!* An sich hat das Lob, welches man einer Entdeckung zollt, mit der Entdeckung selbst nichts zu thun. Ob heute Jemand die Erfindung der Dampfmaschine lobt oder schändet, das ist gänzlich einerlei, und es bleibt die Dampfmaschine unter allen Umständen eine Erfindung, die dem Menschen überhaupt und dem Erfinder insbesondere grosse Ehre macht. Ich habe (S. 61 Bd. XXI. der Hygea) auch nur *von der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Männer des Glaubens* gesprochen und als Beleg für meinen Zweifel dort gesagt: „entweder das Lob der Herrlichkeit der früheren Homöopathie oder das der Hochpotenzen kann wahr sein, und aus demselben Grunde muss auch Eines unwahr sein." Es handelt sich also um's *Lob.* — Allein ich hätte meinen Zweifel schon auf die Sache selbst ausdehnen können, denn wenn Einer kommt, und uns eine, der *Vernunft und der Wissenschaft hohnsprechende* Behauptung als eine *grosse Entdeckung* hinstellt, und durch einen Passus dies zu thun versucht, der ohne allen Zweifel eine Unwahrheit enthält, und wenn jene hohe „Entdeckung" *durch nichts* begründet ist als durch Redensarten und einer Anzahl von Wundergeschichten, d. h. durch Geschichten, „über die sich vernünftige Leute wundern", so fällt ein sehr zweideutiges Licht sowohl auf die Zuverlässigkeit des Empfehlers, als auf den Werth der empfohlenen Entdeckung. Denn glaubt man den Herren nicht mehr, welche die Hochpotenzen oder irgend einen anderen Unsinn als eine grosse Entdeckung schildern, so fällt die Stütze solcher Hirngespenste, die keine Basis in der Wirklichkeit haben, und die Sache *war* da.

Könnten vernünftige Menschen an jene „Entdeckung" glauben, so hätte das sehr übel gewählte Lob der „Hochpotenzen" auf den Glauben an den Werth der Entdeckung keinen Ein-

fluss, da aber Vernunft und Wissenschaft jene Entdeckung *für eine Niete* erklären müssen, so werden sowohl der Hr. Präsident durch seine Annahme über den Werth der genannten Entdeckung, so wie durch die Art und Weise, solche anzupreisen, als auch die Sache selbst sehr verdächtig. Die Art aber, wie er fragliche Redensarten zu entschuldigen oder zu rechtfertigen sucht, ist nicht besser als die Floskel selbst.

Es erzählt derselbe nämlich in seinen berühmten Hecheln, wie *Columbus* der Königin *Isabella* bei jeder neugefundenen Insel geschrieben, jetzt habe er ein wahres Paradies gefunden, und wie er endlich der Königin „ganz naiv versichert habe — nun werden mir Ew. Majestät es kaum glauben, nach dem, was ich früher gemeldet, und doch muss ich gestehen, die neue Insel, die ich nun entdeckt habe, *ist noch weit schöner.*"

Ebenso spricht er von der stufenweisen Vervollkommnung des Daguerreotyps, von den guten Censuren, die Einer in Quarta, Tertia, Secunda, endlich in Prima erhalten, und schliesst immer „„aus demselben Grunde muss eines unwahr sein.""

Erregt diese Procedur nicht unsere Sorge um den Hrn. Präsidenten? Es ist ihm dieselbe Sache, wenn Einer sagt: Nun *erst* nach Entdeckung der Hochpotenzen ist es werth ein Homöopath zu sein, und wenn ein Anderer, wie *Columbus*, jede neu gefundene Insel *schöner* als die vorher entdeckte findet. Das kann ja Alles wirklich so und wahr sein!

Hätte er gesagt: „Es war schon immer der Mühe werth Homöopathiker zu sein, jetzt aber nach Entdeckung der Hochpotenzen ist dies noch mehr der Fall", so wäre uns freigestanden, es zu glauben oder nicht, aber eine *Unwahrheit* oder *eine Verwirrung der Begriffe* hätte seine Empfehlung nicht involvirt, und es könnte beides wahr sein, das frühere *Werthsein* und das spätere *Nochmehrwerthsein*; aber bei der fraglichen Empfehlung, die erklärt: *„jetzt erst* ist es werth, ein Homöopathiker zu sein", ist entweder sie selbst, oder das der

Homöopathie vom Hrn. Präsidenten früher mit so vollen Händen gespendete Lob *eine Unwahrheit*. — Er darf es uns aber nicht übel nehmen, wenn wir seine Reden etwas genau ansehen, ob sie es gleich nicht recht zu vertragen scheinen, da er von der „so ganz oberflächlichen Kritik" spricht, welche seine Schriften erfahren haben.

Abgesehen von der Art der Empfehlung wollen wir doch sehen, ob nach des Hrn. Präsidenten eigenen, nur eben in den Hauhecheln niedergelegten Versicherungen, es *erst* nach Entdeckung der Hochpotenzen der Mühe werth ist, Homöopathiker zu sein, oder ob in jenen Versicherungen nicht vielfältig ausgesprochen ist, dass auch *ohne* Hochpotenzen es der Mühe werth ist, ein Homöopathiker zu sein.

Da erzählt uns der edle Mann, der so unendlich viele Kranke heilt, dass man in acuten Fällen durch die Aehnlichkeit ohnedies auf *niedere Dosen* gebracht würde, dass er ferner „*seine* Polychreste" (natürlich sind das andere, als die anderen Homöopathiker haben es ist dies das „mihi" der Naturforscher, was bekanntlich der Dativ von „*Ego*" ist, oder die „species pectorales nostrates" der Aerzte in kleinen Städten, oder der pulvis dentifricius noster reisender Zahnärzte es wäre sonst auch Nichts) „in niederer Verreibung gebe und sich darin gar nicht habe stören lassen Auch die Mineralsäuren blieben in manchen Fällen auf ihrer alten gewohnten Stelle, und bei Verwundungen wurde er nach gewohnter Indication Arn., Hyperic., Ruta, Calend u. a. niedrig anwenden, oder in Tinctur oder als Oel." Ja wir lesen: „Man sollte meinen, dergleichen verstünde sich von selbst" (Ja freilich!). „Wer wird denn das, was man schon durch Erfahrung als hilfreich kennt, *wegwerfen auf's Ungewisse hin!*" Ja freilich, das ist's eben, dass wir das Stückchen, was wir haben, auch festhalten, und nicht den Spiegelbildern im Wasser oder im Hirne Anderer nachspringen! - Aber siehe, da muss es doch auch *vor* der Entdeckung der „Hochpotenzen" selbst

nach dem Mitgetheilten aus dem Munde des Hrn. Präsidenten der Mühe werth gewesen sein, ein Homöopathiker zu sein um des *Gewissen* willen, im Gegensatze zu dem neugefundenen *Ungewissen.*

Es ist also jene Floskel auch durch die weiteren Zugeständnisse des Hrn. Präsidenten bezüglich der Homöopathie ohne „Hochpotenzen" eine *Begriffsverwirrung* oder eine *Unwahrheit,* d. h. es ist das Gesagte nicht blos eine *Uebertreibung*, sondern *nicht wahr.*

In den genannten und wahrscheinlich in vielen andern Fällen lässt der Hr. Präsident die früher üblichen Verdünnungen passiren, denn er ist „unter denen, die bis jetzt öffentlich über Hochpotenzen gesprochen haben, ganz entschieden an Mittelkenntniss der Letzte, er beschränkt desshalb deren (der Hochpotenzen) Anwendung am allermeisten." Das ist der Stolz der Demuth, der Letzte zu sein unter den „Bornirten!" Dafür kennen wir Specifiker die Mittel *gar nicht*, haben gar keinen Begriff von Mittelkenntniss, vielleicht nur eine dunkle Ahnung. — D'rum wird uns dort auch der Rath gegeben, die „Hochpotenzen" nicht zu versuchen, da wir mit denselben allerdings nichts ausrichten würden. — *Glaub's auch!*

Wir sind durch den Mangel an Mittelkenntniss noch insbesondere desshalb doppelt übel daran, weil der Hr. Präsident „es dennoch für möglich hält, unter günstigen Umständen auch *mit niedern Gaben allein gleiche Resultate zu erlangen;* dazu gehöre eben grosse Mittelkenntniss und grosser praktischer Takt, und er würde sich's nicht getrauen."

Als ob's die Schuld der gewöhnlichen Verdünnungen sei, wenn der Hr. Präsident mit ihnen nichts ausrichten kann, was andere, selbst nach seiner eigenen Ueberzeugung, ausrichten können! Wenn's der alte Meister *Hahnemann* hörte, was sein „Schüler" sich unterfängt, wenn er sähe, dass die Specifiker seine alte Homöopathie in Schutz nehmen müssen, gegen den

Adlerflug und die Hirngespinnste seiner „Schüler", das würde seinem Herzen Gram bereiten, besonders über seine Schüler *κατ' ἐξοχην!*

Um ein Phantom, dessen augenblickliches Auftauchen den klaren Blick verwirrt, wird die Ehre und das durch Jahrzehnte mit vieler Mühe Erworbene *weggeworfen.* Gerade wie man beim Bekanntwerden der sogenannten „Antipsorica" mit einem Male die bereits vorher bekannten Mittel nicht mehr zu schätzen Mine machte, geht es jetzt mit der ganzen Antihochpotenz-Homöopathie. Man sieht schon aus den Zugeständnissen des Hrn. Präsidenten zu Gunsten der ältern Homöopathie, dass dem phantastischen Aufschreien wieder eine Zeit der ruhigeren Betrachtung folgen will. Denn das „*Erst*" wird schon gedreht und gewendet, um ihm wo möglich einen anderen Sinn zu geben, als die in alle Welt unüberlegterweise hinaustrompeteten Worte ausdrücken. Dennoch lesen wir in den Hauhecheln:

„Grosser Jubel über das langersehnte Ziel bei dem Bornirten; enthusiastischer Jubel bei jedem neuen grossen Fortschritte." Wer wollte nicht mitjubeln, wenn ein langersehntes Ziel erreicht, eine neue grosse Entdeckung gemacht wäre?! Wir sind, denke ich, von der Schwäche unserer menschlichen Kunst durchdrungen, glauben aber nicht, dass die grosse Erfindung des Hrn. Stallmeisters *Jenichen* unsere Lage verbessern könne, wissen aber auf der andern Seite, dass die zweite Classe der homöopathischen Aerzte eine grosse Force darin hat, sich immer neue *Fickel* zu ziehen; denn wer könnte, wenn er nur schlecht genug dazu ist, etwas so Bornirtes oder Abgeschmacktes bringen, das von jener Classe nicht über kurz oder lang als ein Mirakel, als ein grosser neuer Fortschritt bejubelt würde? Darum findet sich von Zeit zu Zeit ein neuer Messias für diese Herren! Wenn ein Narr zu den Aerzten zweiter Classe sagte: Wenn du mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand das linke Ohrläppchen recht fest hältst,

so kannst du ohne Gefahr vom höchsten Thurm herunterspringen — es kann dir nichts geschehen, du kommst wohlbeholfen unten an, — so springt von Allen nicht Einer herunter, denn die gesunde Vernunft sagt Jedem: springst du hinunter, so brichst du die Knochen zusammen. Sie Alle machen von der gesunden Vernunft Gebrauch, weil sie sich und ihre Knochen zu lieb haben, als dass sie solche in die Schanze schlagen; wir sind aber so frei, wo möglich auch bei allen andern Gelegenheiten von unserer Vernunft Gebrauch zu machen. — Kömmt aber ein anderer Narr oder Betrüger und sagt: um die sicherste und mildeste Wirkung für eure Kranken zu erzielen, müsst ihr sie, bei strengster Vermeidung alles Arzneilichen nur an die bestimmte Medicin *denken* lassen, aber nicht über eine Tertie lang und beileibe an keine niedere Verdünnung, so versuchen sie's. Den Verstand, die Vernunft lassen sie in Frieden ziehen, und die Knochen brechen sie darüber gewiss nicht.

„Fünf Jahre hat es gewährt, ehe Drei sich entschlossen, Versuche mit *Jenichen'*schen Hochpotenzen anzustellen." Damals sträubte sich die Vernunft noch gegen solche Proceduren, die ihr so ganz entgegen waren, jetzt aber nach so vortrefflichen Vorarbeiten ging es schon schneller mit der Aufnahme einer neuen grossen Erfindung, wie die des zweiten Narren. Ich hoffe, es kommt zu Versuchen, und bin des besten Erfolges Seitens jener zweiten Classe im Voraus ganz gewiss — vom Thurm springen sie nicht herunter, dess bin ich auch gewiss. Wenn wir dann wieder nicht glauben wollen, welche ungeheure Kuren sie mit dieser neuen Procedur erzielen, werden Jene sagen: „Völlig absurd ist es ohne Versuch mit einer Meinung zu kommen", und wenn wir sie mit Vernunftgründen zu überzeugen suchen, dass ein vernünftiger Mensch solche Dinge nicht treiben könne, so würden sie abermals sagen: „Eine Albernheit ist es, die Berichterstatter für albern zu erklären ohne Beweis; eine Schurkerei, sie für Schurken

zu erklären ohne Beweis.“ Wollte man aber Versuche anstellen, nur um einen Beweis in der Hand zu haben gegen ihre Angaben, so würden sie wieder sagen: „und wenn er sie machte (die Versuche), so würde er (der Dreher des Ammonshornes) wie weiland *Jörg*, ja trotz der Ocularinspection, vor dem Walde die Bäume nicht sehen wollen, er würde nichts, als nichts wollen sehen, darnach würden die sogenannten Beobachtungen dann ausfallen, und er würde bleiben, wo er ohne Versuche bleibt, *unten*, bei dem, was er vernünftig nennt“ (S. 35 der Hecheln).

Es würde wohl so sein, Herr Präsident! Aber er springt nicht vom Thurme herunter und macht keine Versuche mit Hochpotenzen und auch keine mit dem Denkenlassen an „Hochpotenzen“, denn das sind einzelne Species einer und derselben Gattung.

Aber ist denn der Jubel der Meister im Fache über das *langersehnte, nun erreichte Ziel* selbst nach ihren Mittheilungen und insbesondere nach denen des Hrn. Präsidenten in seinen liebenswürdigen Hauhecheln so begründet? — fragt der vernünftige Mensch. Ich habe schon (Bd. XXI. Hft. 1. S. 60 u. f. der Hygea) gezeigt, wie ein Amerikaner, „ein Kenner der Hochpotenzen“, zu dem Resultate gekommen sei: „sie wirken nichts“ diese Hochpotenzen, und wie *Wahle*, der seit 1830 mit Verdünnungen von 500 bis 1500 operirte, versichert, „er habe sich bei den mittleren Potenzen stets eines schnelleren Heilerfolges zu erfreuen gehabt, während die „Hochpotenzen“ nach des Hrn. Präsidenten Versicherung „fast blitzartig wirken.“ — Dass ich auf solche Widersprüche hingewiesen, darob ergrimmte der Hr. Präsident, und traktirt dafür, ganz seiner Haltung in den Hecheln entsprechend, mit „beschränkten Köpfen, die von jeher nur auf tückische Entstellung ausgingen und nun dieses der Natur der Sache ganz entsprechende Ergebniss als einen Widerspruch ansehen.“

Dass das Ergebniss ganz der Natur der Sache entspreche, ist auch jetzt, wie damals unsere Meinung, eben weil sich die sogenannten Resultate widersprechen, was ich mit den Worten angedeutet: „Es kommt auch schon, was kommen muss", nämlich, dass Jeder ein ganz anderes Ergebniss gewinnen muss, da ja nach der Natur des behandelten Falles und nach der Individualität des Experimendirenden ein anderes Ergebniss zu Stande kommen wird. — Es passt hier recht eigentlich, was der Hr. Präsident von den allopathischen Aerzten sagt, weil bei der Behandlung mit „Hochpotenzen" jeder Eingriff Seitens der Aerzte wegfällt: „Mögen noch so viele Heilungen blos gelingen" (wie die *Schreter*'sche grosse Warzencur), „weil die sogenannte Naturheilkraft die Krankheit überwindet", so, fahren wir fort, bleiben gewiss die „Hochpotenzen" immer der schuldloseste Theil bei diesen Naturheilprocessen. Was 3 Monate nach dem Einnehmen einer Hochpotenz Heilsames im Körper vorgeht, das ist Wirkung der „Hochpotenz"; da ist also auch von einem „blitzartigen" Wirken keine Rede. S'ist auch besser so! *Nach Monaten* kommt die Wirkung. — Dr. *Schreter* sagt's ja in Nr. 4 des XXXIII. Bandes der allg. homöop. Zeitung.

(Schluss folgt.)

I.

Originalabhandlungen.

1) Untersuchungen über den Wirkungsprocess des Schwefels bei Gesunden und Kranken, nebst einer Einleitung über Arzneiwirkung überhaupt. Von Dr. Böcker zu Radevormwald im Königreich Preussen.

(Schluss vom vorigen Heft.)

Bei gewissen Krankheitszuständen zeigt sich eine grosse Menge von respirationsunfähigen Blutbläschen, die wegen Unthätigkeit des Pfortadersystems nicht aus dem Organismus entfernt werden (s. die allgemeine Krankheitslehre von *C. H. Schultz*. Bd. II. S. 494). Da sie in die allgemeine Blutmasse durch die Lebervene wieder zurückgehen, so müssen sie behindernd auf das Athmen einwirken, und so Asthma hervorrufen. Solche Kranke haben einen wahren Luft- (Sauerstoff-) Hunger, den sie wegen ihrer perversen melanösen Blutbeschaffenheit nicht zu stillen vermögen. Sie befinden sich meist Anfangs, besonders nach kleinern Gaben von Schwefel viel übler, ihre Athmungsbeschwerden werden grösser, und ein Arzt, der den Krankheitsprocess nicht gehörig erkannt oder analysirt hat, wird gar oft verleitet, von dem richtigen Heilmittel gänzlich abzustehen. Fährt er aber mit diesem fort, und entfaltet es seine Wirkung in dem oben angeführten Maasse, so ist, wenn Heilung überhaupt möglich, diese die

nothwendige Folge, da der Organismus, durch den Schwefel dazu angeregt, die den Respirationsprocess behindernden respirationsunfähigen Blutbläschen auswirft, und so seinen normalen Zustand wieder herstellt. — Aber nicht jedem Asthma liegt die bezeichnete Blutbeschaffenheit zu Grunde, und es ist Sache des wissenschaftlich gebildeten Arztes, die zu Grunde liegenden Krankheitsprocesse scharf und richtig zu individualisiren. Würde man sich Mühe geben, dieses den wissenschaftlich gebildeten Arzt vor seinen roh empirischen, handwerksmässigen Collegen auszeichnende Geschäft auszuüben, so hätten wir in unsern Arzneimittellehren nicht die widersprechendsten Ansichten über die praktische Anwendung des Schwefels bei asthmatischen Beschwerden; während der eine Pharmakolog den Schwefel bei „Asthma" rühmt, bezeichnet der andere ihn als das verwerflichste Mittel gegen eine derartige Krankheitsform. — Die arzneiliche Beziehung der Schwefelwirkung zu den Athmungsorganen ist schon den alten Aerzten bekannt gewesen, man nannte desshalb den Schwefel einen Balsamum pulmonum, ohne jedoch den Krankheitsprocess zu kennen, bei welchem er seine heilenden Wirkungen in Leiden dieser Organe ausübt. Diese sind auch nur bei einer genauen Kenntniss der physiologischen und pathologischen Processe richtig zu würdigen.

Nicht minder, wie *bei gewissen* asthmatischen Beschwerden, hat sich der Schwefel bei Hämorrhoidalleiden einen unsterblichen Ruhm erworben. Gab es Praktiker, die ihn ein specifisches Lungenmittel genannt haben, so gibt es jetzt eine Menge derselben, die ihm eine specifische Wirkung auf den Mastdarm, und wieder andere, die ihm eine solche auf das Pfortadersystem zuschreiben. Auch hier ist ein Verständniss ohne eine Kenntniss der Blutphysiologie und Pathologie unmöglich. Man erlaube mir das für unsern Zweck Wesentliche nach den Untersuchungen des mehrfach erwähnten geistreichen Forschers anzuführen.

Wir haben, wie schon berührt, die Pfortader als den Auswurfspol des Gefässsystems für das im Laufe der Verjüngung immer absterbende Blut, gewissermaassen als den *Gefäss*mastdarm anzusehen, in dem sich die Residuen der Blutverjüngung vor ihrer Entleerung ansammeln. Diese Ansammlung geschieht dadurch, dass die von verbrauchtem Farbstoff schweren, nicht mehr respirirenden, abgestorbenen Blutblasen sich in dem Plasma des Pfortaderblutes bei seiner natürlich schon langsamen Bewegung senken, zu welchem Zweck denn auch die Pfortader keine Klappen hat. Dieses Senken wird unterstützt durch die geringe Menge plastischer Bestandtheile und die dadurch erzeugte grosse Flüssigkeit des Pfortaderblutplasma. Die Bewegung des Blutes in dem Pfortadersystem ist auch schon aus dem Grunde langsamer, da sie beim Menschen durch keine Herzpulsation unterstützt wird.

Diese natürliche Langsamkeit der Pfortaderblutbewegung gibt um so leichter Veranlassung zu den krankhaften Pfortaderstockungen, als die sämmtlichen Ursachen derselben sich krankhaft so leicht vermehren. Die Hemmungen der Blutmauser durch Zähigkeit des Blasenlebens und eine grössere Auflösung von Farbstoff aus völlig abgestorbenen Blasen schwächt die bewegende Kraft krankhaft. Die Leber selbst leidet hierbei, und die Gallenabsonderung geht bei Ueberfüllung derselben mit melanotischem Blute schwer von Statten, daher eine geringe Attraction des Blutes von der Leber, und ein Rückstauen des Pfortaderblutes aus der Leber gegen die Wurzeln. Hierzu kommt eine verlangsamte Darmbewegung, wodurch die comprimirende Wirkung der Darmmuskeln auf die Wurzelzweige der Pfortader geringer wird, und ein wichtiger Impuls zur Bewegung fortfällt. Sitzende Lebensweise, noch vielmehr aber eine sich einstellende krankhafte Blinddarmverdauung vermehren das Uebel. Diese wird im Normalzustande durch die reichlich zufliessende Galle regulirt. Wird sie in Folge obengenannter krankhafter Processe nicht in normaler, son-

dern in zu geringer Menge zugeführt, so muss sie nothwendig geschwächt, und unverdaute rohe Nahrungsstoffe müssen von der Pfortader absorbirt werden, und in demselben Maasse als sich die zu bewegende Last vergrössert, verringert sich die bewegende Kraft. — Diese Ursachen machen die Stockungen des Pfortaderblutes erklärlich, wodurch zunächst eine grössere Ansammlung von Blut in derselben und eine Ausdehnung ihrer Wandungen entsteht. Hierbei macht sich bald ein anaplastischer Process geltend, indem die Pfortaderwände sich zugleich sehr stark verdicken, und die Blutmasse immer unbeweglicher einschliessen.

Die Wirkungen der Pfortaderstockungen beziehen sich theils auf die Wurzeln der Pfortader in den Gedärmen, theils auf ihre Verzweigungen in der Leber. — Aber nicht allein die Pfortaderzweige selbst sind es, in welchen die Blutstockungen sich offenbaren, auch die, mit ihnen in mittelbarer Verbindung stehenden Gefässe des grossen Kreislaufs participiren daran, besonders diejenigen, welche wie die Gefässe des Mastdarms in ihrer Bewegung beeinträchtigt sind. Anschwellungen der Milz und oft eines grössern Drüsentraktus, wie der Gekrösdrüsen, der Schilddrüse u. s. w. sind die Folge davon.

Wir müssen somit die Hämorrhoiden betrachten als einen Ausdruck der stockenden Blutmauser. Gegen diese entwickeln sich in längern oder kürzern Perioden Wehractionen, sogenannte Reactionen, entweder durch Contractionen oder Desiscenz der Gefässe. Tritt letztere ein, so haben wir den sogenannten *Hämorrhoidalfluss*. Statt dass zur Erhaltung des normalen Flusses des Lebens die Blutbläschen in der Leber zergehen und als Galle umgewandelt aus dem Körper ausgeschieden werden, treten beim Hämorrhoidalfluss die ganzen Blutbläschen (abgelebte sowohl als neugebildete) durch die Mastdarmgefässe aus. Dieser Fluss bleibt daher immer was Abnormes, wenn selbst Erleichterung von gewissen Krankheitsbeschwerden darnach eintritt, und ist nur in seltenen Ausnahmen zu

befördern; wir müssen vielmehr die gehemmte Pfortader- und Leberthätigkeit wieder in den normalen Gang zu bringen suchen. Die stockende Darmthätigkeit muss sich durch Normalisirung der Zwölffingerdarm- und besonders der Blinddarmverdauung wieder reguliren. Nur hierdurch allein wird es möglich, dass die ganze Assimilation eine normale werde, denn eine regelrechte Verjüngung ist nur bei gehörig von Statten gehender Mauser (die bei Hämorrhoidariern immer gestört ist) möglich. Durch die weitere Ausführung dieses Punktes würde diese Arbeit zu sehr anschwellen, wesshalb ich auf die schon mehrfach angeführten Werke von *C. H. Schultz* verweise.

Aus meinen obigen Blutuntersuchungen geht hervor, dass der Schwefel seine Grundwirkung im ganzen Blute, und besonders im Pfortadersysteme entfalte, und dass er, bevor nicht neue und gründliche Untersuchungen dies ausser Zweifel setzen, er weder ein Specificum für die Lunge, noch für den Mastdarm, noch für ein einzelnes, einziges Organ, sondern nur ein Mittel sei, das seinen Hauptwirkungsheerd im Pfortader*system* hat. Die gerühmten specifischen Wirkungen auf die Lunge, den Mastdarm, den Uterus u. s. w. sind nur Neben- und Seitenwirkungen.

Wenn schon die Wirkung des Schwefels auf das Blutblasenleben einen sichtlichen Einfluss hat, so zeigt sich ein solcher nicht minder auf das Leben des Plasma.

Es geht aus allen Blutanalysen übereinstimmend hervor, dass die festen Stoffe des Bluts überhaupt und die des Serums, so wie auch das Eiweiss des letzteren in merklicher Menge nach dem Schwefelgebrauche abnehmen. Hiermit sind auch die Ergebnisse der Harnuntersuchungen in vollkommenen Einklang zu bringen. Jene genannten Stoffe sind ihrer elementaren Zusammensetzung nach sehr stickstoffreich, und wenn sie aufhören belebt zu sein, so setzen sie sich in stickstoffreiche Produkte um, von denen die meisten durch den Harn

entfernt werden. Je stärker also die Mauser des Plasma ist, desto grösser müssen die Mengen der stickstoffreichen Verbindungen im Harne sein, vorausgesetzt, dass dieselben nicht durch die Haut oder den Darmkanal entfernt werden.

In unsern angeführten Untersuchungen sind mit Ausnahme *einer* Beobachtung, wovon weiter unten die Rede sein wird, nach dem Schwefelgebrauche die stickstoffigen Verbindungen im Harne bedeutend grösser als im Normalzustande. Unter ihnen ist der Harnstoff von der grössten Bedeutung, denn durch ihn werden die bei weitem meisten stickstoffigen Verbindungen aus dem Organismus ausgeführt. Indem ich in einem Falle 31,151 Grammen Harnstoff in 24 Stunden, ohne den Gebrauch eines Arzneimittels ausschied, führte ich nach dem Schwefelgebrauch 42,157 Grammen in derselben Zeit aus. Die Menge der Harnsäure stieg von 0,312 Grammen auf 1,223 Grammen. Die Menge des Schleims vermehrte sich um das Doppelte.

Bei der *A. Kath. Schröder* stieg die Harnstoffmenge von 25,479 auf 27,400 Grammen, die der Harnsäure von 0,654 auf 0,866, die des Schleims von 0,230 auf 5,442, und zwar trotz der sehr vermehrten Stuhlentleerungen. Aus meinen übrigen Untersuchungen geht hervor, dass überall da die Ausscheidung der stickstoffigen Mauserprodukte im Harn abnahm, wo sehr vermehrte Stuhlentleerungen vorhanden waren, und in diesem Falle blieben jene dennoch in sehr bemerkbarem Grade vermehrt, obgleich diese sehr häufig und dünn waren.

Beim Herrn Candidaten *Vogt* schwankte im Normalzustande die täglich ausgeschiedene Harnstoffmenge zwischen 17,020 Grammes und 21,983 Grammes. Man muss nicht übersehen, dass diese Resultate bei einer Lebensweise desselben gewonnen sind, wobei er keine Genussmittel, keinen Kaffee, keine Pfeife Tabak genommen hatte. Aus meinen zahlreichen darüber angestellten Versuchen geht hervor, dass der Kaffeegenuss

die Ausscheidung der stickstoffreichen Verbindungen im Harn in sehr bemerkbarem Grade verringert. Nach dem Kaffeegenuss fiel die Harnstoffmenge von 31,151 Grammen auf 25,811 bis 23 Grammen, und rauchte ich den Tag über viel, an welchem ich auch Kaffee trank, so sank sogar die täglich ausgeschiedene Harnstoffmenge auf 16,403 bis 15 Grammen, also um die Hälfte. In den meisten Fällen war aber die in 24 Stunden ausgeschiedene Menge des Urins grösser, wenn ich Kaffee trank, als wenn ich mich desselben enthielt. In meinem Normalzustande schied ich täglich zwischen 2465 bis 3127,610 Grammen Urin aus, beim Kaffeegenuss aber täglich 3171 Grammen, 3245 Grammen, ja 3259 Grammen. In der Menge Urin von 3259 Grammen waren nur 17,100 Grammen Harnstoff enthalten. Diese Zahl wird um so bedeutender und auffallender, wenn man dagegen vergleicht (im Fall unter andern Bedingungen eine beinahe eben so grosse Urinmenge ausgeschieden wurde), wie sich dann die Harnstoffmenge ergibt. — Am 6. Januar schied ich bei starker Körperbewegung in 2960 Grammen Urin 38,710 Grammen Harnstoff aus. Der Kaffee hat einen bedeutenden mauserhemmenden Einfluss auf den Organismus, woraus mit unumstösslicher Gewissheit die Unrichtigkeit der *Liebig*'schen Ansicht folgt, dass die stickstoffhaltigen Substanzen des Kaffee fähig sein sollten, als Nahrungsmittel zu dienen. Ich werde im Stande sein, an einem andern Orte die Unrichtigkeit dieser *Liebig*'schen Theorie vollständigst darzuthun.

Würde der Herr Candidat *Vogt* am 26. Januar keinen Kaffee getrunken und nicht geraucht haben, so hätte er ohne Zweifel bedeutend mehr stickstoffreiche Harnverbindungen ausgeschieden. Trotz des Genusses der beiden genannten Genussmittel blieb die ausgeschiedene Harnstoffmenge beim Schwefelgebrauche nicht weit unter dem Maximum, welches er im Normalzustande an Harnstoff ausgeführt hatte. Dies war 21,983 Grammes, und ungeachtet des Kaffee- und Tabakgenusses er-

reichte die Harnstoffmenge beim Schwefelgebrauche doch noch 21,145 Grammes.

Wir sehen hieraus, wie wichtig es ist, bei den Kranken die Diät gehörig zu reguliren. In Fällen, in welchen wir die Mauser befördernde Mittel geben, um den Umsatz der Gebilde zu beschleunigen, dürfen wir, wenn wir die Wirkung jener nicht aufheben wollen, durchaus keine Genussmittel zulassen. Mancher Hämorrhoidarier nimmt Jahr ein Jahr aus seine Schwefelmilch oder Schwefelblumen mit Rhabarber, und kann doch nicht gesund werden, weil er täglich 2 bis 3mal starken Kaffe trinkt, die Pfeife nicht kalt werden lässt, und sich kaum mehr als eine viertel Stunde täglich in der freien Luft bewegt. Würde man ihm den Kaffee und die Pfeife nehmen, und dabei fleissige Bewegung anrathen, so könnte er vielleicht in nicht gar langer Zeit ohne irgend eine Arznei geheilt werden.

In den andern Versuchstagen blieb beim Herrn Candidaten *Vogt* die Harnstoffmenge im Steigen, von 23,400 Gramm. sogar auf 25,350 Grammes.

Nach den obigen Versuchen werden beim Schwefelgebrauche die stickstoffhaltigen Mauserprodukte im Harn bedeutend vermehrt. In allen Fällen war schon die Harnstoffmenge so bedeutend vermehrt, dass wir nicht einmal die Mengen des Schleims und der Harnsäure zu berücksichtigen brauchten, um jenen Schluss vollkommen zu gründen.

Ein solches constantes Verhältniss finden wir nach dem Schwefelgebrauche bei den Salzen nicht; die feuerfesten Salze, die Erdphosphate, die feuerflüchtigen Salze und Extraktivstoffe sind bald vermehrt, bald vermindert. Ueberhaupt wissen wir über die Rolle, welche jene Stoffe im Lebensprocesse spielen, noch wenig Gewisses, das Meiste, was bisher darüber aufgestellt worden ist, hat sich noch nicht über den Rang des Hypothetischen erhoben.

Aus den obigen Untersuchungen glaube ich mit Bestimmtheit entscheiden zu können, welche Grundwirkung der Schwefel

auf den lebendigen Organismus habe. Aus den frühern Erörterungen (s. §. 6) folgt, dass wir die Grundwirkung einer Arznei kennen, wenn wir wissen, in welcher Weise sie auf die Mauser der Organe (und des Blutes) einwirkt, ob beschleunigend oder verlangsamend. Da die Mauser des Blutes und der Organe während des ganzen Lebensprocesses nach §. 3 immer mit dem Austritte lebloser (sog. Excretions-) Stoffe verbunden ist, so folgt daraus mit zweifelloser Gewissheit, dass im normalen Lebensgange, bei bestehender Gesundheit, die Mauser rascher vor sich geht, wenn eine grössere Menge von Mauserstoffen ausgeworfen werden als vorher.

Meine Untersuchungen bei Gesunden sowohl, als bei Kranken, lehren, dass nach einem längern Schwefelgebrauche die festen Stoffe im Blute constant abnehmen, dass die Blutbläschen geringer werden, wahrscheinlich mehr Kohlensäure ausscheiden und mehr Sauerstoff aufnehmen, ein Mittel, dessen sich der Organismus bedient, den Umsatz der Gebilde zu beschleunigen. Wir haben gesehen, dass die stickstoffreichen Verbindungen im Harne darnach in sehr bemerkbarem Grade zunehmen, und wissen ausserdem noch, dass auch die Darm- und Hautausscheidungen auf die Dauer sich sehr vermehren. Es werden somit *alle* Ausscheidungen in hohem Grade durch den Schwefelgebrauch befördert.

Es lässt sich mithin nichts dem Schlusse entgegenstellen, dass *die Grundwirkung des Schwefels eine mauserbefördernde* sei, oder um mit den Worten der chemisch-organischen Schule zu reden, dass der Schwefel ein Mittel sei, welches den Umsatz der Gebilde, den Stoffwechsel beschleunigt.

Es erscheint uns demnach der Schwefel in einem ganz andern Lichte, als vielen andern Pharmakologen. *Mitscherlich* z. B. *) stellt den Schwefel mit dem Alkohol in eine Klasse;



*) S. d. Lehrbuch der Arzneimittellehre. B. I. S. 112.

er behauptet, er habe die Arzneien nach der Aehnlichkeit ihrer Wirkung zusammengestellt, und so geordnet, dass die ähnlich wirkenden Mittel in *eine* Klasse gekommen seien. Vom Alkohol habe ich *) schon vor zwei Jahren ausführlich genug bewiesen, dass er die Mauser des Organismus bedeutend verlangsame, und werde umfassendere Beweise später noch vorbringen. Es bringt also der oben genannte Pharmakolog zwei Mittel in eine Klasse, die in ihrer Grundwirkung sich gerade entgegengesetzt sind.

In der rhein. Monatsschrift Heft VI und VII habe ich gezeigt, dass unsere neuesten und berühmtesten Pharmakologen sich ähnliche Widersprüche und Inconsequenzen in grosser Menge zu Schulden kommen lassen, was nur daher rühren kann, dass sie ganz verkehrte und unrichtige Principien der Arzneiwirkungslehre zu Grunde gelegt haben. Sie bieten dem Leser ein Gemisch von Humoralpathologie (antiker allopathischer Qualitätenlehre), Symptomatologie und arabischem Dynamismus, ganz in modernem, chemischen Zuschnitt. Wir müssen die Chemie nicht missbrauchen, um chemische Theorie zu construiren, woraus wir beweisen wollen, dass der lebendige Leib nach chemischen Gesetzen regiert werde: aber wohl können und müssen wir uns derselben bedienen, um die Lebens- und Krankheitsresiduen kennen zu lernen. Haben wir diese richtig erkannt, so ist es das erste Geschäft der Physiologie und Pathologie, sie in ihrer Beziehung zum Leben zu begreifen. Die Chemie gibt uns Mittel an die Hand, wodurch wir über die Beziehungen des Anorganischen zum Organischen Aufschluss erhalten.

Mit wenigen Worten berühre ich noch die Frage, ob die Blut- und Harnveränderungen, welche wir nach dem Schwefelgebrauche erhalten haben, auch diesem allein zuzuschreiben

---

*) S. *meine* Schrift über *eine* Ursache des Branntweingenusses u. s. w.

…nismus habe. Aus den frühern Er-
…, dass wir die Grundwirkung einer
… wissen, in welcher Weise sie auf
… (und des Blutes) einwirkt, ob be-
…gsamend. Da die Mauser des Blutes
…nd des ganzen Lebensprocesses nach
… Austritte lebloser (sog. Excretions-)
… folgt daraus mit zweifelloser Gewiss-
… Lebensgange, bei bestehender Gesund-
…r vor sich geht, wenn eine grössere
…n ausgeworfen werden als vorher.

…n bei Gesunden sowohl, als bei Kran-
… einem längern Schwefelgebrauche die
… constant abnehmen, dass die Blutbläs-
… wahrscheinlich mehr Kohlensäure aus-
…uerstoff aufnehmen, ein Mittel, dessen
…edient, den Umsatz der Gebilde zu be-
…en gesehen, dass die stickstoffreichen
…e darnach in sehr bemerkbarem Grade
…n ausserdem noch, dass auch die Darm-
…en auf die Dauer sich sehr vermehren.
… Ausscheidungen in hohem Grade durch
…h befördert.

…hin nichts dem Schlusse entgegenstellen,
…ng des Schwefels eine mauserbefördernde
… den Worten der chemisch-organischen
…ass der Schwefel ein Mittel sei, welches
…ilde, den Stoffwechsel beschleunigt.

…demnach der Schwefel in einem ganz an-
…elen andern Pharmakologen. *Mitscherlich*
…Schwefel mit dem Alkohol in eine Klasse;

…der Arzneimittellehre. B. I. S. 112.

der Krankheitsprocess so unbedeutend, dass wohl so leicht keiner die eingetretene Blutveränderung davon ableiten möchte.

Der Aderlass bei Herrn *Karthaus* war für die äusserst kräftige Constitution desselben zu gering, und das Augenleiden zu unbedeutend, als dass diese beiden Momente ein bemerkliches Gewicht in die Wagschale legen könnten. Dazu liegen die beiden Aderlässe ziemlich weit auseinander. Beim zweiten Aderlasse war auch das Augenleiden noch dasselbe und unverändert.

Abgesehen von den eben angeführten Gründen gegen die Annahme, dass andere Bedingungen als der Schwefelgebrauch die Blutveränderungen herbeigeführt haben möchten, spricht endlich der Umstand noch sehr dagegen, dass sich in allen Analysen eine solche Uebereinstimmung zeigt, dass wir auch schon desshalb allein geneigt sein könnten, jene Veränderungen nur und allein dem Schwefelgebrauche zuzuschreiben.

Aehnliche und noch mehrere Gründe lassen sich anführen, um zu beweisen, dass der Schwefelgebrauch es sei, wodurch die Veränderungen im Harne hervorgebracht worden sind. Es würde eine zu harte Geduldprobe des Lesers sein, wenn ich dieselben anführen und wiederholen wollte.

Wir haben die Grundwirkung des Schwefels als eine die lebendigen Formgebilde in Stoffe verwandelnde, auflösende, d. h. die Mauser befördernde erkannt. Wir haben gefunden, dass er in denjenigen Krankheiten heilend wirken müsse, in welchen die Mauser stockt. Ich habe nun zum Schlusse noch zu zeigen, in welcher Weise die Genesung durch ihn herbeigeführt werde.

Genesung ist ein Zeugungs-, ein innerer Geburtsakt, ein von neuem Geborenwerden des Körpers aus der Krankheit. Bei der Genesung ist es nothwendig, dass statt des abgelebten Alten was Neues an die Stelle trete. Bleiben die alten abgelebten Mauserreste während der Krankheit im Körper zurück, so ist nach den im § 5 und 6 angeführten Grundsätzen

keine Verjüngung möglich. Der Schwefel gibt die Veranlassung, dass der Organismus diese alten Mauserresiduen auswirft, und aus einer passenden, dem Zustande der Verdauungsorgane entsprechenden Nahrung kann, wenn die Heilwirkung des Schwefels sich stark genug entwickelt hat, neues Material zur Anbildung neuer, gesunder Formgebilde gewonnen werden. — Wenn der Organismus während und nach dem Schwefelgebrauche die stockenden Mauserreste ausgeworfen hat, so entwickelt er in sich selbst (s. oben §. 3) neue Verjüngungsakte: an die Stelle des abgelebten Alten tritt eine neue kräftige Organisation. Letztere ist ohne den erstern Vorgang gar nicht möglich. Zum Behufe der vollständigen Heilung kann es nöthig werden, dass wir während der Genesung die entgegengesetzte Diät verordnen, welche wir während des Arzneigebrauchs befolgen liessen. Die Leitung der Genesung gehört demnach zu den Hauptgeschäften des Arztes. Sollen die Arzneien, welche die Mauser befördern, eine vollständige Genesung bewirken, so müssen sie nothwendig eine organisirende, verjüngende Nachwirkung haben (s. §. 5).

Das eben Gesagte haben wir so recht Gelegenheit bei der *A. Kath. Schröder* zu beobachten. Während des Schwefelgebrauches öffneten sich und flossen, so möchte ich sagen, alle Quellen und Bäche des Organismus, und nach dem Abwurf des Alten entwickelte sich eine neue Verjüngung, vermehrter Appetit, gesunde Assimilation und ein so treffliches Wohlbefinden waren die Folge, dessgleichen die Person seit 10 Jahren nicht genossen hat. Fortwährend erfreut sie sich einer nie gekannten Gesundheit.

§. 11.

Wenn es mir gelungen sein sollte, im vorhergehenden Paragraphen einige Winke zur Erklärung des Wirkungsprocesses des Schwefels zu geben, so muss ich nochmals bitten, das Gesagte nur als kurze Andeutungen hinnehmen zu wollen. Es

der Krankheitsprocess so unbedeutend, dass wohl so leicht keiner die eingetretene Blutveränderung davon ableiten möchte.

Der Aderlass bei Herrn *Karthaus* war für die äusserst kräftige Constitution desselben zu gering, und das Augenleiden zu unbedeutend, als dass diese beiden Momente ein bemerkliches Gewicht in die Wagschale legen könnten. Dazu liegen die beiden Aderlässe ziemlich weit auseinander. Beim zweiten Aderlasse war auch das Augenleiden noch dasselbe und unverändert.

Abgesehen von den eben angeführten Gründen gegen die Annahme, dass andere Bedingungen als der Schwefelgebrauch die Blutveränderungen herbeigeführt haben möchten, spricht endlich der Umstand noch sehr dagegen, dass sich in allen Analysen eine solche Uebereinstimmung zeigt, dass wir auch schon desshalb allein geneigt sein könnten, jene Veränderungen nur und allein dem Schwefelgebrauche zuzuschreiben.

Aehnliche und noch mehrere Gründe lassen sich anführen, um zu beweisen, dass der Schwefelgebrauch es sei, wodurch die Veränderungen im Harne hervorgebracht worden sind. Es würde eine zu harte Geduldprobe des Lesers sein, wenn ich dieselben anführen und wiederholen wollte.

Wir haben die Grundwirkung des Schwefels als eine die lebendigen Formgebilde in Stoffe verwandelnde, auflösende, d. h. die Mauser befördernde erkannt. Wir haben gefunden, dass er in denjenigen Krankheiten heilend wirken müsse, in welchen die Mauser stockt. Ich habe nun zum Schlusse noch zu zeigen, in welcher Weise die Genesung durch ihn herbeigeführt werde.

Genesung ist ein Zeugungs-, ein innerer Geburtsakt, ein von neuem Geborenwerden des Körpers aus der Krankheit. Bei der Genesung ist es nothwendig, dass statt des abgelebten Alten was Neues an die Stelle trete. Bleiben die alten abgelebten Mauserreste während der Krankheit im Körper zurück, so ist nach den im § 5 und 6 angeführten Grundsätzen

keine Verjungung moglich. Der Schwefel gibt die Veranlassung, dass der Organismus diese alten Mauserresiduen auswirft, und aus einer passenden, dem Zustande der Verdauungsorgane entsprechenden Nahrung kann, wenn die Heilwirkung des Schwefels sich stark genug entwickelt hat, neues Material zur Anbildung neuer, gesunder Formgebilde gewonnen werden. — Wenn der Organismus während und nach dem Schwefelgebrauche die stockenden Mauserreste ausgeworfen hat, so entwickelt er in sich selbst (s. oben §. 3) neue Verjüngungsakte: an die Stelle des abgelebten Alten tritt eine neue kräftige Organisation. Letztere ist ohne den erstern Vorgang gar nicht möglich. Zum Behufe der vollständigen Heilung kann es nöthig werden, dass wir während der Genesung die entgegengesetzte Diät verordnen, welche wir während des Arzneigebrauchs befolgen liessen. Die Leitung der Genesung gehört demnach zu den Hauptgeschäften des Arztes. Sollen die Arzneien, welche die Mauser befördern, eine vollständige Genesung bewirken, so mussen sie nothwendig eine organisirende, verjüngende Nachwirkung haben (s. §. 5).

Das oben Gesagte haben wir so recht Gelegenheit bei der *A. Kath. Schröder* zu beobachten. Während des Schwefelgebrauches öffneten sich und flossen, so möchte ich sagen, alle Quellen und Bäche des Organismus, und nach dem Abwurf des Alten entwickelte sich eine neue Verjüngung, vermehrter Appetit, gesunde Assimilation und ein so treffliches Wohlbefinden waren die Folge, dessgleichen die Person seit 10 Jahren nicht genossen hat. Fortwährend erfreut sie sich einer nie gekannten Gesundheit.

§. 11.

Wenn es mir gelungen sein sollte, im vorhergehenden Paragraphen einige Winke zur Erklärung des Wirkungsprocesses des Schwefels zu geben, so muss ich nochmals bitten, das Gesagte nur als kurze Andeutungen hinnehmen zu wollen. Es

wird mir hoffentlich Zeit und Gelegenheit werden, mich dereinst ausführlicher und umfassender in einem besondern Werke darüber auszusprechen. Das Streben nach Kürze, um hier auf kleinem Raume möglichst Vieles zusammenzudrängen, war Schuld, dass ich in mancher Stelle unverständlich und dunkel geblieben bin. Das Vorgebrachte möge aber dazu dienen, andere Aerzte zur Beurtheilung meiner Untersuchungen aufzufordern, indem ich das Versprechen gebe, jeden Wink und jede die Heilwirkungslehre fördernde Bemerkung auf das Gewissenhafteste zu prüfen und zu benutzen. Ueber eine grosse Anzahl von Mitteln habe ich ähnliche Versuche angestellt.

---

2) *Ueber die Anwendung von Oelen und Fetten, besonders über die der Axungia anserina bei Lungen-Emphysem. — Von Dr. Liedbeck in Stockholm.* *)

Ausser einem nothdürftigen Artikel im „*Real-Lexikon*“ für Homöopathie, wo besonders das traumatische Emphysem berücksichtigt wird, fand ich bisher nichts weiter in homöopathischen Schriften über Emphysema pulmonale, weder in der *Hahnemann*'schen, noch in der Post-*Hahnemann*'schen Literatur, ja nicht einmal bei unserer hochberühmten Wiener-Schule von homöopathischen Aerzten, gegenwärtig den fast einzigen physiologischen Vertretern und Nachprüfern des Meisters.

---

*) Bei anderen Krankheitszuständen von *mechanischer* Beeinträchtigung der Lunge sind die Olea et pinguedines schon berücksichtigt, und in dieser Hinsicht noch weiter zu berücksichtigen. *L.*

Nur zu bekannt ist es, mit welchen Schwierigkeiten die homöopathische Behandlung bei *Katarrhen*, als der *Grundkrankheit des Emphysema*, zu kämpfen hat. (Man vergleiche *Widnmann's* Geständnisse in der Hygea mit dem Stillschweigen in der allgemeinen homöopathischen Zeitschrift, dem Archiv, und mit *Kopp's* „Denkwürdigkeiten" bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie, Band 2).

Bekanntlich aber ist das Hauptsymptom vom „*Asthma*", die mehr oder weniger stattfindende Periodicität, und daher wird von vielen Aerzten das „Asthma" nicht selten „nervosum" genannt, oder sogar mit Lungen-Oedem und Hydrothorax verwechselt; *alles ganz unrichtig*.

Der ganze *Habitus* des meistens untersetzt gebauten Kranken, besonders aber der *fassförmig aufgetriebene Thorax*, wie dieser von *Skoda* und nach ihm etwas ausführlicher von *Zehetmayer* beschrieben wurde, ferner die *Anamnesis* von Katarrh, welcher selbst während den asthmatischen Anfällen fortdauert, sind gute und sichere Zeichen, und in diagnostischer Hinsicht ergibt die physikalische Untersuchung das Weitere.

In vier solchen, mehr oder weniger bestimmten Fällen von *Asthma emphysematicum*, wo meistens das Rauchen von *Narcoticis* (Blätter von Belladonna oder auch Stramonium) nur vorübergehende oder palliative Erleichterung schaffte *), sah ich von *Gänseschmalz* schnellere Hilfe, als von anderen in solchen Fällen vielleicht nur scheinbar homöopathischen Mitteln: Arsenik, Antimon, Ipec., Lobelia, ersteres in kleineren (30), letztere auch in grösseren Gaben (2—3).

1) Der erste Fall betraf einen fast 80jährigen Mann. Er hatte obengenannte und andere Mittel genommen, und fand zuletzt im Rauchen von foliis *Belladonnae*, viel eher noch von foliis

---

*) In zwei Fällen war Ol. aether. Terebinth. 5—20 Tropfen täglich, von dauerhafterem Erfolge. *L.*

Dat. Stramonii ein unschätzbares Palliativ. Seine Brust war fast *fassförmig*, in allen Dimensionen grösser, oder richtiger gesagt, *breiter*, als sie sein sollte. In den Paroxysmen von Asthma wurden die Lippen blau, das Ausathmen verlängert, das Einathmen beschwerlich, stöhnend; sich mit den Armen vorwärtsstützend, sass Pat. gewöhnlich beim Tisch; die Augen vorgetrieben. — In einem solchen Anfall liess ich ihn einen kleinen Theelöffel voll Gänseschmalz einnehmen. Die (homöopathische) Verschlimmerung war dabei so unverkennbar, dass Pat. die Gabe noch kleiner nehmen musste; ja, selbst wenn er das Mittel in grösseren Gaben versuchen wollte, ohne dass er durch einen Anfall dazu veranlasst worden war, so bekam er *jedesmal* nur zu leicht entweder einen neuen Anfall oder eine Zunahme seines Leidens; er musste zuletzt in Folge eigener Erfahrung seine Zweifel über die *positive* Wirkung eines scheinbar so unschuldigen Mittels fallen lassen. So ward die Gabe zur Kleinigkeit einer türkischen Bohne 1—2mal täglich vermindert, und sie brachte auf diese Weise *bestimmte Erleichterung* zuwege.

2) Der zweite Fall betraf Herrn *W.* (vgl. Hygea IX. 504), welcher früher an Fussschweiss und allerhand Brustbeschwerden, später an „*Asthma*" litt, bei Zeichen von Gastricismus und Venosität (bläuliche Lippen, Dickleibigkeit, mangelnder Nitor cutis etc.). Durch Bewegen im Freien, besonders Reiten, und zuletzt durch Anwendung der Kranken-Gymnastik in Stockholm, befand er sich besser als nach innerlich genommenen Arzneien allopathischer wie homöopathischer Verordnungen. — Obwohl dieser junge Mann mehr einen Thorax mit hoch stehenden Schultern hatte, als einen eigentlich fassförmigen, so bestimmte mich doch der übrige Symptomencomplex (in Uebereinstimmung mit Nr. 1), auch diesen Patienten ein Theelöffelchen voll Gänseschmalz täglich nehmen zu lassen. Der Erfolg war eben so gut, ja noch dauernder als in dem vorigen Falle.

3) In einem dritten Fall, eine ältere Demoiselle betreffend, wo der Thorax *fassförmig* ausgedehnt und in allen Dimensionen vergrössert ist, die Achseln hoch stehen etc., auch täglich Anfälle stattfinden, und wo die schwedische gymnastische Krankenbehandlung nach *Ling* *) vor Jahresfrist im Stiche gelassen hatte (nur Stramonium-Rauchen erleichterte bisher), da fand die Pat. wenigstens eine temporäre Abhilfe ihres Leidens durch den Gebrauch von Gänseschmalz, theelöffelweise täglich. — Eine hinzugetretene Intermittens ward durch Arsenicum beseitigt. Gegenwärtig ist sie, von Neuem asthmatisch und bisher ohne Erleichterung, unter gymnastischer Behandlung.

4) In einem vierten Fall, wo die Brustform meistens normal war, wurde durch dieselbe Fettart *ganz geholfen.* — Der Fall betraf ein Dienstmädchen *(C. W. Erikson)*, 31 Jahre alt; ich will diesen Fall hier als *Catarrhus chronicus* bezeichnen. — Bis im vorigen Jahr gesund, bekam sie, nach einem Wochenbette und nachheriger Function als Amme Kopfschmerz, dann Katarrh, mit Aushusten von zähen, sich in Faden ziehendem Sputis, Engbrüstigkeit, am schlimmsten Nachts, bei Schlaflosigkeit; das Athmen pfeifend, Gesicht und Lippen bläulich; Frostigkeit; zuletzt auch *Heiserkeit*, *Nachtschweiss*, *Schwierigkeit beim Schlingen.* — Besonders wegen dieses letztern Symptoms suchte sie meine Hilfe. Fruchtlos hatte sie schon lange den berühmtesten Allopathen in Stockholm berathen. — Ich gab zuerst, nach Anleitung von Dr. *Lobethal* (vgl. allg. homöopath. Zeit. 25. Bd. Nr. 235. 255) **)

---

*) Vgl. *Kinésithérapie*, ou Traitement des Maladies par le mouvement, selon la méthode de *Ling* par *A. Georgii*, Paris 1847, p. 49. 97 und *Rothstein's*: Die *Heilgymnastik*. Berlin 1847. S. 93. *L.*

**) Ueberhaupt fand ich mehrere Angaben von Dr. *Lobethal in praxi* ganz bewährt, so die über *Iod*mittel, dann die bei Bestimmung

Protojod. Mercurii Gr. 1/12, und liess so im Ganzen einen Gran verbrauchen. Hiernach spürte Pat. während Wochenfrist Erleichterung. Doch das asthmatische Leiden dauerte fort. Ehe die nächste Menstruation kam, war aber Pat. durch den täglichen Gebrauch von einem Theelöffelchen voll *Gänseschmalz* vom Asthma befreit, und ist seitdem ganz gesund.

Nach dieser nur vorläufigen Anleitung zur Benutzung von Fett in *der* Praxis, welche von dem Naturgesetz der Similia ausgeht, bleibt zu erwähnen übrig, was in der Literatur vorliegt.

1) Dr. *Groos* (allg. homöop. Zeit. XXII. S. 255) erwähnt schon, dass der häufige Genuss von Leinöl eine Art von *Asthma* hervorruft; er beobachtete eine Heilung von *Asthma* einer 60jährigen Frau durch dasselbe Mittel, wo Arsenicum und Tussilago, vorher gegeben, wenig leisteten.

2) *C. H. Schultz* (Verjüngung des menschlichen Lebens, Berlin 1842, S. 142) erwähnt eines Falles, wo ein Schwindsüchtiger, der bereits einen grossen Theil der Lunge durch Vereiterung verloren hatte, sich durch methodischen Genuss von *Gänseschmalz* ohne Digestionsbeschwerden wieder herstellte. Bei Respirationsbeschwerden nach Fett als alleinigem Subsistenzmittel, fand *Schultz* Oeltropfen oder Fettablagerung in den Lungen (vgl. a. a. O. S. 225 etc.).

3) Die Versuche, welche *Gluge* und *Thiernesse* anführen (Gaz. méd. de Paris Nr 45, 1844), zeigen noch mehr, wie die fetten Oele die Neigung haben, sich besonders in den Lungen abzusetzen, und zwar so, dass eine (sog.) *Pneumonia oleosa* entsteht (vgl. allg. homöop. Zeit. 28. Bd. Nr. 17 S. 261, nebst den Anmerkungen von *Rummel*); wie denn auch schon *Magendie* (sur le sang in den phénom. physiq. de la vie) be-

---

von *Rhus* (vgl. Hygea XI, 460), *Acid. phosphoricum* (allg. homöopath. Zeit. XIII. Nr. 2 und 21 etc.). *L.*

obachtete, dass dergleichen Symptome von Infusion der Oleosa in's Blut der lebenden Thiere entstanden, und zwar mit acuterem Verlauf als die bisher von Fettfütterung beobachteten. — Dr. *Rummel* fragt selbst, ob die Oele als Volksmittel, namentlich bei Lungenentzündung und Husten nicht am Ende doch auf homöopathischem Principe beruhen.

Wenn aber die „*Pneumonia oleosa*“ ihren Namen verdienen soll, so muss es sich zeigen, dass sich auch dabei der Fibringehalt des Blutes *vermehre*, oder dass in Folge von Entzündung Eiterbildung entsteht, falls wir den Namen „Inflammation“ mit *Magendie* und *Andral* nicht völlig auszurotten vorziehen (vgl. meine Abhandlung: De Veneficio phosphoreo acuto. Upsal. 1845 und deren Relation im Magazin für physiol. und klin. Arzneimittellehre und Toxikologie von Dr. *J. Frank* 1. Band).

Eine Vermehrung von Fibrin durch Oleosa ist aber höchst unwahrscheinlich. Die *Gluge-Thiernesse*'schen Versuche sprechen nichts davon; vielmehr fand *H. Nasse* (nach *Simon*), dass *Oleum aselli* eine *Verflüssigung* des Blutes bewirke — in Aehnlichkeit mit Phosphorus (vgl. *R. Wagner's* Handwörterbuch der Physiologie), eine Erscheinung, welche möglicherweise auch auf dem in diesem *Thieröl* enthaltenen *Phosphor* *) beruhen kann. Ob aber Axungia anserina diesen Bestandtheil enthält, ist mir eben so unbekannt als dessen specifische Verschiedenheit in der Wirkung von andern Fettarten, seien sie animalischen oder vegetabilischen Ursprungs.

Im Allgemeinen ist doch wohl zu bedenken, dass die *Olea* nicht nur im *Liebig*'schen Sinn „*Respirationsmittel*“ sind, und *keine* Nahrungsmittel; sondern noch mehr, was schon *Magendie* durch Versuche fand, dass z. B. Hunde nach ausschliesslicher

*) Vgl. Journal de Pharmacie et Chimie 1844, nach *Sachs* medic. Almanach, 1846 S. 524. *L.*

Fettfütterung ebenso schnell abmagern und sterben, als nach Hunger, und zwar unter Symptomen von Schwerathmigkeit, Husten etc.

Nach solchen Praemissis, welchen leicht noch andere hinzugefügt werden könnten, bleibt mir nichts anderes übrig als so zu schliessen. — Tritt das Oel unverändert in's Blut über (wofür die physiologische Erfahrung bürgt), so müssen auch die zertheilten Fettkügelchen zuerst durch den Brustgang in das Blut kommen, dann sich in den Lungen anhäufen, und theilweise daselbst stagniren, auch bei gewöhnlicher Lebensweise, wo Fett verzehrt wird. Ist die Gabe für das Fassungsvermögen der Lungengefässe und deren kapillare Zertheilung relativ zu klein, so wird die Lungenthätigkeit verstärkt, d. h. die Respirationsbewegungen werden *bewusstlos* vermehrt, um die Organe von dem Uebermaass solcher Respirationsmittel zu befreien. Es entsteht also eine Vermehrung von Oel, welches aber als pathogenetischer Stoff zurückbleibt, sobald sich diese Thätigkeit zum *bewussten* Schwerathmen steigert. — Ein ähnlicher Zustand findet sich bei Lungen-Emphysem, wie auch bei Lungenentzündung; in jenem Falle ist er doch wohl etwas mehr in den festen als in den flüssigen Theilen begründet.

---

3) *Praktische Mittheilungen. — Vom Kreisphysikus Dr. Becker zu Mühlhausen in Preussisch-Thüringen.*

Keuchhusten. Allgemein ist die Behauptung, dass die Behandlung dieser Krankheit nach allopathischer Weise eine sehr langweilige und verdrüssliche ist, und die Heilung nicht eher eintritt, bis der Krankheitsprocess sich selbst erschöpft

hat. Weniger bekannt dürfte die Beobachtung sein, dass eine unerwartet rasche Besserung oder richtiger Suspension des Krankheitsprocesses grosse Gefahr bringen kann, und ich möchte durch die Erzählung folgender Fälle die Aufmerksamkeit darauf hinleiten.

1) Ein kräftiges Mädchen von drei Jahren hatte gegen Ende Oktober 1845 Keuchhusten im zweiten Stadium. Die Anfälle waren ziemlich stark, und brachten häufig Nasenbluten. Die von einem andern Arzte verordneten Mittel hatten den Gang der Krankheit unverändert gelassen. Ich gab am 2. November Drosera 2. Der Husten fing an sich zu bessern, und war am 10. so unbedeutend geworden, dass ich meinen Besuch nicht ferner nöthig fand. Am folgenden Tage entwickelte sich rasch ein ganz besonderer Zustand. Das Kind war wie wahnsinnig, zeigte die grösste Furchtsamkeit, zitterte heftig am ganzen Körper, hatte keine Sprache; der Leib war sehr gespannt, und es gingen viele Blähungen ab. Der Husten war ganz weg.

Ein anderer Arzt hatte bereits Calomel mit Zink gegeben. Da dennoch keine Besserung erfolgte, so wurden grössere Dosen Calomel als Purgans verordnet, und mit dem Eintritt starker Ausleerungen liessen die Zufälle nach. Nach drei Tagen war der Krampfzustand völlig gehoben, und nun kam der Keuchhusten wieder, der bis dahin ganz geschwiegen hatte, und machte fast ebenso schlimme Anfälle wie vorher. Es wurde Cina 2. verordnet. Der Husten wurde dabei einige Tage heftiger, dann fing er an sich zu vermindern. Am 22 brach Eklampsie aus. Cupr. ammon. beseitigte in einem Tage den gefährlichen Zustand. Mit der Besserung wurde der Keuchhusten wieder stärker, und als er wieder nachliess, kam am 28. ein neuer Ausbruch von Krämpfen, die am 30. sich wiederholten, und nach drei Tagen tödteten.

2) Ein Kind von einem halben Jahr hatte im März 1847 Keuchhusten, der aber nicht sehr heftig war. Auf dem Arme

der Amme fiel es plötzlich in einen Zustand wie Ohnmacht oder Scheintod, aus dem es jedoch bald wieder befreit wurde. Der Husten war damit auf mehrere Tage ganz verschwunden, kam aber dann allmälig auf seinen früheren Stand, und dauerte noch lange Zeit.

3) Ein Mädchen von drei Jahren hatte im Mai 1847 Keuchhusten, der aber noch nicht völlig in's krampfhafte Stadium übergetreten war. Der Hausarzt hatte Sal Tartari mit Coccionella dagegen nehmen lassen. Der Husten liess nach wenigen Tagen nach, und hatte bereits das Charakteristische verloren, als das Kind viel zu schlafen anfing. Diese Schlafsucht ging allmählig in Hydrocephalus mit völliger Blindheit über, und endigte, aber ohne Ausbruch von Convulsionen, tödtlich.

Hat *Hahnemann* vielleicht ähnliche Fälle gesehen, dass er bei Drosera (R. A. M. VI. p. 228) sagen konnte: Man hüte sich, unmittelbar nach der ersten eine zweite Gabe zu reichen, denn sie würde unfehlbar nicht nur den guten Erfolg hindern, sondern auch beträchtlichen Schaden anrichten, wie ich aus Erfahrung weiss.

Seit einigen Jahren kommt der Keuchhusten hier nur sporadisch vor. Ich habe mit Drosera in verschiedenen Verdünnungen Versuche gemacht, und bin bei der 2. stehen geblieben, weil ich sie am wirksamsten gefunden habe. — Auch bei Krampfhusten Erwachsener wirkt sie überraschend kräftig. Eine Frau hatte seit acht Wochen einen Husten, der wie Keuchhusten klang, mit Brustschmerzen und kurzem Athem. Nach der ersten Dosis Drosera 2. kam ein viel stärkerer Anfall von Husten; dies war aber der *letzte*, nach den folgenden Dosen wurde er zusehends gelinder, und hörte bald ganz auf. — Eine ältere Dame hatte seit mehreren Tagen einen trocknen Husten, der besonders beim Niederlegen und früh Morgens sehr quälend war. Der Reiz sass mitten in der Brust, kam aber auch in den Hals, mit Kitzel. Auf Drosera 2. blieb er gleich weg.

Die Aufmerksamkeit einer Mutter hat mir zu einer interessanten Beobachtung verholfen. Ihr Kind hatte im Januar 1846 einen heftigen Katarrhalhusten, welcher Keuchhusten zu werden vermuthen liess. Am 9. Tage fing auch wirklich das krampfhafte Stadium an, vom 11. Tage an endigte der Husten jedesmal mit Erbrechen, am 14. Tage wurde die Harnabsonderung geringer. Vom Eintritt des zweiten Stadiums an bemerkte die Mutter, dass das Haar dürr und trocken wie todt war, sie konnte nicht Pommade genug einstreichen, die Locken fielen herunter, und die Haut an den Händen und Armen wurde ebenfalls rauh und trocken, wie schlaff und todt. Mit dem 22. Tage wurde der Harn reichlicher abgesondert und machte einen Bodensatz. Mit dem 25. Tage war das Haar wieder natürlich, die Haut hatte sich abgeschilfert und war wieder weich und lebendig; der Husten wurde besser, und hatte am 27. Tage das Krampfhafte ganz verloren. *)

In derselben Zeit hatte ein Kind in einer andern Familie den Keuchhusten, und bei diesem fand sich im convulsivischen Stadium ebenfalls die Trockenheit des Haars und der Haut und die verminderte Harnabsonderung.

Diese eigenthümliche Erscheinung veranlasste mich zur Aufsuchung eines entsprechenden hom. Mittels, und das *dürre Haar* leitete auf Kali carbon., was überdem Symptome von Krampfhusten hat. Nun ist das in der neuesten Zeit in Ruf gekommene Mittel Kali carbon. mit Coccionella, und es war zu vermuthen, dass das Kali hier das Specificum sei. Um dies zu

---

*) Bei dieser Gelegenheit will ich eine Bemerkung zur Prüfung vorlegen. Nach der hippokratischen Lehre treten die Krisen am 7. Tage ein. Mir ist es aufgefallen, dass im Volke der 9. Tag als entscheidend angesehen wird, und nachdem ich weiter darauf geachtet habe, ist es mir häufig bestätigt worden, dass der 9. und der 2mal 9. oder 18. Tag einen Abschnitt in der Entwickelung des Krankheitsprocesses beschliessen: es hört an diesen Tagen etwas auf. *B.*

ermitteln, verordnete ich dem ersten Kinde Sal. tart. scrup. dim. in Aq. destill. unc. jjj. Sacch. alb. dr. jj. 4mal täglich 1 Kinderlöffel voll. Nach drei Tagen, wo die Arznei verbraucht war, stieg ich auf 12 Gran, und bei der dritten Wiederholung auf 16 Gran Sal. Tartari. Nach diesen neun Tagen hatte der Husten das Krampfhafte verloren, kam aber dagegen häufiger, wesshalb andere Mittel gegeben wurden.

Bei dem andern Kinde gab ich Abends eine Dosis Kali carbon. dil. 6. — In der Nacht setzte der Husten 4mal an, kam aber nicht zum krampfhaften Ausbruch, was bis dahin noch nie geschehen war, und nahm 4 Tage lang, wo alle Abend Kali carb. 6. wiederholt wurde, immer mehr ab. Nun wollte ich es recht gut machen, und gab Cina 6. Darnach kehrte der Keuchhusten *in voller Heftigkeit* zurück, und jeder Anfall schloss mit Erbrechen. Es wurde darauf Tinct. fort. Ipecac. gtt. j. mehrmals täglich gereicht, und damit war unter täglicher Besserung endlich nach 9 Tagen alles Krampfhafte beseitigt.

Recht in die Augen fallend war hier der Unterschied zwischen der Wirkung von Kali carbon. in voller Dosis und in Verdünnung. Jetzt finde ich in *v. Bönninghausen's* therapeut. Taschenbuche 1846, Vorrede XXIII, dass er in bösartigen Fällen von Keuchhusten durch die Aufgedunsenheit der Augengegend auf Kali carbon. geleitet wurde, und darin das Specificum fand.

Stummheit nach Nervenfieber. 1) Ein Knabe von 5 Jahren hatte im Mai 1843 einen Typhus, wobei sich die ganze innere Mundhöhle mit einem zähen Exsudate bedeckte, was sich auf einen Pinselsaft mit ein Paar Gran Chlorkalk in wenigen Tagen abstiess. Der Mund war nun ganz rein, das Fieber hatte ganz aufgehört, der Appetit zeigte sich, aber das Kind war noch äusserst schwach — und stumm, es konnte wohl schreien, aber nicht sprechen. Dies wurde auf die Schwäche geschoben, und es bekam vom 15. Juni an Extr. Chinae.

Am 21. Juni war der Zustand der Kräfte viel besser geworden, aber die Stummheit war unverändert. Ich verordnete Bellad. 1. gtt. j. Sacch. alb. Dr. 1., in 6 Theile; jeden Morgen 1 Pulver. Am 24. Juni fing das Kind an zu sprechen, mit jedem Tage ging es besser, und am 1. Juli hatte es seine volle Sprache.

2) Ein Kind von 6 Jahren bekam im Oktober 1848 ein schleichendes Nervenfieber, bei anhaltender Verstopfung. Es erhielt erst Pulsatilla 3., dann Rhus 3. Am 9. Tage hatte das Fieber abgenommen, aber das Kind war so schwach, dass es den Kopf nicht halten konnte, und dabei völlig sprachlos. Am 11. Tage konnte es leise *nein* sagen. Am 14. Tage war es munter, hatte guten Appetit, war aber immer noch so schwach, dass es den Kopf nicht heben konnte, und wieder völlig stumm, obgleich es schreien konnte. Es erhielt Belladonna 18. Am 21. Tage konnte es den Kopf heben, aber noch nicht sprechen, die Haut schälte sich, und am Gaumen bildete sich ein croupöses Exsudat, wogegen ein Pinselsaft aus 2 Gr. Chlorkalk in 2 Drachmen Rosenhonig gut that. Am 26. Tage konnte es noch nicht sprechen. Jetzt erinnerte ich mich, dass ich in dem vorigen Falle eine niedrigere Verdünnung gegeben hatte, und verordnete Belladonna 6. 4mal täglich gtt. j. Am 28. Tage fing es an ganz leise zu sprechen, und nach fünf Tagen hatte es beim Fortgebrauch der Belladonna seine volle Sprache erlangt.

Also Belladonna 18. hatte in 12 Tagen nichts geändert, Belladonna 6. half schon am dritten Tage.

3) Ein Knabe von 6 Jahren hatte im Januar 1847 ein typhöses Fieber mit ungeheuren Durchfällen, wobei er sieben Tage lang in Delirien und voller Betäubung lag. Als er wieder zur Besinnung kam, konnte er nicht sprechen. Nach drei Tagen liess er ein schwaches Wimmern vernehmen. Nach fünf Tagen hatte er sich beim Gebrauch von Extr. Chin. und Wein schon so weit erholt, dass er sich aufrichten, aus der

Tasse trinken und sich mit seinem Spielzeug beschäftigen konnte, aber er konnte kein Wort sprechen, und als er von der Grossmutter aufgefordert wurde, „Gross“ zu sagen, zeigte er mit dem Finger in den Mund, um anzudeuten, dass er es nicht könne. Abends setzte ich den Nordpol des Cylindermagnets 10 Minuten auf den Kehlkopf. Am folgenden Morgen fing er an leise zu sprechen, *ja*, *nein*, *Grossvater*, und jedes Wort, was man verlangte. Ich setzte den Nordpol wieder auf; der Knabe fing dabei an zu weinen, und auf Befragen, ob es Schmerzen mache, sagte er *ja*; der Magnet musste also ziehen. Im Laufe des Tages wurde die Sprache immer besser, und Abends sprach er ganz ordentlich, obgleich noch mit einem gewissen Zögern wie von Mattigkeit. Dies verlor sich in den nächsten Tagen völlig.

Prolapsus Uteri; *Belladonna.* — Eine Frau von 50 Jahren hatte seit länger als zehn Jahren einen Prolapsus uteri, der ihr jede Bewegung beschwerlich machte.

Im August 1844 nahm sie Morgens und Abends Belladonna 3. Nachdem sie das vier Wochen lang gebraucht hatte, war nicht die geringste Aenderung eingetreten; ich verschrieb am 27. September Tinct. fort. Bellad. scrup. 1. mi Aq. destill. Dr. jjj, Morgens 10 Tropfen und jeden Tag einen Tropfen mehr.

Im November war sie auf 50 Tropfen gekommen. Sie konnte mit weniger Beschwerde gehen und befand sich sonst wohl. Arzneisymptome hatten sich nicht gezeigt.

Im Januar 1845 war sie bis zu 112 Tropfen gekommen. Eine Besserung des Uterinleidens war weiter nicht eingetreten, dagegen meldeten sich ihre alten rheumatischen Schmerzen häufiger. Arzneiliche Symptome waren nie bemerkt worden. Es wurde mit der Arznei aufgehört.

Sie hatte in dem Zeitraume von fast vier Monaten zehn Drachmen Tinct. fort. Belladonnae gebraucht *ohne alle Wirkung.*

Im Sommer ging sie nach Teplitz, verlor ihre rheumatischen Schmerzen völlig, und fühlte sich in Bezug auf den Prolapsus so erleichtert, dass sie ohne Beschwerden stundenweit spazieren gehen konnte.

Causticum. Latente Sykosis. — *Hahnemann* hat mit seinem Causticum grossen Streit veranlasst. Er selbst behauptete unerschütterlich die Existenz desselben, und rühmte seine grosse Heilkraft, die von vielen homöop. Aerzten bestätigt wird; auf der andern Seite konnte die Chemie jenes Stoffes nicht habhaft werden, und leugnete sein Dasein mit seinen Wirkungen. Der Streit ruht jetzt, ist aber noch nicht ausgefochten. Die Chemie kann sagen, dass sie mit ihren gegenwärtigen Mitteln und Methoden das Causticum nicht findet, wie es eine gute Zeit mit dem Ozon *Schönbein's* gegangen ist, aber die praktische Medicin kann ihr nicht das Recht zugestehen, darnach das Bestehen eines Heilmittels zu verneinen *). Die Sache des Causticum ist und bleibt also vor der Hand eine innere Angelegenheit der Medicin, und die merkwürdige Wirkung desselben im folgenden Falle dürfte dazu helfen, es in Ehren zu halten.

Eine Frau bekam durch Erkältung während der Menstruation, die aber dadurch nicht gestört wurde, Kopfgicht. Da alle Mittel ohne Wirkung blieben, so hoffte man von der Wiederkehr der Menstruation eine günstige Wendung. Die Menstruation trat ein, verlief regelmässig, aber die Schmerzen blieben. Nun wurde mir am 16. Februar 1846 die Behand-

*) Gewiss, *das* hat sie nicht, aber ein gutes Recht zur Frage, was *bist* du und wie nennst du dich; *darum* handelt sich's, denn dass Causticum, d. h. Ammonium causticum wirkt, ist eine alte Sache. Die Bereitung von „Causticum" ist ganz gleich der des Borax auf dem Wege des *Alkali pneum Hahnemann's*, was er selber widerrufen hat. *Schönbein's* Ozon ist ja ebenfalls längst widerrufen. *Gr.*

lung übergeben. Die Schmerzen nahmen die rechte Seite des Kopfes ein, waren beständig vorhanden, machten aber mehrmals täglich so heftige Paroxysmen, dass es ein Jammer war. Ich magnetisirte sie mit dem Doppelpol des Cylindermagnets, und nach einigen Minuten waren alle Schmerzen weg. Alle staunten und die Kranke fasste Hoffnung und Vertrauen. Die gute Wirkung dauerte aber nur einige Stunden, und die Schmerzen kehrten wieder. Wenn ich kam, so nahm ich sie mit dem Magnet weg, und um ihr öftere Linderung zu verschaffen, liess ich ihr weiterhin den Magnet zurück. Als ihr Mann den Magnet anwandte, wie er es von mir gesehen hatte, hatte er ein Gefühl von Eingeschlafenheit in Hand und Arm bekommen, was zwei Stunden anhielt. Das war mir interessant, und ich liess den Versuch wiederholen. Die Hand schloss sich krampfhaft um den Cylinder, wie beim Cylinder der Rotationsmaschine, Hand und Arm schwollen auf, nach Beschreibung des Mannes, und wurden steif; er nahm den Magnet in die andere Hand, und es ging ebenso. Sein Körper ist sehr elektrisch, er fühlt ein Gewitter 3—4 Stunden vorher, ehe noch eine Wolke am Himmel ist, und er hat dann im ganzen Körper das Gefühl, wie er es jetzt in den Armen hatte; so wie es aber anfängt zu blitzen und zu donnern, so hört der Krampf auf, und es ist ihm wieder leicht. Andere Wetterveränderungen, Sturm, Regen etc. fühlt er nicht vorher. — In den ersten Tagen wurden die Schmerzen mit dem Magnet auf diese Weise immer gezwungen, später versagte er seine Dienste, und nur wenn ich kam und ihn selbst ansetzte, bewies er wieder seine wunderbare Kraft; er war aber nur ein Palliativ, die wahre Ursache der Krankheit, der Reiz oder Stoff, die „Spina" *Helmont's*, wurde nicht dadurch entfernt. Innerlich hatte ich nach einander Rhus 2., Aq. Nux. vom., Aceton (Spir. pyro-acet.), Ferrum saccharat. und Natr. nitr. gegeben, aber von keinem Mittel Wirkung gesehen.

Nach Bryon. und Pulsat. in Urtinctur trat zum erstenmal eine wesentliche Besserung ein, indem die Paroxysmen gelinder wurden.

Am 7. März war der Zustand gegen früher erträglich, aber seit einigen Tagen war er auf demselben Punkte stehen geblieben. Ich verordnete jetzt Tinct. fort. Caustici, wovon 3mal täglich 7 Tropfen genommen wurden. Nach einiger Zeit war eine deutliche Besserung sichtbar; am 3. April waren die Schmerzen erträglich, manchmal ganz weg, und am 10. April, also nach fünfwöchentlichem Gebrauch von Tinct. fort. Caustici, waren sie völlig verschwunden.

Aber seit der Zeit, wo die Schmerzen abnahmen, hatte sie Schmerzen im Halse und Jucken an den Geburtstheilen bemerkt, wovon sie bis dahin nichts gesagt hatte. Jetzt bei der Untersuchung fand ich an der hintern Wand des Schlundes ein Geschwür, und an der innern Seite der grossen Schaamlefzen fünf Condylomata lata so gross wie eine kleine Bohne.

Nun war die Sache klar. Es war latente Syphilis, die durch den fünfwöchentlichen Gebrauch von Tinctura fortis Caustici an's Licht gebracht worden war. Wenn diese erstaunliche Wirkung sich ferner bestätigen sollte, so hätte *Hahnemann* mit seinem Causticum den Aerzten einen wahren Schatz in die Hände gegeben.

In Bezug auf die Wirkung des Magnets will ich nebenbei bemerken, dass *Keil* bei syphilitischen Schmerzen keine Linderung dadurch gesehen hatte, aber hier war die Palliation ganz unzweifelhaft gewesen.

Da die Sykosis so entschieden hervortrat, so trieb es mich zur Anwendung der specifischen Thuja. Jetzt bereue ich es, das Causticum nicht fortgebraucht zu haben, um zu erfahren, was weiter daraus geworden wäre. Ich verordnete Thuja 1. gutt. X. Sacch. lact. Dr. jj. 3mal täglich 1 Messerspitze voll.

Nach drei Tagen trat, wie gewöhnlich, die Menstruation ein, verlief regelmässig, und endigte am *19. April.* Das Ge-

schwür im Schlunde war geheilt, aber die Gaumensäulen hatten in ihrer ganzen Länge einen schmutzig weissgelben Strich, wie mit dem Pinsel gemacht, an beiden Tonsillen die gleiche Färbung, und die Condylome an den Geburtstheilen waren viel grösser und schmerzhaft geworden; sie sahen schmutzig-weiss aus wie gebrühte Hahnenkämme. Thuja 1. hatte nichts geholfen, und ich liess nun Tinct. fort. Thujae 3mal täglich 10 Tropfen nehmen, und jeden Tag um einen Tropfen steigen.

Am 3. Mai, wo sie 23 Tropfen nahm, also nach 14 Tagen, waren die Condylome ganz verschwunden, und nur noch eine bleiche Färbung, wie eine Narbe übrig; auch im Halse war es besser geworden.

Eine Erkältung nöthigte, die Arznei einige Tage auszusetzen.

Am 27. Mai war Pat. bis auf 33 Tropfen gekommen. Im Halse war es nicht viel besser, und an den Geburtstheilen zeigten sich wieder einige frische Stellen. Die Thuja schien also ihre Wirkung vollbracht zu haben, und Pat. sollte nun mit der Dosis jeden Tag um einen Tropfen fallen.

Am 12. Juni waren die Tonsillen frei, die Gaumensäulen wenig angegriffen, aber an beiden Seiten der Zunge bildeten sich weissgelbe sykotische Auswüchse; an den Geburtstheilen war es besser.

Am 25. Juni, wo sie bis auf 18 Tropfen herunter gestiegen war, hatten sich die weissen Stellen an der Zunge um die Hälfte vermindert, und einige schimmerten schon röthlich durch; dagegen bildete sich um den letzten Backenzahn eine weisse Stelle; an den Geburtstheilen war es besser geblieben.

Am 12. Juli war Pat. bis auf die erste Dosis von 10 Tropfen gekommen, und sollte nun damit aufhören. Seit den letzten 14 Tagen war wieder eine Verschlimmerung eingetreten; an der rechten Gaumensäule zeigte sich noch ein weisser Streif; an der Zunge waren noch einige weisse schwammige Erhöhungen, und um den letzten Backenzahn ein schwammiger

weisser Kranz; an der innern Seite der rechten grossen Schaamlefze befand sich eine schwammige Stelle so gross wie ein Zweigroschenstück, und an der linken eine gewulstete Stelle so gross wie eine Erbse.

Pat. zog jetzt in eine andere Stadt, und ich gab ihr einen Bericht mit über ihre Krankheit, den sie ihrem künftigen Arzte übergeben sollte.

Ueber den Ursprung der Krankheit liess sich nichts bestimmen. Die Frau betheuerte ihre Unschuld, und war in den 13 Jahren seit ihrer Verheirathung nie krank gewesen; ihre Kinder waren gesund. Ihr Mann hat früher in Paris eine Gonorrhöe gehabt, und war von einem Arzte behandelt worden. Diese Gonorrhöe kehrt aber auch jetzt häufig auf einige Tage wieder, besonders, wie die Frau offenbarte, nach Coitus frustratus.

---

4) Reisebericht. — Zweites Schreiben an Dr. J. W. Arnold in Heidelberg. *)

Du wirst nun auch wissen wollen, ob die homöop. Krankenanstalt, von welcher seit Jahren die Rede ist, in Berlin zu Stande gekommen ist. *Platz*, lieber Freund, der wäre in Menge da, und auf dem Köpeniker Felde, wo das prachtvolle neue Krankenhaus steht, in welchem die protestantischen barmherzigen Schwestern ihr Pflege-Amt ausüben sollen, wäre noch Raum genug für ein homöopathisches Hospital. Allein *damit* hat es wohl noch eine Weile Zeit; der Zeitpunkt scheint noch nicht gekommen, und die Behörde, welche in dieser Sache

*) Das erste s. im vorigen Heft S. 496.

obenansteht, scheint noch weniger zu wissen, welche Bedingungen zur Errichtung und Führung einer solchen Anstalt gehören; hier darf der übliche Maasstab nicht angelegt werden, und nach Allem zu urtheilen ist dies geschehen, wenigstens deutete Dr. *Melicher* in seiner Rede dies an, indem er frei bekannte, dass es ihm nicht förderlich schien, *die Sache allen möglichen Zufälligkeiten preiszugeben;* desshalb habe er der Errichtung der Anstalt *unter diesen Umständen* keinen Vorschub geleistet. — Sicher ist, dass die *16000 Thaler* — so viel waren, wenn ich nicht sehr irre, für die Errichtung des Hospitals vom König bestimmt —, nicht mehr flüssig sind; ob sie spreeauf oder spreeab flossen, konnte ich nicht erfahren.

Das Ereigniss ist um so bedauerlicher, als in Berlin offenbar ein sehr beträchtliches Publicum der Sache der Homöopathie huldigt, und in einer *Kranken-Anstalt*, deren Oesterreich nun wohl doch ein halb Dutzend *blühen* sieht, dem Gesammt-Publicum immer gezeigt werden könnte, was denn diese Sache vermag; unter dem Gesammt-Publikum verstehe ich auch die *Aerzte*, die wohl gegen die *Privat-*, nicht aber gegen die *Hospitalpraxis* die Augen schliessen können. — Sicherer Erfolge ist man doch hauptsächlich nur in letzteren gewiss, da sich der ärztlichen Beobachtung in der Privatpraxis eine Menge Schwierigkeiten entgegenstellen, unter denen *der heimliche Nebengebrauch von Mitteln* nicht die geringste ist.

Als ich 1832 in Berlin war, wirkte der einzige Medicinalrath Dr. *Stüler* daselbst als homöop. Arzt in einer sehr ausgedehnten Praxis; die Zahl der Aerzte hat sich aber seitdem sehr vermehrt, allein nur fünf hatten an der diesjährigen Versammlung Theil genommen; die übrigen haben keine Gemeinschaft mit jenen, wovon mir die näheren Gründe nicht bekannt geworden sind. — Uebrigens ist es eine bekannte Erscheinung, dass selbst die Aerzte kleiner und sehr kleiner Städte sich nicht unter einen Hut bringen lassen; wie nun gar

die in einer so grossen Stadt, wo einer von dem andern höchstens erfährt, *wann er. gestorben oder verdorben ist!*

Der einst so berüchtigte Berliner Postsecretär *Lutze*, welchem der König die Erlaubniss zur Ausübung der Homöopathie gab, und dann, nachdem das Aergerniss *zu* gross geworden war, entzog, hat seine Bude von Berlin nach Köthen verlegt, woselbst sich, wie du weisst, auch eine Spielhölle befindet; ihr Concurrent *Lutze* hat einen ebenso ungemeinen Zulauf, und wenn die Pülverchen des *„Doktors der reinen Homöopathie"*, wie er, selber den Doktorfilz bereitend, sich nennt, nicht helfen, so hilft gewiss sein Hauch, den er in die Käpselchen hineinbläst; und hilft auch der nicht, so hat der Geprellte wenigstens das voraus, dass er sich nicht zu erschiessen braucht, was man doch der Schicklichkeit halber thun muss, wenn man all sein eigenes Geld in der Hölle verloren, geschweige denn gar fremdes. — Der Mann, welcher das *mundus vult — ergo —* zuerst ausgesprochen, mag bei der nächsten Sündfluth, wenn sie auch erst in 100,000 Jahren stattfindet, im Himmel ganz unbesorgt sein: *seine Wahrheit wird nicht vorsündfluthlich werden* —! —

Von Geheimeräthen habe ich in Berlin diesmal platterdings nichts gesehen; auch war keiner als Ehrengast bei der ketzerischen Versammlung; doch habe ich mit Bestimmtheit erfahren, dass zwei Aerzte der ältern Medicin anwesend waren; ob es solche oder ob es etwa gar die Herrn *Eisele* und *Beisele* gewesen sind, wird schwer zu entscheiden sein, wenn nicht über kurz oder lang in den *„fliegenden Blättern"* Kunde davon gegeben wird. — Genannter Herr Hofmeister nebst Zögling wird auf einer der im *Kroll*'schen Etablissement befindlichen Bühnen *explicando* in Bildern dargestellt; vielleicht fällt es den Herrn ein, auch einmal in das Land Sr. *unbeschränkten* Majestät des Hrn. *Aeskulap* einzudringen; *an Stoff zu Bildern wird's da nicht fehlen.*

Auch bin ich in kein Berliner Hospital gekommen, und kann dir daher nicht sagen, ob sie jetzt ebenso gut kuriren als diagnosticiren; vielmehr bin ich als ein ächter fahrender Schüler mitten durch den Sand hinauf nach Pommern und über's Wasser nach dem alten Rügen. — Sonst pflegt man als regierender Student nach Rügen zu fahren —, wenn man in Halle, Jena, Berlin *den Musen obliegt.* Unser einer kommt aber aus dem Studententhum gar nicht heraus, und nun gar aus dem *homöopathischen!* — Jeder gute Homöopath sollte aber eigentlich nach *Rügen*, denn dort würde er, als medicinischer Heide, in dem heiligen Haine, wo unsere Altvordern den Herthadienst gefeiert haben sollen, Gelegenheit haben, auch ein Feuer anzuzünden — der Calcarea und Silicea, — diesen beiden Heroen unserer heidnischen Arzneimittellehre, welche uns auf Rügen in den ungeheuern Kreidefelsen und am Seestrande in den zahllosen Feuersteinen auf den Priester hinweisen, dem wir den Gebrauch jener *Arzneihelden* verdanken.

Auf der Rückfahrt liess sich die Ostsee ein wenig unruhig an, während sie, zum Verdrusse *Clotar Müller's* auf der Hinreise spiegelglatt war und keine Seele für sämmtliche Cocculus-Tinktur auf der ganzen Welt einen Pfennig gegeben haben würde. Aber der Rächer kam *und das salzige Nass erhielt seinen Tribut!* — *Müller* bekam zuerst Kockel-Symptome, ebenso unsere anderen unhomöopathischen Gefährten. — Endlich kam die Reihe auch an mich, und der *Morbus cocculaceus* steigerte sich zu einem hohen Grad —, der jämmerlichste Zustand, den du dir denken magst; ich lag wie Blei da, von den Gefährten konnte keiner stehen, mein Kockelfläschchen hatte keine Ohren und blieb in der fernen Reisetasche. — „*Ja, hätten Sie gleich recht gebrochen, dann gegessen, und wenn das Brechen nicht ging, salva venia den Finger in den Hals gesteckt, gebrochen, gegessen, wieder gebrochen und wieder gegessen, sodann wär' Ihnen nicht so elend geworden*", hörte

ich den nach *seiner* Art homöopathisirenden Steuermann, an dessen Rad ich wie eine Leiche gelegen.

Dass die Seekrankheit ein vom Gehirn ausgehendes Uebel ist, wurde mir jetzt deutlich; von da geht die Sache auf Rückenmark und Sympathicus, Krankheitsdispositionen machen sich auch da geltend, daher der verschiedene Ausdruck der Seekrankheit, die bei dem einen nicht ist wie bei dem andern.

Ohne weiteren Verzug kehrte ich nach Berlin zurück, und brachte daselbst in der angenehmsten Gesellschaft der Kollegen noch einige Tage zu, ich besuchte dann, den Wanderstab weiter setzend, unseren fleissigen Kollegen *Kurtz* in Dessau. Hrn. *Petters* homöopathische Apotheke bekam ich nicht zu sehen, da er abwesend war, dagegen hatte ich in Berlin die homöopathische Apotheke des Hrn. *Günther* ein wenig durchgestöbert, und in Dresden wagte ich mich trotz Causticum in die des Hrn. *Gruner* *); ich hatte das von mir l. c. beschriebene *Gruner*'sche Causticum-Präparat bei mir, und rechtfertigte mich somit bei dem von uns allen geachteten Verfertiger. — Das Ding ist noch jetzt so wie vor Jahren und roch deutlich ammoniakalisch; ein von Hrn. *Gruner* frisch bereitetes Causticum war dagegen wasserhell und ohne Geruch nach Ammonium. — Wird wohl auch noch einmal Gegenstand einer Prüfungsgesellschaft werden!

In Köthen hatte ich leider nicht viel Zeit, da der Bahnzug nur etwa drei viertel Stunden hält; sonst wär' ich unfehlbar hineingegangen, um die Wohnung aufzusuchen, wo *Hahnemann* mich vor 15 Jahren zwei Abende bei sich hatte. — An dem weitläufigen Bahnhofe ist ein erhaben gelegener Pavillon, von dem man eine schöne Aussicht hat; von da schaute ich in die Stadt, — ich schäme mich nicht, dir es zu bekennen, mit einem religiösen Gefühle für den Mann, welcher mit einer

---

*) S. Hygea Bd. XIX. S. 542 und Bd. XX. S. 168.

Auch bin ich in kein Berliner Hospital gekommen, und kann dir daher nicht sagen, ob sie jetzt ebenso gut kuriren als diagnosticiren; vielmehr bin ich als ein ächter fahrender Schüler mitten durch den Sand hinauf nach Pommern und über's Wasser nach dem alten Rügen. — Sonst pflegt man als regierender Student nach Rügen zu fahren —, wenn man in Halle, Jena, Berlin *den Musen obliegt.* Unser einer kommt aber aus dem Studententhum gar nicht heraus, und nun gar aus dem *homöopathischen!* — Jeder gute Homöopath sollte aber eigentlich nach *Rügen*, denn dort würde er, als medicinischer Heide, in dem heiligen Haine, wo unsere Altvordern den Herthadienst gefeiert haben sollen, Gelegenheit haben, auch ein Feuer anzuzünden — der Calcarea und Silicea, — diesen beiden Heroen unserer heidnischen Arzneimittellehre, welche uns auf Rügen in den ungeheuern Kreidefelsen und am Seestrande in den zahllosen Feuersteinen auf den Priester hinweisen, dem wir den Gebrauch jener *Arzneihelden* verdanken.

Auf der Rückfahrt liess sich die Ostsee ein wenig unruhig an, während sie, zum Verdrusse *Clotar Müller's* auf der Hinreise spiegelglatt war und keine Seele für sämmtliche Cocculus-Tinktur auf der ganzen Welt einen Pfennig gegeben haben würde. Aber der Rächer kam *und das salzige Nass erhielt seinen Tribut!* — *Müller* bekam zuerst Kockel-Symptome, ebenso unsere anderen unhomöopathischen Gefährten. — Endlich kam die Reihe auch an mich, und der *Morbus cocculaceus* steigerte sich zu einem hohen Grad —, der jämmerlichste Zustand, den du dir denken magst; ich lag wie Blei da, von den Gefährten konnte keiner stehen, mein Kockelfläschchen hatte keine Ohren und blieb in der fernen Reisetasche. — *„Ja, hätten Sie gleich recht gebrochen, dann gegessen, und wenn das Brechen nicht ging, salva venia den Finger in den Hals gesteckt, gebrochen, gegessen, wieder gebrochen und wieder gegessen, sodann wär' Ihnen nicht so elend geworden“*, hörte

die in einer so grossen Stadt, wo einer von dem andern höchstens erfährt, *wann er gestorben oder verdorben ist!*

Der einst so berüchtigte Berliner Postsecretär *Lutze*, welchem der König die Erlaubniss zur Ausübung der Homöopathie gab, und dann, nachdem das Aergerniss *zu* gross geworden war, entzog, hat seine Bude von Berlin nach Kothen verlegt, woselbst sich, wie du weisst, auch eine Spielhölle befindet; ihr Concurrent *Lutze* hat einen ebenso ungemeinen Zulauf, und wenn die Pülverchen des „*Doktors der reinen Homöopathie*", wie er, selber den Doktorfilz bereitend, sich nennt, nicht helfen, so hilft gewiss sein Hauch, den er in die Käpselchen hineinbläst; und hilft auch der nicht, so hat der Geprellte wenigstens das voraus, dass er sich nicht zu erschiessen braucht, was man doch der Schicklichkeit halber thun muss, wenn man all sein eigenes Geld in der Hölle verloren, geschweige denn gar fremdes. — Der Mann, welcher das *mundus vult* — *ergo* — zuerst ausgesprochen, mag bei der nächsten Sündfluth, wenn sie auch erst in 100,000 Jahren stattfindet, im Himmel ganz unbesorgt sein: *seine Wahrheit wird nicht vorsündfluthlich werden* ! —

Von Geheimeräthen habe ich in Berlin diesmal platterdings nichts gesehen; auch war keiner als Ehrengast bei der ketzerischen Versammlung; doch habe ich mit Bestimmtheit erfahren, dass zwei Aerzte der ältern Medicin anwesend waren; ob es solche oder ob es etwa gar die Herrn *Eisele* und *Beisele* gewesen sind, wird schwer zu entscheiden sein, wenn nicht über kurz oder lang in den „*fliegenden Blättern*" Kunde davon gegeben wird. — Genannter Herr Hofmeister nebst Zögling wird auf einer der im *Kroll*'schen Etablissement befindlichen Bühnen *explicando* in Bildern dargestellt; vielleicht fällt es den Herrn ein, auch einmal in das Land Sr. *unbeschränkten* Majestät des Hrn. *Aeskulap* einzudringen; *an Stoff zu Bildern wird's da nicht fehlen*.

an einem Arzte seltenen Standhaftigkeit und Ausdauer an seiner Ueberzeugung festhielt, welcher, *was auch seine Gegner dagegen haben mögen*, der Schöpfer einer besseren Zeit für die Kranken ist, indem er das Reich der Arzneien aufschloss und uns lehrte, sie zu handhaben, nicht als zweischneidige Schwerder, von dessen *einer* Schneide die Natur getroffen wird, wenn auch die Krankheit vor der andern weichen sollte. — In der Nähe jenes Pavillons wird das Denkmal für *Hahnemann* seinen Platz finden; es ist ein schöner Zug der Dankbarkeit, dass der Herzog den Platz dazu anwies.

Auf Leipzig und Dresden freute ich mich sehr; die alten Freunde und Kollegen wurden aufgesucht, so *Moritz Müller*, *Hartmann* und *Haubold*. Der erstere will durchaus abgestanden sein, und malt alle mögliche pathologisch-anatomische Bilder in die Luft, — sie sollen sich in ihm verkörpert haben. — Du erinnerst dich gar wohl, dass *M. Müller* es war, dessen Arbeiten im Archiv uns in jenen Zeiten des ersten Studiums fesselten. — *Hartmann* fand ich, wie ich dir schon sagte, seit Langem krank; möchte die *unpotenzirte* Sambucus-Tinktur, die ich ihm von Berlin aus gerathen hatte, à 15—20 Tropfen mehrere Mal im Tag, etliche Linderung bewirkt haben, und bei unsern Kollegen keinen gar zu gräulichen Anstoss finden! Ich wünsche keinem einen Bauch voll Wasser, aber wer's einmal hat, greift nöthigenfalls nach mehr als nach Sambucus!

Das homöopathische Poliklinikum wurde einige Mal besucht; es waren stets viele Kranke in der Verordnungsstunde anwesend, auch Landleute. *Hartmann's* Sohn, Candidat der Medicin, unterstützt dermalen den Ordinarius *Cl. Müller*, welcher eifrig an dem Repertor zu der *Trinks*'schen Arzneimittellehre arbeitet; aber es wird seinen Weg vor Ostern k. J. wohl nicht ganz zu uns finden, und inzwischen wird das *Jahr*'sche mit seinem Bandwurm von Lieferungen ihm den Rang auch nicht ablaufen.

Der Leipziger „*freie Verein für Homöopathie*" besteht fort und hält seine Donnerstagsversammlungen; meine Zeit war zu kurz, als dass ich einen solchen Tag hätte abwarten können, wesshalb ich auch ausser Dr. *Meyer* keinen weiteren Kollegen begrüssen konnte. — Dr. *Küchenmeister*, welcher in der Hygea als homöopathisch gesinnter Arzt auftrat *), ist nicht mehr in Leipzig, sondern in Zittau und hat der Homöopathie gute Nacht gesagt, wie ich vernahm: — *Na, hör' mal, da könnt' ich mehr sonderbare Exempel erzählen!!*

In Dresden ist die Zahl der homöop. Aerzte stärker als in Berlin, wo *Reisig* die ausgedehnteste Praxis hat; in Dresden findest du *Elb*, *Gerson*, *Geyer*, *Schwartze*, *Trinks*, *Wolf;* die beiden letzteren sind in weitem Kreise gesucht, und in unserer Literatur wohl bekannt. — Ich habe noch von mehreren Aerzten gehört, welche homöopathisch prakticiren, allein ich konnte sie nicht aufsuchen; wie *Hirschel* als Hydriatiker zur Homöopathie steht, hätte ich gerne von ihm selber erfahren, wir verfehlten uns aber; mit andern ist mir's ebenso gegangen, und am Ende kriegt man auch das Pflaster satt und will in's Freie und auf die Berge, wenn man in Dresden ist —, da ist auch was zu holen. — Von *Helbig* kann ich dir hier nur sagen, dass er, wie ich mehrfach hörte, krank ist, und mit den Kollegen ausser aller Berührung steht.

Von *Carus* wird nächstens eine höchst wichtige Schrift über die Diagnose der *Werlhof*'schen Blutfleckenkrankheit erscheinen. — Es hat sich nämlich vor Kurzem zugetragen, dass ein Prinz an jener Krankheit sich zu seinen Vätern versammelte, ohne dass *Werlhof* sich zu erkennen gegeben hätte. Unsere Recensionsanstalten werden auf dieses Buch zum Vor-

---

*) S. Bd. XX. S 203.

aus aufmerksam gemacht, da es unfehlbar eine „grosse Lücke in der Literatur“ ausfüllen wird — !

Unsere sächsischen Kollegen haben noch keine Dispensirfreiheit, sie sind aber so frei und bedienen sich derselben auch ohne hohe obrigkeitliche Erlaubniss, wo's ihnen gut dünkt; im Leipziger Poliklinikum werden die Arzneien ohnehin *gratis* verabreicht, und die grosse Blechbüchse steht gleichsam nur als Verzierung da —, auch hat die Percussion einen äusserst leeren Ton gegeben.

Du magst mich nun auf der Elbe durch die sächsische Schweiz begleiten und dich bei'm Aussteigen in Aussig über die Menge von Krüppeln wundern, die als Candidaten einer orthopädischen Anstalt dich anbetteln. — In Teplitz triffst du an *Gersuny*, einen recht gefälligen Kollegen, der dich mit den schönen Bädern bekannt machen wird; er sammelt an Beobachtungen über die reinen Wirkungen der Teplitzer Gewässer; auch vom wackeren Kollegen *Porges* in Karlsbad ist das zu erwarten. Rs ist sehr erfreulich, dass sich Aerzte *des Simile* an Badeorten niederlassen und die Quellen von dieser Seite auffassen; *Porges* hat mir in dieser Hinsicht vielerlei Mittheilungen gemacht, und manche der sogenannten *Contra*-Indicationen benutzt er als *Indicationen*, verändert jedoch den Technicismus der Anwendung des Sprudels und der andern, unter einander so abweichenden Quellen. — Vor diesem Sprudel beuge dein Haupt, Freund! Wie lange Jahrhunderte mag da im Innern der Erde schon gerüttelt und geschüttelt, gekocht und gesotten werden!

In Marienbad trieb ich mich allein herum; der Ort erinnerte mich lebhaft an unsere Schwarzwaldthäler, aber behüte, Marienbad ist eine grosse Versammlung von stattlichen Landhäusern und verschiedenartigen Quellen. Hofrath *Heidler*, dessen Bekanntschaft zu machen ich das Vergnügen hatte, ist der erste Badearzt und dir aus der Literatur wohl bekannt.

Franzensbad liegt fast ganz flach und wird als das steifste der böhmisshen Bäder geschildert. — An den beiden letztgenannten Bade-Orten findest du keine Genossen des Simile, so viele es deren auch sonst in Böhmen geben mag.

Bei Freund *Schrön* in Hof habe ich dann von Franzensbad aus etliche Tage vorgesprochen und allerhand zu Faden geschlagen. Sein Arbeiterhospital besah ich mir. — Der *Mann* macht's, das Haus — behüte, das macht *nichts.* Bei der Armuth an Kranken-Anstalten, die uns zu Gebote stehen, ist übrigens eine derartige für einen Arzt hinreichend, Erfahrungen zu machen. — Ausser *Schrön* prakticirt in Hof noch *Kunstmann* homöopathisch und erfreut sich einer ansehnlichen Praxis, hat aber wegen des in Baiern verbotenen Selbstdispensirens allerhand Unannehmlichkeiten zu befahren. — Von da fuhr ich schnurstracks heim und sah unterwegs in Bamberg nur noch den Ort, wo man die letzte Hexe verbrannte. Könnten ärztliche Dominikaner heute zum Feuer verurtheilen, sie thäten's lieber heute als morgen.

Wenn du zum 10. August k. J. nach Breslau willst, so sag's bei Zeiten. Ich schau' Dingen und Leuten gerne unter die Augen! Bis dahin vale faveque tuo

Karlsruhe, den 21. Oktober 1847.

L. Griesselich.

---

5) *Antipsorische Rundschau. — Von Stabsarzt Dr. L. Griesselich.*

In der neuesten Zeit hat *Puffer* die Psoratheorie *Hahnemann's* wieder zur Sprache gebracht und sich bestrebt, sie mit den Forschungen der Neuzeit in Einklang zu setzen, über-

haupt sie auf ihren wahren Werth zurückzuführen und ihr Verhältniss zur Praxis zu erörtern. *)

Wir sehen uns bei *Hahnemann* vergeblich nach einer *Diagnose* der Krätze um; er hält den Ausschlag für das Einzige; allein gerade dieser z. B. hat mit Lichen-Arten solche Aehnlichkeit, dass auf den Ausschlag gar nicht zu bauen ist; ja diese Aehnlichkeit wird zur vollkommenen Gleichheit; *es ist zwischen einer Lichen- und einer Krätzpustel gar kein Unterschied.* — Auch Eczema- und Prurigo-Ausschläge sind dem Anscheine nach gar nicht zu unterscheiden. — Dies hebt *Puffer* gut hervor, und setzt darum „das einzige charakteristische Merkmal" der Krätze in die *Milbengänge,* also, recht betrachtet, *in die Milben, welche in den Gängen sitzen und dort ihre Brut haben.*

Die Milbe wird von ihm jedoch nicht für die *Ursache* der Krätze erklärt, sondern für ein „animalisirtes Krankheitsprodukt"; die Krätze soll keine parasitische, sondern eine contagiöse Krankheit sein; die Krätzmaterie wird für ansteckungsfähig erklärt, und Krätzmetastasen angenommen. — Der Schwefel wird für das Simile der Scabies ausgegeben; von andern Mitteln ist keine besondere Rede. Uebrigens wendet *Puffer* den Schwefel auch äusserlich an (wie?), lässt baden und waschen.

Diese Angaben *Puffer's* stehen im Widerspruche mit denen *Hebra's* in Wien, welcher daselbst einer Abtheilung für Haut-Krankheiten vorsteht und sie in grosser Menge beobachtet. — *Hebra* hat die langen Streitigkeiten über die Krätzmilbe zu einem neuen Abschluss gebracht, nachdem schon vorher die parasitische Natur der Scabies von Andern nachgewiesen worden war; die Ansteckungsunfähigkeit der „Krätzmaterie" wurde aus Versuchen nachgewiesen und die Milbe als Veranlasserin

---

*) Oesterreich. Zeitschr. für Homöop. Bd. 2. S. 209.

des Ausschlags angesehen, welch letzterer durch den Hautreiz und das Jucken und Kratzen erst recht erzeugt werde. Krätzmetastasen wurden demnach geleugnet und eine Krätzdyskrasie in Abrede gestellt. *)

Demgemäss erklärte er das Tödten der Milbe für die einzige Aufgabe, und erklärte die alte Krätzlehre für *eine Mythe*, indem er seine Untersuchungen und Ansichten über Krätze in einem Aufsatze gegen *Puffer* zusammenstellte. **) — Der Schwefel ist ihm kein Krätz-Simile, weil er keine Milben erzeugt, welche doch die Hauptsache sind.

Ich werde diesem Gegenstande an einem andern Orte eine Auseinandersetzung widmen, und bemerke nur, dass *Puffer* mit *Hebra* darin ganz übereinstimmt, die Milbe, der Sarcoptes, sei das *Charakteristische* der Krätze. — Ist sie das wirklich — und darin stimmen wir alle überein, da die *Form* des Ausschlages nicht entscheidet und sonst nichts da ist —, so ist jeder Ausschlag, welcher keinen Sarcoptes erkennen lässt, auch keine *Krätze*, sondern irgend etwas Anderes.

Die Annahme, dass diese Milbe ein *Erzeugniss*, nicht das *Erzeugende* der Krätze sei, ist ein Nachklang der *generatio aequivoca*; und wenn *Puffer* jene Milben-Erzeugung mit der Läuse-Erzeugung bei Tinea, und mit der Entozoen-Erzeugung zusammensteckt, so beruht das auf falschen Analogien; die Läuse sind bei der Tinea nicht das *Charakteristische*, und entwickeln sich dort eben nur desshalb so rasch, weil die Bedingungen durch die Anwesenheit des Ausschlages und seiner Folgen es so mit sich bringen.

Dass sich aber aus dem Darmschleim keine Entozoen hervorbilden, sondern dass die Eier *von aussen* hereingebracht

---

*) S. *Hebra* in den österreich. med. Jahrb. März 1844 und Zeitschr. der Wiener Aerzte Mai 1845.

**) S. Zeitschr. der Wiener Aerzte August 1846.

werden, und in dem Körper erst die Stätte ihrer weiteren Entwickelung finden, ist durch die Untersuchungen der Naturforscher (*v. Siebold* etc.) nachgewiesen; es bedarf hier dem Kundigen keiner literarischen Nachweisungen, so wenig als es mehr eines Beweises bedarf, dass sich aus den *Dzondi*schen Hautschlacken, dem Schmutz etc. der Typhus-Kranken keine Läuse, und dass aus einer Mischung von Sägespänen und Wasser keine Flöhe bilden — —; *ja, wenn Floheier darunter sind.* — Die generatio aequivoca war ein Nothbehelf für mangelnde Beobachtungen.

Erkennen wir nun in dem Sarcoptes das *Erzeugende* der Krätze und nichts als einen Parasiten, so wäre es die Aufgabe der Heilkunst, ihn zu entfernen, wie es Aufgabe der Kopfpolizei ist, den Kamm zu handhaben.

Dabei ist aber eines anderen Umstandes zu erwähnen, welcher von den Krätz-Parasitisten ganz übersehen wird; das ist nämlich *der Boden, auf welchem der Parasit seine Wohnung aufgeschlagen hat;* er wirkt als fremder Reiz, die Haut wird einmal in einen krankhaften Zustand versetzt; ist der Befallene geneigt zu Hautkrankheiten, so wird sich das nun geltend machen; und auf diese Weise kann die ganze Reihe der Sympathien zwischen Haut und andern Organen nach und nach zum Vorschein kommen, — So sehen wir Krätze sich zu allerhand davon ganz unabhängigen Hautkrankheiten hinzugesellen. — Findet nun gar eine unzweckmässige Behandlung z. B. mit metallischen Mitteln statt, so leidet der auch ohne Krätze schon kranke Organismus doppelt und dreifach, und nun erst werden die Dispositionen im Körper recht geweckt; es wachen die schlummernden Zustände auf, und Arzneikrankheit tritt dazu. — Da wird dann von Metastasen geredet, die zu der Krätze durchaus in gar keiner unmittelbaren Beziehung stehen.

Doch wir wenden uns davon weg.

Wäre es überall so gut möglich wie in Persien, wo man darauf eingerichtet sein soll, die Krätzmilben aus und von der Haut zu entfernen; so hätte man das radicale Mittel. Da dies nun einmal bei uns nicht geht, so müssen wir eben andere Auswege suchen.

Die Parasitisten erklären es für die einzige Aufgabe der Heilkunst, die Milbe *zu tödten*, und das geschieht bei ihnen durch Einreibungen. — Es ist ganz unzweifelhaft, dass dieser Zweck auch auf anderem Wege erreicht werden kann, nämlich dadurch, dass man das Mittel innerlich gibt.

Es ist wahrhaft drollig, wie sich *Hebra* gebärdet, dem Schwefel nicht einmal seine durch physiologische Versuche erhärtete Beziehung zur Haut zulassen, die ihm meines Erachtens auch nicht durch die *Böcker*'schen Versuche entzogen wird. — Der Schwefel wendet sich nach Lunge und Haut, wie wir weiterhin sehen werden; selbst nach hohen Schwefelverdünnungen ist dies dem Kranken durch den Geruch bemerkbar, wie Andere *) und ich bemerkt haben.

Die den Kranken umgebende Schwefelwasserstoffatmosphäre kann den Sarcoptes tödten; und so hat auch *Galé* seine Schwefelräucherungen bei Krätze gemacht.

Wenn wir nun aber die Literatur durchgehen und schauen, wie sich die Homöopathiker geplagt haben, der Krätze beizukommen, so wird man finden, *dass sie von der Psoratheorie ausgingen und sich um die Krätzdiagnose nicht im mindesten kümmerten*. Da aber kein Mensch sagen darf, dies oder jenes ist Scabies, wenn er nicht im Stande ist, dies mit der Anwesenheit der Milbengänge zu belegen, so ist die Schlussfolgerung klar. Daher darf man mit *Puffer* allen Krätzheilungen mit „*skeptischem Verstummen*“ begegnen, wenn von nichts als Jucken und Ausschlag die Rede ist.

---

*) Z. B. *Fielitz* und *Schrön*.

Autenrieth hat es für „lächerlich" erklärt, die Krätze mit innerlichen Mitteln zu behandeln *), dennoch gibt er *neben* dem äusserlichen Mittel, den Schwefelleberwaschungen (*Fette* hält er für sehr nachtheilig), auch innerliche. Umgekehrt hat *Hahnemann* in früherer Zeit *keine* innerliche Mittel gegeben, sondern Waschungen mit Schwefelleber angewendet, und dies Mittel für ein gründliches und schnellwirkendes Simile erklärt. **)

Später wollte *Hahnemann* die Krätze nur innerlich heilen ***); Schwefel, Holzkohle und Sepia waren seine Mittel; letztere gab er nur in *einer* Dosis und in 3. Verdünnung; „den Schwefel *meist* nur in *einer*", gehörig potenzirt; in 2, 3, 4 Wochen soll die frisch entstandene Krätze geheilt sein; Carbo dil. 3. gr. dim.

Im Organon †) empfiehlt er gegen den „frisch entstandenen (primären) Krätzausschlag bei nicht allzu schwächlichen Personen, auch wenn er den ganzen Körper überzogen hätte", Sulphur 30. 1 glob., alle 7 Tage eine Gabe; in 10, 12 Wochen sei die Heilung vollendet; nicht oft wäre Carbo veg. 30. glob. 1 (ebenfalls jede Woche eine Gabe) zu Hilfe zu nehmen. — Die Krätzheilung kann darnach leicht ein viertel Jahr dauern; mit den obigen 2, 3, 4 Wochen ist's schon aus.

Andern ging es nicht so gut wie *Hahnemann*; *Gross* klagte über die häufige Unwirksamkeit der Mittel ††) Sulphur 30. und *750* (nach Art des Hrn. *v. Korsakoff* bereitet) werden belobt, auch Causticum und Carbo veg. anerkannt, doch ist bemerkt, dass die Krätze das passende Mittel in stärkerer Gabe zu be-

---

*) Versuche für die prakt. Heilk. 1808.

**) Heilkunde der Erfahrung 1805. Kleine Schr. II. 19. Anm.

***) Chron. Krankh. I. 1te Aufl. S. 180. Anm.

†) 5te Aufl. S. 263. Anm.

††) Archiv von *Stapf* Bd. 12. Heft 2.

dürfen scheine, wozu die *750. dil.* freilich nicht passen will. — Uebrigens wies bei dieser Gelegenheit *Gross* auf das „Psorin", den „Krätzstoff", hin.

Seidel will dem Schwefel (3., 6., 30. dil.) kein Loblied singen. *)

Rau reichte Sulphur 30. gtt. j. jeden Tag, acht Tage lang, eine Gabe; dann wartete er die „homöop. Verschlimmerung" ab, auch acht Tage lang, und reichte sofort den Schwefel in kleinerer und seltenerer Gabe; nach 30—40 Tagen will er gewöhnlich Heilung erreicht haben. **) Bei recht veralteter Krätze Natr. mur., Sepia, Lycopod., Carbo veg. — Von Psorin sagt er nichts Sicheres.

Auf diese Weise will *Rau* viele Kranke, mehrmals ganze Familien geheilt haben.

Ob der Fall, welchen *Krämer* erwähnt ***), ächte Krätze war, ist nicht zu ermitteln; Psorin 30. soll die 5 Kinder in 20 Tagen geheilt haben.

Der Krätzfall, welchen *Krämer* angibt †), ist nicht mehr rein gewesen; auch hier wird Psorin 30. gelobt.

Herr „*H.*" meldet Krätzheilungen ††); reine Schwefeltinktur und Verd. bis Nr. 3 half, aber nicht überall. — Schon *Knorre* hatte angegeben, dass er Scab. recens mit Sulphur Urtinktur gtt. j. und mit Sulphur trit. 2. granweise, alle 1—4 Tage, geheilt habe. Wo aber Schwefel-Misshandlung vorausging, weist er auf Calcar. carb., Mercur etc. †††)

---

*) Archiv Bd. 12. Heft 3.
**) Werth des hom. Heilverf. S. 195. 2te Aufl.
***) Hygea I. 271.
†) Das. II. 271.
††) Allg. hom. *Zeit.* Bd. 9. Nr. 4.
†††) Das. Bd. 6. Nr. 2.

Heichelheim fand Sulphur in *fetter* Krätze hilfreich, dagegen in der sog. Spitzkrätze klagt er über „Herzeleid." *)

Hartmann reichte in einem hartnäckigen Falle Sulphur 5 Gran mit 100 Gran Milchzucker, Morgens und Abends 1 Messerspitze **). — Es ist hier gelegentlich auch der Krätzkuren anderer hom. Aerzte die Rede; *sie sollen wohl drei viertel Jahre dauern!!* — Bekannt gemacht haben sie nichts davon, diese Herren!

Fiedler lässt Teplitzer Bäder anwenden, und zwar das Neu- und Stadtbad; nöthigenfalls innerlich Natr. sulphur., Mercur. dulc., Staphis., Sulphur, Ambra etc.; die Anzeigen fehlen. ***)

Kämpfer sah mehreremale von Sulphur und Psorin, meistens dil. 30., „rasche und gründliche Heilung", in andern Fällen zog sie sich sehr in die Länge, zuweilen kam er gar nicht zum Ziel. Er wandte sich daher oft zur Schmierkur mit Sapo niger; diese hält er für ein hom. Mittel; gründliche Heilung ohne Nachtheil sei dadurch in vielen Fällen erzielt worden †). — *Dafür* spricht auch schon *Rau* ††); in hunderten von Fällen hat er *keinen* Nachtheil gesehen, nur manchmal Furunkeln. Er lässt dahin gestellt sein, ob diese Schmierkur auf dem hom. Princip beruhe. — Uebrigens zieht er die (oben bezeichnete) Schwefelbehandlung vor.

Genzke macht treffend auf die Constitution aufmerksam, in welcher die Krätze wuchert; ist sie einfach, „local" (er gibt die Kennzeichen an), so schadet die Schmierkur mit Seife *durchaus nicht;* anders sei es bei bestehender Disposition zu impetiginösen Ausschlägen etc. †††).

*) Hygea VI. 199.

**) Allg. hom. Zeit. Bd. 12. Bericht an den Centralverein.

***) Das. Bd. 24. S. 121.

†) Das. Bd. 24. S. 162.

††) Werth etc.

†††) Hygea XI. 229 ff.

Backhausen hält die Angaben von *Autenrieth* und *Hahnemann* im Ganzen für Schreckbilder und redet der örtlichen Behandlung das Wort. *)

Starke hat sich eine eigene Schwefelsalbe gemacht und beruft sich darauf, dass sie selbst bei „reizbaren und schon an einiger Brustaffection leidenden Krätzkranken" nicht den mindesten Nachtheil verursacht habe **) (nach 3½ Jahren).

In dem Leipziger hom. Krankenhause wurden einigemale Seifen-Einreibungen gemacht, ohne dass von schädlichem Einflusse die Rede ist, oder von dem Lobe des hochpotenzirten Schwefels. ***)

Auch in dem hom. Hospital zu Güns in Ungarn hat *Bless* Einreibungen machen lassen, unbefriedigt von der *Hahnemann*'schen Verfahrungsweise und von andern Angaben. Er lässt Schwefel in Milch kochen; mit dem zusammengelaufenen, dicken Theile der Milch, welche Schwefel enthält, werden Einreibungen gemacht. Die Kranken liegen dabei immer im Bett; in 8—14 Tagen sollen sie geheilt sein, und nie soll sich Schaden gezeigt haben. †)

In einem andern ungarischen Hospital, welches homöopathisch besorgt wird, gab man Mercur 4., Sulphur 6. und Carbo veg. 9. — Es wird angegeben, dass keine Heilung *über zehn Wochen* dauerte. — Bemerkenswerth ist, dass auch *hierbei* Bildung von Furunkeln weiterhinaus beobachtet wurde, so dass es also keine Eigenschaft der Einreibungs-Mittel ist, Furunkeln zu erzeugen, die ich bei letzteren auch unendlich oft gesehen habe. ††)

---

*) Hygea S. 312.

**) Das. Bd. XII. S. 149.

***) *Vehsemeyer's* Jahrb. Bd. 3. Heft 4.

†) Allgem. hom. Zeitg. Bd. 27. S. 256.

††) Das. Bd. 29. S. 103.

Ein Ungenannter hat sechs Fälle von Krätze mit Sulphur 6. 18., 30. nicht heilen können; da hatte er den klugen Einfall, mit schwarzer Seife reiben zu lassen, und — Schwefel zu 1/8, 1/4 Gran zu reichen; da ging's freilich, der Schwefel ist aber unschuldig dabei. *)

J. J. Schelling fand die Behandlung mit innerlichen Mitteln nicht ausreichend, und behandelt nach der *Vezin*'schen Weise. **)

Ohlhauth reicht den Schwefelspiritus tropfenweise, innerlich, und lässt damit einreiben, was er sehr lobt. ***)

Dagegen will *C. Hering* nichts von Schmieren und Salben gelten lassen, weil darnach *immer* Krankheiten folgen. Aber wenn's nicht gehen will, so räth er doch zum Waschen mit Tinctura Sulph. (in Wasser). Wenn's nun aber dabei mit der Krätzheilung zu schnell geht, so müsse man Schwefel oder Arsenik innerlich geben; geht's aber wieder nicht, so soll man den Arzt holen. †)

Da so viele dem Homoion anhängende Aerzte darin übereinstimmen, dass mit den Arzneien in hohen Verdünnungen schwer oder gar nicht auszukommen ist, während eine Behandlung mit äusserlichen Mitteln, wobei der Constitution das Erforderliche in Rechnung getragen ist ††), zum Ziel führt, so darf man dies als eine Bürgschaft für die Richtigkeit annehmen; die Gegner haben aber die Beweise, dass sie besser und sicherer heilen, noch zu liefern, wobei sie wiederholt auf die Diagnose aufmerksam gemacht werden; wer einmal Milbengänge gesehen hat, wird sie gleich wiederfinden.

---

*) Allgem. hom. Zeit. Bd. 28. S. 47.

**) Hygea XVI. 513.

***) Das. XIV. 477. XVIII. 1.

†) Hom. Hausarzt. 5te Aufl. S. 306.

††) S. Hygea XVIII. 367.

Eine Krätzkur, welche 6, 8, 10 Wochen und länger dauert, ist vom Uebel, und ich wollte sehen, wie sich z. B. ein Militärarzt vor seiner Behörde verantworten wollte, wenn er die Krätzigen so lange aufhielte, dass immer neue Generationen zu den alten kämen. Der sanguinischste Anhänger der 30. Verdünnung käme zur Besinnung, und käme er *nicht* dazu, so gäbe es wohl Mittel, die ihm unangenehmer wären als eine Schmierkur mit schwarzer Seife. — Im Felde gar, wie wäre da mit Kügelchen von Sulphur und Carbo etc. bei Hunderten von Krätzkranken auszukommen?

Die Seifenschmierkur erscheint im Ganzen durchaus nicht unbedenklich, und dies aus folgendem Grunde. — Die Milbengänge sind nur an wenigen Stellen des Körpers, an und zwischen den Fingern, an den Knieen, unter den Achseln; bei weitem am meisten an den erstgenannten Stellen. — Von da aus geht der Reiz; *Hebra* lässt daher seine Schwefelsalbe nur an *den* Stellen einreiben, wo Gänge sind; hier wird die Milbe getödtet, und an den übrigen Stellen vergeht der Ausschlag von selbst, da er nur Folge des Hautreizes ist. — Bei der Schmierseifenkur wird dagegen der ganze Körper — wenige Stellen ausgenommen — eingerieben, die Haut entzündet sich, es entsteht sogar Fieber, leichter Gastricismus etc. Wenn dies bei kräftigen Individuen, die sonst gesund sind, fast stets ohne Gefahr vorübergeht, so gereicht das nicht der „*unschuldigen Procedur*" zur Ehre, sondern der guten Constitution.

Es *bedarf* aber des Ueberschmierens in dem bedeutenden Umfange, wie dies gewöhnlich geschieht, gar nicht, und es kann ohne Zweifel gefährlich werden, wenn bei einer gewissen Disposition die Hautoberfläche ihrer Verrichtung entzogen und dadurch andere Störungen im Körper erzeugt werden. Sind aber gar metallische Mittel unter jenen Salben, womit die ganze Körperoberfläche heimgesucht wird, so ist die Folge davon um so augenscheinlicher.

Mag man nun Schmierseife nehmen, oder die Kranken nach *Vesin* oder nach der *Adolphi*'schen *) Weise behandeln, es ist jedenfalls vorzuziehen, nach *Hebra* nur da einreiben zu lassen, wo der Ausschlag seinen ersten Ursprung hat, nämlich an den Stellen der Milbengänge; jedes andere Einreiben ist für den Kranken mindestens eine Plage, wo nicht etwas Aergeres.

Ich habe nun noch eines Umstandes zu erwähnen, den ich eben schon andeutete; es ist die Wirkung des Schwefels, innerlich gegeben.

Wenn man Schwefel zu gleichen Theilen mit Ziegelmehl fein reibt, dass etwa nach einer Stunde ein recht gleichmässiges Pulver enstanden ist, so bekommt man eine Masse, die fast wie Sulphur auratum aussieht. Man nehme von diesem feinen Pulver eine Skrupel in die Handfläche, giesse einige Tropfen Oel auf und reibe nun beide Handflächen auf einander, bis es nöthig ist, noch einige Tropfen Oel zu nehmen. Das wird während 5, 6, 8 Tagen Morgens und Abends wiederholt. Was entsteht bei Krätzigen? Der Hautreiz wird schon auf wenige Einreibungen *vermehrt*, das Jucken nimmt zu, der Ausschlag wird ärger. Lässt man nun in demselben Maasse fortreiben, so nimmt der Reizzustand noch zu und der Kranke wird wirklich schwefelkrank; lässt man aber mit dem Reiben nach oder setzt man es ganz weg, so nimmt die „homöop. Verschlimmerung" ab und die Krätze vergeht, *d. h. die Milben sind todt und die Haut wird rein.* — Es ist hierbei keine Spur Schwefel über die Grenze der Hände gekommen, allein in den Organismus ist er so recht eingedrungen; Haut- und Lungenausdünstung bekommen durch diese verhältnissmässig nicht sehr beträchtliche Schwefelmenge einen lebhaften Schwefelgeruch, es bildet sich um den Kranken eine ganze

*) S. Hygea XIV. 474.

Schwefelatmosphäre und es wird, allerdings in längerer Zeit, erreicht, was man mit den Einreibungen bezweckt.

Diese Art des Schwefeleinreibens fand in früheren Jahren im hiesigen Garnisonshospital statt, und stammt von einem ehemaligen Badischen Militär-Chirurgen; ich habe den Schwefel in den ersten Jahren meiner Militärpraxis (vor mehr als 20 Jahren) so in Anwendung gezogen; in 12, 14, 20 Tagen war die Krätze verschwunden. Man kam aber davon ab, weil sich andere Heilweisen geltend machten; auch fanden in jener Zeit öftere Rückfälle statt und die Heilung zog sich manchmal lange hinaus, was aber in andern Umständen gelegen haben mag, deren Erörterung nicht hierher gehört. — Ich beabsichtige durch die Mittheilung dieses Technicismus zu zeigen, dass es hinreicht, den Schwefel auf solche Art mit dem Organismus in Berührung zu bringen, um bei der Krätze den Zweck zu erreichen.

Auf diesem Wege wird der Schwefel eigentlich ein „innerliches" Mittel, er wirkt von innen heraus auf die ganze Oberfläche und ist offenbar ein specifisches Tödtungsmittel für den Sarcoptes oder Acarus; Sulphur wird durch Lungen und Haut ausgeschieden; die Kranken bekommen Husten, Schnupfen etc., es entstehen Ausschläge, Furunkeln etc. bei Personen, die sonst hautrein sind, denn hier in Karlsruhe ist jenes Schwefelpulver ein Volksmittel gegen Hauen und Stechen, und da hat man Gelegenheit, *reine Schwefelwirkungen* zu sehen. — Manche Ausschläge verschwinden, nachdem sie erst zugenommen haben, die meisten kehren aber später zurück.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass wir die passenden homöopathischen Mittel auf diesem Wege dem Organismus wohl einverleiben können, und es lohnt sich der Mühe, die Sache weiter zu verfolgen.

Nach dem Gesagten kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Wirkung des Schwefels nicht allein vom Darmkanal aus erklärt werden kann; die „Haut- und die Lungenmauser" (um mit *C. H. Schultz* zu reden) sind bei jenem Technicismus so entschieden vorherrschend, dass Wirkungen auf das Pfortadersystem gar nicht zu bemerken sind.

Es ist nach dem Gesagten auch klar, dass das Einreiben der schwarzen Seife und die Erzeugung einer Hautentzündung mit dem homöop. Heilgrundsatze nichts zu thun hat.

---

6) Einiges aus der Erfahrung und dazu einige Gedanken. — Von Dr. Schrön zu Hof in Bayern.

(Schluss vom vorigen Heft.)

Wie kann, wer selbst nur einige wissenschaftliche Ehre im Leibe hat, aber selbst so Vieles ungeheilt lassen muss, herantreten und andere Aerzte, „homöopathische Sudler, Ignoranten, homöopathische Stümper, Prahler, geborene Quacksalber“ u. s. w. nennen! Eben nur der Hr. Präsident, der mit seiner merkwürdigen Unüberlegtheit oder Verwirrtheit auf der zweiten Seite stets widerspricht, was er auf der ersten mit Ueberschwänglichkeit als eine hohe Wahrheit hingestellt hat.

Kann es je das Ziel der Medicin, d. h. der höchste nach menschlicher Idee zu erreichende Vollkommenheitsgrad der Medicin sein, *„so Viele ungeheilt zu lassen?“*

Mit derselben Stirne mag sich der Hr. Präsident hinstellen und sagen: durch *meine Entdeckung*, welche zeigte, dass Schlangengift innerlich auf Gesunde wirkt, wurde die Isopathie hervorgerufen, aber durch *Hahnemann* und *mich* wurde sie wieder erschlagen; und einige Seiten später kann er erklären, dass er Psorin, Hydrophobin, Vaccinin, Anthracin u. dergl. mit vielen anderen Aerzten anwende, er kann versichern, dass der ganze sogenannte Unsinn in allen seinen Stufen noch immer frisch und fröhlich am Leben sei. Die Erfindung der isopathischen Küche, die mag sein Werk sein, aber das Purgiren von solchem Schlamm taugt nicht für ihn — er kocht noch in jener Küche fort!

Der Hr. Präsident stellt uns sein „Linsengericht“ oder die „Erstgeburt“ vor, und bläht sich gewaltig damit auf, *er* habe vor 15 Jahren präsumirt, die Vehikel müssten Einfluss haben, woran *kein Mensch* gedacht hatte; woran aber kein Mensch gezweifelt hat, *weil's natürlich ist.*

Ich habe, sagt er, vor mehr als 10 Jahren drucken lassen, dass die Mittel im Verhältniss von 1 : 10 potenzirt stärker wirken. — Woran wohl auch nie ein Mensch wird gezweifelt haben, weil 10 mehr ist, als 1, und weil der Mensch von vorneherein immer geneigt ist, daran zu zweifeln, dass aus Nichts Etwas werde, wohl aber daran zu glauben, dass, wenn er in ein Gläschen Weingeist etwas mehr von einer Arznei thut, auch etwas mehr davon drinnen ist. Vor Entdeckung der Potenziertheorie war das eine bekannte Sache, aber es

war ja nicht um's *Vergrössern* der Kräfte der Mittel, sondern um's *Verkleinern* zu thun. — Sind das Entdeckungen, die mit denen des Columbus ganz auf einer Stufe stehen?

Wer nicht an das Potenziren der Medikamente glaubte, dem war die Sache natürlich, und brauchte auch für ihn nicht erst entdeckt zu werden. Erst wenn durch unbegründete, unnatürliche, der Wissenschaft und Vernunft zuwiderlaufende Annahmen der natürliche Standpunkt des Menschen, und insbesondere des homöopathischen Arztes verrückt ist, muss er durch grosse Entdeckungen *wieder finden*, was er durch seine Schuld *verloren*. — Wir wollen doch einmal einen vernünftigen allopathischen Arzt oder irgend einen vernünftigen Menschen fragen, ob er die mit 1 zu 10 gemachten Verdünnungen, oder die im Verhältniss von 1 zu 100 bereiteten für stärker wirkend halte, und sehen, ob er nicht ohne alles Bedenken sagt: die ersteren, und ob er uns über unsere bornirte Frage nicht in's Gesicht lacht. — Das aber, meint der Hr. Präsident, *das habe er entdeckt*, und jetzt, da er's der Welt gesagt, wisse sie es auch, und bildet sich ein, sie habe es auch gewusst, ehe er es, der Hr. Präsident, ihr gesagt. — *Wieder ein* Columbus-Stücklein!

Ich — Ich — Ich —! —

Das Schülerthum steckt dem Hrn. Präsidenten, scheint es, stark zwischen Haut und Fleisch. Er war und bleibt immer Schüler; „Psoratheorie, aus dem Gedanken eines Schülers entstanden." — Nach der Art, wie sich der Hr. Präsident betrachtet, dürfen wir nicht zweifeln, dass er „der Schüler" war, denn von ihm kommen ursprünglich alle guten Gaben, auch die Psoratheorie. Mit dem Schülerseinwollen hat es aber, denke ich, seinen guten Grund. Wenn die spanischen Fliegen nicht ziehen wollen, steckt gar oft ein Bischen viel Hochmuth dahinter!

Nachdem nun der Meister gestorben, hat der Hr. Präsident, scheint es, ein Lüstchen, den neuen Meister zu spielen, und hat durch seine Entdeckungen allerdings ein Recht dazu. Es werden sich auch die Schüler schon finden, besonders solche, denen er versprochen, sie *im Verlaufe eines Jahres* aus Subjekten, die in einer anderen Lebensphäre zu Grunde gegangen sind, auf der hochberühmten Akademie der Heilkunst zu Allentown an der Lecha zu vollständigen Aerzten zu machen.

Hochmuth führt immer in Irrsal, und dass der Hr. Präsident in der Irre ist, beweist auch die Art, wie derselbe den von ihm in der allg. homöop. Zeitung Bd. 29 Nr. 13 aufgestellten Satz: „ja man könnte sogar die leeren Kapseln wie-

der füllen mit unarzneilichen Streukügelchen, wirken müssten sie doch", vertheidigt, dass er beweist, man irre sehr, wenn man angenommen, das wäre nur eine bodenlose Präsumption von Seiten seiner, d. h. des Hrn. Präsidenten.

Er hatte vorher die Manipulation vertheidigt, dass mit einem Tropfen einer sogenannten Hochpotenz Hunderte von Streukügelchen befeuchtet, und davon etwelche in einer Papierkapsel nach Amerika geschickt wurden. — Um die Wirksamkeit jener Kügelchen ausser allen Zweifel zu setzen, fuhr er in obiger Stelle als Versicherung fort. Er behauptet also, jene Kapseln würden andere unarzneiliche Streukügelchen wieder hochpotentialiter wirksam machen, er stellt den Satz präsumtiv hin, und zwar als eine Unterstützung seiner früheren Behauptung, dass die *Jenichen*'schen „Hochpotenzen" als Streukügelchen in Papierkapseln nach Amerika geschickt, so grosse Wirkungen entwickeln konnten. Dabei lässt er uns erfahren, „wie er weiss", dass die Papierkapseln ebenso *gut isoliren* als Kork und Glas, und auf der andern Seite weiss er wieder aus der Ansteckungslehre, dass Papier wirke, d. h. *angesteckt wird.* — Da haben wir wieder den Beweis, wie er *Alles* weiss, und wie man sich auf sein Wissen und seine Behauptungen verlassen kann. Wie's ihm in seinen Handel passt, so weiss er's, und zwar ganz gewiss, — unzweifelhaft.

Ich habe den Passus, der auf die Art, wie der Hr. Präsident seine Erfahrungen macht, ein sonderbares Licht wirft, in meinen Bedenken über die Hochpotenzausgeburt (Hygea XXI, I. 60 u. f.) hervorgehoben und gefragt: *„wo bleibt die Beobachtung, wenn so präsumirt wird?"*

Die Frage ist, meine ich, natürlich, da einmal schon an der Wirksamkeit solcher Verdünnungen, die der Glaube „Hochpotenzen" getauft hat, im Allgemeinen sich grosse, durch die gegebenen Wundergeschichten keineswegs erschütterte Zweifel des menschlichen Verstandes deutlich aussprechen; da zweitens Zweifel darüber laut geworden sind, ob wohl Papierkapseln gut sind, zumal von Maschinenpapier, zu dessen Bereitung bekanntlich Chlorkalk gebraucht wird, der das vornehmste Mittel ist zur Zerstörung vegetabilischer, und insbesondere aller thierischen Gifte (Arznei aber ist Gift und umgewendet); da endlich der Hr. Präsident hertritt und sagt, das Alles ist nicht allein leeres Gerede, sondern eine solche Kapsel selbst, wenn sie *leer* geworden, müsste *unarzneiliche* Kügelchen *arzneilich* machen, *und er diese Behauptung hinstellt, ohne Beobachtung darüber und ohne Erfahrung dafür.* — Kann man da in einer Sache, wo Täuschung so leicht

möglich, wo Beobachtungen und Beweise so scharf gestellt werden müssen, kann man da nicht fragen, *wo bleibt die Beobachtung, wenn so präsumirt wird?*

Der Hr. Präsident äussert, dass Versuche zu Erfahrungen führen, dass wir aber, „um einen Versuch, ein Experiment, eine Frage zu stellen, *immer* präsumiren, voraussetzen etc. müssen.“ — Da haben wir's! Erst wird präsumirt, es wäre so, und dann weiss man's auf einmal, dass es wirklich so ist — auch *ohne* Versuch, denn ein solcher wurde nicht gemacht, sondern es wird blos behauptet, *sie müssten so wirken, die leeren Kapseln.* — Aber siehe, obgleich es nöthig, dass man etwas präsumirt, um ein Experiment zu machen, wie uns der Hr. Präsident lehrt, so wird doch gleich darauf versichert, „wir haben *weder das Eine, noch das Andere* auf solche Weise *präsumirt*, sondern haben Jahrzehnte hindurch fortwährend Experimente gemacht“, — natürlich wird hier Jeder in diesem Zusammenhange an Versuche des Hrn. Präsidenten denken, um die Ansteckungsfähigkeit des Papieres zu erforschen. Gott bewahre! — Er wendet sich unter der Hand vom Gegenstand weg, — von der Ansteckungsfähigkeit der Papierkapseln und der durch diese bedingten Fortpflanzungsfähigkeit der Hochpotenzen, zu den Hochpotenzen selbst, er spricht davon, wie man zu diesen gekommen sei; es wird vom Papier nichts mehr gesagt, bis später, wo er sich dahin vernehmen lässt, dass er „mit wohlbedachter Absicht präsumirt habe, *Papier wirke*“; er fährt fort: „Sollte ich von irgend einer Hochpotenz etwa Symptome bekommen, ich präsumire blos, — und es ist kein Zweifel, dass sie im Stande sein *müssen*, dergleichen zu machen, woraus gar nicht folgt, sie thun es in jedem Falle, d. h. jedes Mittel bei jedem Menschen — sollte sich das treffen, dann wird auch der Papierkapselversuch gemacht.“ Da haben wir's, das Kapselexperiment wird uns sogar *versprochen!*

Aus dem Satze geht abermals hervor, dass kein Zweifel ist, dass sie (die Papierkapseln) im Stande sein *müssen* zu wirken, aber es geht ferner daraus hervor, dass auch dieser vermeintliche Beweis für den bestrittenen präsumirten Satz wieder eine blosse Präsumption ist, und sonst weiter nichts.

Ich wiederhole also laut und bestimmt die Frage, „*wo bleibt die Beobachtung, wenn so präsumirt*“, d. h. wenn schlechtweg, ohne Beweis behauptet und zum zweiten Mal behauptet wird: Papierkapseln, in denen sogenannte „Hochpotenzen“ aufbewahrt worden sind, *müssen* im Stande sein, andere, unarzneiliche Streukügelchen wirksam zu machen. — Ja, wenn der

Hr. Dr. *H.* die Behauptung so gestellt hätte, Papierkapseln, in denen „Hochpotenzen“ aufbewahrt worden sind, müssen, nachdem sie leer geworden, andere Streukügelchen zu dem machen, was vorher darin war, da pflichte ich vollkommen bei, denn die ersten waren unarzneiliche Streukügelchen, und die zweiten bleiben's auch. Jede andere, ohne Beweis hingestellte Behauptung bleibt eine Präsumption, wobei zu fragen ist: „*wo bleibt die Beobachtung?*“ — Der Herr Präsident reibe sich die Stirne ein Bischen!

---

7) Cholera in Moskau. Aus einem Schreiben vom 16. Oktober.

... Die Kranken sterben oft in 24, 30, 36 Stunden, wohl noch schneller. Die Zahl der Befallenen ist im Verhältniss zur Bevölkerung bis jetzt gering; meistens werden nur Leute aus der niedern Volksklasse, Säufer etc. weggerafft. Veratrum bei den Vorboten bestätigt sich; Ipecac. oder Veratrum mit Ipecac. im Wechsel, je nach Umständen, bewährt sich schon bei beginnender Cholera, bei Uebelsein, Erbrechen, Durchfall; nach wenigen Stunden tritt Besserung und Genesung ein; aber man muss die Mittel in dieser Zeit *oft* wiederholen und in *starker* 1. Verdünnung geben, 3—4 Tropfen auf einmal. — Veratrum erscheint als das Hauptmittel; es sind Fälle vorgekommen, wo die Kranken schon schwarzblaue Flecken hatten und nun erst zur Behandlung kamen; hier half dann Arsenik in starker Gabe. — Schlimme Fälle heilten auf Veratrum und Arsenik im Wechsel. — Die Hauptsache ist, schon bei den Vorboten sich um Hilfe umzusehen, wesshalb es am besten ist, die hom. Mittel im Hause vorräthig zu halten. Auch Reiben mit heissem Essig ist gut, um einen Reiz auf der Haut und Schweiss hervorzubringen. *)

---

*) Ich habe mich nach Moskau etc. gewandt, um von dorther nähere Mittheilungen zu erhalten. *Gr.*

Inhalts-Verzeichniss des XXII. Bandes.

Fünftes Heft.

I. Originalabhandlungen.

Sechstes Heft.

I. Originalabhandlungen.

Sachregister.

Die alte Medicin *als heilende Kunst* und *als Ganzes* wankt an der Hand ihrer eigenen Priester der Abwerthung zu; ihr bester Schatz sind die grundsatzlos angewandten specifischen Mittel; ihre Zwingburg die von Alters her bewährten Technicismen und Proceduren, auf der Vorstellung vom Contrarium beruhend; ihre letzte Zuflucht oft ein auf's Blinde hin empfohlenes Mittel. — Viele Hohenpriester der alten Heilkunst sind nur *Diagnostiker* und *Anatomo-Pathologen;* an die in den Büchern erzählten Wunder ihrer therapeutischen Schule glauben sie nicht mehr; als Kliniker lassen sie der Krankheit ihren Lauf, und zeigen den Schülern, dass die alte Therapie wenig oder nichts leiste, oder gar schade.

Bei allen wesentlichen Fortschritten der Gesammt-Medicin in physiologischer und pathologischer Hinsicht ging und geht die Therapie immer *leer* aus, und ihr bleibt nichts übrig, als die verrosteten Lettern der alten Arzneimittellehre in neue Formen umzugiessen. — Wir erkennen jene Fortschritte dankbar an, aber dass sie *lebendig* werden, das ist, so weit menschliche Einsicht und richtige Erkenntniss der betreffenden Wissens-Zweige reichen, dermalen nur auf dem Wege der *Homoion* zu erlangen; darauf hinzuwirken und das *Homoion* als sicheren Pfad zur Arzneimittelkenntniss, und als *direkten*, daher im Allgemeinen und bis auf Weiteres *erfolgreichsten* Heilweg zur Anerkennung zu bringen, ist unser Ziel.

Indem wir den Fortschritten der Gesammt-Medicin folgen und sie uns aneignen, machen wir ihr das *beste*, aber auch das *einzige* Zugeständniss; sonst mit ihr zu liebäugeln, dazu sind wir zu gut, vielmehr sind wir, wie seither, bereit, unsere Rechte der Wissenschaft, wie dem Staate gegenüber nicht allein zu *vertheidigen,* sondern auch, wo sie noch zu *erobern* sind, mit allen Mitteln dahin zu wirken.

Mit dieser Ueberzeugung, mit diesem Vorhaben tritt die „**Hygea**“ im Jahr *1848* vor Freund und Feind, — mit neuen Kräften ausgerüstet und in grösserer Ausdehnung als in den letzten Jahren, als

„Centralorgan für die homöopathisch-specifische Richtung in der Heilkunst.“

Jeden Monat erscheint ein Heft von wenigstens 5 Bogen. Der Inhalt zerfällt

A. in *eigene*,

B. in *fremde* Arbeiten.

Die ersteren werden immer die *Hauptsache* bleiben; da aber das [B]ürfniss vorliegt, von den Leistungen der ausserdeutschen homöo[pat]hischen Literatur Kenntniss zu erhalten, so sind Verbindungen [g]eknüpft worden, welche die Redaction in Stand setzen, über

Frankreich, England, Italien, Spanien, Russland, Nordamerika Literatur-Berichte und sonstige bezügliche Nachrichten zu bringen.

Nach den einzelnen Gegenständen vertheilt sich der Inhalt wie folgt:

1) *Arzneiprüfungen*, theils noch ungeprüfte, theils unvollständig geprüfte Mittel betreffend. — Dieses Feld, in der Neuzeit von den Wiener Homöopathikern mit so vielem Erfolge und so anerkennenswerther Aufopferung gepflegt, kann nicht umfangreich und sorgfältig genug gebaut werden, wesshalb wir ihm ferner alle Aufmerksamkeit widmen; mehrere Mittel sind der Redaction bereits zugesagt;

2) *Monographien von Krankheitsformen in ihrer Beziehung zu Arzneimitteln; — Erläuterungen einzelner Arzneimittel*, behufs des Studiums für Anfänger und als Anhaltspunkte für Praktiker;

3) *Darstellung einzelner bemerkenswerther Krankheitsfälle;* „Wunderkuren" und sog. casus rari finden aber keinen Platz;

4) *Darstellung von Endemien und Epidemien;*

5) *Erörterung der Grundsätze der Homöopathie* und ihres Verhältnisses zur Gesammt-Medicin und deren Zweigen; Entwickelung der Beziehungen des Aehnlichkeitsgrundsatzes zu Physiologie, Pathologie etc., mit steter Hinsicht auf das Leben und die Ausübung;

6) *Darstellung der Entwickelungs-Geschichte der Homöopathie;* geschichtliche Nachweisungen über Sachen und Personen; Nachrichten über den Gang und die Verbreitung der Homöopathie; Correspondenzen;

7) *Erörterung des Verhältnisses der Homöopathie zu den bestehenden Staatseinrichtungen;* — Lehrweise, klinischer Unterricht, gehemmte oder ungehemmte Ausübung der homöopathischen Heilkunst; — Selbstdispensiren;

8) *Förderung der homöopathischen Pharmacotechnik*; die Redaction ist desshalb mit homöopathischen Apothekern in Verbindung getreten.

9) Nicht unerwähnt wollen wir lassen, dass wir auch der *Thierarzneikunst* von Zeit zu Zeit unser Augenmerk zuwenden werden, da dieser Zweig von der Seite des *Homoion* einer ungleich besseren Zukunft entgegensieht;

10) *Jährliche kurze Uebersicht über die Leistungen innerhalb der Homöopathie;*

11) *Bündige Beleuchtung aller auf Homöopathie bezüglichen literarischen Erscheinungen;* und

12) *polemische Artikel*, wie Zeit, Umstände und Personen dies erfordern. — *Der Kritik* den Weg versperren, hiesse der Homöopathie die Achillessehne abschneiden, und die Polemik aus Liebe

zum Frieden aufgeben, wäre einem Abschneiden der rechten Hand gleich. — Wir *bedurften* beider nach innen und aussen; darüber wollen wir uns auch keiner Täuschung hingeben, *dass wir ihrer fortan noch gar sehr bedürfen.*

Indem die Redaction diesen Plan der Oeffentlichkeit übergibt, kann sie nicht umhin, vorerst den zahlreichen Collegen nah und fern zu danken, durch welche sie über das Bedürfniss einer solchen Erweiterung der „*Hygea*" aufgeklärt wurde, und welche ihren Beistand bereits zusagten; — sie ladet aber nicht minder alle, welche die *Hygea* in dieser Gestaltung unterstützen wollen, mit offenem Visier, auf *Schutz* und *Trutz*, zur Theilnahme ein, und bittet, dieses Blatt als eine besondere Einladung anzusehen.

Ueber Auszüge und Kritiken wolle man sich **vorher** mit der Redaction verständigen.

Alle Zusendungen durch die Post „*franco*", oder

durch Buchhändler-Gelegenheit aus Norddeutschland unter der Adresse:

„*Redaction der Hygea in Karlsruhe,*
durch Herrn **K. F. Köhler** *in Leipzig*;"

aus Süddeutschland:

„**Ch. Th. Groos**'*sche Verlags-Buchhandlung in Karlsruhe.*"

Karlsruhe, September 1847.

Redaction der Hygea:

Dr. L. Griesselich.

Grossh. Bad. Stabsarzt.

Als Verleger dieser Zeitschrift habe ich dem Vorstehenden nur noch beizufügen, dass die mit dem nächsten Jahrgang beginnende *neue Folge der „Hygea" in vergrössertem Format und schöner äusserer Ausstattung*, und in jährlich *12 Heften* oder *2 Bänden* erscheinen wird. Der Preis bleibt wie bisher 4 fl. 30 kr. rhein., 2 Thlr. 15 Ngr. für den Band von 6 Heften *à 5 Bogen = 6 der seitherigen.*

Das Honorar wird in entsprechendem Maasse erhöht, und die *Redaction* hat sich vorbehalten, nach Umständen noch höher zu honoriren.

Bestellungen übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Aus-

rlsruhe, September 1847.

Verlags-Buchhandlung von **Ch. Th. Gro**





